ETHNOGRAPHISCHE BEITRÄGE

ZUR

KENNTNIS DES KAROLINEN ARCHIPELS

VON

J. S. KUBARY.

VERÖFFENTLICHT IM AUFTRAGE DER DIREKTION

DES KGL. MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE ZU BERLIN.

UNTER MITWIRKUNG VON

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Mit 55 Tafeln.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
(Commission: C. F. WINTER'sche Verlagshandlung in Leipzig).
1895.


LIBRARY
JUN 11 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

DRUCKFEHLER IN HEFT I & II.

Pag. 26 Note Zeile 7 von unten: *lies* „sind" *statt* „find"

„ 29 „ 2. „ 4 „ „ „ „*Silelap*" „ „*Sitelap*"

„ 31 Text „ 19 „ oben bei D } ist Taf. II Fig. I beizufügen.

„ 21 „ „ „ E } ist Taf. II Fig. I beizufügen.

„ 25 „ „ *lies* „m" *statt* „M".

„ 30 „ „ „ „k" „ „K".

„ 40 „ „ bei t ist Taf. II Fig. 1 beizufügen.

Note „ 1 *lies* „[1])" *statt* „[2])".

„ 32 Text „ 4 von oben bei G ist Taf. II Fig. I beizufügen.

„ 5 „ „ *lies* „n" *statt* „N".

„ 28 „ „ „ „Taf. III" „ „Taf. II".

„ 37 „ „ bei S. ist Taf. III Fig. I beizufügen.

„ 39 „ „ *lies* „*Sées*-Ganges" *statt* „*Seés*-Ganges"

„ 40 „ „ „ „V" „ „T"

„ 33 Text „ 1 „ „ hinter „Kurzseiten" } ist „vergl. T. III f. 2" einzufügen

„ 4 „ „ „ „U" } ist „vergl. T. III f. 2" einzufügen

„ 6 „ „ „ „V" ist einzufügen „vergl. Taf. VII fig. 5. D."

„ 8 „ unten *lies* „F" *statt* „f"

„ 45 Erklärung der Fig. 2 & 3 von Taf. VI *lies* „Bonót" *statt* „Benót"

„ 48 Text Zeile 16 von oben: hinter „Plans" ist einzufügen „Fig. I"

„ 50 „ „ 5 „ „ *lies* „der Pläne 2 & 3"

„ 73 Note „ 4 „ unten: „ „Abth." *statt* „Mitth."

„ 89 Text „ 22 „ oben „ „XI" „ „XII"

„ 91 „ „ 7 „ „ „ „XII" „ „XIII"

„ 91 „ „ 7 „ unten „ „XII" „ „XIII"

„ 96, 97, 101 & 108 ist stets „ „XII" „ „XIII" zu lesen

„ 119 Note Zeile 4 von unten *lies* „*Holohodok*" *statt* „*Holohodoh*"

„ 129 Text „ 9 „ oben „ „dasselbe neben" „ „dasselben eben"

„ 132 „ „ 28 „ „ „ „*Dharáu*" „ „*Dharan*"

„ 134 „ „ 19 „ „ hinter *Kual a ñaál* ist „Taf. XVII Fig. 12" einzufügen.

„ 150 „ „ 3 „ „ *lies* „Fig. 6" *statt* „Fig. 36"

166, 168 Noten „ „Einrichtungen" „ „Zustände"

169 Note „ „*Anodonta*" „ „*Anodanta*"

170, 171, 173 & 175 „ „ „Einrichtungen" „ „Zustände"

180 Note Zeile 8 von unten: „ „*Eket*" „ „*Ekat*"

EINLEITUNG.

Die Arbeiten KUBARY's nehmen eine so eigenartig hervorragende Stellung in der ethnologischen Literatur ein, um, nach den mehrfachen Erwähnungen darüber, eine neue kaum zu bedürfen, da sie genugsam dem Kenner bekannt sind.

Mit ihnen ist genau demjenigen Bedürfnis Rechnung getragen, das sich im gegenwärtigen Vorstadium unseres jungen Forschungszweiges, betreffs zuverlässiger Materialbeschaffung, vornehmlich fühlbar macht, indem sie nämlich zusammenhängende Reihen sorgsam geführter Untersuchungen bringen, die während eines länger dauernden Aufenthalts fortgeführt sind, auf einem deutlich umschriebenen Beobachtungsfelde, und zwar einem solchen, das von den unaufhaltsam gesteigerten Zersetzungen des internationalen Verkehrs verhältnismässig noch weniger berührt geblieben ist.

Als deshalb seine mehrjährige Thätigkeit für das Museum Godeffroy durch die eingetretenen Verhältnisse eine Unterbrechung erfahren hatte, musste sich unter den Vorbereitungs-Arbeiten für die Eröffnung des hiesigen Museums für Völkerkunde der Wunsch geltend machen, eine Wiederanknüpfung zu versuchen, welche nach Ueberwindung vielfach entgegenstehender Schwierigkeiten[1]) glücklich gelungen ist, mit der zu solchem Zweck gewährten Unterstützung des Ethnologischen Hülfs-Comité's.

Dadurch sind nicht nur ausgiebige Sammlungen beschafft, welche ihre Aufstellung seitdem erhalten haben, sondern gleichzeitig erfolgte auch Einsendung der fertig liegenden Manuscripte, von denen einige bereits zur Veröffentlichung gelangt sind, wie:

„Die Religion der Pelauer", cf. Allerlei aus Volks- und Menschenkunde I (Berlin 1880);
„Die socialen Einrichtungen der Pelauer", cf. Ethnographische Beiträge zur Kenntniss der Karolinischen Inselgruppe und Nachbarschaft (Berlin 1885);
„Die Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln" cf. Original-Mittheilungen aus der Ethnologischen Abtheilung der Königl. Museen zu Berlin (1885).

Den Rest derselben den Fachkreisen zugängig zu machen, ist durch den opferwilligen Zutritt desjenigen Verlegers, dem die verdienstliche

[5]) [Vergl.: „Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis der Karol. Inselgruppe," pg. 24.]

Begründung des „Internationalen Archiv's für Ethnographie" zu danken ist, ermöglicht worden, in der nachstehenden Publikation.

Als ein besonders günstiger Umstand is dabei in Betracht zu ziehen, dass der frühere Vorsteher des „Museum Godeffroy", der mit der Arbeitsweise des Verfasser's, seit Beginn derselben, die eingehendste Vertrautheit besitzt, für Uebernahme der Redaktion seine Mitwirkung zur Verfügung gestellt hat.

Da sonach Alles in besten Händen liegt, bleibt meinerseits nur der Ausdruck lebhaften Wunsches, dass diese anschaulichen Illustrationen des „Völkergedankens" das ethnologische Auge überall baldigst mit derjenigen Ueberzeugungskraft treffen mögen, wie für gedeihliche Förderung dringend verlangt, um der, unserer Gegenwart gestellten Zeitaufgabe gerecht zu werden, in Abrundung einer einheitlichen Weltanschauung.

BERLIN, 18 Juli 1889. A. BASTIAN.

VORWORT.

Der vorstehenden Einleitung des Herrn Prof. A. Bastian glaube ich einige Worte behufs Klarstellung meiner Theilnahme an gegenwärtiger Publikation hinzufügen zu sollen. Einer Beleuchtung des hohen Werthes der Arbeiten Kubary's für die Wisschenschaft vom Menschen und besonders für die Kenntnis jener, wohl bald verschwindenden Inselbevölkerungen, nachdem dieselbe vorstehend von viel berufenerer Feder geschehen, meine ich mich hier enthalten zu dürfen. Seit dem Jahre 1868, als K. seine ersten Reisen für das Museum Godeffroy begann, war mir Gelegenheit geboten sein Streben, von den schon in der Zersetzung begriffenen ethnologischen Verhältnissen der Bewohner des Karolinenarchipels soviel nur noch möglich zu fixieren, ehe es völlig zu spät, verfolgen zu können und es schätzen zu lernen.

Mit aussergewöhnlicher Beobachtungsgabe ausgerüstet, hat K. fast während des ganzen langen, seitdem verflossenen Zeitraums, der nur durch einen kurzen Besuch in Europa unterbrochen wurde, auf jener vom Weltverkehr abgeschnittenen Inselflur, einem einsamen Wanderer in des Lebens Wüste gleich, im Interesse ethnologischer und naturhistorischer Forschung gelebt und gearbeitet. Mit unermüdlicher Ausdauer hat er, trotz zahlreicher Widerwärtigkeiten und unter Entbehrung aller und jeder Annehmlichkeiten des Lebens, gleich einer Biene zusammengetragen die Bausteine aus denen das Gebäude einer Ethnologie des Karolinenarchipels dereinst hauptsächlich konstruiert werden kann und, wie früher dem Museum Godeffroy in Hamburg, so in neuerer Zeit dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin die vielleicht letzten Reste einer untergehenden Kultur verschafft.

Den durch K. im Interesse unserer Wissenschaft gebrachten Opfern aber gegenüber glaubte ich mich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, behufs Ermöglichung der Veröffentlichung seiner Arbeiten ein Scherflein, so weit meine Kräfte reichen, beizutragen und dem Wunsche unseres Altmeisters Prof. A. Bastian, die Redaktion der Publikation zu übernehmen, entsprechen zu sollen. Ich habe mich dabei nicht allein auf eine Revision

des Manuscriptes selbst beschränkt, sondern in Noten auch auf frühere Arbeiten KUBARY's verwiesen und eine Anzahl Hinweise auf ähnliche Verhältnisse oder Vorkommnisse aus anderen Kulturen, zumal aus dem malayischen Archipel hinzugefügt [1]).

Dürfte das letztere den Werth der Arbeit zwar nicht erhöhen, so sind jene Hinweise doch veilleicht für den einen oder anderen der Leser von Interesse und zeigt sich auch hier wieder, welch reiches Material das ethnograpische Reichsmuseum aus dem malayischen Archipel schon heut, nachdem es seit ungefähr zehn Jahren zu neuem Leben erwacht ist, birgt. Für die Gestattung der Benutzung dieses Materials, auch für vorliegende Arbeit, sage ich meinem Chef, Herrn Director Dr. L. SERRURIER, hiemit meinen verbindlichsten Dank.

Was das erstere, die Revision des Manuskriptes betrifft, so bemerke ich dass für KUBARY, als geborenen Polen, der Gebrauch der deutschen Sprache stets gewisse Härten des Stils bedingt. Nicht immer war es mir möglich diese abzuschleifen, da der Sinn dessen, was K. ausdrücken wollte, dadurch vielleicht einen anderen Charakter erhalten hätte: soviel ich aber nur konnte habe ich mich bemüht solche Härten zu beseitigen und glaube damit nicht allein den berechtigten Wünschen der Leser, sondern auch jenen des Herrn Recensenten von K.'s „Sociale Einrichtungen der Pelauaner" (Ztsch. für Ethnol. XVII, 1885, pg. 202) entsprochen zu haben. Sollte sich dies bewahrheiten so würde der Genuss den mir die, auf die vorliegende Publikation verwendete Arbeit verursachte, noch erhöht werden. Einer wohlwollenden und gelinden Beurtheilung empfehle ich aber zum Schlusse nicht allein KUBARY's Arbeit, sondern auch meinen Antheil an deren Veröffentlichung.

LEIDEN, 7 October 1889. J. D. E. SCHMELTZ.

---

[1]) Alles von mir der Arbeit hinzugefügte ist zwischen Klammern [ ] gestellt.

INHALT.

DRUCKFEHLER-VERZEICHNISS.

Pag. 17 Text Zeile 8 von unten lies „*Matal a*" statt „*Matala*"
„ 22 „ „ 20 „ „ „ „Lösung" „ „Lösüng"
„ 26 Note „ 7 „ „ „ „sind" „ „find"
„ 29 „ 2 „ 4 „ „ „ „*Silelap*" „ „*Sitelap*"
„ 31 Text „ 19 „ oben bei D } ist Taf. II Fig. 1 beizufügen.
21 „ „ „ E }
25 „ „ lies „m" statt „M".
30 „ „ „ „k" „ „K".
40 „ „ bei I ist Taf. II Fig. 1 beizufügen.
Note „ 1 lies „¹)" statt „²)".
„ 32 Text „ 4 „ „ bei G ist Taf. II Fig. 1 beizufügen.
„ 5 „ „ lies „n" statt „N".
„ 28 „ „ „ „Taf. III" „ „Taf. II".
„ 37 „ „ bei S. ist Taf. III Fig. 1 beizufügen.
„ 39 „ „ lies „*Sées*-Ganges" statt „*Seés*-Ganges"
„ 40 „ „ „ „V" „ „T"
„ 33 „ „ 1 „ „ hinter „Kurzseiten" } ist „vergl. T. III F. 2" einzufügen, ausserdem bei U „10, Taf. II Fig. 1".
„ 4 „ „ „ „U" }
„ 6 „ „ „ „V" ist einzufügen „vergl. Taf. VII Fig. 5. D".
„ 8 „ unten lies „F" statt „f"
„ 43 ist in der Tafelerklärung bei Fig. 1. „statt *K*, *M* und *N*" resp. „*k*, *m* und *n*" zu setzen. — Bei Fig. 2 *v* statt *V*, und *x* statt *X*; ferner ist $A-C = A-C$ Fig. 1, $d-g = D-G$, Fig. 1, $o = O$ und $s = S$ Fig. 1. — Bei Fig. 3 ist *F* statt *f* zu setzen und bei *S Tabeduñ a sées* zu lesen.
„ 45 Erklärung der Fig. 2 & 3 von Taf. VI lies „Bonót" statt „Benót"
„ 48 Text Zeile 16 von oben: hinter „Plans" ist einzufügen „Fig. 1"
„ 50 „ „ 5 „ „ lies „der Pläne 2 & 3".
„ 64 „ „ 21 „ „ „ Inseln" statt „inseln."
„ 73 Note „ 4 „ unten „ „Abth." „ „Mitth."
„ 89 Text „ 22 „ oben „ „XI" „ „XII"
„ 91 „ „ 7 „ „ „ „XII" „ „XIII"
„ 91 „ „ 7 „ unten „ „XII" „ „XIII"
„ 93, 96, 101 & 108 ist stets „XII" „ „XIII" zu lesen
„ 97 Text Zeile 19 von oben lies „XIII" „ „XI"
„ 119 Note „ 4 „ unten „ *Holohodok*" „ „*Holohodoh*"
„ 119 Text „ 5 „ oben ist der pg. 118 von Zeile 3 bis Zeile 7 laufende Satz einzufügen; ebenda muss Zeile 7 hinter „Augen" der Punkt fortfallen und das Wort „verloren" der folgenden Zeile sich anschliessen"
„ 129 Text Zeile 9 von oben lies „dasselbe neben" statt „dasselben eben"
„ 132 „ „ 28 „ „ „ „*Dharáu*" „ „*Dharan*"
„ 134 „ „ 19 „ „ hinter *Kwal a ñaál* ist „Taf. XVII Fig. 12" einzufügen.
„ 136 Note „ 11 „ unten lies „Graeffe" statt „Graffe"
„ 150 Text „ 3 „ „ „ „Fig. 6" „ „Fig. 36"
„ 166, 168 Noten „ „Einrichtungen" statt „Zustände"
„ 169 Note „ „*Anodonta*" „ „*Anodanta*"
„ 170, 171, 173 & 175 Noten „ „Einrichtungen" „ „Zustände"
„ 180 Note Zeile 8 von unten „ „*Eket*" „ „*Ekat*"
„ 234 Text Zeile 13 von oben „ „*Osogidel*" „ „*Osohidel*"
„ 235 „ „ 11 „ „ „ „*Horonodol*" „ „*Horonidol*"
„ 241 „ „ 2 „ unten „ „*Buik*" „ „*Buiki*"
„ 249 „ „ 1 „ oben „ „*Delorok*" „ „*Dalorok*"
„ 250 „ „ 11 „ unten „ „Angel" „ „Angcl"
„ 256 „ „ 23 „ oben „ „*Kwokn*" „ „*Kwoku*"
„ 271 „ „ 23 „ „ „ „Fig. 4 Taf. LII" „ „Fig. 2 Taf. XXII"
„ 276 „ „ 2 „ „ „ „Unter-" „ „Unter"
„ 281 „ „ 8 „ „ „ „*Telilap*" „ „*Telitap*"

ETHNOGRAPHISCHE BEITRÄGE

ZUR

KENNTNIS DES KAROLINEN ARCHIPELS.

ETHNOGRAPHISCHE BEITRÄGE

ZUR

KENNTNIS DES KAROLINEN ARCHIPELS

VON

J. S. KUBARY.

VERÖFFENTLICHT IM AUFTRAGE DER DIREKTION

DES KGL. MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE ZU BERLIN.

UNTER MITWIRKUNG VON

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Istes Heft mit 15 Tafeln.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
(Commission: C. F. WINTER'sche Verlagshandlung in Leipzig).
1889.

EINLEITUNG.

Die Arbeiten KUBARY's nehmen eine so eigenartig hervorragende Stellung in der ethnologischen Literatur ein, um, nach den mehrfachen Erwähnungen darüber, eine neue kaum zu bedürfen, da sie genugsam dem Kenner bekannt sind.

Mit ihnen ist genau demjenigen Bedürfnis Rechnung getragen, das sich im gegenwärtigen Vorstadium unseres jungen Forschungszweiges, betreffs zuverlässiger Materialbeschaffung, vornehmlich fühlbar macht, indem sie nämlich zusammenhängende Reihen sorgsam geführter Untersuchungen bringen, die während eines länger dauernden Aufenthalts fortgeführt sind, auf einem deutlich umschriebenen Beobachtungsfelde, und zwar einem solchen, das von den unaufhaltsam gesteigerten Zersetzungen des internationalen Verkehrs verhältnismässig noch weniger berührt geblieben ist.

Als deshalb seine mehrjährige Thätigkeit für das Museum Godeffroy durch die eingetretenen Verhältnisse eine Unterbrechung erfahren hatte, musste sich unter den Vorbereitungs-Arbeiten für die Eröffnung des hiesigen Museums für Völkerkunde der Wunsch geltend machen, eine Wiederanknüpfung zu versuchen, welche nach Ueberwindung vielfach entgegenstehender Schwierigkeiten [1]) glücklich gelungen ist, mit der zu solchem Zweck gewährten Unterstützung des Ethnologischen Hülfs-Comité's.

Dadurch sind nicht nur ausgiebige Sammlungen beschafft, welche ihre Aufstellung seitdem erhalten haben, sondern gleichzeitig erfolgte auch Einsendung der fertig liegenden Manuscripte, von denen einige bereits zur Veröffentlichung gelangt sind, wie:

„Die Religion der Pelauer", cf. Allerlei aus Volks- und Menschenkunde I (Berlin 1880);
„Die socialen Einrichtungen der Pelauer", cf. Ethnographische Beiträge zur Kenntnisss der Karolinischen Inselgruppe und Nachbarschaft (Berlin 1885);
„Die Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln" cf. Original-Mittheilungen aus der Ethnologischen Abtheilung der Königl. Museen zu Berlin (1885).

Den Rest derselben den Fachkreisen zugängig zu machen, ist durch den opferwilligen Zutritt desjenigen Verlegers, dem die verdienstliche

---

[1]) [Vergl.: „Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis der Karol. Inselgruppe," pg. 24.]

Begründung des „Internationalen Archiv's für Ethnographie" zu danken ist, ermöglicht worden, in der nachstehenden Publikation.

Als ein besonders günstiger Umstand ist dabei in Betracht zu ziehen, dass der frühere Vorsteher des „Museum Godeffroy", der mit der Arbeitsweise des Verfasser's, seit Beginn derselben, die eingehendste Vertrautheit besitzt, für Uebernahme der Redaktion seine Mitwirkung zur Verfügung gestellt hat.

Da sonach Alles in besten Händen liegt, bleibt meinerseits nur der Ausdruck lebhaften Wunsches, dass diese anschaulichen Illustrationen des „Völkergedankens" das ethnologische Auge überall baldigst mit derjenigen Ueberzeugungskraft treffen mögen, wie für gedeihliche Förderung dringend verlangt, um der, unserer Gegenwart gestellten Zeitaufgabe gerecht zu werden, in Abrundung einer einheitlichen Weltanschauung.

BERLIN, 18 Juli 1889. A. BASTIAN.

VORWORT.

Der vorstehenden Einleitung des Herrn Prof. A. Bastian glaube ich einige Worte behufs Klarstellung meiner Theilnahme an gegenwärtiger Publikation hinzufügen zu sollen. Einer Beleuchtung des hohen Werthes der Arbeiten Kubary's für die Wissenschaft vom Menschen und besonders für die Kenntnis jener wohl bald verschwindenden Inselbevölkerungen, nachdem dieselbe vorstehend von viel berufenerer Feder geschehen, meine ich mich hier enthalten zu dürfen. Seit dem Jahre 1868, als K. seine ersten Reisen für das Museum Godeffroy begann, war mir Gelegenheit geboten sein Streben, von den schon in der Zersetzung begriffenen ethnologischen Verhältnissen der Bewohner des Karolinenarchipels soviel nur noch möglich zu fixieren, ehe es völlig zu spät, verfolgen zu können und es schätzen zu lernen.

Mit aussergewöhnlicher Beobachtungsgabe ausgerüstet, hat K. fast während des ganzen langen, seitdem verflossenen Zeitraums, der nur durch einen kurzen Besuch in Europa unterbrochen wurde, auf jener vom Weltverkehr abgeschnittenen Inselflur, einem einsamen Wanderer in des Lebens Wüste gleich, im Interesse ethnologischer und naturhistorischer Forschung gelebt und gearbeitet. Mit unermüdlicher Ausdauer hat er, trotz zahlreicher Widerwärtigkeiten und unter Entbehrung aller und jeder Annehmlichkeiten des Lebens, gleich einer Biene zusammengetragen die Bausteine aus denen das Gebäude einer Ethnologie des Karolinenarchipels dereinst hauptsächlich konstruiert werden kann und, wie früher dem Museum Godeffroy in Hamburg, so in neuerer Zeit dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin die vielleicht letzten Reste einer untergehenden Kultur verschafft.

Den durch K. im Interesse unserer Wissenschaft gebrachten Opfern aber gegenüber glaubte ich mich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, behufs Ermöglichung der Veröffentlichung seiner Arbeiten ein Scherflein, so weit meine Kräfte reichen beizutragen und dem Wunsche unseres Alt-

meisters Prof. A. Bastian, die Redaktion der Publikation zu übernehmen, entsprechen zu sollen. Ich habe mich dabei nicht allein auf eine Revision des Manuscriptes selbst beschränkt, sondern in Noten auch auf frühere Arbeiten Kubary's verwiesen und eine Anzahl Hinweise auf ähnliche Verhältnisse oder Vorkommnisse aus anderen Kulturen, zumal aus dem malayischen Archipel hinzugefügt [1]).

Dürfte das letztere den Werth der Arbeit zwar nicht erhöhen, so sind jene Hinweise doch vielleicht für den einen oder anderen der Leser von Interesse und zeigt sich auch hier wieder welch reiches Material das ethnographische Reichsmuseum aus dem malayischen Archipel schon heut, nach dem es seit ungefähr zehn Jahren zu neuem Leben erwacht ist, birgt. Für die Gestattung der Benutzung dieses Materials auch für vorliegende Arbeit sage ich meinem Chef Herrn Director Dr. L. Serrurier hiemit meinen verbindlichsten Dank.

Was das erstere, die Revision des Manuskriptes betrifft, so bemerke ich dass für Kubary, als geborenen Polen, der Gebrauch der deutschen Sprache stets gewisse Härten des Stils bedingt. Nicht immer war es mir möglich diese abzuschleifen, da der Sinn dessen was K. ausdrücken wollte dadurch vielleicht einen anderen Charakter erhalten hätte; soviel ich aber nur konnte habe ich mich bemüht solche Härten zu beseitigen und glaube damit nicht allein den berechtigten Wünschen der Leser, sondern auch jenen des Herrn Recensenten von K.'s „Sociale Einrichtungen der Pelauaner" (Ztsch. für Ethnol. XVII. 1885, pg. 202) entsprochen zu haben. Sollte sich dies bewahrheiten so würde der Genuss den mir die, auf die vorliegende Publikation verwendete Arbeit verursachte, noch erhöht werden. Einer wohlwollenden und gelinden Beurtheilung empfehle ich aber zum Schlusse nicht allein Kubary's Arbeit, sondern auch meinen Antheil an deren Veröffentlichung.

Leiden, 7 October 1889. J. D. E. SCHMELTZ.

---

[1]) Alles von mir der Arbeit hinzugefügte ist zwischen Klammern [ ] gestellt.

UEBER DAS EINHEIMISCHE GELD AUF DER INSEL YAP UND AUF DEN PELAU-INSELN

VON

J. S. KUBARY.

Mit Tafel I.

Alle Völker der Südsee betrieben einen mehr oder weniger ausgebreiteten einheimischen Handel und bildeten sich für ihren Verkehr gewisse Normen. Auf den meisten Inseln trug dieser Verkehr den Charakter eines Tauschhandels. Für gewisse empfangene Gegenstände wurden andere angeboten und der Gebrauch bestimmte mit der Zeit den gegenseitigen Werth derselben. Die Bewohner der grossen Inselgruppen Polynesiens die heut der Civilisation und dem — ausländischen — Handel erschlossen, haben sich mit der Bedeutung und Anwendung unseres Geldes rasch befreundet, aber auf den nördlich des Equators gelegenen Karolinen besteht der einheimische Tauschhandel noch unerschüttert. Auf der Insel Ponape dienen als Werthgegenstände und Mittel des Ausgleichs für den gesellschaftlichen Verkehr die einheimischen Gürtel, Matten, Kokoszwirn und Fahrzeuge, ganz so wie es früher auf Samoa, Tonga und den anderen Inseln Polynesiens der Fall war. Auf den Central-Karolinen, Ruk mit den sämmtlichen Korallen-Inseln umfassend, bilden ausserdem das Gelbwurz-Pulver, die *Assoṅ*-Stränge und die Kokosschalen-Schmuckstücke festbestimmte Werthartikel des interinsularen Verkehrs. Auf wenigen Inseln der Südsee hat sich, so weit bekannt, der Begriff eines bestimmten Werthes an einen ausschliesslichen Gegenstand geheftet, der dann als normales Zahlungsmittel, unserem Gelde entsprechend, das allgemeine Leben regulieren würde. Im Katalog des Museum Godeffroy wird des Muschelgeldes von Neu-Brittannien, den Salomo-Inseln, den Neuen Hebriden, den Kingsmill-Inseln und der Insel Yap erwähnt. Von diesen ist mir das Muschelgeld von Kingsmill und von Neu-Britannien bekannt und ich muss bemerken, dass es nicht gut möglich dieses als einheimisches Geld im strengen Sinne des Wortes aufzufassen. Es ist noch überwiegend ein persönlicher Schmuck, gleich den Armbändern von den Salomo-Inseln. Auf solche Weise könnten

auch die „*Írik*"-Schnüre von den Marshall-Inseln, die gewebten Gürtel von Kusaye und Ponape, die alten Muschelscheibchen (*puáke*) derselben Insel, die central-karolinischen *Assoǹs* und die pelauischen *Kau's* als „Geld", und zwar die drei letzten als „Muschelgeld" aufgefasst werden. Von dem dort erwähnten „Gelde" können nur die Stränge nicht abgeschliffener Nassa-Platten von Neu-Britanien als ausschliessliches Geld gelten (876 des Katalogs), weil nach den Mittheilungen der ersten Fremden, die sich 1872 in Matupi, Neu-Britanien niederliessen, der Kapitäne einiger Kriegsschiffe und der Eingeborenen mit denen ich zusammen kam, diese Stränge nicht zum persönlichen Schmuck, sondern zu Bezahlungen in grösserem und kleinerem Massstabe dienen. Krieg und Friede. Familien-Verhältnisse und Schmerzensgelder werden mit längeren oder kürzeren Strängen dieser Schneckenschalen, ausgeglichen. Obgleich mir, bei meinen isolierten Wanderungen auf den Südsee-Inseln, die neueste Literatur über Neu-Britannien unbekannt ist, so nehme ich doch an dass die Forschungen von Kleinschmidt und Finsch über die Bedeutung dieses Geldes hinreichendes Licht verbreitet haben [1]).

So viel mir bekannt, tritt in der Südsee der Verkehr mittelst einheimischen Geldes am entwickeltsten auf der Insel Yap und, bedeutender, auf den nachbarlichen Pelau-Inseln zum Vorschein.

Auf der Insel Yap [2]) finden wir das erste Stadium eines geschäftlichen Verkehrs, den Tauschhandel, noch in vollem Bestande. Diese Insel ist für die westlichen Central-Karolinen dasselbe, was die Ruk Inseln für die übrigen Central-Karolinen sind, und die Yaper tauschen gerne mit den Einwohnern von Uleay und Mogomok (Mackenzie Ins., einh. Name: „Uogóy") ihre flaschenförmigen Gelbwurzpulver-Bündel gegen gewebte Lendengürtel, Zwirn, Segel und Kokosschalen-Schmuck. Für den einheimischen Verkehr haben die Einwohner erstens das Uebergangsstadium des Tauschhandels zum Geldverkehr, wobei besonders geschätzte Schmuckgegenstände event. Geld vertreten können, und dann die völlig entwickelte Form des Geldes, welches annähernd dem unsrigen entsprechen dürfte, wenn man die Bedingungen der hiesigen gesellschaftlichen Einrichtung berücksichtigen will.

Die Bedürfnisse der hiesigen Völker sind nicht denen der unsrigen vergleichbar. Für den Hauptzweck der, z. B. bei uns das Geld unentbehrlich macht, also für den Unterhalt des Lebens, bedürfen die Insulaner keines Geldes, denn Alle sind hier Selbstproduzenten. Die Industrie und die Künste haben sich in der Thätigkeit des Volkes noch wenig differenziert und sind noch im Besitze der Gesammtheit desselben, Luxus-Ausgaben im

---

1) [J. D. E. Schmeltz & Dr. Rud. Krause: Die ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy. Hamburg 1880 pg. 74 N°. 1896 etc. — Dr. O. Finsch: Ethnol. Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee, Wien 1888 pg. 12 (94). — Danks: On the shell money from New Britain, Journ. Anthr. Inst. G. Brit. & Ireld. 1888 (XVI) p. 303 ff.]

2) [Journal des Museum Godeffroy, Heft II pg. 50 & ff. — Schmeltz & Krause: Op. cit. pg. 390 & ff.]

höheren Sinne sind hier also unbekannt. Und doch spielt das Geld hier im Leben des Einwohners die Hauptrolle. Der Mensch, als Thier aufgefasst hat hier genug zum Lebensunterhalte, will er aber eine Frau haben, Familie gründen, Mitglied eines Staates sein, so muss er Geld besitzen. Die Existenz einer Gemeinde als politischer Staat, hängt von dem Gelde ab welches die Häupter der Familien besitzen. Die Verhältnisse der exogenetischen Ehe können nur durch einen anhaltenden Güter- oder Geld-Austausch unterhalten werden. In Wirklichkeit hat der anscheinend so sorglose Sohn der Natur viel mehr Sorgen, als ein fleissiger Arbeiter bei uns, der, wenn er seinen Pflichten gegen den Staat genügt hat, sein eigener Herr ist und nur für seine eigene Familie zu sorgen hat.

Das Arragonit-Geld [1]) wurde bis jetzt als das einzige wirkliche Geld der Yaper betrachtet. In Wirklichkeit ist jedoch das yapsche Geldsystem ziemlich verwickelt und mit den primären Zuständen eines ursprünglichen Insularlebens zu verwandt, so dass das Geldsystem sich viel komplizierter erweist als vorausgesetzt wurde.

Als das grösste Werthstück unter dem Geld der Yaper gilt der „*Gau*", in dem ich nur die Muschelscheibchen der alten Chamorro's und die ursprüngliche Form des centralkarolinischen *Assoñ* sehen kann. Dieser *Gau* (pelauisch: „*Kau*") besteht aus Spondylus-Scheiben von cca. 3 mm. Dicke und von 1 cm. Diam., die in der Mitte durchbohrt und auf Stränge gezogen, mittelst Schleifens sehr roh abgerundet sind. Dieses Geld ist nicht hier entstanden und stammt aus dem Osten oder dem Norden, da es aber höher geschätzt wird als sämmtliche andere Geldsorten und als das älteste Geld betrachtet wird, so ist es ethnologisch sehr wichtig indem es einen einstmaligen, ursprünglichen Zusammenhang der Yaper mit den Mariannen und dem Osten beweist. Ebenso beweisen die groben Spondylus-Scheiben aus den Gräbern von Nantauać auf Ponape die alte Verwandtschaft dieser Insel mit den heutigen Zuständen der Central-Karolinen und mit den einstmaligen der Mariannen.

Das yapsche *Gau*-Geld ist unveräusserbar und wird durch die Häuptlinge der grossen Länder verwahrt; es erscheint nur in äusserster Kriegsgefahr und ist seine Wirkung dann auch entscheidend. Da seit Urzeiten die Sitte herrschte ca. 1 Faden lange Stränge dieses Geldes auf jedem Ende mit Wallfischzähnen zu schmücken, so haben diese letzteren gleichfalls auf Yap hohen Werth, indessen nur als Zubehör zu dem *Gau*-Strang. Der Zahn eines „*Medhóp*" (Spermwalfisch) wird auf Yap immer gerne erstanden, und die kleinen Zähne des „*Mosós*", den die Yaper für das Junge des *Medhóp's* halten, der jedoch der „*Blackfish*" zu sein scheint, wird gerne zu Halsbändern verwandt.

Das nächst wichtige Geld der Yaper ist das „*Pálañ*", das aus kreis-

---

[1]) [Journal des Mus. Godeffroy Heft II pg. 93; Schmeltz & Krause: Op. cit. pg. 404.]

förmigen, in der Mitte durchlöcherten Stücken eines Arragonit, welcher auf den Kalkinseln im Süden der Pelau-Gruppe gefunden wird, besteht. Ich hörte einst auf Yap, dass auf der nördlichsten Insel Map, derselbe Arragonit vorkomme, konnte dies indess nicht feststellen; schon seit undenklichen Zeiten aber gingen die Yaper nach den Pelau's um dieses Geld mit unsäglicher Mühe zu schlagen und dann auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen nach der eigenen Heimath zu führen. Ueber den Ursprung dieses Geldes sagt die Tradition dass ein Einwohner von Rumuṅ nach dem Lande Sepin gelangte und von dort Arragonit-Stückchen brachte, die auf Yap, welches nur den *Gau* besass, sehr begehrt wurden. Lange nachher, wurden Rul- und Tomil-Leute nach Pililu auf Pelau verschlagen wo sie dasselbe Mineral reichlich vorfanden. Soweit die Tradition, welche mir genügenden Aufschluss zu geben scheint. Das „Sepin" scheint „Saypan" auf den Ladronen zu sein, und aus eigener Erfahrung weiss ich dass Arragonit auf Guahan vorkommt. Der Ursprung des „*Pálaṅ*" ist also auf Guam zu suchen und lässt sich daraus der Schluss ziehen dass die Verhältnisse der früheren Chamorros nicht ohne Einfluss auf die der Yaper waren.

Der Werth des „*Pálaṅ*" wird bemessen nach der Weite des grössten Durchmessers und zwar hängt er von der Zahl der Handspannen ab, auch dann wenn das Stück nicht ganz rund ist.

Zur Zeit meines ersten Besuches auf Yap, 1870, waren die grossen Stücke selten und vergegenwärtigten einen hohen Werth. Zu der Zeit beutete ein einziges deutsches Geschäft die Karolinen aus, dessen Agenten auf Yap wollten indess die Lage nicht zu Gunsten der ihnen anvertrauten Interessen ausnutzen. Sie lachten über das „*Pálaṅ*" .... Da erschien ein nüchterner Geschäftsman, ohne Mittel einige Jahre später und, ohne grosse Auslagen zu haben erwarb er ein Vermögen da, wo reich bemittelte Häuser mit Verlust arbeiteten. Er war zwar sein eigener Agent .... indessen er war auch praktisch. Es war der berüchtigte Kapt. Okeefe, berüchtigt mit nicht mehr und nicht weniger Recht, als alle die anderen Kapitäne die in den letzten zwanzig Jahren auf den Karolinen hausten [1]). Er sah ein, dass es billiger ist den Yap-Eingeborenen zu ihrem Steingeld zu verhelfen und dafür gut bezahlt zu werden, als dieses Geschäft Andern zu überlassen und selbst Produkte für Waaren einzukaufen. Demzufolge kaufte er in China eine Lurcha, ein gewöhnliches chinesisches Küsten-Fahrzeug, liess dasselbe mit einem Kiel versehen und fuhr die Yaper damit nach Pelau. Als ich später, Nov. 1882, wieder in Yap ankam, fand ich die zwei deutschen, neben einander bestehenden Firmen ganz ohnmächtig und deren Agenten in einer tödtlichen Fehde mit Okeefe. Die Eingeborenen schaarten

---

[1]) [Auch hier gilt sicher „Nulla regula sine exceptionis!" Mindestens sind uns, der wir der Entwickelung des deutschen Handels in der Südsee lange Zeit sehr nahe gestanden, deutsche Kapitäne bekannt auf die das vom Verfasser Gesagte durchaus nicht anwendbar.]

sich um ihn, die verlassenen, von dem Centrum des Geschäftes zu entfernten Agenturen der anderen Firmen konnten dem Vortheil ihres Gegners nicht entgegenwirken und er brachte Tausende von Geldstücken herüber, dadurch die ganze Insel in seine Schuld bringend. Trotz eines solchen Zuflusses ihres Steingeldes, wollten die Eingeborenen die Gelegenheit, mit dem mich nach Yap bringenden Schooner „*Beatrice*" nach den Pelau's zu gehen nicht vorbeigehen lassen, und ich hatte das Vergnügen in dem kaum 60 Tonnen grossen Fahrzeuge mit 62 Yap-Passagieren eine gemeinschaftliche Reise nach dem westlichen Geldlande zu machen. In Pelau ankommend, fand ich über 400 yapsche Geldbrecher in Koryor, dem wichtigsten Platze der südlichen Kalkinseln. Dass das Geschäft lukrativ sein musste darf ich daraus schliessen, dass Okeefe die ihm im Norden der Gruppe von den englischen Kriegsschiffen zuerkannte Entschädigung von 4600 Dollar sichtlich vernachlässigte, um mit dem Staate Koryor nur nicht in Feindschaft zu gerathen.

Die Begierde der Yaper ist jetzt auf möglichst grosse Geldstücke gerichtet und solche von 2 Faden Durchmesser gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Fitiṅ, der Sohn eines Häuptlings von Tomil auf Yap, arbeitete lange an einem Geldstücke von drei Faden Durchmesser, das jedoch zu seiner Verzweiflung zerbrach.

Heute erhält man für einen 3 Handspannen breiten Stein ein gut gemästetes Schwein; vor zehn Jahren erhielt ein durch mich gebrachtes kaum zweimal grösseres Stück, meinen eigenen Namen und wanderte in Ehren von Land zu Land. Heute, gestürzt durch seine grossen Nachfolger steckt es in Okau, auf bessere Zeiten wartend.

Ein 6 Fuss grosses Stück mit einigen kleineren, galt als Bezahlung eines gewöhnlichen grossen Kanoes, oder eines pelauischen Kau-Gürtels [1], der jetzt von den jungen Yapern gerne als Halsschmuk getragen wird. Der Werth des *Pálaṅ* ist also im Vergleich mit seinem Umfange und Gewichte ein sehr geringer.

Die Erwerbung des Geldes geschieht auf die Weise, dass eine Anzahl junger Leute mit Bewilligung des Häuptlings nach den Pelau's geht und hier ein paar Hundert Steine, worunter einige grosse, bricht. In der Heimath angelangt, wird das Geld durch die Gesammtkraft des Dorfes bezahlt, so und so viel Körbe *Taro* per Stein, wonach die Steine vertheilt werden. Der Häuptling nimmt alle grossen Stücke und die kleinere Hälfte (4 : 6) der kleinen. Auf solche Weise sind alle die grösseren Plätze Yap's mit Geld versehen und erhalten dadurch die übrigen in Abhängigkeit von sich. Indessen mit Geld versehen, beginnen die grossen Plätze um dieses zu spielen. Den letzten Nachrichten zufolge, führen Okau und Gelewith einen Krieg und so werden die grossen Stücke bald zur Geltung kommen.

---

[1] [Schmeltz & Krause: Op. cit. pg. 415 N°. 522 & 684.]

Ausser diesen zwei Arten Geld, existiert noch eine dritte, aus Perlmutterschalen bestehend. Die Schalen werden auf der äusseren Seite abgeschliffen und nahe dem Schlossrande wird ein kleines Loch gebohrt mittelst welchem das „*Yar*" genannte Geld, auf Fäden gereiht werden kann. Die yapschen Perlschalen sind sehr klein und dienen als Kleingeld, dagegen werden die fremden Schalen sehr begehrt und solche, wenn sie über eine Handspanne lang sind, zu grösseren Bezahlungen gebraucht, wie sie denn auch nur den Häuptlingen gehören können. Der Werth dieses Geldes steht unter dem *Pálañ*, welches mehr als Geld der Männer, wogegen die Perlschalen als Geld der Frauen betrachtet werden. Bei Bezahlungen werden oft beide Sorten gemischt, indem mit dem Muschelgelde die noch vorhandenen Differenzen des Preises ausgeglichen werden. Ein Schwein wird z. B. mit einem kleinen Steingeld-Stück und ausserdem noch mit 20 Muschelhälften bezahlt.

Im Allgemeinen sind die einheimischen Bezahlungen sehr komplizierter Natur und oft werden dem Gelde auch noch andere Werthgegenstände so z. B. Gelbwurzpulver, etc. hinzugefügt.

Zu den sehr geschätzten Gegenständen gehört des *Jatáu*-Armband [1]), welches nur von den jungen Leuten getragen wird und im Werthe gleich nach dem *Gau* rangiren dürfte. Das Armband bleibt aber wenn gross, im Hause aufbewahrt und wird nie als Geld verwandt, ebenso wenig wie der pelauische *Klilt*. In letzterer Zeit kaufen die Yaper sehr eifrig die pelauischen *Kau's* die sie ebenfalls als Halsschmuck für die jungen Leute verwenden.

Gänzlich verschieden von den yapschen Geldsorten ist das pelauische „*Audouth*" genannte Geld, über welches schon Wilson unter dem Namen Glasperlen berichtete. Dr. Semper erwähnte dessen in der Schilderung seiner Erlebnisse auf den Pelau-Inseln ebenfalls und eine, etwas genauere Schilderung gab endlich ich 1874 in Heft IV des Journal des Museum Godeffroy. Bei meinem jetzigen Aufenthalte auf den Pelau-Inseln machte ich dieses Geld zum Gegenstande besonderer Studien und nehme jetzt Veranlassung meine früheren Berichte zu vervollständigen [2]).

Wie ich schon im Journal des Museum Godeffroy (Heft IV pag. 49—53 mit Tafel) berichtet habe, lässt sich das pelauische Geld in drei Gruppen vertheilen.

Die erste Gruppe umfasst Geldstücke deren Material eine derbe, undurchsichtige, verglaste, muschelbrüchige Beschaffenheit aufweist, an Porsellanjaspis oder sonst durchbrannte Erden erinnernd. Diese Gruppe zerfällt in zwei Klassen: die *Barák's*, gelbes Geld und die *Bunau's*, rothes Geld.

---

[1]) [Aus Conus millepunctatus verfertigt. Schmeltz & Krause Op. cit. pg. 396 N°. 468. Journal des Museum Godeffroy, Heft II pg. 16. Taf. IV fig. 1 & 2.]

[2]) [Vergleiche auch Dr. R. Andree: Aggry Perlen, in Zeitschrift für Ethnologie XVII (1885) pg. 110 ff. und Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft 1885 pg. 373 mit Zusätsen von R. Virchow und A. Bastian.— Dr. O. Tischler: Ueber Aggryperlen in „Sitzber. phys. oekon. Gesellsch. Königsberg i/P. XXVII (1886) — Bastian in Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1882 pg. 516].

Die zweite Gruppe umfasst künstliche Perlen deren innerer durchbohrter Kern manchmal an die *Barák*-Masse erinnert und deren Oberfläche mehr oder weniger tief mit verschiedenfarbigen Mustern ausgelegt ist. Diese Gruppe kann in drei Klassen getheilt werden: die *Kalebúkub's*, die *Kluk's* und die *Adolóbok's*.

Die dritte Gruppe wird mit dem Namen „*Kaldóyok*", Gläser, bezeichnet und umfasst verschiedenartige Stücke von glasiger und meistentheils durchsichtiger Beschaffenheit. Sie zerfällt in: durchsichtige *Kaldóyok's*, mit Emaille ausgelegte *Kaldóyok's* und undurchsichtige *Kaldóyok's*.

Ehe wir alle diese Geldarten näher betrachten, dürfte es zweckmässig sein die allgemeinen, äusseren Formen des pelauischen Geldes kennen zu lernen, wie auch die Werthskala desselben, da beide sich in sämmtlichen Gruppen desselben wiederholen.

Es werden von dem Gelde folgende Formen unterschieden:

1. *Bákal*, prismenartiges, gerades oder etwas ausgebogenes Stück (Fig. 1, 2, 16, 17, 18, 19, 22). Die obere Seite heisst „*deloéš*", die zwei unteren „*kašepókop*". Die oberen zwei Ränder heissen „*ṅellímeš*", der untere Rand heisst „*ptịl*". Die beiden Enden sind „*ulboṅelél*". Jedes Stück Geld hat ein durch seine Länge gebohrtes Loch „*blšepšelel*" (die Bohrung), welches in den ächten Stücken konisch ist. Ist ein *Bákal* gerade durchbohrt, so dass er nur an jedem Ende ein Loch hat, so heisst er „*Uldóls*", laufen die Bohrungen aber winklig zusammen, je eine von der Endseite und von dem Ende der *deloeš*-Seite, so heisst das Stück „*Telebákel*". In früheren Zeiten bohrten die Einwohner von Neukl, im Distrikte Aremolunuy noch ein Loch in die Mitte der vorderen Seite, in welches die Feder eines Vogels als Schmuck gesteckt wurde. Solche Stücke heissen „*Kolomal búsok*" und existieren deren 4—5 Stück im Besitze des Aremolunuy-Landes, da Neukl in Kriegen mit demselben seinen Untergang fand und heute nur der Name und die erwähnten Geldstücke daran erinnern. Die einzelnen *Bákal's* zeigen manche Verschiedenheiten unter einander, die jedoch besser bei den verschiedenen Geldsorten zu erörtern sein dürften.

2. *Ṅitoway* (Fig. 15). Bei dem prismatischen *Bákal* ist die obere Seite oval, auf beiden Enden abgeschnitten. Die oberen Ränder breit, flach, schräg nach aussen gerichtet. Die beiden unteren Seiten konvex. Der untere Rand bogig und gegen die Enden flach abgeschnitten. Die Enden sechsseitig oder ein Trapez. Die Bohrung gerade. Kommt nur bei dem *Barák*-Gelde vor.

3. *Kotáor* (Fig. 14) ist ein *Bákal* dessen obere Seite flach, die unteren aber und der Unterrand walzenförmig sind. Bohrung winklig. Nur bei dem *Barák*-Gelde.

4. *Horákl*, walzenförmig mit gerader Bohrung, (Fig. 13). Nur bei dem *Barák*-Gelde.

5. *Orábek* (Fig. 6 und 23) rhombische oder quadratische Doppelpyramide

mit abgeschnittenen Endspitzen. Bohrung gerade. In *Barák-* und *Kaldóyok*-Geld.

6. *Kašpát* (Fig. 3) ein 14-flächiger Polyeder, mit gerader Bohrung. In *Barák-* und *Buňau*-Geld.

7. *Kloráňes* (Fig. 26) eine gleichseitig dreieckige Doppelpyramide, mit abgestutzten Polecken, konkaven Seiten und flach konkaven Kanten. Bohrung gerade. In *Barák-*, *Buňau-* und *Kaldóyok*-Geld.

8. *Ayptákas* (Fig. 25), ähnlich, aber mit deutlichen Querleisten auf der Mitte der Seiten oder der Kanten.

9. *Debelkalúdok* (Fig. 5) kurzer Abschnitt eines *Bákals*, ungefähr so lang als breit. Oft mit abgerundeten Ecken und Kanten. Bohrung gerade. In allen Geldsorten der ersten und der dritten Gruppe.

10. *Olbúúngl* (Fig. 4, 10, 20, 27), kugel- oder eirund, mit gerader Bohrung. Kommt in *Barák-*, *Buňau-* und *Kaldóyok*-Geld vor. Eigentlich gehört hierzu auch die ganze zweite Klasse.

11. *Líek* (Fig. 11) ist ein *Olbúúl* mit Längsrillen versehen. Nur bei *Buňau*-Geld.

12. *Matál kalabúút* (Fig. 21) unregelmässig abgeschliffener, etwas zusammengedrückter *Olbúúl*. Nur im *Kaldóyok*-Geld.

13. *Olobáňel* (Fig. 9) ein Doppelkegel mit leicht abgestutzten Spitzen. Nur bei *Buňau*.

14. *Paláň* (Fig. 7, 12) dünne runde Scheiben mit einem Loche in der Mitte. *Barák* und *Buňau*.

15. *Pogíul csódal melék* (Fig. 24) birnförmig abgestutzt mit gerader Bohrung. Nur einige *Kaldóyok*-Stücke im Lande Molegoyók.

Was den einheimischen Werth des Geldes betrifft, so haben die Eingeborenen ein ganz genaues System, eine Skala, deren Ausgangspunkt ein Geldstück ohne Rücksicht auf seine Beschaffenheit ist, wenn damit nur ein „*Kaymó a kukáu*" bezahlt werden kann. *Kaymó* bedeutet „*eins*" und *Kukáu* ist „*Taro*". Das „*Kaymó*" bedeutet aber „eine Zehn", also Zehn Körbe *Taro*. Bei dem „*Kaymó*" müssen die Körbe aufgehäuft sein, wo sie dann ungefähr 60 kleinere Wurzeln oder 30—40 grosse enthalten. Der „*Mor a kaymó*" (gehet für Ein) ist die Einheit des pelauischen Geldsystems. In aufsteigender Ordnung haben wir dann eine folgende Skala:

1. *Mor a kaymó*, Zahlung für (Werth von) zehn gefüllten Körben *Taro*.

2. *Hoňákl* ist beinahe das doppelte von *Mor a kaymó*. Wenn in vollem Werthe, so heisst das Stück *Matál Adolóbok*.

3. *Adolóbok* ist der Summe der beiden vorigen gleich.

4. *Matál a kluk* ist wieder um einen *Mor a kaymó* höher.

5. *Kluk* ist der Summe des *Matál a kluk* und des *Adolóbok* gleich.

6. *Eket a kelkúl* ist ein Stück im Werthe von mehr als ein *Kluk* und bis zwei *Kluk's*.

7. *Kalebúkub* ist bis fünf *Kluks* werth.

8. *Éket a kalbakabil* ist mehr als einen *Kalebúkub* werth.

Es giebt noch Ausdrücke wie: *Oltobóit a adolóbok* und *Oltobóit a kluk* die den Werth der *Adolóbok* und der *Kluk's* bedeuten; indessen ist zu dem Verständniss des Werthes der beigefügten Skala eine nähere Bekanntschaft mit dem pelauischen Geldgeschäfte unentbehrlich. Die Menge des „*Audouth*" ist sehr beschränkt, dagegen die Nachfrage nach demselben für das Bestreiten der verschiedenen Ausgaben sehr gross; es entwickelte sich daher ein förmliches Leih-Geschäft mit Versatz und Zinsen welches besonders noch dadurch begünstigt wurde, dass die Art der Bezahlung keine willkürliche, sondern eine durch die Sitte festgestellte ist. Taro, Oel, Syrup und Tabak werden mit den gewöhnlichen *Mor a kaymó* und *Matál a adolóbok* bezahlt. Will man aber ein Segel kaufen, so muss man einen *Adolóbok* von der wichtigen Sorte geben, soll man „*Oúhoráñ*" d. i. die durch Sitte gebotene Heiraths-Abgabe entrichten, so muss man ein seinem Range entsprechendes Geldstück geben und so in vielen Sachen. Deshalb wenn Jemand eine Bezahlung zu leisten hat, was er kurzweg „*blalš*", gleichbedeutend mit „Strafgeld" nennt, so muss er bei allen seinen Bekannten suchen und nachfragen und endlich gegen Sicherheit borgen. Er giebt dann ein, dem gesuchten Stücke entsprechendes Pfandstück, welches „*Olsíris*" heisst und zugleich im Voraus das *Hoñiákl*-Geld als Zinsen. Wenn er ungefähr nach einem halben „*rak*", dem pelauischen Jahre, welches unseren drei Monaten entspricht, seinen Versatz einlösen will, so muss er ein dem geliehenen ganz gieiches Stück Geld abliefern. Dieses Leih-Geschäft stützt sich auf das folgende, unabänderliche System:

Für *Adolóbok* ist *Matal a adolóbok* Versatz und ein *Hoñiakl*-Stück von beinahe gleichem Werth gilt für Zinsen.
„ *Kluk* ist *Matal a kluk* Versatz und ein *Adolóbok* bildet die Zinsen.
„ *Kalebúkub* ist *Éket a kelkul* Versatz und ein *Kluk* bildet die Zinsen.

Wenn man *Matál a adolóbok* und *Matál a kluk* sucht, kann man diese nur durch „*oltobóis*" bekommen, das ist durch Umtausch für eine andere gleichwerthige Geldsorte, denn es giebt keinen bestimmten *Olsíris*-Satz für dieselben. Die allgemeinsten Geldtransaktionen des gewöhnlichen Lebens betreffen die Geldsorten bis zum *Kluk*. Das werthvollere Geld heisst „unbeweglich" (*diak maráil* d. i. es geht nicht) und wird sorgfältig aufbewahrt und verheimlicht. Die Transaktionen mit diesem werthvollen Gelde geschehen nur unter ungewöhnlichen Umständen, und befinden sich in den Händen der reicheren Häuptlinge, wo sie, obwohl auch betreffs der Form durch die Sitte festgestellt, in bedeutendem Grade von der Willkür des Verleihers oder Wechslers abhängen. Hat Jemand kein Kleingeld und sieht verschiedenen Ausgaben entgegen, ohne Aussicht in Bälde genügendes Geld einzunehmen, so sucht er ein grösseres Stück zu wechseln. Das Wechsel-Geschäft ist gänzlich verschieden vom Leih-System und besonders bei den höheren Geld-

sorten sehr verwickelt. Es kommen hier ganz besondere und scheinbar unvereinbare Umstände und Rücksichten in Betracht. Der Wechsler verpflichtet den Wechselnden durch das Hergeben des Kleingeldes, dagegen erwirbt er wieder ein grosses Stück welches immer verhältnissmässig mehr als das Kleingeld werth ist und er soll es der Sitte gemäss auch theuer bezahlen. Nun kommt es darauf an wer beide Contrahenten sind. Sind es Häuptlinge gleichen Ranges, und einander freundlich gesinnt, so ist das Wechseln zugleich eine Sache des Ansehens, ist der eine Contrahent untergeordneten Ranges so ist es nur eine Sache des guten Willens. Da nun der Werth des *Audouth* ein sehr verschiedener, (bei den sehr zahlreichen Formen einer Art, es giebt z. B. über 25 Arten *Kalebúkub's*, über 26 *Kluk's* und beinahe 20 verschiedene *Adolóbok's*). so ist das formelle Wechseln sehr erleichtert, aber für den weniger mit dem Gelde Vertrauten ist die Gefahr betrogen zu werden nicht ausgeschlossen.

Es giebt aber wenige Pelauaner die aus eigener Anschauung auch nur den sechsten Theil der sämmtlichen Geldsorten kennen und deshalb richtet sich die Nachfrage nur nach den bekanntesten, das heutige hauptsächlichste Umgangs-Geld bildenden Sorten. Ein grosses Stück durch „*rukumél*" (Zerstückeln) d. i. durch Einwechseln zu erwerben ist im Allgemeinen schwierig, oft unmöglich und immer theuer, wenn kein Betrug obwaltet. Die Wechselskala ist eine von der Leihskala verschiedene. Will man einen *Kluk*, z. B. einen *Meriñel arakadh*, den obersten in der Reihe der *Kluk's* leihen, so zahlt man die Zinsen im Voraus und giebt ausserdem Sicherheit ein ebensolches Stück zurückzugeben. Bei dem Auswechseln kommen andere Momente in Betracht. Die Transaktion muss den Erwerber dadurch, dass er einen schönen *Kluk* erwarb befriedigen und der Verkäufer muss für seinen schönen *Kluk* bezahlt werden. Hier kommt nicht bloss der Werth des *Kluk's* als eigenes Geldstück in Betracht, aber auch der Werth weil es ein *Meriñel arakadh* ist. Wird ein solcher *Kluk* mit Kleingeld bezahlt, so erhält man einen *Matál a kluk* und einen *Adolóbok kelsuk* dafür und ausserdem noch einen *Hoñiakl* und einen *Mor a kaymó*. Tauscht man ihn für ein Stück ein, so giebt man einen *Oltoboit a kluk*, ein Stück für welches man beim Wechseln, einen *Kluk* und ausserdem noch einiges Kleingeld erhält. Der Zinsfuss, in beiden Transaktionen, ist ein enormer. In Dollars ($) ausgedrückt würde sich die Transaktion folgendermassen darstellen:

Für einen *Kluk* = *Meriñel arakadh*, Werth = $ 12.50 [1])

---

[1]) Das Bestimmen des Werthes des pelauischen Geldes stützt sich auf den Werth von zehn hoch aufgefüllten Körben Taro in Geld oder Waaren. Wie bestimmt man nun solchen Preis für die Pelau-Inseln?.... Vor zehn Jahren kostete in Samoa ein kleiner Korb von kaum der Hälfte der Grösse des pelauischen, „*áfa túpe*" = einen halben Dollar, demnach würde ein pelauisches „*Mor a kaymó*" $ 5.00 bis $ 10.00 werth sein. Indessen trug eine, für die Pelau-Inseln nicht gerade glückliche Ursache dazu bei, dass der Werth des pelauischen Geldes im Dollar-Werthe bestimmt wurde. Die englischen Kriegsschiffe

Leihgeschäft:

Versatz (*Olsíris*) ein *Matál a kluk*
Zinsen (*Hoṅiakl*) ein *Adolóbok kelsúk* $ 7.50.

für ca. drei Monate $ 7.50 Zinsen für $ 12.50 Kapital, oder 62.5%.

Wechselgeschäft:

Matál a kluk . .	$ 10.00
Adolóbok kelsúk .	„ 7.50
Hoṅiákl	„ 5.00
Mor a kaymó . .	„ 2.50

für $ 12.50 im *Kluk* $ 25.00 in Kleingeld, oder nom. Gewinn von 200%.

Noch ernstlichere Gestalt erlangt die Transaktion bei dem Wechseln grösserer Geldstücke. In meiner ethnographischen Schilderung der pelauischen Industrie, erwähne ich dass der Werth des pelauischen Dugong-Armbandes [1]) hauptsächlich deshalb so hoch steigt, weil dabei zugleich die Bezahlung für das Thier von welchem es stammt, mit Rücksicht auf alle Theilnehmer am Fange und sonstige Umstände geleistet wird. Aehnliches hat bei den Geldstücken die über dem *Kluk* stehen zu geschehen, und zwar je höher desto schlimmer.

Bei dem Wechseln eines *Kalebúkub's* kommt in Berücksichtigung:

1. *Ṅoloṅomtél arṅul a kalebúkub*: „Versöhnung des Gefühls des *Kalebúkub's*."
2. *Bodeṅel*, für den Körper (das Aeussere) desselben.
3. *Ogorúkum*, das Wechselgeld.
4. *Olwíl a kalebúkub*.

Je nach dem Range des *Kalebúkub* ist der Preis dieser vier Posten verschieden. Glücklicherweise, obwohl es 25 Arten *Kalebúkub's* giebt, sind nur die obersten drei mit solcher Formalität zu behandeln. Ein *Kalebúkub* ersten Ranges soll im Wechseln 5 *Kluk's* werth sein, so dass sein nominaler Werth $ 60.00 beträgt. Ein *Kalebúkub* dritten Ranges soll nominal 3 *Kluk's* einbringen. In Wirklichkeit beträgt das Wechselgeld für einen *Kalebúkub* 1 Ranges:

für 1°: einen *Kluk*			$ 12.50
„ 2°: je nach Aussehen, *Eketakelkul*			„ 25.00 (von $ 10.00 bis $ 25.00)
„ 3°:	einen *Kluk* . . .	$ 12.50	
	Matál a kluk . . .	„ 10.00	
	Adolóbok.	„ 7.50	
	Matál a adolobok .	„ 5.00	
	Mor a kaymó . .	„ 2.50	„ 37.50
„ 4°: einen *Kluk*			„ 12.50
Zusammen 8 Stück Geld im Werthe von			$ 87.50.

Bei dem Wechseln des Geldes der ersten Gruppe, die das gelbe und rothe Geld enthält, findet sich bei den *Bákal's* (dem Prismengeld) eine noch

„*Covms*" und „*Lilly*" kamen 1882 und verlangten von Molegojok Sicherheit in pelauischem Gelde für die Summe von $ 4600, den Schaden den die Eingeborenen dem Kapt. OKEEFE durch Plündern seines Eigenthums zufügten. Ein Korb Taro wurde bei der Gelegenheit mit 1 Shilling = 1 Mark geschätzt und somit das *Mor a kaymó* gleich $ 2.50.

[1]) [Atlas der *Halicore Dugong*.]

höher gesteigerte Bezahlung. Hier wird bei den *Éket a kalbakabel's*, also bei noch zu wechselnden *Bákal's*, das eine Ende und das andere Ende, dann das Aussehen, dann das *Dalsahél* (eben wie bei einem *Dugong*) und endlich das Wechselgeld bezahlt. Ich wechselte selbst ein *Barák* bei dem König Araklay und erhielt dafür: 1 *Kalebukub* ersten Ranges, und 1 *Kalebukub* dritten Ranges; 1 *Éket a kelkul* für die Art seines Aeusseren, 1 *Kluk* 1en Ranges für das Wechseln, 1 *Adolobok* 1en Ranges für das *Dasáhel* (Zerschneiden) und ein *Mor a kaymó* für mich. Im Ganzen $ 132.50 für ein Stück von $ 180 bis $ 240 Werth. Da ich ein Fremder war und noch dazu ein Freund des Königs, so war dies in der Ordnung, ja! der König war sogar liberal. Es ist leicht einzusehen dass der Verkehr mittelst dieses Geldes ein sehr schwieriger ist und da alle Verhältnisse des Lebens mittelst desselben reguliert werden und es sich nur in den Händen der Grossen befindet, so kann man sich leicht ein Urtheil für eine spätere Untersuchung der pelauischen Zustände bilden.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen können wir zur Betrachtung der einzelnen Geldsorten schreiten.

Die erste Gruppe umfasst die *Barák's* und die *Buñau's*.

Die *Barák*-Stücke haben alle das gemein, dass sie aus gelber Masse bestehen, die indessen von verschiedener Beschaffenheit ist, weshalb auch die Eingeborenen die verschiedenen *Barák*-Arten mit verschiedenen Namen belegen. Die existierenden ächten [1]) *Barák's* sind die folgenden:

1. Aechter *Barák*, schwefelgelbe, sehr harte Masse mit muscheligem, mattem Bruch. Die abgeschliffenen Flächen zeigen Durchschnitte von Poren die, durch Schmutz ausgefüllt, der Oberfläche ein fein geschecktes Ansehen verleihen. Die Stücke sind matt-glänzend, zeigen oft Risse und Sprünge und scheinen aus einer Japis-Art zu bestehen. Zu dieser Art gehören all die grossen Geldstücke, die möglichst verheimlicht, den Staats-Schatz des Landes bilden. Die *Barák-bákal's* kommen in folgenden zwei Formen vor: Sind die Prismen im Verhältniss zur Länge sehr schmächtig, so heissen sie „*Yódoš*", sind sie kürzer und dicker so gehen sie unter dem Namen „*Moriúr's*". Sammtliche grössere *Bákal's* tragen einen speziellen Namen, unter welchem sie bekannt sind, aus eigener Anschauung kennt man diese Stücke selten. Der ächte „*Barák*" wird, als Geld niedereren Werthes, beinahe in allen Formen bis zu dem „*Mor a kaymó*" gefunden, besonders sind die kleineren Sorten in *Arakolón* beliebt.

2. *Mreš* ist eine von dem ächten *Barák* verschiedene gelbe Masse, aus der Geldstücke bis zum Werthe von einem *Matál-kluk* vorhanden sind. Trotz der Aehnlichkeit mit dem ächten *Barák*, steht deren Werth bedeutend

---

[1]) Auf Tafel 2 des IVen Heftes des Journal des Museum Godeffroy findet sich die Abbildung, N⁰ 2, eines *Morña*, auf der hier beigefügten Tafel stellt N⁰ 1 einen *Yodoš* vor, der mir einst von dem Lande Erray gegeben wurde und der später in den Besitz des Königs Araklay von Molegoyok in Folge Einwechselns von Kleingeld überging.

niedriger, was schon in den Grössenverhältnissen der gleichnamigen Geldstücke sich kundgiebt. Ein *Matál a kluk* aus *mreš* ist bedeutend grösser als der aus dem ächten *Barák*.

3. *Dokóel tekrár*, 4. *Ukol kašakís* und 5. *Ṅolokadákam* sind die übrigen *Barák*-Sorten, von denen die zwei ersten bis *Matál a kluk* aufsteigen und die letzte, nur in kleinen *Palaṅ*-Formen, einen *Mor a kaymó* werth ist.

Die *Buṅau's* (*ṅau* = Feuer) oder das rothe Geld kommt auch in verschiedenen Abarten vor. In den *Orokómmel's* zeigt die verglaste Masse eine Zusammenfügung eines rothen und eines gelben Japis. Die Streifung der verschiedenfarbigen Theile ist unregelmässig, als wenn rothen und gelben Oker enthaltende Erden zusammen geknetet und gebrannt wären. Die gelben Stellen erinnern an ächte *Barák*-Masse, die Theile mit grünem Anfluge enthält. Die Risse in der Masse sind schwarz ausgefüllt, stellenweise purpurfarben oder saftgrün. Die ächten grossen Stücke zeigen eine abgeschiffene, jedoch rauhe Oberfläche, was theils von sehr feinen Poren herrührt, theils von Luftblasen und endlich von Abdrücken von, allem Anscheine nach organischen Resten, die am besten Schnecken-Abdrücken vergleichbar. Die Masse scheint weicher zu sein als die reine *Barák*-Masse und die Kanten der Prismen sind nie so scharf wie bei der letzteren. Die grossen prismatischen Stücke sind beinahe immer defekt und es scheint dass die Bruchstellen nicht nachträgliche Beschädigungen, sondern dass das Stück mit Beobachtung möglichster Oekonomie rücksichtlich des Materials aus vorhandenen, beschädigten Rohstücken geschliffen wurde. Fig. 2 zeigt einen 25 mM. langen und 17 mM. dicken *Bákal* dieser Sorte, der den besonderen Namen „*Boderįyek*" trägt. Er wurde dem König Araklay von Molegoyok durch den Eyturo aus Aremolunuy in Veŕanlassung eines Friedensschlusses zwischen beiden Ländern gegeben und kam nachträglich 1883 in meinen Besitz.

Eine andere rothe Masse heisst „*Ídik*", sie ist etwas mehr braunroth und weist eine gleichmässige Zusammenfügung auf. Aus derselben werden nur niedrigere Sorten, bis *Matál a kluk* gehend angetroffen. Fig. 11 ist ein „*Líek*" aus solcher Masse.

Aus der *Ṅarrémek*-Masse, die aus gleichmässig durchmengten gelben und rothen Massen zu bestehen scheint, werden auch grosse *Bákal's* gefunden; Fig. 9 und 12 stellen *Mor a kaymó*-Werthe aus derselben dar.

Aus der *Pkṅalaywáyu* genannten *Buṅau* Abart werden höchstens *Matál a kluk's* gefunden.

Von übrigen Sorten: *Klúlul*, *Dóel a maráel kaléth* und *Dak a rugú* kommen nur *Mor a kaymó*-Stücke vor.

Die zweite Gruppe umfasst künstliche Produkte, die ich für sehr alte asiatische Perlen ansprechen möchte [1]). Diese Gruppe begreift die *Kalebukub's*,

[1]) Während eines gelegentlichen Aufenthalts in Japan, im Jahre 1882 hatte ich meine Sammlung pelauisches Geld bei mir, um in dieser zweiten Heimath der Por-

die *Kluk's* und die *Adolóbok's*, von denen die letzteren nur Durchschnitte von ganzen Perlen sind.

---

zellan-Fabrikation etwaige Aufklärung zu finden. Die Nachfragen in der Alterthümer-Abtheilung des National-Museums in Tokio gaben denn auch Veranlassung zu interessanten Betrachtungen und der endgültige Bescheid lautete dass ähnliche Perlen in alten Zeiten ausgegraben wurden, dass sie aber nicht japanischen Ursprungs seien, sondern dass sie mit den ersten budhistischen Pilgern aus Asien herübergekommen wären. Einen Beleg für solche Behauptung konnte ich leider in der Sammlung der Alterthümer nicht finden. Die Betrachtung der japanischen Porzellan-Industrie, namentlich der Malerei der erst rohgebrannten Porzellangefässe, liess mich die Ueberzeugung gewinnen dass diese Perlen recht gut in Japan oder, viel wahrscheinlicher, in China entstehen konnten. Mein sehr kurzer Aufenthalt in Japan, und kurz darauf in Hongkong war wenig geeignet, meine Zweifel zu lösen und muss die Entscheidung vorläufig noch der Zukunft überlassen bleiben. Das Interesse an diesem Gelde, welches auf die Vorgeschichte Pelaus ein bedeutendes Licht werfen dürfte, ist noch dadurch erhöht, dass Herr SCHMELTZ in seinem Cataloge (pag. 485) sagt, dass vollkommen ähnliche Perlen in den Hünengräbern von Holstein, Preussen, etc. gefunden wurden.

[Für diese sowohl, als besonders für die erstbesprochene Gruppe des Pelau-Geldes vergl. SIEBOLD: Nippon Archiv vol. III, Archéologie und vor Allem A. J. C. GEERTS: Les produits de la Nature japonaise et chinoise. Partie inorganique et mineralogique I part. (Yokohama 1878) pg. 288 ff. Dieser leider, 1884, viel zu früh verstorbene Forscher, ein geborener Holländer, der, seit Jahren in Japan lebend, in der Gelegenheit war aus Originalquellen zu schöpfen, giebt ausser einer Beschreibung der hieher gehörenden, *Maga-tama*, *Kuda-tama*, etc. genannten Objekte, auf pg. 291/293 eine Aufzählung der Lokalitäten an denen mit Sicherheit festgestellte *Maga-tama-* und *Kuda-tama*-Funde stattgehabt. Aus SIEBOLD's Sammlung befinden sich im Ethnographischen Reichs-Museum zu Leiden einige dieser „Juwele".

Was G. betreffs des Materials und der Herkunft derselben sagt bestätigt KUBARY's Anschauung und möge dasselbe, der scheinbar geringen Verbreitung seiner Arbeit halben, die von keinem der letzten Autoren über „Aggry-Perlen" erwähnt wird, hier wörtlich folgen:

„La matière dans laquelle on les a taillées varie aussi beaucoup: on trouve le plus „souvent des *maga-tama* de plasme (calcédoine verte), de serpentine, de jaspe, d'agate, de „cornaline et de quartz fumé; mais on en rencontre quelquefois qui sont taillées dans des „morceaux d'obsidienne, de quartz hyalin, d'améthyste, de néphrite (jade), de stéatite. „Elles ont été trouvées principalement dans les terrains sis aux alentours des vieux „temples, dans les anciens tombeaux et dans quelques montagnes. Elles sont souvent „enfermées dans des vases de terre cuite appelés *Maga-tama-tsubo*.

„Dans ces derniers temps on en a frauduleusement fabriqué plusieurs pour satisfaire „au désir de quelques amateurs européens qui les ont achetées et collectionnées comme „réellement antiques.

„Les maga-tama enfilées en cordon avec les *kuda-tama* servaient d'ornement aux „anciens habitants du Japon. Quelques auteurs japonais ont cru qu'elles étaient d'origine „chinoise; mais il est beaucoup plus probable et presque certain même qu'elles sont „d'origine japonaise. Dans l'ancienne histoire japonaise *Nihon-shoku-ki*, il est déjà fait „mention de ces pierres précieuses. Ainsi il y est dit que Sosanowo-no-mikoto fit don „à sa fille ainée TEN-SHO-DAI-JIN (AMA-TERASU-Ô-NO-KAMI) des trois trésors divins (*Mikusa-„no-takara-mono*), savoir: 1° la pierre *Yasaka-ni-no-magatama*, 2° l'épée *Kusunagi-no-tsurugi* „et 3° le miroir *Yata-no-kagami*. Ce dernier est resté, comme on le sait, jusqu'à nos jours „le symbole du culte de *Shinto*, ou religion nationale. Une autre chronique japonaise „raconte qu'un pélerin ayant vu auprès des temples d'Isé un arbre tortu, demanda pour-„quoi on le laissait en présence des Dieux qui ne veulent que des choses droites; un „enfant d'onze ans lui aurait répondu en vers: „Il y a, près des dieux, des pierres pré-„cieuses courbées; pourquoi n'aimeraient-ils pas les arbres courbés?" Cet enfant fut „plus tard le célèbre prêtre shintoïste NOBEYOSHI. On voit donc, dit l'auteur de l'*Un-kon-shi* „que les *maga-tama* étaient des ornements de nos anciens Kamis. Dans les chroniques „légendaires on parle encore en plusieurs autres endroits des *maga-tama* comme d'objets „de luxe, et il paraît qu'on en faisait usage dans tout le pays, de l'extrême-nord jusqu'au „sud. Les mausolées des anciens Kamis (*kami-no-yashiro*) ont servi de réceptacles à ces „restes de l'ancien art au Japon. Etant donnée l'ancienne coutume japonaise de placer „dans les tombeaux des morts les objets aimés par eux, il n'y a rien d'étrange que l'on „trouve maintenant encore des *maga-tama* dans les anciens cimetières.

„Ainsi ces pierres sont restées comme les témoins du degré de la civilisation japo-

Die *Kalebúkub's* umfassen das am höchsten geschätzte Geld von Perlenform und bilden das politische *Rúpak*-Geld. Es giebt über 25 Arten verschiedener *Kalebukub's*, von denen nur die drei ersten einen wirklichen Werth repräsentieren. Sie entsprechen ungefähr $ 60, $ 50, und $ 40 unseres Geldes, und stellen die vollkommensten Formen dieser Gruppe dar. Die übrigen niedrigeren Sorten haben ihren ursprünglichen Werth eingebüsst und werden nur zu formellen Zahlungen benutzt, z. B. als Opfer an die Götter oder zu Zahlungen für Kriegstänze bei abgeschlagenen Köpfen. Das Material der *Kalebúkub's* ist sehr verschieden, je nach den verschiedenen Arten die ich hier, so weit mir aus eigener Ansicht bekannt, aufführe.

1. *Autáok* (Fig. 30) eine stark abgerundete Walzenperle, beinahe eben so dick wie lang, ungefähre Dimensionen: 10 mM. Länge bei 10—11 mM. Dicke, der hellere, schmutzig gelbliche, mit einer 3 mM. weiten, cylindrischen und geraden Durchbohrung versehene Kern ist mit einer dunkelgrünen äusseren Lage, in welcher weisse unregelmässige Ringe eingelegt sind, umgeben. Die Ringe sind entweder klein, gebogen, neben einander unregelmässig geordnet oder sie sind über die Länge der Perle ausgedehnt. *Kalebukub's* dieser Art giebt es kaum 50 auf der ganzen Gruppe und sie sind im Laufe der Zeiten

---

„naise dans une période dont l'histoire ne parle que d'une manière légendaire. Mais „malgré ces indications de l'existence d'une race fort ancienne au Japon, la question de „l'origine de ces tribus de pêcheurs et de nomades dont ces îles ont été peuplées bien „avant Jin-mu-tenno n'est pas encore résolue. Ce que nous savons de certain, c'est que „les Ainos de Yesso et les habitants des Kouriles portent encore des colliers (*Shitogi*) „faits de pierres analogues et que les gens des îles Liu-kiu font encore usage de colliers „religieux (*Norokuma*) dans lesquels se trouvent des *maga-tama*".

Von der mir zu Händen gekommenen hieher gehörenden Literatur erwähne ich ausser den schon auf pg. 6 citierten Arbeiten von Andree und Tischler noch:

John Brent: On Glass Beads with a Chevron Pattern in „The Archaeologica" Vol. XLV. London 1879.

S. S. Haldeman: On a polychrome Bead from Florida in Smithsonian Report for 1877. Washington 1878.

Merensky: Ueber die alten Schmuckkorallen der afrikanischen Völker. Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft 1882 pg. 543 ff. — A. Langen: Gräberfunde und Ethnographisches von der Insel Savoe. Ibid p. 590 ff. — Virchow: Perlen von Savoe. Ibid. 1885 pg. 325 ff.

Den in den erwähnten Arbeiten angegebenen Herkunftorten derart alter Perlen kann ich noch Koetei in Süd-Ost-Borneo hinzufügen, von woher das ethnograph. Reichs-Museum in Leiden eine Anzahl verschiedener Arten besitzt. Auch hier repräsentieren einzelne Formen einen fabelhaften Werth; was betreffs der Verwendung bei Eidesleistungen bei Merensky gesagt ist, findet auch hier in den Mittheilungen des Einsenders, auf die an anderer Stelle zurückzukommen gedenke, eine Parallele.

Um wieder auf das Pelau-Geld zurück zukommen so erwähnt Andree dass ihm bei seiner Anwesenheit im Museum Godeffroy gesagt wurde, Kubary habe es wieder nach der Südsee mitgenommen. Dies kann ich vollkommen bestätigen, der Grund war dass K., im Besitz dieses Geldes bei seiner Rückkehr nach Pelau, überzeugt war grösseres Ansehen zu geniessen. Von den s. Z. im Journal des Museum Godeffroy Bd. I Heft IV Taf. 2 abgebildeten und in Hamburg nach der Natur gezeichneten Stücken, finden sich auf der dieser Arbeit beigegebenen Tafel, die dort unter Fig. 8 und 11 dargestellten nicht wiedergegeben. Erstere gehört zu jenen Formen für welche Tischler speciell den Namen „Aggry-Perlen" angewendet wissen will, von den auf der hier vorliegenden Tafel dargestellten wohl kaum eine. Betreffs der Herkunft dieser fast über die ganze Erde verbreiteten Perlen gelang es Tischler festzustellen dass selbe venetianischen Ursprungs sind, wie dies Franks schon früher voraugesetzt, während Andree für diese, wie für alle übrigen Formen phönizischen Import annahm, dem indess schon von Virchow widersprochen worden].

und in Folge mancher Umstände in den ausschliesslichen Besitz sehr weniger Häuptlinge, hauptsächlich der Könige von Molegoyok und von Koryor gelangt von welchen auch ich seiner Zeit zwei dergleichen erhielt. Die *Autáoks* sind nach pelauischem Begriff fünf *Kluk's*, also nach der letzten Schätzung (die jedoch zu niedrig gegriffen ist[1]) ungefähr $ 60.00 werth. Betreffs der ausführlichen Schilderung der Bedeutung dieser Geldsorte für die pelauischen Verhältnisse, verweise ich auf die Besprechung der hiesigen politischen und socialen Verhältnisse[2]).

2. *Gargoróy* (Fig. 31) Perle von ganz derselben äusseren Form, die äussere Fläche ist aber dunkelgrün marmoriert. Der Werth der, ebenfalls nur begrenzt vorkommenden Stücke ist um einen *Kluk* geringer als der der vorigen Art.

3. *Kelwát* (*Telwat*), mehr cylindrisch, der Kern braun, die äussere Lage indigoblau mit ähnlichen, weissen Ringen wie bei dem *Autáok*. Fig. 32, ein Stück dieser Art, befindet sich in meinem Besitz, ich erhielt es vom König Eyturo von Aremolunuy für die Heilung einer Fistel im Gesichte.

Diese drei Arten sind die höchst geschätzten und es giebt wenige Eingeborene die dieselben aus eigener Anschauung, geschweige aus gar eigener Handhabung kennen. Von den übrigen Arten erwähne ich:

4. *Matál a karabrúkl* (Palinurus (Krebs)-Auge, wegen der Aehnlichkeit der Perle mit den Krebs-Augen; Fig. 33. Es ist eine cylindrische 11 mM. lange, 7 mM. dicke Perle, mit schräg abgestutzten, abgerundeten und etwas aufgeschwollenen Enden (deshalb der Name); ein Ende ist winkelig ausgebrochen. Die Grundmasse, homogen schwarz, glasig, matt muschelbrüchig, ist Porzellan-Masse und die Malerei scheint zur Genüge die Herkunft, wenigstens dieser Art anzudeuten. Auf der schwarzen Masse befindet sich eine doppelte, sich kreuzende Zickzack-Linie aus kobaltblauer Farbe gemalt, über deren Mitte hin ein lilafarbener Streif gezogen wurde. Auf beiden Enden befinden sich in gleichen Abständen, gleich einem Viertelkreise, vier etwas erhabene gelbe Flecke. Deutlich ersichtlich ist dass die Perle zwei Mal gebrannt wurde und dass das Pigment vor dem letzten Brande angebracht wurde.

5. *Gekemñel a karabrúkl — Matañatñát.* Perle (Fig. 34) ähnlicher Form, 9 mM. lang und 5 mM. dick, mit gerade abgestutzten Enden. In die schwarze Masse ist eine weisse tief eingelassen, nach Art von Emaille. Die weissen Pigmentflecke sind rund, birnenförmig, zugespitzt länglich, oder sonst

---

[1]) Die Schätzung des Werthes geschah unter Umständen welche Zweifel an der Unpartheilichkeit derselben erlauben. Das Land Molegoyok wurde zur Bezahlung von $ 4600 verurtheilt und sollte als Garantie Pelau-Geld geben. Als Haupt-Beirath und Bestimmer des pelauischen *Andoúth* wurde aber ein seit 30 Jahren auf Koryor lebender Fremder verwandt, der selbst ein Farbiger, in jeder Hinsicht von den Eingeborenen abhing. Nun war aber Koryor ein Todfeind Molegoyok's und das von Molegoyok erst in Folge des gänzlichen Niederbrennens der Dörfer des Landes herausgepresste Geld, wurde absichtlich etwas zu niedrig geschätzt.

[2]) [J. Kubary: Die socialen Einrichtungen der Pelauer. Berlin 1885. 8°.]

von regelmässiger Gestalt, und durch Einschrumpfen beim Brennen von der schwarzen Masse deutlich durch vertiefte Rillen abgetrennt. Die übrigen Pigmentflecke sind aufgetragene, zwischen die andern eingesprenkelte weisse, rothe und, sehr spärlich, kobaltblaue Augen- und Thränen-Flecke, die sämmtlich mit einer sehr feinen Bronzeumsäumung, gleich wie die grösseren, eingelassenen umgegeben sind. Die charakteristische chinesische Anordnung der Malerei, wo die Zeichnung sich hauptsächlich auf einen Theil der Oberfläche beschränkt und ein Theil frei bleibt (z. B. auf den Tellern nur auf einer Seite ein vereinzeltes Insekt o. dergl.) scheint noch deutlicher den Ursprung dieser Perlen zu bestätigen.

6. *Ňaršel a gekemňel a karabrúkl* [1]) ist eine sehr interessante und deutlich die Einlege-Arbeit zeigende Perle. Sie ist nur 8 mM. lang und 5 mM. dick. In der schwarzen, von dunkelrothen Queradern durchzogenen Masse, sind hauptsächlich auf einer Seite grössere kobaltblaue, gelbgrüne, sehr kleine weisse und rothe, rundliche Flecke eingelassen (Fig. 35).

7. *Ardahēl a Barš a Arnáu* (Frucht des Barsch von *Arnáu*) (Fig. 36) ist eine runde schwarze Porzellan-Perle mit aufgemalten rothen Flecken und Punkten und spärlichen weissen Flecken.

8. *Mardáol ikrēl* (Fig. 43) ist ebenfalls eine schwarze runde Perle in deren Oberfläche sich eine querverlaufende, erhabene gelbe Arabeske zeigt.

Ein Theil der *Kalebúkub's* scheinen verschiedenfarbig gestreifte Achate zu sein wie die N°. 9, Fig. 38, „*Melgelúkuš*", N°. 10, Fig. 39, „*Galgnuš*" und N°. 11, Fig. 40, „*Nisse Sogosok*" genannt, zeigen.

Andere *Kalebúkub's* scheinen aus verschiedenen Mineralien zu bestehen; so N°. 12, Fig. 41, *Mardaol* genannt, aus einer weichen dunkelgrauen Cementmasse, in der natürliche Adern eines Chalcedons verlaufen. N°. 13, Fig. 37, *Uňelel a Kadagodúk* scheint eine gewöhnliche Kalkspathperle zu sein. Diese beiden *Kalebúkubs* mögen in Pelau selbst entstanden sein.

N°. 14, Fig. 42, genannt „*Kamaydogoduy*" (nicht „*Komatak el duy*" wie irrthümlich in der ersten Sendung an das Museum für Völkerkunde etikettirt) ähnelt einer Malachitmasse.

Die Namen der noch weiter vorhandenen *Kalebúkub's* sind folgende:

15. *Hoňór*	21. *Kildiňl autaok*	27. *Mišňroáol*
16. *Moňerbiduul*	22. *Obogat er mäsak*	28. *Kalopthuy*
17. *Matala kalith*	23. *Atpal a ňígus*	29. *Kopokopolel a ňel*
18. *Motmalmalam*	24. *Masak sitk*	30. *Ňel*
19. *Matatňatňat*	25. *Ogul a sers*	31. *Kalemogoň.*
20. *Keldoy.*	26. *Tilól*	

Die Klasse der *Kluk's* umfasst Porzellan-Perlen von etwas geringerer Grösse als die *Kalebúkub's*, aber von ähnlicher Beschaffenheit, nur dass die Zeichnung entweder aus parallelen, schräg verlaufenden oder konzentrisch

[1]) N°. 33, 34 en 35 gehen unter dem allgemeinen Namen von *Karabrúkl.*

angeordneten Adern. „*Uršėl*", besteht. Die Anzahl der benannten *Kluk's* ist, wie bei der vorigen Klasse eine zahlreiche; sie sind aber nur in wenigen Exemplaren vorhanden und kommen selten zum Vorschein. Die Namen der *Kluk's* sind:

1. *Bleáket el kluk*	7. *Radárd*	12. *Ašmongsóngob*
2. *Guduršėl*	8. *Moláp*	13. *Ulogotómmel*
3. *Klikes arsagál*	9. *Aurongóur*	14. *Mardahėl a kaláu rióu*
4. *Bėbil klikes*	10. *Klikóy*	15. *Mardahėl a kaláu er bab*
5. *Klerdéu*	11. *Kloruikl*	16. *Kilkút melimet.*
6. *Modólsomákal*		

Der *Bleáket el kluk*, auch *Meríngel arakáth* genannt (Fig. 44) ist der geschätzteste dieser Abtheilung und einem Werthe von $ 12.50 gleich. Die Perle ist ca 6—8 mM. lang, eben so dick, und an den Enden flach. Die weisse Masse ist mit grünen, konzentrisch angeordneten Adern durchsetzt, die sich in der Zahl von drei isolierten Gruppen über die Oberfläche der Perle vertheilen. Zwischen die grünen Adern, finden sich sehr feine purpurne eingeschaltet.

Der *Bebil klikes* (Fig. 45) ist von gleicher Grösse wie der vorige, aber mehr abgerundet. Die ziemlich gleiche Zeichnung besteht aus dunkelblauen konzentrischen Streifen auf blassblauem, milchig-glasigem Grunde. Sein Werth kommt kaum dem eines guten *Adolóbok's*, ca. $ 7.50, gleich.

Der *Guduršėl* (Fig. 46) hat eine schräg gestreifte grüne, mit Purpur gesäumte Zeichnung auf weissem Grunde. Der innere Theil ist bräunlich.

Die Klasse der *Adolóbok's* umfasst rundes scheibenförmiges Geld, welches aus der Durchsägung einer Perle in drei Theile entstanden ist. Deshalb werden in denselben die Mitten, *Blingėls*, und die werthvolleren Enden, *Olbongelėls*, unterschieden. Auf der Theilungsfläche ragt rundum die Öffnung ein Theil der Masse hervor, ein Beweis dass die Perle erst rund herum angesägt und die Scheibe dann abgebrochen wurde. Andere Arten sind sehr dünn und auf der einen Seite ganz flach. Das Loch ist in denselben auch klein und augenscheinlich konisch eingebohrt; da auch der Umfang nicht sehr regelmässig rund, so lässt sich daraus schliessen dass diese *Adolóbok's* aus flachen, nur auf der Oberfläche mit Porzellanmalerei gezierten Stücken ausgeschliffen wurden, so z. B. der *Telebėr a ngeráot.*

Die verschiedenen, selten vorkommenden *Adolóbok's* sind:

1. *Kelšuk*	10. *Telebėr a ngeráot*	19. *Bebil*
2. *Mokodongúl a kelšúk*	11. *Blingíis a kalebút*	20. *Kotomiy a kelh*
3. *Adolóbok el kluk*	12. *Kalebút doriomel*	21. *Kilsibibúy*
4. *Momoñešang*	13. *Mongerwásak.*	22. *Kilsogur*
5. *Karitėl kobildėbel*	14. *Kilšoprák*	23. *Aybibukul*
6. *Tohoriyek*	15. *Makadéng a galáp*	24. *Tilubokol ara ngan*
7. *Ardahėl a kaláu*	16. *Makadéng a pelú lugáp*	25. *Asagál kalyúl*
8. *Tangėl er medím*	17. *Komodulák*	26. *Bėbil kabgúl.*
9. *Ablieb*	18. *Moblíket*	

Von diesen *Adolóbok's* ist der *Kelšuk* der wichtigste (Fig. 47), und hat einen Werth von $ 7.50. Er ist der Abschnitt einer schräg roth und gelb geaderten Perle, deren Grund gelblich und grünen Anflug zeigt. Die Aderung des *Kelšuk's* heisst *Briyl* und der abgebildete wird *Tedéy bríyl* genannt, weil er mit drei Adern geziert ist.

Fig. 48 stellt einen *Kalebút* vor, der nur den Werth eines *Matal a adolóbok*, also von ca. $ 5 hat. Von gleichem Werthe ist der *Kalebút* (Fig. 50) dessen Oberfläche eine viereckige, abgeflachte Erhöhung zeigt. Fig. 49 heisst *Telebér a ngeraot*, Fig. 51 *Tangél er medím*, die wie Fig. 52 und Fig. 53 sämmtlich kaum dem Werth eines „*Mor a kaymó*" gleich kommen.

Die Gruppe der *Kaldóyok's*, der Gläser, umfasst Geldstücke von verschiedenster Gestalt und Namen; der grösste Theil derselben besteht aus wirklichem, durchsichtigem Glase, der übrige umfasst auch porzellanartige Stücke jedoch ohne Oberflächenzeichnung.

Wie schon oben aus der Betrachtung der Gestalt des *Audouth* im Allgemeinen hervorgeht, hat das eigentliche Glasgeld vielfache, besonders benannte Gestalten. Was die Beschaffenheit des Glases anlangt, so kommt es in verschiedenen Schattierungen der blauen und grünen Farbe, die durch besondere Namen nicht bezeichnet werden, vor; übrigens aber finden sich bei sämmtlichen Gläsern Eigenschaften welche diese von den unseren leicht unterscheiden. Das Glas des pelauischen *Audouth* ist auf der Bruchfläche (manche Stücke sind beschädigt, oder absichtlich abgebrochen) fettglänzend und stumpf und durch das Gefühl leicht von unserem härteren, scharfbrüchigem Glase zu unterscheiden. Die Oberfläche der Geldstücke, obwohl glatt geschliffen, ist nie vollständig poliert und zeigt eine gewisse Rauhheit, um diese zu entdecken reibt der pelauische Geldkenner das Stück an der Nase, da durch die Befeuchtung mit dem fettigen Schweisse die Beschaffenheit der Oberfläche deutlicher erscheint, wie auch auf diese Weise die verschiedenen Zeichnungen, besonders der abgenutzten Perlen deutlicher hervortreten. Diese Rauhheit der Oberfläche mag auf der inneren Beschaffenheit der Masse, die oft ganz kleine Blasen einschliesst, beruhen, da dies beim Schleifen eine rauhe Fläche erzeugen muss; andererseits dürfte sie die Folge des Entstehungsprocesses des Stückes sein. So scheinen die meisten kantigen und eckigen Stücke ihre Form dem Abschleifen zu verdanken, wogegen die runden *Olbiúngl's* entweder aus freier Hand auf einer Achse gedreht oder in porösen Formen gegossen sein dürften. Die Löcher in den ersteren Stücken sind nachträglich gebohrt, sie sind konisch, am weitesten nach aussen; in den runden Perlen sind dieselben durchgehends gleichweit und auf der Fläche von derselben Beschaffenheit wie die äussere Seite des Stückes. In diesen Stücken ist die Rauhheit der Oberfläche gleichsam der Abdruck der Oberfläche der Form in der sie gegossen und welcher durch das nachträgliche Abglätten nur unvollständig entfernt wurde.

Von diesem Glasgelde sind jene Arten am interessantesten, die auf

ihrer Aussenseite Einlagen rother und gelber Masse zeigen, und folgende sind von diesen besonders hervorzuheben:

Merimmer (Fig. 18) kommt in bis 2 Zoll langen Prismen von dunkelblauem Glase vor, auf deren Oberfläche nur auf den beiden äusseren Seiten, länglich ausgezogene, nicht ganz schliessende eingelassene Ringe aus gelber, rother und weisser Masse sich befinden. Diese Massen sind nicht aufgetragen, sondern es sind vorher eingegrabene Rillen damit gefüllt und sie sind durch nachheriges Brennen gehärtet. In Folge der ganzen Form, der Breite und der Gleichseitigkeit der vorderen Flächen könnte man versucht sein anzunehmen dass die *Merimmer's* Bruchstücke von Henkeln alter Glasgefässe seien; mein Unbekanntsein mit den alten Glasarbeiten der asiatischen Völker jedoch lässt mich vorerst nur eine Vermuthung äussern. Das unter Fig. 18 abgebildete Stück hat den Werth eines *Matál a kluk* ($ 10) und wird gerne als Halsschmuck getragen. Es befindet sich jetzt im Besitz des königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin.

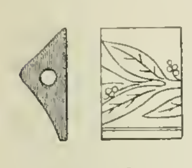
Fig. 28 hat den Werth eines *Mor a kaymó* ($ 2.50), und ist die abgebrochene Hälfte eines *Matál a adolóbok.* Entlang der Mitte der zwei Seiten zieht sich eine Einlage aus rother Masse.

Fig. 29 heisst *Baláy* und ist auf den Pelau-Inseln wahrscheinlich nur in einem einzigen Exemplare vorhanden, das zu erlangen mir glücklicherweise möglich war. Dies Stück ist eine gewöhnliche *Olbiúngl-Perle* auf deren Oberfläche mit rother Masse ein einzelnes Zeichen, mit einem Punkte darüber, gemalt ist. Das vereinzelte Vorkommen des Zeichens auf der Perle lässt mich annehmen dass es ein Schriftzeichen sei, indessen gelang es mir nicht dasselbe mit irgend einem Zeichen der asiatischen Alphabete zu identifiziren. Es (ء·) ähnelt dem arabischen *Hamza* Zeichen, mit einem Punkte darüber oder dem umgekehrten Zahlzeichen für zwei, mit einem Punkte dahinter, je nach dem man die Perle anfässt.

Mat el gadúy heissen einige wenige Glasstücke, auf deren Oberfläche Zeichen mit gelber oder weisser Masse gemalt, die ich aber leider nie Gelegenheit hatte anzutreffen.

Zu den interessantesten Stücken des Glasgeldes gehören die *Ródok sis* genannten, die unsymmetrisch prismatisch, eine scharfe, untere Kante und eine schmale, obere Fläche mit ungleich breiten Seitenflächen haben. Die beiden Seiten sind mit einer, genaue Kenntnisse und hohe Kunst verrathenden eingegrabenen Zeichnung bedeckt, die dritte Seite ist scheinbar ungeschickt abgeschliffen, so dass es den Schein hat als sei das Stück aus dem verzierten Rande eines grossen, runden Glasgefässes gebrochen. Dafür spräche auch die Zeichnung die wirklich ein Theil einer Randverzierung zu sein scheint. Entlang der scharfen Kante verläuft auf beiden Seiten ein Randstrich und ihm parallel nach innen ein einzelner Stengel dessen zugespitzte Blätter nach beiden Seiten überliegen. Leider bekam ich das Stück nur auf einem Ausflage zu Gesicht und konnte den Eigenthümer nicht bewegen

mir dasselbe, wenn auch nur zum Abzeichnen zu überlassen. Alle meine Bemühungen um ein ähnliches Stück blieben leider erfolglos, so dass ich nur eine Skizze desselben nach dem Gedächtnis entwerfen kann.



a. b.

Ródok sis.
a. Durchschnitt.
b. Eine der Seiten.

Die Glas-Masse der, *Klawcáš* genannten Stücke ist mit einer gefärbten Masse gemischt und hierauf ist die Perle gedreht, so dass sie undurchsichtig wird und ein gestreiftes Ansehen erlangt. Die gefärbte Masse ist entweder roth in hellem Glase oder, wie Fig. 54 zeigt, milchigblau in dunkelblau und grün.

Das Glasgeld kommt am zahlreichsten vor, jedoch ist der Werth der Stücke im Vergleich zu ihrer Grösse nur ein geringer. Die Fig. 20, 24, 25, 26, 27 sind sämmtlich *Mor a kaymó's* die somit je $ 2.50 werth sind. Fig. 21, heisst *Matál katebút* und ist einem *Hoñiákl* (Zinsgeld) oder einem *Matál a adolóbok*, ca. $ 5, gleich. Gleichen Werth haben Fig. 22 und 23. Fig. 19 ist ein *Matál a kluk* von $ 10 Werth. Die *Bákal's* Fig. 16 und 17 werden mit individuellen Namen belegt unter welchen sie bekannt sind, meistentheils von Frauen bei Festlichkeiten am Halse getragen und stehen ausserhalb des Verkehrs; im Werthe jedoch stehen sie hinter einem *Barák* oder *Bungáu* von derselben Grösse weit zurück.

Die porzellanartigen *Kaldóyok's* kommen ausschliesslich in Stücken vom Werthe eines *Mor a kaymó* oder eines *Hoñiákl* vor und haben die Gestalt von runden, längs der Mitte vertikal gekielter Perlen oder ahmen sonst die der Stücke Fig. 22, 25 und 26 nach. Einige davon sind Prismen von gleicher Länge und Breite deren Ecken und Kanten etwas abgerundet sind.

Zu den prägnantesten dieser Abtheilung gehört der *Karamál* von dem zwei Arten, der „*Komátak*" und der „*Marát*" vorkommen. Die Masse ist mattes und milchiges Glas und folglich undurchsichtig.

Der *Ngartertúl* besteht aus dunkelgraublauer, undurchsichtiger Porzellanmasse mit muscheligem Bruch.

Beim *Ngariámmel* ist die Masse porzellanartig von türkisblauer Farbe und beim *Kaltópt* emeraldgrün mit sehr feiner gelber Scheckung.

Es giebt dann noch zahlreiche andere Stücke deren Namen z. B.: *Ogerduy*, *Kornatak Suk*, *Tamerír*, *Šiš er dubok* u. s. w. sind.

Schon früher wurde angedeutet von welcher Wichtigkeit das Geld für den Einwohner der Pelau-Inseln ist; indessen, ohne einen genaueren Einblick in die soziale Einrichtung des Volkes ist es unmöglich sich eine klare Vorstellung dieser Wichtigkeit zu machen. Es sei also vorläufig, ehe wir die eingehendere Schilderung der sozialen Verhältnisse zu unserer Aufgabe machen erwähnt, dass auf den Pelau-Inseln gleichwie in sämmtlichen malayischen Staaten das Geld jede Strafe für jedes politische, soziale und religiöse Vergehen ausgleichen kann. Da keine Staatsabgaben bestehen bilden nur die Strafgelder die Einkünfte der Häuptlinge, sie sind deren

„gergér" (Quelle). Im politischen Leben ist jede Gelegenheit des Verkehrs zwischen zwei Stämmen auf einen Austausch gewissen Geldes, dessen Werth und Zahl durch die Sitte fest bestimmt. begründet. Im sozialen Leben ist Jedermann durch die Sitte gezwungen, im Verhältniss zu seiner Stellung in der Gemeinde, genau geregelte Ausgaben zu unternehmen. Jedermann ist für seine Vettern. seine Kinder und seinen Hausanhang verantwortlich und muss für sie bezahlen. Eine jede Leistung für einen Fremden muss bezahlt werden, ebenso wie eine jede Beleidigung desselben auf solche Weise gebüsst werden muss. Das Familienleben kann gleichfalls nur auf Basis des Geldes gegründet werden. Obwohl die exogenetische Ehe in der urmalayischen Form des *Ambil anak*, wo die Nachkommenschaft zur Familie der Frau gehört, und der Mann ihr folgt und ihrem Hause Dienstleistungen zu verrichten hat zu Vollem besteht. muss derselbe dennoch während der ganzen Zeit des Bestandes der Ehe ein regelmässig abzustattendes *Horau-Geld* und im Falle des Todes auch noch verschiedenes Sterbegeld [1]) zahlen. Und in Krankheiten endlich kann der Zorn der Götter nur durch vielfache Zahlungen an Priester, Seher, Zauberer, Beschwörer u. d. g. beschwichtigt werden. Ja der Todte darf nicht begraben werden wenn nicht erst das, durch den Gebrauch bestimmte Geld bezahlt wird. Es ist nur wunderbar dass bei der bestehenden begrenzten Menge des Geldes die Einwohner alle die zahlreichen Zahlungen ausführen können und es ist deshalb erklärlich dass die Nachfrage nach Geld, und der Eifer solches zu erlangen sehr gross und unumgänglich nöthig ist. Um diesem Bedürfnisse des Gelderwerbes zu entsprechen hat auch die Sitte eine Lösüng der Frage „Arbeit und Kapital" auf den Pelau-Inseln versucht, und indem sie als die „Conditio sine qua non" des gesellschaftlichen Bestandes das „Geld" hinstellte, hat sie sich auch gleichzeitig bemüht dessen Umlauf in der Gesellschaft zu regeln [2]). Hierzu gehört die Absicht der Vorbeugung einer schädlichen Centralisation des Geldes bei den Häuptlingen. durch deren vollständige Gleichstellung mit dem Volke betreffs ihrer Straffälligkeit und ferner die genaueste Festsetzung der, in Folge der Sitte erforderlichen Leistungen ihrerseits dem Volke und den übrigen Häuptlingen gegenüber, wodurch ihnen grossartige Ausgaben aufgezwungen werden, die das Geld unter das Volk bringen. Andererseits wird ein ausschliessliches Ansammeln des Geldes, welches mit der Umgehung des sittlich gebotenen Geldausgebens nur durch einen völligen Ausschluss aus dem Verbande des gesellschaftlichen Lebens möglich würde, dadurch unmöglich gemacht, dass Niemand selbstständig leben und nicht ausschliesslich sein eigener Produzent sein darf. Sachen die er selbst verfertigt, darf er nicht gebrauchen, er muss sie verkaufen. dagegen muss er die für eigenen Gebrauch kaufen und bezahlen. Hier

---

[1]) [Eingehenderes in: Todtenbestattung der Pelauaner. Orig. Mitth. aus der ethn. Abth. d. Kgl. Mus. zu Berlin. 1885 pg. 4 u. ff.]
[2]) Ausführlicher in: Die soziale Einrichting der Pelauaner. Berlin 1885.

sind wieder, um dem Ausbeuten und Uebervortheilen zu steuern, die Preise und Zahlungen stabil, d. i. im Voraus bestimmt, unveränderlich und Jedermann bekannt. Dann kommt als Hauptgrundlage der oben angedeuteten sozialen Gesetze in Betracht, die möglichste Dezentralisation der Gesellschaft mit einer mathematisch genauen und ausführlichen Anordnung.

Die ausführlichere Betrachtung der sozialen Verhältnisse der Pelauaner, die in einem anderen Aufsatze geschehen, weist in der primitiven Einrichtung derselben manche Anklänge an die Tendenzen der europäischen sozialistischen Regungen auf, deshalb aber dürften auch erstere nur von um so grösserem Interesse sein, als beweisend dass das Streben nach einem gesicherten, geordneten und gleichberechtigten Dasein dem menschlichen Geschlechte schon in sehr frühen Stadien seiner Existenz eigen war.

Nach der vorstehenden, eingehenderen Schilderung des pelauischen Geldes und dessen Bedeutung für die gegenwärtigen Einwohner, erübrigt es mir über seine Bedeutung in der früheren Zeit unter den hiesigen Insulanern zu sprechen. Meine diesbezüglichen Nachfragen auf Pelau und Yap führten zu recht interessanten Resultaten.

Betreffs dessen, was die heutigen Pelauaner selbst über ihr Geld wissen, theilte ich in meiner Schilderung der Pelau-Inseln im Hefte IV des Journals des Museum Godeffroy die drei Haupttraditionen über das „*Audouth*" mit, und kann ich dieselben heute nur bestätigen. Da das Journal wegen seines hohen Preises nicht für Jederman zugänglich sein dürfte und im Drucke einiger Namen Fehler vorkamen, so wiederhole ich diese Traditionen laut welchen das Geld in drei Plätzen auf den Pelau-Inseln entstanden sein soll: In *Kekláñ*, auf den *Kayañl*-Inseln und auf der Insel *Añiaur*. Die *Kekláñ*-Sage scheint die ursprünglichste zu sein.

Der Vogel *Kiúit* (*Calornis pacificus* s. *Kittlitzii*) kam von *Ṅarušar* nach *Kekláñ* und trank Wasser aus einem Astloche des Baumes *Barš*. Er wurde schwanger und gebar einen kleinen Fisch, der in der Wassergrube der Baumrinde blieb bis ihn die Leute fanden. Man nahm ihn in einer Schale mit nach Hause wo er indessen so rasch wuchs, dass man ihn in der Folge in immer grössere Gefässe setzen musste, bis dass er die grosse *Tridacna*-Schale ausfüllte, von wo man ihn endlich als einen jungen *Atomagay* (ein grosse *Serranus* Art) in die See liess. Der *Dukl* (ein grosser *Balistes*) wurde sein Gemahl und der grosse *Serranus* der ein ganzes Land auf seinem Rücken, „*Ṅrot*", von dem er auch seinen Namen bekam trug, begab sich an die Insel *Añiaur* wo er ein Mädchen gebar. Das Kind *Ardirguñ* genannt, ging ans Land und spielte mit den Kindern der Insel, wo es von denen des *Augerpelau* nach dem Wohnhause eingeladen wurde. Den Tag über spielte das fremde Kind am Lande, ging aber des Abends an den Strand um mit der Mutter in die See zu steigen. Da man es aber lieb gewonnen, so wollte man es behalten und mit Zustimmung ihrer Mutter blieb *Ardirguñ* im Hause des *Augerpelau* wo sie zu einer Frau heranwuchs. Indessen sie wuchs

so rasch und wurde so gross wie einstmals ihre Mutter in *Kekláü* und bald ekelte man sich vor ihr, so dass man ein separates Haus für sie erbaute wo man ihr die Speisen zuwarf.

Diese Behandlung that der Frau wehe und sie klagte ihr Leid der Mutter welche ihr *Añiaur* zu verlassen rieth. *Ardirguñ* verabschiedete sich von ihren Pflegeltern, sprechend: „Ich bin schwanger; würdet ihr mich bis zur gehörigen Zeit gepflegt haben, so würde der ganze Inhalt meines Leibes Geld und dieses würde Euer Eigenthum geworden sein. Da es aber anders wurde, so sollt ihr bloss das hier haben." Dabei streifte sie sich über die dicken Finger und es fiel lauter Pelau-Geld auf den Boden. Darnach ging die Frau weg und verschwand mit ihrer Mutter in der See.

Auf diese Weise erhielt *Añiaur* sein Geld und *Augerpelau's* Haus *Matelgóu*, war einstens eins der reichsten in Pelau. Der erwähnte Fisch trug, wie oben gesagt auf seinem Rücken des Land „*Ñrot*", dessen Strand mit lauter Pelau-Geld bedeckt wurde. In demselben lebte die Tochter und viele Strandläufer welche ihre Kinder waren. Einer von diesen, ein *Okak* (*Numenius*) unter dem Namen *Adalrók* bekannt, besuchte Pelau und kam nach *Kekláü*, der Heimath seiner Grossmutter. Hier fing er an „*Audouth*" durch den Mund zu brechen. Die Frau des Hauses *Ñarueleu* sah ihn, und als ihr, vom Haifischfang heimkehrender Sohn den *Adalrók* ansprach, kündigte dieser seinen Tod an und gebot seinen Magen zu untersuchen in welchem dann Geld gefunden wurde. Im Ganzen erhielt *Kekláü* 70 Stücke, nur gelben Geldes und das Haus *Ñarueleu* war das zweite, reiche Haus Pelau's. Das Haus verarmte später und das Geld ging an das Haus *Karmañ* in demselben Lande über.

Die dritte Tradition betrifft die Inseln *Kayañl*. Ardahor, König von *Kayañl* ging mit seinem Sohne fischen und bei dem Kossol-Riff angelangt befestigte er sein Kanoe an einem Korallenblocke, der jedoch der Stachel der Rückenflosse des *Dukl*-Fisches, des Gemahl's des *Atomagay*-Fisches war. Während der Vater schlief, zog der *Dukl* das Fahrzeug nach dem *Ñrot*-Lande, wo der Sohn, das Berühren des Strandes durch das Fahrzeug hörend, aufwachte. Er ging an den Strand, sammelte einen Korb voll des buntfarbigen Strandgesteins und warf damit nach den zahlreichen Strandläufern, so dass nur eine geringe Menge im Korbe zurückblieb. Als der Vater erwachte, befanden sie sich wieder auf der alten Stelle und der Vater erhielt den Rest der Steine, die sich als „*Audouth*" erwiesen.

Eine andere Sage will noch wissen dass *Arakoloñ* sein Geld auch aus einem unbekannten Lande erhielt. Die Frau des *Iratéy* nämlich wurde wegen ihrer Zanksucht auf einem Riffe ausgesetzt, wo sie von einem *Mañerñer* (*Platurus*) gerettet und von ihm auf dem Nacken nach einem Lande gebracht wurde, von wo sie dann mit Geld zurückkehrte.

Alle diese Traditionen deuten darauf hin, dass das „*Audouth*" von einem fremden, und zwar, da die Traditionen zusammenhängen aus einem

und demselben Lande gekommen ist. Die Eingeborenen glauben noch heute allen Ernstes an das *Ṅrot*-Land, welches auf dem Ozean frei umher schwimmen soll, weshalb es auch unmöglich ist, es absichtlich zu erreichen. Genauere Nachfragen meinerseits ergaben Thatsachen die, wenn auch nicht genügenden Aufschluss über das Geld selbst, dennoch über den Ursprung des Geldes für Pelau ziemlich sichere Auskunft geben.

Es ist allgemein bekannt dass in Yap manchmal Pelau-Geld in der Erde gefunden wurde, und die yapsche Tradition behauptet dass, bevor das *Palaṅ* (Arragonit)-Geld von *Saepin* (*Saypan* auf den Ladronen) auf Yap bekannt wurde, die Yaper das pelauische Geld kannten und gebrauchten. Das erste *Palaṅ*-Geld war sehr hoch geschätzt und dem „*Audouth*" vorgezogen. Erst ein später stattgefundenes Antreiben yapscher Kanoes in Pelau, wobei sie die reichen Arragonit-Lager im Süden der Pelau's kennen lernten, bewog die heutigen Yaper ihr altes Geld aufzugeben und das neue herüber zubringen, was noch bis zum heutigen Tag, nur auf eine stärkere Weise als früher, wo die Stücke ganz klein waren, geschieht.

Demnach käme das pelauische *Audouth* aus Yap und erübrigt es nur zu untersuchen in wiefern die Aussage der Yaper sich durch Thatsachen beweisen lässt. Ueber das Vorkommen vereinzelter Stücke des pelauischen Geldes auf Yap liegt kein Zweifel vor; wie ich aus eigener Erfahrung weiss, brachten Yaper solche nach Pelau und wurden sie für pelauische Gegenstände los. Die Yaper selbst finden diese Stücke, fertig gebohrt, zufällig im Boden ihrer Plantagen, obwohl früher auch einige noch ungebohrte Stücke gefunden sein sollen. Indessen auch viel gewichtigere Umstände sprechen dafür, dass dieses Geld von Yap kam. Die Tradition giebt *Kekláŭ* in *Aṅararth*, im Norden der Insel Baobelthaob, als den Ursprungsort des „*Audouth*" an. Indessen, es ist bekannt und allgemein auf den Pelau-Inseln anerkannt, dass Kekláŭ durch vertriebene Yaper angelegt wurde. Nachdem das *Palaṅ*-Geld von Saepin in Yap bekannt wurde, vertrieben Kanoes mit Leuten von Tomil und Rul in Yap nach der Insel Pililu und gründeten nach längerem Umherziehen das Land Kekláŭ oder auf yapsch „*Gečlau*," wie auch ein Land solchen Namens noch heute auf der Westseite von Yap existiert. Es ist also nicht unmöglich dass die kekláŭsche Tradition auf einer yapschen Einwanderung und einem Mitbringen des Geldes von Yap beruht. Auch die Tradition von *Kayaṅl* gestattet ein solche Annahme. Die altpelauischen Sagen erwähnen Zeiten wo die Einwohner das Segeln noch nicht verstanden. Die Kenntniss des Segelns und der Segelkanoes, die anfänglich ganz den yapschen *Tapiy's* glichen, ging von *Arakoloṅ* aus, und die berühmte Fahrt der sieben Augel's oder *Kalith's* (der Götter) die den Grund der heutigen pelauischen Zustände legten, fand vom Norden nach dem Süden statt. Die *Kayaṅl* Inseln wurden also früher mit den Yapern bekannt, als die südlichere eigentliche Pelau-Gruppe. In Allgemeinen scheinen Ankömmlinge von Yap einen viel grösseren Einfluss auf die pelauischen Verhältnisse

als bekannt ist ausgeübt zu haben. So wurde z. B. *Ardolólok* auf Pililu in alten Zeiten von denselben Einwanderern angelegt, die das pelauische *Palañ* entdeckten; ferner erinnert der Name des jüngsten pelauischen Staates *Koryór*, an *Gorór* in Yap, wie denn auch dieser Name von den hier ankommenden Yapern auf ganz ähnliche Weise ausgesprochen wird. Die Begründung des heutigen AIDITSCHEN (königlichen) Hauses von Koryór wird auch einem Eingeborenen von Yap, der viel Geld mitbrachte und in die Familie hinein heirathete zugeschrieben.

Im Ganzen genommen scheint für die Annahme dass das heutige pelauische „*Audouth*" von Yap herstammt, genügender Grund vorhanden, wobei es zugleich ersichtlich wird, dass Einwohner von der Insel Yap zu der Begründung der heutigen Verhältnisse auf Pelau in bedeutendem Masse beigetragen haben mussten.

Ob aber der unverkennbare Einfluss der Yaper auf die Pelau-Inseln, oder vielmehr ob die Spuren eines sehr frühen Verkehrs mit den Pelau-Inseln den heutigen Bewohnern von Yap zuzuschreiben sind, möchte ich bezweifeln. Wäre es der Fall, so müsste Pelau etwas mehr Uebereinstimmung mit der modernen Einrichtung der Yaper aufweisen, wogegen wir in der sozialen Einrichtung der beiden Völker einer grundsätzlichen Verschiedenartigkeit begegnen. Auf Yap ist die Stellung der Frau eine untergeordnete und die Kinder erben ihren Stand von dem Vater, ferner besteht auf Yap die Sklaverei [1]). Würden die heutigen Yaper auf die heutige, von den Augel's abgeleitete soziale Einrichtung der Pelauaner einen gestaltenden Einfluss ausgeübt haben, so würden sich auch Spuren der Hauptinstitutionen der heutigen Yaper finden. Dagegen findet man, dass der yapsche Einfluss nur auf das Namengeben für *Kekláñ*, dessen einer Landungsplatz auch *Ongolúul* (Name der Matelotas-Inseln) heisst, dann auf die Anlage von *Ardolólok* auf Pililu (der Name ist indessen pelauisch) und auf einige Personennamen wie z. B. *Maressebá*, der hier ein Menschenname, auf Yap, in *Gror*, der Name der Landesgottheit ist, sich beschränkt. Eigentlich war dieser Einfluss ein sehr begrenzter und lässt es sich darauf zurückführen, dass die heutigen Yaper als Besucher kamen, ihr Geld schlugen und dafür nicht nur gelegentlich das *Audóuth* mitbrachten, aber auch den Pelauanern in mannigfacher Weise dienstpflichtig waren, wie denn überhaupt die Yaper auf Pelau von vielen Ländern und noch vor zehn Jahren auch von Korryor mit Geringschätzung angesehen wurden.

---

[1]) Man darf nicht die so genannten „kleinen Länder" Pelau's mit den Sklaven Yap's identifizieren. Diese kleinen Länder find sich frei regierende Staaten, die aus politischen Ursachen, geschichtlich nachweisbar, immer einem grossen Lande untergeordnet wurden. Sie unterliegen zwar gewissen politischen Beschränkungen, aber diese gehen nicht so weit wie auf Yap, wo der geschlechtliche Verkehr mit einer Melingay-Frau auf's strengste verboten ist. Solche kleine Länder befinden sich auch auf Yap, und neben diesen kommen noch die ganz für sich abgeschiedenen und unter eigenen Häuptlingen stehenden Sklavendörfer vor.

Das sämmtliche pelauische Geld konnte aber nicht durch die Yaper, welche kamen um ihr Pálang zu schlagen, gebracht worden sein und es ist viel wahrscheinlicher dass das Volk, welches das *Audouth* nach den Karolinen brachte, auf beiden Plätzen, Yap und Pelau lebte. Die heutigen Yaper sagen dass sie vom Norden kamen und sie wollen Yap unbevölkert gefunden haben. Sie sagen aber auch dass das *Audouth* von ihnen immer in der Erde verschüttet gefunden wird, dieses *Audouth* kam also nach Yap noch vor ihrer Ankunft und stammt also von einem Volke, welches Yap vor ihnen bevölkerte. Die Ueberreste dieser früheren Bevölkerung möchte ich in den heutigen „*Melingáy's*", den Sklaven der Insel Yap sehen, denn sie werden von den heutigen Yapern ganz wie ein unterjochtes, seiner Abkunft nach grundverschiedenes Volk behandelt.

Die Vorfahren der Yapschen *Melingáy's* könnten die *Augel's* gewesen sein, die den heutigen Pelauanern ihre soziale Einrichtung und ihr *Audóuth* gebracht haben und dann ist die Anlegung *Kekláñ's* durch Yaper erklärlich. Es waren das aber die früheren, nicht die heutigen Yaper. Dieses scheint auch darin eine Bestätigung zu finden, dass das Land *Geélau* in Yap ein Sklavenplatz von *Gror* ist. In der Zeit aber, wo seine Einwohner auf die See gehen durften, waren sie noch keine Sklaven. Als solche konnten sie nicht nach Pelau gelangen und hier *Ardolólok* und *Kekláñ* anlegen. Die freien Yaper aber, wenn sie ein Land begründeten, würden ihm nie den Namen eines Sklavenplatzes geben.

Nach der Tradition hatten ja die Pelau-Inseln schon vor der Ankunft der *Augel's* eine Bevölkerung die höchst unbeholfen auf See, die Schiffahrt erst von den Fremden erlernte. Diese Fremden können nur die heute für *Kalith's*, für Götter gehaltenen *Augel's* sein, die dem früheren Volke eine Gesittung, soziale Einrichtung, und ihr Geld gaben; deshalb werden noch heute ihnen besonders geweihte Fahrzeuge, als ihr Bild angesehen.

Bei der Annahme solcher Verhältnisse brauchte der frühere Verkehr zwischen den beiden Völkern nicht sehr lange zu bestehen, derselbe konnte im Laufe der Zeit aufhören und wurde schliesslich ganz aufgegeben, vielleicht in Folge der Eroberung von Yap durch die heutigen Einwohner. Man könnte auch ganz gut voraussetzen, dass eben in Folge dieser Eroberung ein Theil der Bevölkerung sich auf die See flüchtete und nach Pelau gelangte.

Indessen ohne Rücksichtnahme auf eine mögliche Herkunft des *Audouth* aus Yap, muss man seine ursprüngliche Heimath an ganz anderem Orte suchen. Die früheren Einwohner Yap's konnten es auch nicht gemacht haben, sondern sie mussten es von irgendwo anders mitgebracht haben. Auf den nachbarlichen Inseln der Karolinen konnte das Geld nirgends entstanden sein und die erste Vermuthung wird sich der nächsten Heimath einer entwickelten Porzellan- und Glasindustrie zuwenden und diese kann man nur in Asien suchen. Die gesellschaftliche Einrichtung der Pelauaner betrachtend, sieht man klar, dass sie ihre allseitig vollständige Entwickelung nur dem Vor-

handensein des *Audouth* zu verdanken hat, ja man könnte sich diese Entwickelung ohne das *Audouth* gar nicht denken: wie es am besten die gesellschaftlichen Verhältnisse der östlichen Völker der Karolinen beweisen, die, obgleich den Pelauanern stammverwandt nahestehend und den Aufbau ihrer sozialen Einrichtung auf ganz dieselben Grundbegriffe stützend, aber des *Audouth* entbehrend, sich ganz anders und unvortheilhafter ausgebildet haben.

Die Prinzipien aber das pelauischen politischen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens tragen den urmalayischen Charakter, wie er in der Verfassung des alten Menangkabau's auf Sumatra und mancher wilder Malayenstämme des malayischen Archipels geschildert wird. Das *Audouth*, ein Ausfluss der malayischen Kultur, kam nach dem Osten mit den Trägern dieser Kultur und dass das *Audouth* von Malayen gebracht werden konnte, darf man annehmen, wenn man in Betracht zieht dass die *Orang benua* ihre Strafen an die Häuptlinge in groben chinesischen Tellern [1]) bezahlten, dass auf Celebes einige Stämme uralte Gefässe, als heiliges Erbe von ihren Vorfahren, sorgfältigst aufbewahren und endlich dass die meisten der Inseln mit Chinesen im Verkehre standen, von welchen sie Porzellanwaaren sehr früh kennen lernten und eintauschten.

Ein Vergleich des *Audouth* mit den Erzeugnissen der alten, asiatischen Porzellanindustrie wird jedenfalls den Ursprung desselben feststellen und wird die alte Kultur der, den östlicheren Theil des malayischen Archipels bewohnenden Völker, genauer in ihren Einzelheiten bekannt, so wird es leicht sein auch die unmittelbare Herkunft des *Audouth* und somit die ungefähre Zeit der Ankunft der malayischen Einwanderer nach den Pelau's zu bestimmen, was heute aus den Ergebnissen meiner lokalen ethnologischen Forschungen nicht gut möglich ist. Jedenfalls wird es nicht zu gewagt sein, anzunehmen dass diese Zeit weit zurückliegt und dass zu ihrer Bemessung einige Jahrhunderte wenig anschlagen dürften, weil die Einwanderer von *Ngarúangl*, von denen verschiedene der wichtigeren Häuptlinge ihre Herkunft ableiten, und die die letzten fremden Ankömmlinge vor der Ankunft der Weissen waren, wenigstens vor 300—400 Jahren ankamen; sie aber fanden schon die heute herrschenden sozialen Verhältnisse vor.

---

[1]) Waitz: Anthropologie, 5 Th. pag. 178.

DER HAUSBAU DER YAP-INSULANER.

EIN BEITRAG ZUR KENNTNIS DER YAPSCHEN INDUSTRIE

VON

J. S. KUBARY [1].

Mit Tafel 2—7.

—

Aehnlich wie die *Bay's* auf den Pelau-Inseln, bilden die *Falyú's* und die *Fébay's* oder *Pébay's* auf Yap, das Haupterzeugniss der einheimischen Baukunst, die gleich der in Pelau ebenfalls ihre *Sálap's* [2], den dortigen *Takelbay's* [3] entsprechend, besitzt, obwohl sie streng genommen sich nur mit dem Kanoebau befassen. Auf beiden Inselgruppen von ganz gleicher Bedeutung und Anwendung, sind die yapschen derartigen Gebäude zwar weniger ornamental; nichts desto weniger aber sind sie das Erzeugnis einer entwickelten und selbstbewussten Kunst, in welcher der Insulaner, in hohem Grade unter dem Mangel an gutem Baumaterial leidend, seinen Geschmack vielmehr praktischen Rücksichten anpassen musste, um dem Werke schliesslich nicht einen zu grossen Abbruch zu thun. Denn wenn das *Fébay*, mit dem pelauschen *Bay* verglichen, auch weniger bunt in Folge des Wegfalls der Schnitzereien und der Malerei erscheint und den Eindruck der Solidität, wie sich dieser dem Beschauer in dem durchweg aus behauenen Balken aufgeführten pelauschen Gebäude sofort repräsentiert, nicht auf den ersten Blick zu Wege bringt, ist dasselbe mit nicht geringerem Aufwande von Fleiss hergestellt und ein genauer Vergleich wird dem yapschen *Sálap* wegen des charakteristischen und gefälligen Aeussern seiner Bauwerke, wie auch wegen der Gründlichkeit des Baues selbst, in mancher Hinsicht den Vorrang zuerkennen müssen.

Die wichtigsten Eigenschaften wodurch die yapschen *Falyú's* oder

---

[1] [Durch die nachfolgenden Mittheilungen wird das im Journal des Museum Godeffroy Vol. I. Heft II, pg. 17, über den Gegenstand Gesagte in erschöpfender Weise ergänzt.]

[2] Dieser Name ist dem rukschen *Cénnap* und dem mortlockschen *Sitélap* identisch.

[3] [Leute in deren Familie die Kenntnis der Baukunst vom Vater auf den Sohn forterbte und die in einem, durch das innerste Wesen derselben bedingten Verkehr mit den Göttern stehen.]

Fébay's von den pelauschen *Bay's* unterschieden, lassen sich folgendermassen zusammenfassen.

Das *Bay* ist viereckig, während das *Fébay* auf der Mitte beider Kurzseiten in eine Spitze ausläuft, so dass es im Ganzen sechs, zwei parallelle lange und vier schräge kurze Seiten hat. Das *Bay* besitzt zwar „Stein" (*Pat*) genannte Fundamente, die thatsächlich jedoch aus Holzbalken bestehen; beim *Fébay* dagegen findet sich immer eine, ca. 80—90 cM. hohe, sechsseitige Unterlage *Cobók* genannt, auch dann wenn der Bau von einem grösseren steinernen Unterbaue, der alsdann *Dáif* heisst, sich erhebt (vergl. Fig. 1 Taf. II & Fig. 1 Taf. III). In der yapschen Bauart herrschen Rundhölzer vor, deren Verbindung mittelst Kokoszwirn geschieht und im Stützsystem kommen zahlreiche, in die Erde eingelassene Pfosten zur Geltung von denen als besonders charakteristisch die mehrfach angewandten, gewaltigen medianen Dachstützen hervorzuheben sind [1]).

Als Grundlage einer eigehenderen Betrachtung der Construction der yapschen *Fébay's* diente mir das in *Amún* gelegene, *Ekéf* genannte, welches bei der in der yapschen Bauweise herrschenden Uebereinstimmung sämmtliche charakteristische Merkmale besitzt und ausserdem noch seiner, vom Ufer entfernten und nur vermittelst eines langen Steindammes (*Gáčet*, auf Pelau *Gádes*) zugänglichen Lage halben, von besonderem Interesse ist.

Die Dimensionen eines gewöhnlichen *Fébay's* betragen: 22,5 M. Länge bei 7 M. Breite und 8 M. Höhe, vom Steinfundamente bis zur Firste gemessen. Da jedoch die, nahe dem Seestrande stehenden Gebäude, als Schutz gegen Wind und Regen noch einen bedeckten und seitlich durch eine Wand abgeschlossenen Raum längs ihres ganzen Umfanges haben, so vergrössert sich die Länge und Breite des gesammten Gebäudes um je 2 M. Dieser *Sées* genannte Raum fällt bei den im Innern des Dorfes stehenden Gebäuden, die allein den Namen *Fébay* tragen, fort. Auf manchen Plätzen sind die im Dorfe befindlichen und für die älteren Männer bestimmten Gebäude, die den pelauschen *Baya rúpak* entsprechen, etwas grösser; so z. B. das „*Teleňáč Fébay*" in *Unean*, welches 29,32 M. lang, 12,84 M. breit und 10 M. hoch ist. Die grössten *Fébay's* der Insel befinden sich in *Gror*, *Tomíl* und *Bugól* und ist das *Lainegá Fébay* in letzterem Platze das grösste.

Die yapschen *Fébay's* und *Falyú's* sind also bedeutend grösser als die pelauschen und da sie sich meistentheils am Ufer, auf etwas vom Stande hervortretenden Steinbauten erheben, tragen sie in hohem Grade zur Belebung der, durch reiche Kokoswaldungen geschaffenen Uferlandschaft bei.

---

[1]) Das ornamentale Verbinden mit Kokoszwirn, das Vorwiegen der Rundhölzer und besonders die medianen Dachstützen nähern das *Fébay* dem ponapschen *Naj*. Namentlich die letzteren werden auf den, zwischen Yap und Ponape liegenden Inseln nicht gebraucht. Der Name für sämmtliche Dachpfosten ist auf Yap *Yúrak* und auf Ponape *Ur*, so dass meine später, bei Besprechung der pelauschen Baukunst zu begründende Vermuthung, dass zwischen Ponape und Yap einstmals eine Uebereinstimmung der Kulturbegriffe bestand, hiedurch eine fernere Stütze erhält.

Die Gebäude bestehen aus zwei, jeder für sich betrachtet, sehr gründlich ausgeführten Theilen, dem Dach und der Wand; deren Zusammenhang indess von untergeordneter Bedeutung ist [1]).

Das Dachgerüst besteht aus einer medianen Reihe von fünf Pfosten für die sämmtlich möglichst starke Baumstämme, gewöhnlich des *Kel*-Baumes (*Terminalia calappa*) gewählt werden. Alle haben eine Höhe von 7,5 M. und darüber, wobei sie ausserdem noch 1,50 M. in die Erde eingegraben werden, so dass ihre ganze Länge 9 M. beträgt. Der mittlere, „*Naláp*" (A, Taf II Fig. 1) erreicht eine Dicke von 60 bis 90 cM. im unteren Theile, die beiderseitigen nächsten, „*Ṅulú* (B), sind gleich den äussersten, „*Dugá*" (C), etwas schwächer, selbst bis 35 cM. an Dicke abnehmend. Sämmtliche Pfosten bleiben rund und werden nur von der Rinde befreit. Ueber die Enden dieser Pfosten wird der *Omat-* (1) Baum, ein 25 cM. dicker Palmstamm gelegt, der jederseits ca. 0.5 M. über den äussersten Balken hinausragt. Dieser Balken ist die Hauptstütze der Dachfirste.

Auf den beiden Langseiten entsprechen den mittleren Pfosten je sechs andere auf welchen in verschiedener Höhe zwei dicke Palmstämme ruhen, die den unteren Dachbalken entsprechen. Der unterste heisst *Rálap* (2) und ist nur 11 M. lang. Die, seine beiden Enden stützenden Pfosten heissen *Gilé* (D) und werden ebenfalls aus möglichst dickem Material gefertigt. Die übrigen vier Pfosten heissen *Bilćé* (E) und unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dass sie den *Rálap* in einer Einkerbung tragen, ihre Enden dagegen über ihn hinaus reichen und den oberen Dachbalken *Mot* (3) stützen. Dieser Balken der mit dem unteren verglichen, etwas nach innen liegt und von ihm durch Querbäume *Llon* (M) geschieden, ist aus einem Kokosstamm verfertigt und ebenso lang als die ganze Langseite des Gebäudes, in dessen seitlichen Ecken er durch besondere Pfosten, *Yurak i moto*, gestützt wird. Die Verbindung der sämmtlichen Balken geschieht mittelst Kokoszwirn und das entstandene Gestell, hauptsächlich die Befestigung des mittleren Theiles des Gebäudes bezweckend, dient zum Anbringen der Sparren *You* (K), die sämmtlich aus 11—12 cM. dicken *Areca*-Stämmen (in den grösseren *Fébays* aus 25—30 cM. dicken Baumstämmen, bestehen. Diese Sparren werden in der Zahl von dreizehn, in ziemlich gleichen Abständen nach oben divergirend, und zwar an sämmtliche drei Längsbalken des Daches befestigt. Wenn an die ganze Länge dieser Balken die Sparren verbunden sind, wird in deren Kreuzung oben der *Ul*-Balken (5) befestigt, der der wirklichen Länge des Daches entspricht, während die unteren Enden an einen nach aussen gelegenen *Areca*-Stamm *Mabíl* (9) befestigt werden. An diese beiden Balken, die ihnen entsprechende *Yurakieṅ Ul-* (H) und *Yurake-mabil-* (I) Pfosten haben, erfolgt dann die Befestigung der übrigen Dach-

---

[1]) Dasselbe findet sich auch in den ponapschen Häusern. In beiden Fällen sind die Wände separate Rohrgeflechte die zur Verstärkung des eigentlichen Hauses nicht beitragen.

sparren, und um dieselben im oberen Theile zu stärken wird an deren innerer Seite der *Inut*-Balken (4) befestigt, der seinerseits nicht nur an den beiden Enden, sondern ausserdem in den medianen Pfosten entsprechenden Abständen durch *Yurakiehut*- (G) Pfosten getragen wird. Quer über die beiden *Inuts* liegen eine Anzahl *Gilimelau*- (N) Hölzer die als horizontale Stützen dienen sollen und welche ausnahmsweise wohl auch bemalt werden.

Da in Folge der trapezoidalen Form des Daches die öberen Hölzer länger sind als die unteren, müssen die äusseren Pfosten hervortreten, und dies führt zur Entstehung der winklig gebrochenen Kurzseiten der *Tepau's*, die zwei dreiseitige, oben spitz zulaufende Giebelwände vorstellen.

Auf das oben beschriebene Dachgestell kommt nun noch, wie auf Pelau und Ruk, ein äusseres Gerüst das zum Befestigen der Dachbedeckung dient. Dieses besteht erstens aus horizontal verlaufenden *Ṅobay*- (7) und diese dann kreuzenden *Jiwoč*- (P) Latten, welch letztere von innen durch besondere Hülfslatten, *Enúp* (S), noch verstärkt werden. Bei dem Mangel an entsprechendem Holze werden diese Theile aus dünnem, zu dickeren Bündeln zusammengebundenem Bambusrohr verfertigt. Die Kreuzung der *Jiwoč*-Stücke wird dann noch durch ein drittes Firstenstück verstärkt, welches *Ṅúčịk* heisst und zugleich zur Befestigung der Firstendecke dient. Dieses dritte Stück findet sich auf den Karolinen nur noch bei den nukuorschen Häusern.

Die Dachbedeckung besteht gewöhnlich aus schräg durchflochtenen Kokosblättern, *Cịgịy*, oder aus Pandanus-Blättern, *Yu*, welche dann eben wie es auf Ruk und Pelau geschieht, gerade und nicht gekreuzt, wie auf Ponape, gelegt werden.

Die Befestigung selbst geschieht Sparsamkeits halber nur in geringerem Maasse mittelst Kokoszwirn, die meisten Blattschindeln werden mit Fasern der Kokosblattstiele an das Gerüst gebunden.

Die Firstendecke, *Aloyel* (AA fig. 1 Taf. II), besteht aus zusammengeflochtenen Kokosblättern und wird mittelst quer durchgestochener Pflöcke an dem *Ṅučịk* festgehalten.

Nachdem dieser Theil des Gebäudes vollendet, schreitet man zur Verfertigung der Wände für die vorerst ein möglichst solider unterer Rahmen, *To* genannt (O Taf. II), von der Form eines ausgezogenen Sechseckes als Basis hergestellt wird. Die dazu verwandten Balken sind, 30—40 cM. dick und werden auf den Kreuzungsecken in einander eingelassen. Auf diese Stellen kommen dann auch die, schön rund gearbeiteten 30—40 cM. dicken Eckpfosten (S) zu stehen, die eine Höhe von 1.60 M. erreichen. Diese Pfosten heissen *Tabedúñ* und tragen nach oben und aussen den *Odúñ*-Balken, der als Stütze für das Dach des *Seés*-Ganges und für die *Tepau*-Hölzer dient. In die obere Seite der *To*-Balken werden nun die Wandpfosten, *Dik* (T), eingelassen und zwar so, dass vier, ca. 1.30 M. breite Thüröffnungen, durch grössere Zwischenräume getrennt, entstehen. In den grösseren *Febay's* giebt es solcher Öffnungen sechs auf jeder langen, und je zwei auf den

Kurzseiten. Diese Wandpfosten sind, ähnlich den pelauischen *Kad*, vierkantig und breit gearbeitet, nach oben aber sind sie nicht in einen Balken eingelassen und so mit dem übrigen Gerüst verbunden, sondern sie werden durch einen, auf ihrer inneren Seite befestigten 12 cM. dicken *Gilidak-* (U) Balken oder Baum aus *Areca*-Stamm, durch zahlreiche besondere Pfosten, *Medid* (V), gestützt, zusammengehalten.

Die, die grösseren Zwischenräume zwischen den Wandpfosten ausfüllenden Wandtheile können zweierlei Art sein. Sie heissen *Ergay* wenn sie aus zwei Lagen sich kreuzender 5—8 mM. dicker Rohre, die auf gewissen Stellen regelmässig mit Zwirn durchflochten werden, bestehen. In den *Falyú's*, d. i. den dem Strande entlang stehenden *Febay's*, die stets noch eine zweite äussere Wand haben, bleibt es gewöhnlich bei dem einfachen *Ergay*; bei den eigentlichen *Febay's* aber, den innerhalb des Dorfes stehenden Häusern, welche der *Ruṅruṅ* Wand entbehren, kommt noch eine äussere, *Lum* genannte, hinzu die aus quer verlaufendem Rohre und der, dieses vertikal kreuzenden, zu einem Muster gestalteten Zwirnverbindung besteht. Beide Wandarten sind in Fig. 1 und 2 auf Taf. VII dargestellt.

Die Konstruktion der beiden Giebelseiten, *Tepáu*, (Fig. 2 und 3, Taf. III), ist eine ziemlich complicierte, ohne dass es jedoch spezielle Benennungen für sämmtliche einzelne Theile giebt. Als Hauptstützen dienen jederseits 3—4 vertikale Hölzer *Len a tepáu*, (*d*, fig. 2, Taf. III) die von horizontalen *Kulén a tepáu* aussen und innen (*b*) gekreuzt werden. An diese Stützen wird dann aussen ein, aus dünnem Rohr geflochtenes Gerüst befestigt, an das endlich das *Cigiy* aus vertikal verlaufenden, ineinander verflochtenen Kokosblättern angeheftet wird (Fig. 3). Diese werden dann in gleichen Abständen durch horizontal liegende Rohre dem Gerüst angepresst und längs der Winkelkante verläuft endlich noch ein weiteres Rohrstück, an welches dort wo es die eben erwähnten kreuzt, eine Muschel, Ovula ovum, gehangen ist. Dass die *Tepáu*-Wand aus dem pelauischen *Melek* hervorgegangen, ist daraus zu schliessen dass sich bei demselben in der Form des *Hoṅian* ein behauener Balken, *Gargar a lepau* genannt, findet, der die Ränder der Giebelwand bedecken soll.

Dem ponapschen *Mállaṅ* entsprechend, befindet sich auf der inneren Seite der *Tepáu*-Wand ein *Iliy* genannter pultähnlicher Vorsprung der aus einander kreuzenden Rohrstäben besteht und dessen freier Rand durch einen 12 cM. dicken Balken *Métieliy* (*f*) verstärkt wird. Dieser Balken ist gleich dem *Gilimelau* mit Bemalung und Schnitzwerk versehen.

Der Fussboden, *Cubiíp*, des *Febay's*, besteht aus dem steinernen Unterbau auf welchen hartgestossene Erde gebracht wird, die solchergestalt hergerichtete Fläche, wird durch daraufgelegte Kokosstämme *Coč* (X) in verschiedene Abtheilungen geschieden von denen die drei längs des Gebäudes verlaufenden besondere Namen tragen. An der rechten Seite, *Metál* genannt, finden sich drei bis fünf Feuerstellen *Arat* (Y) und ist selbe mit einem, *Láol* (Z)

aus zerspaltenen Arecastämmen belegt. Hier schlafen die Männer, den inneren *Coč* als Kopfkissen benutzend und ausserdem üben sie hier ihre Tänze ein. Die linke Seite, *Tegég*, ist den alten Leuten und Häuptlingen vorbehalten und nur mit zusammengeflochtenen Kokosblättern, den *Keniy* belegt. Der mittlere Raum heisst *Egáy*, er dient zur Errichtung des *Uróčal*-Gerüstes, auf dem die Speere des *Yegúm*, wie der pelauische *Kaldebékel*[1]) hier heisst, bewahrt werden. Dasselbe besteht aus, vor den *Yurakieñut*-Pfosten stehenden, ca. 1.7 M. hohen Pfosten, zuweilen in der Form einer menschlichen Figur, an die seitlich zwei Kokosstämme, und quer darüber kleinere Balken befestigt sind. Die kunstreiche Ausschmückung dieser Pfosten ist nicht gleichmässig durchgeführt, und indem einige regelmässig rund, sind andere oben mit einem menschlichen Gesichte versehen und nur bei sehr wenigen findet sich ein, in roher Weise ausgeführter Oberkörper, auf welchem die Darstellung der *Eal* (Pelau: *Šemolúk*), die Tattuirung, das Meiste dazu beiträgt, die Bedeutung der Gestalt anzudeuten.

Charakteristisch für die yapsche Baukunst ist die Bogenlinie: das Profil des *Tepáu*, die sämmtlichen *Yúrak's* und der obere Theil der Pfosten des *Uróčal's*, sind alle leicht nach auswärts gebogen.

Der *Sées*-Anbau (R Taf. II) besteht aus einem niedrigen Dache, das einen schmalen, durch eine äussere Wand geschlossenen Gang bedeckt. Seine Aufgabe ist die Wände des *Febay's*, oder vielmehr des *Falyús*, vor den Einflüssen der Witterung zu schützen, die Herstellung desselben geschieht mit weniger Sorgfalt als die der übrigen Gebäudetheile; als Pfosten werden dünnere Baumstämme und Stangen verwandt. Die 1.5 M. hohen Pfosten sind derart gewählt, dass von denselben ein dünnerer Zweig sich abbiegt, der dann als eiue fertige Dachsparre fungiert. Die Namen dieser Pfosten sind ebenfalls *Tabeduñ* und *Dik*, nur mit dem Zusatz *a Sées*. Das ganze aus dünnem, doppelt gelegtem Bambusrohr bestehende Dach, heisst *Píñidok* und die, aus zerschlagenem und ausgebreitetem Bambusrohr, oder zerspaltenen Arecastäben bestehenden Wände *Rúñruñ*.

Betreffs des Verschlusses ihrer Häuser gehen die Yaper viel sorgfältiger zu Werk als die Pelauaner, und ihre Thüren, *Map*, sind sämmtlich auf eine und dieselbe Weise verfertigt. Ueber drei viereckige Holzstücke werden in Abständen von 25 cM. je zwei dünne Rohre quer befestigt und auf diese dann eine einfache Lage Rohr, so dass eine sehr dichte, aber doch leichte und die Luft durchlassende Thür entsteht, die sich, da die Kanten der Thürpfosten eine entsprechende Nute haben, der Thüröffnung, *Lañen ne map*, genau einfügen lässt (Fig. 3 Taf. VII).

Bei den *Febay's* findet sich nie die äussere Wand und nur das Dach des *Sées* ist beibehalten. Bei einer Form derselben, so z. B. beim *Teleñáč*

[1]) [Gemeinschaften junger Männer die nicht den Häuptlingsrang besitzen. Siehe: Journal des Museum Godeffroy, Vol. I Heft IV p. 40, und Kubary: Die socialen Einrichtungen der Pelauer p. 83].

Febay in *Uneán* endet der Rahmen, auf dem die Wände errichtet, nicht auf beiden Enden in eine Spitze, sondern ist an dem einen gerade abgeschnitten, wodurch eine vorne offene Vorhalle, auch *Tepáu* genannt entsteht, die, mit glatten Steinen gepflastert den Bewohnern des Gebäudes eine geeignete Versammlungsstelle im Freien, und doch unter Dach gewährt. Da bei dieser Form die eigentliche Giebelwand fehlt, so wird von der gerade abgeschnittenen Wand des Gebäudes aus eine *Ńorňor* genannte, sonst nur den Wohnhäusern eigene, innere Giebelwand aufgeführt.

Ausser den Schnitzereien an den *Gilimelau-* und *Métieliy*-Balken, deren Muster auf Taf. VI wiedergegeben und denen der *Uróčal*-Stücke, findet sich noch bei den *Tonúňe nemap* (Fig. 4 Taf. VII), den Thürhaltern, zuweilen auch an den *Sur's* ornamentaler Schmuck. Die letzteren bestehen aus einem winklig ausgeschnittenem Stücke, dessen Oberfläche schwarz gefärbt und mit weissem Ornament in Schnitzwerk verziert ist. Sie hängen an Schnüren vom Dachgerüst vor jeder Thüröffnung herab und die, während des Tages aufgeklappte Thür, wird mittelst des winkligen Einschnittes gehalten.

Von der yapschen Balkenverzierung haben sich, wie auf Ruk, nur noch Spuren erhalten. Die heutigen Einwohner sagen ausdrücklich, dass die pelauischen *Melék's* auf Yap „*močumáč*", d. i. verboten sind. Dagegen ist für die bestehenden Reste die vertikale, nicht schräge wie auf Pelau, Ausschneidung und das Benutzen nur zweier Farben, der weissen und der schwarzen charakteristisch. Die weisse Farbe, der *Kenaĕái* der Verzierungen, wird aus Kalk „*weeč*", die schwarze, *Lit*, aus verkohlter Kokosfaser verfertigt.

Am stärksten kommt die Verzierung beim Binden mittelst Kokoszwirns, das *Makh* (auf Ruk *Makan*, Tattuiren, Zeichnen) genannt wird, obwohl nicht in grosser Mannigfalt der Muster zum Vorschein. Für die *Lum's* besteht nur das eine unter Fig. 1 auf Taf. VII abgebildete; das zierlichste Verbinden der Pfosten mit den getragenen Balken besteht aus querem und schrägem Durchflechten in Dreiecken und Vierecken in denen die Fäden sich regelmässig kreuzen. Abwechslung wird in das Muster gebracht durch das Einschalten schwarzer Fäden, das Verbinden nebeneinander befindlicher Vierecke, durch gekreuzte Fäden, und durch das Anhängen weisser *Natica-* und *Ovula-*Muscheln.

Besondere Baumeister für die *Febay's* und *Falyú's* giebt es nicht, da die *Sálaps* sich nur mit der hochgeschätzten Kunst des Kanoebau's befassen. Die verschiedenen Theile eines Gebäudes werden nach Berathung und erlangter Uebereinstimmung der Arbeiter ausgeführt, wobei der Häuptling der formelle Führer ist. Da es das Dorf, d. h. die Gemeinde selbst, ist welches seine Vereinshäuser baut, so besteht keine Nothwendigkeit der Bezahlung die nur da eintritt, wo fremde Hülfe hinzugezogen wird.

Religiöse Gebräuche werden beim Bau gleich wie auf den nachbarlichen Inseln beobachtet, indessen mit dem Unterschied, dass der Häuptling, es

ist der die niederzuschlagenden Bäume bespricht. Dagegen ist es interessant wahrzunehmen, dass das fertige Gebäude durch dauerhafte, an demselben angebrachte Talismane, die gänzlich an die ostkarolinischen *Tuguméun* erinnern, vor fremdem Zauber geschützt wird. Diese Zauberzeichen werden nicht durch die Erbauer, sondern durch einen fachmännischen Zauberer gegen Bezahlung hergestellt und unter den Enden des *Rálap*-Balkens (ähnlich wie auf Ruk und Mortlock) aufgehangen. Sie heissen *Bonót* und können aus den verschiedensten Gegenständen bestehen, aus Steinen, Korallen, Blattschleifen, Kokosschalen u. d. g. [1]), je nach der Eingebung die über den berufenen Zauberer gekommen.

Die Wohnhäuser, *Tabenau* genannt, unterscheiden sich ebenso von den pelauischen, wie von den östlicheren, indem sie im Allgemeinen die Form des *Febay's* beibehalten und bei deren Errichtung möglichste Stärke angestrebt wird. Wie aus Taf. IV und V ersichtlich, ist die Konstruktion eines *Tabenau* folgender Art.

Die Wohnhäuser liegen immer auf einer steinernen *Cŏbok* und haben die übliche sechseckige Form. Die Grösse kann verschieden sein, die Dimensionen eines kleineren Wohnhauses betragen:

Höhe des steinernen Fundamentes	0.90	Meter.
Länge desselben in der Mitte	18.00	„
„ „ auf den Seiten	13.00	„
Breite „	7.25	„
Länge des Hauses	11.00	„
Breite desselben.	5.50	„
Wandhöhe desselben	1.50	„
Ganze Höhe „	6.00	„

Die hier vermerkte Länge bezieht sich nur auf den eigentlichen, umwandeten Hauskörper, welcher dann noch auf beiden Enden einen offenen und nur im Giebeltheil von einen Wand versehenen *Tepáu* und auf den Seiten einen bedeckten Gang hat.

Beim Gerüst des eigentlichen Hauses, *Naún* finden sich längs der Mitte nur fünf Pfosten (Fig. 1 & 2 Taf. IV): in der Mitte der *Ňaláp* (A) und die beiden *Dugá's* (B), die zusammen den *Omát*-Balken (O) tragen. Die übrigen beiden Balken (C) heissen *Sur*, sie sind schon in den Wandrahmen eingelassen und sind auf der Aussenseite sorgfältig bearbeitet, nach oben ausgebogen und reichen bis zu den Dachfirstenbalken *Ul* (P). Mit ihrem unteren Theile vertreten sie den *Tabeduň*-Eckpfosten der Wand, ihr Dachtheil dagegen stützt die innere Giebelwand *Ňorňor* (B fig. 1 Taf. V) die den

[1]) [Vergleiche auch: Kubary „die Religion der Pelauer" in A. Bastian: „Allerlei aus Volks- und Menschenkunde Bd. I, sowie ferner: G. A. Wilken: „Het animisme bij de volken van den Indischen Archipel. Eerste Stuk. Amsterdam 1884 pg. 133 ff."]

Naún genannten Theil von der Vorhalle, *Tepáu*, abschliesst. Die ferneren medianen Pfosten sind (D) der *Yúrakień Ul* und (E) *Tabedúń e tepáu*, die von unverhältnismässiger Dicke sind und das Dach der Vorhalle stützen sollen.

· An den Seiten finden sich die üblichen *Gilé-* (F) und *Bilčé-* (G) Balken, die jedoch nur den *Raláp*-Baum (K) tragen, indem der *Mot*-Balken fehlt. Die übliche Einrichtung des Daches, die aus der Zeichnung leicht ersichtlich, stimmt mit der des *Febays*, sie ist nur vereinfacht durch das Fehlen der *Ińut-* und *Gilimelau*-Balken und der den Mittelraum des Gebäudes ausfüllenden *Yurakieńut*-Pfosten.

Die Wandkonstruktion mit dem *To*-Balken (W), den Wandeckpfosten (I) und den *Dik*-Pfosten (V), den *Gilidak-* (N) und *Oduut-* (X) Stücken, stimmt vollständig mit der der *Falyú's* und der *Febay's* überein. Die Ausfüllung der Wände ist stets eine doppelte, indem ausser der *Ergáy-* noch eine *Lum*-Wand sich findet. Ausser Thüröffnungen auf den schrägen Kurzseiten, finden sich noch zwei auf der einen Langseite und eine auf der anderen, da die Eintheilung des Innenraumes des Hauses, seitens des Eigenthümers, meist nicht die Benutzung sämmtlicher symmetrisch angeordneter Thüren nöthig macht. Wird nämlich z. B. die Hälfte des Raumes wo sich die drei kleinen Feuerheerde befinden zum Schlafen benutzt, so dient die linke zum Aufbewahren des Eigenthums des Bewohners und wird durch solid aufgeführte Abtheilungen, zu abgeschlossenen Kammern verändert. Die den Enden dieser Seite zunächst gelegenen Thüren bleiben also unbenutzt und sind entweder gar nicht angelegt oder fest verschlossen. Um jedoch den Durchgang nach der anderen Seite des Hauses, die, falls es am Wasser gelegen, die Hinterseite bildet, zu ermöglichen, sind die Kammern bei einer Thüröffnung durchbrochen und wird auf dieser Stelle ein aus Balken zusammengesetzter *Láol* (L fig. 2 Taf. IV) hergestellt, auf welchem dann die Insassen während des Tages verweilen.

Die äussere Giebelwand der Wohnhäuser ist der der *Febay's* gänzlich ähnlich. Die vertikalen *Len*-Stücke werden an dem *Odún*-Balken der Vorhalle (S) befestigt und dient der obere Theil des *Yurakień Ul* zum Halten der Giebelwand, deren äussere Bekleidung jedoch nicht aus Kokosblättern, sondern aus den getrockneten Stengeln eines Schlingfarn besteht (A, fig. 1 Taf. V).

Die innere Giebelwand, *Ńórńor*, ist aus zwei Lagen sich schräg kreuzender dünner Rohre, die mit Zwirn regelmässig durchflochten und von einem leichten, hinteren Rohrgerüst gehalten werden, hergestellt.

Der *Sées*-Gang (G fig. 1 Taf. V) ist an der Seite offen und fallen in ihm blos die sehr starken *Dik ne Sées*-Pfosten (D) auf, die das kleine Seitendach tragen. Dieses, wie überhaupt die ganze Hausbedachung, ist aus Kokosblättern verfertigt.

Der Fussboden der Vorhallen ist mittelst vulkanischer Steine gepflastert, mit welchem Material auch die ganze Umgebung des Hauses regelmässig

belegt wird, wogegen die *Cóbok's* selbst und die Unterlage des Fussbodens des Hausinnern aus Korallensteinen bestehen.

Sehr charakteristisch für die yapschen Wohnhäuser, und an die vitianischen *M'bure's*, stärker aber noch an gewisse asiatische Bauwerke erinnernd, sind die *Kanon* genannten Verzierungen: vom Dache an Fäden herabhängende Muscheln, *Ovula ovum*. Je eine solche hängt von der Giebelspitze bis gegen das Niveau des *Tepáu*-Daches herunter und dann an fünf Stellen der Seiten je zwei, von den Dachrändern bis etwas über das *Cóbok*-Fundament, symmetrisch angeordnet, indem ein Gehänge in die Mitte und je eines an den ersten und den zweiten Pfosten der beiden Seiten kommt (Z der Figuren auf Taf. IV) [1].

---

[1] [Der Hinweis auf das gleiche Vorkommen bei den vitianischen *Mbure's*, den früheren heidnischen Tempeln, auf Thatsächlichem beruhend, könnte zu der Annahme verleiten als ob sich im stillen Ocean nur diese eine, vereinzelte Parallele für die Verwendung der *Ovula ovum* in angegebener Weise finde. Dem ist indess nicht so, denn nicht allein auf manchen Inselgruppen des stillen Ocean's, sondern auch weit darüber hinaus, bis weit in den malayischen Archipel sich erstreckend, findet sich die Sitte diese Schneckenschalen zum Schmuck von Gebäuden und Kanoe's sowie für gewissen Körperschmuck zu verwenden und zwar in einer Reihe von Fällen die fast ohne Ausnahme die Voraussetzung gestatten dass dieser Schmuck einen ceremoniellen Hintergrund habe. Schon früher ist unsererseits darauf hingewiesen (Globus 41 Bd., 1882 pg. 24), EDUARD VON MARTENS giebt („Ueber verschiedene Verwendung von Conchylien. Ztschrift. für Ethnologie IV. 1872 p. 81) ebenfalls Beispiele dafür und neuerdings finden wir solche bei P. SÉBILLOT („Les coquilles de mer" Rev. d'Ethn. V p. 509) erwähnt. In Samoa diente diese Schnecke als Schmuck des Ehrenplatzes im Kanoe, in Tonga wurden die Grabstätten hervorragender Personen damit belegt, in Viti bildete sie „das Zeichen des Herrn", des Turanga oder Häuptlings, und wie früher dessen Kanoe und die Tempel damit geschmückt wurden, so in neuerer Zeit die an die Stelle letzterer getretenen christlichen Kirchen „das Haus des Herrn" (KLEINSCHMIDT im Journal des Museum Godeffroy XIV pg. 268). In Pelau zierte man die Häuplingskanoes mit ihr, auf den Admiralitätsinseln dient sie, in hohem Werthe gehalten, zur Bedeckung der Eichel (MOSELEY in Journ. of the Anthrop. Inst. Vol. VI), als Augen bei Schildpattmasken aus der Torresstrasse verwandt, erwähnt ihrer VON MARTENS und das Gleiche bemerkten wir an einer Duck-Duck Maske von den Duke of York Inseln im Neu Britannia Archipel (Globus l. c.). Gewisse, schon früher bekannt gewordene Schmuckstücke aus letzterer Localität und von Nord West Neu Guinea (Kaiser Wilhelmsland) sind neuerdings durch FINSCH mit dem Namen „Kampfschmuck" belegt und theilt derselbe mit dass sie vom Krieger beim Kampf mit den Zähnen festgehalten werden. („Ethnol. Erfahrungen und Belegstücke" pl. III fig. 23 pl. XVII und „Typen aus der Steinzeit Neu Guinea's pl. XXII. Originalmitth. aus der ethnolog. Abth. des Kgl. Mus. zu Berlin. Heft 2 & 3 Taf. I & II), was mit einer uns früher von MIKLOUHO MAKLAY, der diesen Schmuck als Substitut von Kriegsmasken auffasste, gemachten mündlichen Mittheilung übereinstimmt. Auch bei diesen Schmuckstücken findet sich unsere Schnecke oft verwandt; sie sind in mehr oder minder modificierter Form längs der ganzen Nord-Küste nach Westen hin verbreitet, wie sich dies an einer reichen Anzahl Stücke im ethnograph. Reichsmuseum zu Leiden verfolgen lässt, und uns noch weiter westlich bewegend treffen wir auf die mittelst grösserer oder kleinerer Stücke der *Ovula* geschmackvoll verzierten Schilde der Alfoeren von Halemahéra, deren kleinste Form nur durch Vorfechter benutzt wird und in deren Mitte vier grössere Stücke Schneckenschale eingelegt sind, um anzudeuten dass der Träger „ein Mann von aussergewöhnlichem Muth und grosser Kriegsgewandtheit sei." (C. F. H. CAMPEN: Eenige mededeelingen over de Alfoeren van Halemahéra. Bijdr. Taal- Land- en Volkenkunde van Nederl. Indië IV Volgr. 8 deel 1884 pg. 182). Auch als Schmuck der Enden der aus Arecafasern bestehenden Firste der Häuser der Alfoeren findet sich die Schnecke verwandt, wie dies an einem 1883 in Amsterdam ausgestellten Hause ersichtlich war. Von Ceram und Solor besitzt das ethnogr. Reichsmuseum in Leiden Kostüme der Vorfechter; an die Rückentheile und an den Achselstücken beider sind viele Exemplare unserer Schnecke befestigt; das zum Kostüm von Ceram gehörende Schild ist mit Stücken

Der *Benót*-Talisman fehlt in keinem Wohnhause und wird an sämmtlichen Ecken des Hauses, den beiden Spitzen der Vorhallen und an den Enden der *Rálap*-Balken angehangen. In dem mir als Beispiel dienenden Hause *Pieñin*, dem Eingeborenen *Tutu* in *Emun* gehörend, bestanden diese Zauberzeichen aus kleinen vulkanischen mit Ockererde roth bestrichenen Steinen. Sie waren rund um die Mitte etwas ausgehöhlt, um hier einen Zwirnfaden zu befestigen, mittelst welchem sie dann an das Dachgerüst, möglichst nahe der Bedeckung befestigt wurden. Im Inneren des Hauses hingen an den *Rálap*-Balken kleine runde mit Kräutern gefüllte Bündelchen.

Dem verschlossenen und durch religiösen Aberglauben gänzlich beherrschten Wesen des Yapers entsprechend, bildet ein *Tabenau*, Wohnhaus, eine nach yapscher Auffassung höchst geheimnisvolle Stätte, deren Benutzung hauptsächlich dem Manne und zwar dem Vater, zu statten kommt. In dem dunklen und kühlen Innern birgt er seine Habe, im tiefsten Geheimnis vor dem Nachbar; er selbst verweilt wenig darin. Die Bereitung der Nahrung die den, den alt polynesischen gleichen *Močumáč*-Gesetzen unterliegt, ist aus dem Wohnhause verbannt und in ein für ein jedes Familienmitglied separates, *Taañ* genanntes Häuschen verlegt, das als *Bennefi*, Feuer- also Kochhaus, dient. Die im Innern des Hauses befindlichen *Avat's* dienen höchstens dazu, eine Kokoshülle im Glimmen zu erhalten, um mittelst deren Rauch die Muskito's zu vertreiben, ihr Feuer aber ist, weil den Feuerheerd berührend, also dem Zauber zugänglich, unrein und darf nicht einmal zum Anzünden einer Cigarette benutzt werden. Die Ungleichheit der socialen Stellung der Frau bringt es mit sich, dass sie sich hauptsächlich in ihrem eigenen kleinen Wohnhause aufhält, die alltäglichen Lebensverrichtungen werden also dem Haupthause möglichst fern gehalten und deshalb macht die um das Haus herrschende Ruhe auf den Beobachter einen eigenthümlichen, nicht unangenehmen Eindruck, der durch die streng beobachtete Reinlichkeit des Platzes, die stets kontrollierte Vegetation der Umgebung und das vorherrschend gedämpfte Licht der, im Schatten der Kokospalmen gelegenen Behausungen bedeutend erhöht wird.

Zu einem vollständigen yapschen Wohnsitz gehören ausser dem Wohnhause, noch verschiedene kleinere Baulichkeiten, als: *Taañ*, *Fañ*, *Toorbá* und *Sípel* die zugleich die sämmtlichen, übrigen Gebäudeformen der Yaper vorstellen.

---

derselben ausgelegt und ebenso ein Holzschild von Alor. Schon RUMPH erwähnt dass das Tragen dieser Schnecke ein Regal der Vorfechter sei. — VON MARTENS erwähnt auch eines mit dieser Schnecke besetzten Panzerhemdes von Borneo aus dem Leidener Museum, was jedoch auf einem Irrthum beruht; bei den vorliegenden Panzerhemden von ebengenanter Insel bestehen, soweit solche mit Muschelplatten besetzt, diese aus den Köpfen von *Conus*-Arten. Sicher giebt diese, sich über ein so weites Gebiet erstreckende Verwendung ein und derselben Schnecke für so übereinstimmende Zwecke mancherlei zu denken und wir sind geneigt den Worten SÉBILLOT's (l. c. pg. 513): „Les coquilles semblent avoir, par leur couleur, fait partie, chez les sauvages, d'une sorte de langue emblématique analogue au language des fleurs" aus voller Ueberzeugung zuzustimmen].

Taań (Fig. 2 Taf. V) ist ein 2.25 M. langes, 1.50 M. breites und 1.50 M. hohes viereckiges Häuschen mit flachem Dache, das ziemlich nachlässig aus Stangen und Rohr aufgeführt und an einer Seite offen ist, während die drei übrigen und das Dach mit Kokosblättern gedeckt sind. Da diese Häuser hauptsächlich als Küche dienen und somit einem strengen *močumač* (= polynesischem *tapu*, nukuorschem *tapu*, ponapschen *inápwi*, mortloksch-rukschem *puánû*, pelauischem *mogúl*) unterliegen, befinden sie sich ganz nahe dem Wohnhause und dürfen nicht durch Fremde betreten werden. Es giebt deren bei jedem Wohnhause mindestens zwei, ein vielleicht etwas grösseres für den Hausherrn und ein geringeres für die Mutter, durch welche dann hier auch das Essen für die kleineren Kinder bereitet wird. Ebenso einfach wie das Gerüst und die Ausführung, ist auch deren Inneres und jeder Einrichtung baar. Den Boden bildet die Erde selbst, auf einer Stelle ist ein kleiner Platz auf dem, auf drei Steinen, der runde Topf einheimischer Arbeit ins Kochen gebracht wird; nebenher liegt ein Vorrath trockener Kokoshüllen und etwas Reisig für das Unterhalten des kleinen Feuers und damit ist die Schilderung der Einrichtung des Inneren erschöpft. Aussen steht zuweilen ein kleiner trockener Baum, auf dessen Zweige etwaige Esskörbchen, Kokosschalen u. d. g. gehangen werden, einigermassen an die tahitische Sitte erinnernd.

Fań (Fig. 3 Taf. V) ist ein 2.5 M. langes, 2 M. breites und 1.75 M. hohes Häuschen welches auf sechs, 70 cM. hohen Pfosten steht und dessen Konstruktion etwas sorgfältiger als die der vorigen Form ist, sonst aber mit dem allgemeinen Systeme des Hausbaues übereinstimmt wie dies auch aus der Zeichnung ersichtlich. Diese Häuser dienen zum Schlafen, sowohl für die Hausfrau wie auch für die Schwiegertöchter, wenn der Sohn noch nicht sein eigenes *Tabenau* besitzt. Bei einer Form derselben (Fig. 5) wird die Wand auf einer Seite nach dem Innern gerückt, wodurch eine Art Veranda entsteht. Grössere *Fań's* dienen den Knaben des Dorfes als *Febays*.

Toorbá (Fig. 4 Taf. V) ist ca. 2 M. breit, 1.5 M. hoch und 2.5 M. lang und kennzeichnet sich durch die Ungleichheit der Langseiten, indem die eine sehr niedrig, die andere dagegen viel höher ist, wodurch das Dach auf der einen Seite nur wenig, auf der anderen tief heruntersteigt. Eben wie die *Fań's* werden auch die *Toórba's* sorgfältiger ausgeführt, indem stärkere Gerüsttheile gewählt und die Wände regelmässig mit Rohr abgeschlossen werden. Die kleineren Häuser dieser Art dienen zum Schlafen, die grösseren als Lagerhäuser in denen Nüsse, altes Holz, Netze u. d. g. bewahrt werden.

Ganz nach den Plan der *Toorba's* sind die Kanoehäuser, *Šípel*, gebaut (Fig. 6), die eigentlich aus einem, der Form des Kanoes entsprechendem Dache das durch einige Pfosten gehalten wird, bestehen. Sie stehen am Seestrande, gewöhnlich oberhalb eines schmalen Steindamms auf welchen das Kanoe zu liegen kommt. Kanoehäuser im Sinne der pelauischen

Dianl's[1]) sind auf Yap unbekannt, denn die *Sipel's* werden nur für einzelne grössere Kanoes gebaut, wogegen die kleineren Fahrzeuge, wenn unbenutzt, auf's Land gezogen und mit Kokosblättern zugedeckt werden. Die Segel, Maste und anderes Zubehör wird in den am Strande stehenden *Falyú's* untergebracht.

Einen Vergleich zwischen der yapschen und der pelauischen Behausung ziehend, müssen wir der ersteren den Vorrang zuerkennen. Während die letztere aus einem einzigen Wohnhause besteht, in welchem zahlreiche Frauen zusammenleben und durch unsaubere Wirthschaft, die reichere Lebensweise und das Kochen im Hause veranlasst, die nächste, gleich vom dichtesten Busch bedeckte Umgegend des Hauses verunreinigen, erinnert die yapsche Behausung an einen japanischen Haushalt in dem auf Reinlichkeit und Ordnung der Umgebung der grösste Nachdruck gelegt wird. Das Kochen geschieht gänzlich unbemerkt, Küchenabfälle werden sobald entstanden, an gewissen Stellen z. B. den Wurzeln der Bäume, besonders der Bananen, abgelegt. Die ganze Umgegend ist bepflastert, mit Stützsteinen, Wasserabzügen und Wegen versehen und dennoch wird auf der gepflasterten, und jeden zweiten oder dritten Tag von den abgefallenen Blättern gereinigten Fläche, eine nützliche und zugleich dem Hause zur Zierde gereichende Vegetation unterhalten. Durch das Pflaster sind hochstämmige Kokospalmen, Arecapalmen, einzelne Bananen, wohlreichende Farne, Yamsranken und Betelpfefferbehänge eingeschlossen, die dem spitzdachigem Haupthause mit dem ausgebogenem Giebel, herunterhängenden im Winde leise schaukelnden Ovula-Schalen und den vielsäuligen Seiten, an deren Untertheilen die runden yapschen Geldstücke lehnen, ein höchst eigenthümliches Aussehen verleihen. Bei der sehr dichten Bevölkerung der Insel und der Dörfer, liegen die Behausungen nahe an einander und kann man sagen dass der bewohnte Uferstrich gänzlich von unnützem Gesträuch gereinigt worden ist. Die pelauische Behausung, oder vielmehr das einzige Familienhaus *Blay*, dient dem Familienhaupte nur zum zeitweiligen Aufenthalte, von dem seine Kinder nach seinem Tode keinen Gebrauch machen können. Der yapsche Haushalt ist des Vaters Eigenthum und geht nach seinem Tode an die Wittwe und Kinder über. Der mächtige Unterschied der Motive des Lebens tritt hier klar zu Tage und deshalb ist auch die Fürsorge des Menschen für die Zukunft und deren Folge: ein geordneterer Hausstand und Wohlstand, begreiflich. Ebenso grundverschieden wie die Lebensbegriffe der beiden Völker im Prinzipe sind, zeigen auch deren Wohnungen ausgeprägte Unterschiede.

Die Bauarten dieser beiden Völker selbst vergleichend, sieht man,

---

[1]) [Grosse schuppenartige und rundum offene Gebäude in denen heut sämmtliche Kanoe's eines Dorfes oder einer Gemeinde, in früheren Zeiten aber auch die grossen Kriegsfahrzeuge, denen man heut nur noch in einzelnen, vernachlässigten Exemplaren begegnet, untergebracht wurden. Näheres hierüber wird bei der Behandlung der Baukunst der Pelauaner mitgetheilt].

wie im Eingange hervorgehoben wurde, dass dieselben sich ursprünglich ganz fremd sein mussten. Indessen beweisen die „*To*-Balken und die *Dik*-Pfosten wie auch die Gestaltung der *Tepáu*-Wände, dass die yapsche Bauform ein Kompromiss zwischen einer fremden und der Bauart der pelauischen *Bay's* ist, was ganz natürlich, wenn man mit Schreiber dieses annimmt dass die einstmalige Bevölkerung der Insel Yap zu der pelauischen Rasse gehörte, für welche Annahme sich der Belege immer mehr finden, deren eingehendere Besprechung aber an anderer Stelle stattfinden soll. Ebenso aber wie sich typische Unterschiede von der pelauischen Bauart, dem Westen feststellen lassen, darf man mehrere Uebereinstimmungen mit dem Osten nicht übersehen.

Der Name *Falyú* für die am Strande stehenden grossen Vereinshäuser stimmt mit dem mortlockschen *Lefäl* überein und scheinen beide von dem samoanischen *Fale* abzustammen. Eine einzelne Niederlassung auf *Mortlock*, die gleichbedeutend mit einem *Lefäl* ist, heisst *Pey* und liegt dieser Name vielleicht dem *Fe-* oder *Pebay* zu Grunde, welches leicht aus *Peypey* entstehen konnte. Den früheren Umständen getreu, könnten die Erbauer ihre Strandhäuser *Falyú*, dagegen das das *Land* bedeutende, die alten Männer umfassende Haus im Dorfe *Peypey* und schliesslich *Febáy* genannt haben.

Die Seitenpfosten, den *Bálap*, an dessen Enden der *Bonót* Talisman befestigt wird tragend, wie auch das Vorhandensein der seitlichen *Sées*-Räume, erinnert an das ruksche *Ut*. Dass dem letzteren die Idee der medianen Dachstützen nicht fremd ist, beweisen die beiden *Urádá's* die auf der Mitte der Querbalken stehen; das Anbringen der ganzen Pfosten würde dagegen das Hineinschaffen der Fahrzeuge in das Gebäude unmöglich machen.

Mit dem ponapschen *Naj* besteht Uebereinstimmung hinsichtlich der *Yúrak's* die hier *Ur* heissen, der losen Wandfelder, die in Ponape *Tit* heissen, und der hinteren Wandpfosten des *Falyús*, *Medid*, den Pfosten entsprechend, die auf Ponape *Máčan Tit* heissen. Der ponapsche Fussboden, der durch sich kreuzende, etwas hervorragende Balken in Felder vertheilt wird, heisst *Cač*; die Kokosstämme des yapschen Fussbodens heissen ebenfalls *Coč* und derartige, vielfache Uebereinstimmungen können nicht als nur zufällige aufgefasst werden.

All diese Uebereinstimmungen des yapschen Hausbaues mit dem Westen und dem Osten erwägend muss man zugeben, dass die mit dem Osten bestehenden von grösserem Gewichte sind und zu der Annahme führen, dass die ersten Erbauer der *Febay's* vom Osten kamen, was für einen Theil der freien Yaper, nämlich für die Einwohner von *Gáttapar*, des zweitmächtigsten Staates in Yap, der ähnlich wie Mologoyok in Pelau, den einen *Bitaň ayaňet*, die eine antagonistische Hälfte Yaps anführt, ausser Zweifel stehen dürfte, indem z. B. die Hauptgottheit dieses Staates, wie auch der Staaten *Leň*, *Lebenau*, *Unean*, *Rikén*, *Emún*, *Maki*, *Mul* auf Yap, und der Gruppen *Uogóy* und *Uleáy* im Osten, eine und dieselbe, der *Eóňálap* ist; dessen Hauptsitz aber, sein *Tafén*, auf diesen beiden Gruppen sich befindet.

ERKLÄRUNG DER TAFELN.

TAFEL II.

Fig. 1. Mediandurchschnitt und innere Seite der Wand- und des Dachgerüstes des *Falyú Ėkef* in Amún auf Yap.

A. *Nalúp*	N. *Gilimelau*	a. *Ton a Sées*
B. *Ṅulú*	O. *To*	b. *Kulén a tepáu*
C. *Dugá*	P. *Jiwoč*	c. *Cen ȧ tepáu*
D. *Gilé*	R. *Sées*	1. *Omát*
E. *Bilčé*	S. *Tabeduṅ*	2. *Rálap*
F. *Yúrak i moto*	T. *Cŏbok*	3. *Mot*
G. *Yúrakieṅut*	U. *Däif*	4. *Iṅut*
H. *Yúrakieṅ Ul*	A. A. *Piṅidok*	5. *Ul*
I. *Yúrakemabil*	B. B. *Ergáy*	6. *Ṅuçik*
K. *Yóu*	C. C. *Map*	7. *Ṅobay* .
L. *Dik*	S. S. *Tabeduṅ a Sées*	8. *Enúp*
M. *Llon*	T. T. *Tepáu*	9. *Mabil*
		10. *Gilidák.*

Fig. 2. Plan und Einrichtung des Fussbodens desselben *Falyú's*.

AA. Die *Teyéy*-Seite	V. *Medid*	
BB. *Eyáy*	X. *Coč*	a. *Ton a sées*
CC. Die *Tabugubúk's*	Y. *Avát* (Feuerplätze)	b. *Dik ne sées*
DD. *Sées*	Z. Die *Metal*-Seite mit *Láol*	c. *Tabeduṅ a sées.*
A—S. Wie bei Fig. I		

TAFEL III.

Fig. 1. Querdurchschnitt durch dasselbe *Falyú.*

AA. *Aloyel*	T. *Cŏbok*	U. *Däif.*

Fig. 2. Ansicht des Giebelendes von Innen.

b. *Kúlen a tepáu*	G. *Yúrakieṅút*	T. *Dik*
d. *Len a tepáu*	H. *Yúrakieṅ Ul*	U̇. *Gilidak*
f. *Métieliy*	I. *Yúrakemabil*	V. *Medid*
g. *Mabíl*	O. *To*	X. *Coč*
	S. *Tabeduṅ*	Z. *Map.*

Fig. 3. Ansicht des Giebelendes von Aussen mit blosgelegtem Dach- und Wandgerüst des *Sées.*

Fig. 4. Plan des *Falyú Ékef.*

Fig. 5. Profil desselben.

TAFEL IV.

Fig. 1. Mediandurchschnitt und innere Ansicht der Wand und des Dachgerüstes des Wohnhauses *Pieñin* in Emún.

A. *Ńaláp*	I. *Tabeduñ e tabenáu*	S. *Odún*
B. *Dugá*	K. *Rálap*	T. *Mótieliy*
C. *Sur*	L. *Llon*	U. *Piñidok*
D. *Yúrakieñ Ul*	M. *Mabil*	V. *Dik*
E. *Tabeduñ e tcpáu*	N. *Gilidak*	W. *To*
F. *Gilé*	O. *Omát*	X. *Oduut*
G. *Bilčé*	P. *Ul*	Y. *Ton a Sées*
H. *Yurakemabil*	R. *Ńučik*	Z. *Kanon.*

Fig. 2. Plan und Fussbodeneintheilung desselben Hauses.

A. *Avát*	D. *Coč*	G. *Tepau's*
B. *Dik ne Sées*	E. Kammern	L. *Láol.*
C. *Yurakemabil*	F. Schlafplatz	

Fig. 3. Seitliche Ansicht desselben Hauses.

TAFEL V.

Fig. 1. Ansicht des Giebelendes desselben Hauses mit blossgelegter rechter Hälfte.

A. *Tepau*	D. *Dik ne Sées*	Z. *Kanon.*
B. *Norñor*	G. *Sées*	

Fig. 2. *Taañ*-Haus.

a. Hintere Ansicht — c. Querdurchschnitt
b. Seitliche Ansicht — d. Längsdurchschnitt.

Fig. 3. *Fañ*-Haus.

a. Vordere Ansicht — b. Seitliche Ansicht.

Fig. 4. *Toorbá*-Haus.

a. Vordere Ansicht — b. Seitliche Ansicht.

Fig. 5. Ansicht der kurzen Seite eines *Fañ*-Hauses, dessen eine Langseite einen offenen Raum (Gang, Veranda) bildet.

Fig. 6. Querdurchschnitt eines *Šipel* oder Kanoehauses.

TAFEL VI.

Fig. 1. Anordnung einer yapschen Strand- oder Uferbehausung, für die als Model die Behausung *Pieñin* in Amun, des Verfassers Wohnung während des Monats September '84, diente.

1. Abhänge der Uferhügel mit Kokos- und sonstigen Bäumen bestanden.
2. Uferniederung, hauptsächlich Kokospalmen.
3. Das Ufer umsäumende Mangrove.
4. Eine als Hafen dienende Stelle, zu welcher
5. ein von aussen kommender Kanal führt.
6. Behausung *Pieñin*, dem Eingeb. *Tutú* gehörend.
7. Sumpfige, beinahe immer mit Wasser bedeckte Stelle mit *Arum macrorhizon*, event. auch mit anderen Arten bestanden; bis zu gewiss. Grade unter Kultur stehend.

A. Ca. 50 cM. erhobene mit Steinen ausgelegte Plattform, auf deren einer Seite sich das Wohnhaus (B) auf einer besonderen Steinunterlage (Taf. IV) befindet. Die Plattform

ist mit Kokospalmen, Bananen, Betelpfeffer, Yamsstauden (mehr als Zierpflanze verwandt) bestanden.

B. Das Wohnhaus.

C. Aufrecht, oder etwas schräg stehende Steinplatten, als Stütze für die Sitzenden dienend.

D. Das Kochhaus des Hausherrn.

E. „ „ der Hausfrau.

F. Das Schlafhaus der Hausfrau, jedesmal im Monate, nach der in dem „*Pal*" des Dorfes abgehaltenen Regel (Menstruation) während einiger Zeit benutzt.

G. Spuren eines früher hier stehenden *Fañ*'s in welchem die Hausfrau einstmals ihre Niederkunft gehalten hat.

H. Steinweg („*Gáčet*") am Fusse der Hügelabhänge von, und durch Amún nach Meyú führend.

I. Spuren alten Steinpflasters.

J. Das Kanoehaus.

K. Rinnen für Wasserabfluss.

L. Mit Steinen belegter Vorplatz.

M. Einlass, mit Steinen eingedämmt, bei Hochwasser für Fahrzeuge zugänglich.

N. Mit einer Reihe einzelner Steine abgegrenzte Stelle, wo die Küchenabfälle u. dergl. hingebracht werden.

O. In der Steineindämmung befindlicher Behälter in welchem eine lebende Schildkröte gehalten wird.

P. Behausung.

R. „

Fig. 2*a* & 2*b*. Der Zwirnverband des *Sur*-Balkens mit *Kanon*-Schalen (*Ovula ovum*) verziert und dem anhängenden „*Benót*"-Talisman.

A. *Sur*-Balken — C. Durchschnitt durch den *Sur*
B. *Odún*-Balken — a. *Benót* (Talisman).

Fig. 3. Zwirnverbindung (*Măkh*) der verschiedenen Balken im Innern des Hauses.

A. *Mot* — C. *Llon* — a. *Benót*.
B. *Rálap* — D. *Yón*

Fig. 4. Verbindung des *Len* mit dem *Odún tepáu*.

Fig. 5. Verbindung des *Medid* mit dem *Gilidák*.

Fig. 6 a—g. Die gebräuchlichsten Muster der yapschen, in den Häusern angewandten Schnitzereien.

TAFEL VII.

Fig. 1. Eine *Lum*-Wand.

A. Vordere Ansicht. — C. Die Ausflechtung in grösserem Massstabe
B. Längsdurchschnitt. — D. Durchschnitt durch C.

Fig. 2. Eine *Ergay*-Wand.

A. Aussenseite. — B. Innenseite.

Fig. 3. Konstruktion der Thüren.

A. Aussenseite. — B. Innenseite. — C. Querdurchschnitt.

Fig. 4. Thürhalter.

A. Seitenansicht. — B. Vorderansicht.

Fig. 5.

A. *Mabíl* — E. *Yón* — h. *Moléel*
B. *Gilidák* — F. *Yúrakemabíl* — i. *Piñidók*
C. *Dik* — f. *Oš* — k. *Ñobáy*.
D. *Medíd* — g. *Moáy*

UEBER DIE INDUSTRIE UND DEN HANDEL DER RUK-INSULANER *).

Mit Tafel 8—10.

In meinen früheren, theilweise schon in dem Kataloge des Museum Godeffroy benutzten, ethnographischen Berichten wurden schon einige Beschäftigungen der Ruker berücksichtigt. Hier ist es meine Absicht nur die, die eigentliche Industrie begründenden, wie auch die den Handel hervorrufenden Beschäftigungen einer näheren Betrachtung zu unterziehen [1]).

Ihrer Wichtigkeit für das Allgemeinbefinden des Volkes halben, bildet die Baukunst, den Bau der Häuser und der Fahrzeuge umfassend, den wichtigsten Theil der rukschen Industrie, der jedoch trotzdem nur in geringem Grade die Aufmerksamkeit des Rukers zu fesseln vermochte, so dass die Inselgruppe mit Bezug hierauf sich mit den nächsten hohen Inseln der Karolinen, wie Ponape, Yap und besonders den Pelauinseln, durchaus nicht messen kann. Dies ist um so befremdender, als die Einwohner lange von der Ankunft der Weissen von Guam her Eisen kannten und die Inseln in dem auf ihnen vorhandenen Baumwuchs wenn auch keinen Ueberfluss, so doch jedenfalls einen genügenden Vorrath an Bauholz besitzen. Dieses Missverhältniss scheint jedoch kein ursprüngliches zu sein, denn Manches deutet darauf hin dass die Ruker einst geschickte Zimmerleute waren. Vielmehr dürfte es eine Folge des fortdauernden kriegerischen Verhältnisses, in welchem die zahlreichen Stämme neben einander leben [1]) sein, und einen Verfall einer einstmaligen höheren Kultur andeuten.

---

*) Vergl.: Die ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy in Hamburg, von J. D. E. Schmeltz u. Dr. R. Krause, I Abtheilung p. 351 u. ff. Hamburg 1881. —
[Ferner ist nachzulesen: Ein Beitrag zur Kenntnis der Ruk-Inseln, nach den Berichten J. Kubary's bearbeitet von Dr. Rud. Krause. Mitth. geogr. Gesellsch. Hamburg 1887/88 Heft I p. 53 ff.].

[1]) Die Beschäftigung der männlichen Ruk-Insulaner umfasst: Krieg, Landbau, Fischfang im Grossen, Häuser- und Kanoebau, Verfertigung der Waffen, der Schmucksachen, der hölzernen Gefässe, Bereitung der Gelbwurz, Seefahrt und Handel, von denen nur die sechs letzteren uns hier beschäftigen sollen. Den Frauen ist ausschliesslich die Fischerei im Kleinen (das alltägliche Absuchen des Riffes), und das Weben überlassen worden, welches letztere hier auch berücksichtigt werden soll.

Von den rukschen Häusern werden folgende Formen unterschieden: *Ut* (nicht *ret*, wie l. c. irrthümlich angegeben [1]), *imeṭa*, *im en ud* und *fälañ*. Der Unterschied wird eigentlich nur durch die Gebrauchsweise bedingt und dem entsprechender, mehr oder weniger gründlicher Ausführung, die Grundidee indess, welche in der Zusammensetzung aller zum Ausdruck kommt, ist eine und dieselbe. Charakteristisch ist für diese, dass sie weit mehr der auf Ponape herrschenden verwandt, als der auf den benachbarten Mortlock-Inseln, von welcher sie vielmehr in nicht geringem Grunde abweicht; dennoch ist in ihr vielleicht die ursprüngliche, einfache Form eines karolinischen Hauses verkörpert [2]).

Seiner Bedeutung nach entspricht der custom rukschen *Ut* dem ponapschen *Naċ*, dem mortlockschen *Fạl*, dem yapschen *Febay*, den pelauschen *Bay* und *Diañl* und den sufschen *Mahitási*, mit mehr oder weniger genauer Uebereinstimmung. Er ist das Gemeindehaus des *Eyfs* oder des *Pirim's*, die Amtswohnung des Häuptlings, das Absteigequartier für die Fremden, Schlafhaus für die ledigen Männer und zugleich Aufbewahrungsort für das wichtigste Gut eines seefahrenden, jeden Augenblick auf Flucht bedacht sein sollenden Volkes: der Fahrzeuge.

In letzterer Hinsicht, bewahrt der *Ut* seinen central-karolinischen Charakter, indem sich dasselbe von Uleaẏ bis Mortlock wiederholt. Auf Ponape werden alle werthvollen Fahrzeuge oben im Dachraume untergebracht und nur die gewöhnlich gebrauchten Kanoes im unteren Raume belassen. Auf den östlichen und westlichen Inseln der Karolinen, also auf Kusaye, Yap und Pelau finden wir besondere Kanoeschuppen. In der südlichen Nachbarschaft der Karolinen, finden sich schon auf dem nördlichsten Rande Melanesiens, den *Šuf*-(Anchorites) Inseln die *Mahitási*, grosse, in der untiefen See auf Pfählen stehende Gebäude, in denen der Häuptling mit seinem ganzen Anhange verweilt und unter welchen auch die Fahrzeuge aufbewahrt werden.

Das custom rukschen Gemeindehaus, als dessen Muster mir dasjenige von Sapulion in Sópore auf der Insel Fefan diente, ist 15 M. lang, 11 M. breit und nur 4.5 M. hoch und ist dessen Konstruktion leicht aus den Zeichnungen auf Taf. VIII zu ersehen. Gleich wie auf den Mortlockinseln, bildet auch in dem *Ut* das innere Gerippe und das Dachgerüst den hauptsächlichsten Theil der Arbeit. Die Mortlocker, auf ihren schmalen Inseln den Einwirkungen des Wetters in stärkerem Maasse preisgegeben, setzten an Stelle der seitlichen Umwandung ein sehr spitz auflaufendes Dach mit nach unten verlängerten Seiten, so dass diese beinahe den Boden berühren. Die

[1]) [Die Angabe findet sich l. c. pg. 361. Wir bemerken indess, dass wo wir bei Bearbeitung jenes Werkes die Manuscripte Herrn K.'s benutzten, wir aufs Genaueste der derzeit darin niedergelegten Schreibweise folgten].

[2]) Eingehendere Vergleiche der karolinischen Häuser finden sich in meiner Schilderung der pelauischen Baukunst, die auch zugleich die Fahrzeuge berücksichtigt.

in Folge ihrer Lage am Fusse der hügeligen Inseln besser beschützten *Ut's* haben zwar deutliche Längsseiten, indem das Dach mehr denn 1 M. oberhalb des Grundes endet, aber diese Seiten entbehren durchgängig der dauernden Bewandung, so dass man den *Ut* als ein von allen Seiten offenes Gebäude auffassen muss. Je nach augenblicklichem Bedürfniss werden die Wände aus lose ineinander geflochtenen Kokosblättern hergestellt, und dieses oft auch nur auf der Windseite; obwohl zuweilen, wenn der *Ut* obwaltender Verhältnisse halber Familien beherbergen muss, zeitweilige Kammern aus Kokosblättern geschaffen werden. Dies war z. B. in Sapulion der Fall, und erinnert durch die Weise der Benutzung der beiden Seiten ungemein an die heute bestehende, dauerhafte Einrichtung der ponapschen *Nač*.

Das Hausgerüst besteht der Hauptsache nach aus vier Pfosten die, je 25 cM. dick und 2.6 M. hoch, aus abgeschälten, sonst aber rund und oben gegabelt belassenen *Ubugau*-Stämmen hergestellt, an den vier Ecken aufgepflanzt werden. Diese Eckpfosten (1, des Plans Taf. VIII) *Ur* oder auch *Ubugau* genannt, sind die Träger der *Abíbi*-Balken 12 (Fig. 2 Taf. VIII) und schliessen einen viereckigen 10 M. bei 6 M. grossen Raum ein, der den mittleren und Haupttheil des *Ut* bildet. Die hierzu benutzten Stämme sind 20 cM. dick und ebenfalls rund, an beiden Enden derselben werden nach der Vollendung des Baues die *Tugriméun* oder die Talismane der Zimmermeister aufgehangen. Quer über die Enden der beiden Längsbalken kommen etwas innerhalb der Eckpfosten, 20 cM. dicke, vierseitig bearbeitete *Eytam*-Balken 10 (Fig. 3 Taf. VIII) auf deren Mitten die *Urada*-Stützen 8 (Fig. 3 Taf. VIII) die Träger der oberen Dachbalken zu stehen kommen.

Zeigen schon die beiden *Eytam*-Balken eine sorgfältigere Bearbeitung, so ist dies besonders der Fall bei beiden *Urada's*, die wie Taf. IX fig. 1 zeigt, schon Anspruch auf Ornamentik machen.

Der obere Dachbalken ist von viereckig flacher Gestalt und trägt die öberen Enden der sich kreuzenden Dachsparren, *Eyjìda*, die sämmtlich vierkantig gearbeitet sind und sich in Abständen von 35 cM. von einander in der Zahl von ca. 46 Stück jederseits finden. Diese Sparren sind 8 cM. breit, 5 cM. dick und 7 M. lang; da deren Länge die Dachbreite der einen Haushälfte um ca. 2.6 M. überragt, so werden die losen Enden durch einen Längsbaum von geringerer Dicke verbunden und bildet dies den unteren Rand des Daches, der wiederum durch die schwächeren äusseren *Arečeč*-Pfosten 2 (Fig. 1 Taf. VIII) gestützt wird. Dadurch entstehen auf beiden Seiten des mittleren Hauptraumes (H) je ein langer und schmaler Raum, der eventuel in Kammern vertheilt wird (G) und der in dem ponapschen *Nač* mit einer steinernen Erhöhung versehen, den eigentlichen, zum Aufenthalte der Gäste bestimmten Platz bildet [1]), während der innere Raum für die

[1]) In meiner später folgenden Schilderung der Baukunst der Pelauaner wird neben dem Plan eines rukschen *Ut*, auch ein solcher des ponapschen *Nač* sich finden.

Errichtung der Backöfen und das Jokoklopfen bestimmt ist. In den *Ut's* wohnen in diesen Kammern mit Frauen anlangende Fremde, wenn die Wohnhäuser des Landes keinen genügenden Platz gewähren und in dem mittleren Raume ist vorerst das Kriegsfahrzeug (F) und ein Segelkanoe (E) untergebracht. Auf C ungefähr wird ein Feuer unterhalten und D bezeichnet den Ort, wo der Häuptling seine Schlafstelle aufschlägt, wenn er im *Ut* verweilt. Die übrigen Männer legen sich auf den Boden, wo und wie sich ihnen eben ein Platz darbietet.

Die vierseitige Form der Dachsparren deutet auf eine früher bestehende sorgfältigere Bauart und ist ein Ueberbleibsel einer solchen; unterstützt wird diese, meine Meinung durch den Umstand dass ich unter den mehr als 90 Sparren des *Ut's* von Sapulion 4 mit bemalten Schnitzereien versehene fand. Die Besitzer betrachten solche als werthvolle Kunststücke und sind damit ebenso geizig, wie sie zu indolent sind, selbst neue zu verfertigen. Sie werden aus den alten in die neuen *Ut's* versetzt und da die Ausübung der Schnitzerei heute höchst selten vorkommen dürfte, ist es erklärlich, warum im *Ut* von Sapulion nur eine so geringe Zahl der verzierten, vom Kriege mit Japejèc erübrigten Sparren, zwischen die zahlreichen neuen unverzierten eingeschaltet war. Siehe Taf. IX Fig. 2.

Es genügt diese Sparren mit den Schnitzereien der pelauischen *Bay's* zu vergleichen, um die Zusammengehörigkeit beider zu erkennen. Die Art der Ausführung ist dieselbe: die erhöhte Umrahmung und die Hauptkonturen sind schwarz, der Grund ist braunroth und die Figuren theils weiss, theils roth, zuweilen nur angemalt. Eben wie die pelauischen, scheinen auch die rukschen Schnitzereien eine bestimmte Bedeutung zu haben, obwohl die Besitzer selbst mir darüber nichts Genaues mittheilen konnten. Ausser der Darstellung des geschlechtlichen Verkehrs, eines Fischskelettes das ein den Geistern gewidmetes Opfer vorstellt, und einiger besonders geschätzer Fische, des *Pako* und des *Nure*, ist die auf dem einen Ende befindliche Darstellung der Himmelskörper, die sich vielleicht auf die früher blühende Sternkunde beziehen dürfte, höchst interessant [1].

Der Umstand dass die Eingeborenen der übrigen Inseln des Karolinen-Archipels die Schnitzerei zwecks der Verzierung ihrer Häuser nicht anwenden, ist leicht dadurch erklärt, dass bei diesen in Folge der vorwiegenden Benutzung der Rundhölzer das Bestreben einer Ausschmückung im Binden mittelst Kokosgarn in bestimmten Mustern zum Ausdruck gebracht wurde; die Schnitzerei selbst ist aber dennoch, wie z. B. auf Ponape, bekannt und,

---

[1] [Siehe: Schmeltz und Krause: Op. cit. pg. 375 N⁰. 3407—10. Die dort beschriebenen Dachbalken gingen mit dem, durch das Museum für Völkerkunde in Leipzig gekauften Theil des Museum Godeffroy, in Besitz desselben über und sind zwei derselben bei Ratzel: Völkerkunde II pg. 170 abgebildet, als Provenienz indess unbegreiflicherweise „Palau" aufgegeben. Siehe auch unsere Arbeit: Südsee-Reliquien, Intern. Archiv für Ethnographie I pg. 142].

wenn auch in untergeordnetem Grade bei den Fahrzeugen [1]) angewandt.

Die übrige Einrichtung des Dachstuhls stimmt genau mit der pelauischen überein. Die sich über dem oberen Dachbalken kreuzenden Sparrenenden werden in ihrer Gabelung an einem Rundstück befestigt, die Sparren selbst tragen jederseits fünf Längslatten, *Apégeè* (5 der Pläne Taf. 8) die ebenfalls vierkantig zugerichtet sind und an welche dann die äusseren Sparren, *Tárin*, (6 der Pläne), je eine zwischen zwei der *Egjída's*, befestigt werden. An diese erst werden dann die aus den *Épį*-Blättern zusammengenähten Blattschindeln geheftet. Diese letzteren zeigen die pelauische parallele, und nicht die gekreuzte ponapsche Anordnung, obwohl das Material selbst auch auf Ponape, wo die hier *Oè* genannte Palme zahlreich vorkomt, benutzt wird. Taf. IX Fig. 3.

Die einzelnen Blattschindeln werden auf die sich überall ähnelnde Weise, vom unteren Rande des Daches anfangend, an die *Tarin*-Sparren dicht übereinander, mit einem, für jede Sparre separaten Faden angebunden, oder vielmehr mit einem über jedem *Épį* sich verschlingendem Stiche angenäht, so dass die einzelnen derselben sich gegenseitig decken und eine dicke, für Regen und Wind, besonders nach stattgefundener Lagerung [d. h. sobald in Folge ihrer eigenen Schwere die einzelnen Schichten sich dicht aneinander geschlossen] undurchdringliche Decke abgeben.

Zur Befestigung des Dachgerüstes im Innern dient die, schräg über die Hälfte der Seiten verlaufende *Itábut*-Latte (7 der Pläne) die in Folge der, den Eingeborenen eigenen Sparsamkeit betreffs des Materials bei der Ausführung der Bauten, sich auf den gegenüberliegenden Hälften beider Seiten nur in einem Stücke findet.

Gleich wie es in Pelau einen *Takelbay*, in Ponape einen *Joupal* giebt so auch in Ruk einen *Cènnap* oder *Silelap* (von *Apt*, *Sile* und *lap*, gross) zu dessen Hauptaufgabe die Aufführung eines *Ut* gehört. Wie auf den anderen Plätzen, ist es hier nicht die blosse Geschicklichkeit in der Aufführung, die ihm das Ansehen sichert, sondern die vermeintliche Kunst die Einwohner vor dem Einflusse der, in den benutzten Bäumen wohnenden Gottheiten schützen zu können. Zu diesem Zwecke verfertigt der Meister ein *Tugumeun*, welches an den Enden der *Abibi*-Balken aufgehangen, die den Bewohnern feindlich gesinnten Geister fernhalten soll. Dieser Talisman besteht aus einem kleinen, mit Kräutern gefüllten Beutelchen, welchem je nach der Eigenheit des Meisters, noch Verschiedenes hinzugesellt wird. Das Taf. IX Fig. 4 abgebildete *Tugumeun* von Sapulion, bestand aus einem *Mósor*-zweige dessen Rinde ringartig abgeschält und auf dessen Spitze eine *Kun*-Nuss (Barringtonia speciosa) gesteckt war. Das Beutelchen hing an dem am Balken befestigten Ende und über das Ganze

---

[1]) Die seitliche Ansicht eines ponapschen Kanoes wird ebenfalls in der, in Note 1 auf Seite 48 genannten Arbeit zur Darstellung gelangen.

waren noch einige Schlingen aus Kokosblättern gelegt. Auf den Mortlockinseln ist jetzt wohl der *Tugumeun* dem Einflusse der Missionäre gewichen, 1877 fand ich ihn noch an den *Fals* und wurden demselben auch Stämme einer Madrepora-Koralle hinzugefügt [1]).

Im Anschluss an Vorstehendes muss hier der, in jedem *Ut* aufgehangenen, aus Holz geschnitzten Gegenstände *Néren ánû*, die als Wohnungen oder Altäre der Gottheiten gelten, und auf denen die diesen dargebrachten Opfer aufgehangen werden, Erwähnung geschehen. Sie stellen entweder einfache oder doppelte Fahrzeuge [2]), besonders verehrte Vögel, namentlich den *Tachypetes*, oder sonst einen Gegenstand welcher, als von der Gottheit geliebt angesehen wird, vor. So besteht das *Néren ánû* von Sapulion welches den Hauptgottheiten der *Menibue*, *Uonfañû* und *Uájàlap* geweiht ist, aus der Darstellung eines sprossenden Brotfruchtzweiges von welchem zwei Früchte herabhängen, als Symbol der Fruchtbarkeit. Siehe Taf. IX Fig. 5.

Das gewöhnliche ruksche Wohnhaus *Im eta* genannt, wird mehr landeinwärts, zuweilen auf dem Rücken der Hügel aufgeführt. Es hat im Allgemeinen die Form des *Ut*, nur dass es viel kleiner ist und die Wände noch viel niedriger sind. Die letzteren sind mittelst der *Épi*-Blätter verschlossen und nur die eine Kurzseite ist entweder ganz offen, oder auf der Mitte derselben befindet sich ein kleiner Anbau, wodurch zwei seitliche Eingänge entstehen. Die Einrichtung des Innern ist höchst einfach, der Boden ist höchstens mit einzelnen Kokosblättern stellenweise bedeckt, und in der Mitte ist die Feuerstelle die jedoch weniger für's Kochen, als vielmehr für die Erzeugung des, gegen die Belästigung durch Muskitos

---

[1]) [Mit Rücksicht auf das was hier betreffs der den Bäumen innewohnenden Geister gesagt, vergleiche die interessanten Mittheilungen in G. A. Wilken: Het Animisme pg. 141 ff.]

[2]) Das Benutzen von Nachahmungen der Fahrzeuge als Göttersitze ist für diese Völker sehr bezeichnend und deutet wahrscheinlich auf die einstmalige Ankunft von deren Ahnen auf diesen Inseln. So z. B. werden auf den Pelauinseln alle *„Angel"* genannten Götter durch ein Segelfahrzeug vorgestellt und alle Traditionen lehren uns diese *Angels* als fremde Ankömmlinge kennen. Ebenso wird es sich auf den Rukinseln verhalten, wo die Fahrzeuge entweder an einer Schnur herabhängen oder in sonst welcher Weise über den Balken untergebracht werden, was auf den Pelau's immer der Fall ist. Höchst interessant ist es nun wahrzunehmen, dass die rukschen doppelten Fahrzeuge nur als solche Göttersitze bekannt, sonst aber seit undenklichen Zeiten ausser Gebrauch gerathen sind, woraus man schliessen kann, dass die Urahnen der solche Göttersitze verehrenden Stämme auf Doppelkanoes nach Ruk kamen. Dies würde auf die polynesischen Verhältnisse passen und die so deutlichen Spuren eines recenten Einflusses der südlichen Kultur erklären. An einer anderen Stelle habe ich die Gelegenheid benutzt, um auszusprechen, dass die so deutlichen Uebereinstimmungen in Sprache und manchen Sitten der Central-Karolinier und der Ponapeaner mit Tahiti und Samoa, vielleicht die Folgen früherer Abtreibungen der, zwischen dem alten Oahu und dem Süden Polynesiens verkehrenden Seefahrer sind und ist es nur natürlich, dass die Nachkommen ausser in der Sprache, den Waffen und anderen Sitten ihre Abstammung bekundend, die Fahrzeuge ihrer zu Göttern gewordenen Vorfahren als deren Sitze betrachteten und dieselben als deren Vorstellungen behielten. [Siehe auch Schmeltz & Krause: Op. cit. pg. 356/357 (N°. 3405 & pl. XXXI fig. 6). Die vorstehenden Mittheilungen des Verfassers liefern wieder einen neuen Beweis dafür, wie die vom Vater auf den Sohn vererbte, ungeschriebene Geschichte der Naturvölker die Basis ihrer culturellen Ideen wird.]

schützenden Rauches dient. In dem Hause des Häuptlings Emeyva in Múen waren die Seiten in Kammern abgetheilt, das Haus des Häuptlings Sópe auf Éten glich einem *Ut*, in dessen vorderer Hälfte aus alten Kanoeplanken eine, etwas über dem Boden erhobene Schlafstelle errichtet war. Im Allgemeinen ist es ersichtlich dass ein besonderer Plan für ein, dem Familienleben gewidmetes Wohnhaus nicht besteht und dass der *Ut*-schuppen, möglichst vereinfacht, dafür benutzt wird. Wo die Unterscheidung zwischen dem Wohnhause und dem *Ut* aufrecht erhalten, da ist das Innere ebenso dunkel und unwohnlich wie dies bei den mortlockschen Häusern der Fall ist.

Der Plan des *Ut* selbst ist am meisten dem des ponapschen *Naè* und dann dem des pelauischen *Bay* verwandt, und nicht unwahrscheinlich ist es, dass sie alle drei aus einer und derselben ursprünglichen Grundform, vielleicht dem *Ut* selbst, hervorgegangen sind.

Die übrigen Gebäudeformen verdienen nur ihrer Verwendungsweise wegen erwähnt zu werden, da sie sich höchstens in Folge der, bei ihrer Konstruktion hervortretenden Nachlässigkeit von den erwähnten unterscheiden. Als *Im en uo*, ein Gebäude in dem sich die Frauen während der Menstruationsperiode aufhalten, und das auf Yap sorgfältig eingerichtet ist[1]), auf Pelau und Ponape jedoch gänzlich fehlt, dient auf Ruk irgend ein etwas abgelegenes Haus oder sonst ein einfaches Dach, auf nothdürftig, mittelst Kokosblättern bedeckten Seiten. Der *Fâlañ* ist ein auf 4 Pfosten stehendes Dach welches die Aufgabe hat den *Um*, in dem die Brotfrucht gebacken wird, vor Regen zu schützen. Er kommt meist zur Zeit der Brotfruchternte zur Anwendung und da in ihm auch die Brotfrucht behufs des Eingrabens in die Erde vorbereitet wird, so steht er gewöhnlich auf den mit Brotfruchtbäumen bestandenen Stellen, während der meisten Zeit vernachlässigt und nur vor dem Gebrauche etwas nachgesehen.

Zum Kanoebau übergehend bemerke ich dass die Ruker, abgesehen von den doppelten *Eáuan's* die nur von religiöser Bedeutung sind, und allein in kleinem Massstabe verfertigt werden.[2]) zwei Arten von Fahrzeugen besitzen: das zum Segeln bestimmte *Melyúk* und die Paddelkanoes, *va fáten*. Der *Melyúk* auf Mortlock *Messúk* genannt, scheint das typisch centralkarolinische Segelfahrzeug zu sein und findet sich im ganzen Westen bis auf Yap, wo es *Paupau* heisst. Die mortlocksche, *Eážol* genannte Form, die allem

---

[1]) [Vergleiche für Yap weiter vorn pg. 45. Bei Ploss: Das Weib in der „Natur- und Völkerkunde" 2 Aufl. (1887) II Bd. pg. 44 wird nach Miklucho Maclay einer Wochenbetthütte von Yap erwähnt die, wie aus Bd. I pg. 264 ersichtlich, identisch mit der Hütte für die Menstruirenden ist, für welche als neue Lokalität hier Ruk hinzutritt.]

[2]) Das von mir an das Museum Godeffroy gesandte *Eauan*-Fahrzeug, welches im Kataloge nicht ganz zutreffend als ein Götze, unter N°. 3405 beschrieben und auf Taf. XXXI abgebildet sich findet, hat die Länge von 1,24 M. und eine Höhe von 20 cM., wobei zwischen den, aus einem Stücke gearbeiteten Kanoe's sich ein Zwischenraum von 15 cM. befindet. Der mittlere Theil ist kastenartig, für die hineinzulegenden Opfer, beschaffen und quer über demselben liegt eine, die Flügel des *Tachypetes* vorstellende Latte, auf welcher roh ausgeführte Strandläufer stehen. Die sämmtlichen Buge sind mit Halbmonden versehen und das Ganze ist schwarz, roth und weiss bemalt.

Anschein nach, den Bug des nukuorschen Fahrzeuges nachahmt, ist hier als *Auben* bekannt, wird indess hier nicht ausgeführt. Die Konstruktion des rukschen Segelfahrzeuges stimmt vollkommen mit dem mortlockschen überein, wessen schon früher bei der Betrachtung der Mortlockinseln Erwähnung geschah. Im Allgemeinen sind die rukschen Fahrzeuge etwas grösser und stärker gebaut als die von den benachbarten Gruppen, was aber seinen Grund nicht in der grösseren Seetüchtigkeit der Ruker welche die Seefahrt beinahe gänzlich aufgaben, sondern in dem grösseren Holzreichthum der Inseln hat [1]).

Die Dimensionen eines seefähigen Fahrzeuges betragen:

Ganze Länge	8.05 M.
Breite des Körpers in der Mitte	0.60 „
Länge der Auslegerbrücke	3.40 „
Tiefe des Fahrzeuges in der Mitte	1.00 „
Länge des Auslegerbalkens	2.65 „
Höhe desselben	0.28 „
Breite desselben	0.34 „

Da die Konstruktion des *Melyúk*, wie auch des Paddelkanoes, schon genügend aus früheren Berichten bekannt sein dürfte und ich ausserdem dieselben gelegentlich der Besprechung der pelauischen Fahrzeuge des Weiteren vergleichend erwähnen werde, so verzichte ich hier auf eine eingehende Schilderung und will nur einiger Umstände von allgemeinerer Bedeutung für den interinsularen Kanoebau gedenken.

Die auf Ruk verfertigten Segelfahrzeuge werden schwarz bemalt, mit Ausnahme eines schmalen, gegen die Enden sich ausbuchtenden Raumes entlang des oberen Randes. Dies Muster wird durch die Bewohner der niedrigen Inseln genau beibehalten, obwohl sie sich die rothe Erde von Ruk holen müssen, und findet sich auch bei dem yapschen *Paupau* wieder.

Die rukschen *va fáten*, auf Mortlock *Liegak* genannt, sind ganz schwarz bemalt. Ihre aufrecht stehende Bugspitze ist ebenfalls mit Zwirnumbindung verziert, sie besitzen aber ausserdem noch den *Aten*, eine Bugverzierung die bei den mortlockschen Fahrzeugen nicht mehr zu finden ist. Dieselbe ist von der auf Taf. IX Fig. 6 abgebildeten Form und stellt zwei Seeschwalben vor. Die Eingeborenen achten auf das Vorhandensein dieses Stückes am Buge sehr und wird solches vor dem jedesmaligen Herablassen des Kanoes ins Wasser befestigt. Dasselbe kann mittelst des Zwirnverbandes in die Höhe geklappt oder heruntergelassen werden und scheint dieses unter Umständen seine besondere Bedeutung zu haben. So erscheinen z. B. mit friedlichen Absichten anlangende Fahrzeuge mit heruntergelassenen Bugstücken.

Eine andere Eigenschaft der rukschen Kriegskanoes, die auch bei den

---

[1]) Eine Abbildung, die seitliche Ansicht und den Querschnitt des *Melyúk* in kleinem Masstabe vorstellend, werde ich des Vergleichs halben gelegentlich der Behandlung der pelauischen Baukunst geben.

mortlockschen angetroffen, sonst aber auf den übrigen Inseln des Archipels vermisst wird, besteht in den *Eám*-Stücken, Taf. IX Fig. 7, die in den *Tam* eingelassen werden und über der Auslegerbrücke aufrecht stehend, zum Aufbewahren der Speere dienen. Die rukschen derartigen Stücke sind meistentheils dicht mit Schnitzerei, schwarz und weiss bemalt, bedeckt. Die mortlockschen entbehren der letzteren, dafür befinden sich auf dem Knopfe des Oberendes ausgeschnitzte Hähne die, wie überall im Westen, als Symbol des Krieges und der Tapferkeit gelten. Im ethnographischen Kataloge des Mus. G. sind einige dieser *Eám's* pg. 373 unter N⁰. 3397—3403 aufgeführt und ein Stück auf Taf. XXXI Fig. 2 abgebildet, wobei gelegentlich bemerkt sein mag dass Fig. 3 derselben Tafel nicht eine mortlocksche, sondern eine ponapsche Tanzpaddel darstellt.

Eine hervorragende Stelle in der rukschen Holzindustrie nimmt die Verfertigung von Holzgefässen ein, was um so befremdender erscheint, als die Einwohner in ihrer ärmlichen Lebensweise ihre Nahrung nicht aus Holzgeschirr geniessen, sondern sich auf echt polynesische Weise, eben wie es der Fall auf Ponape, statt dessen mit einfachen Blättern begnügen. Dagegen finden wir hier den interessanten Umstand, dass die Holzgefässe die zum Bereiten des Gelbwurzpulvers wie auch bei festlichen Volksversammlungen zum Ausstellen der gelieferten Nahrung benutzt werden, eine nachträglich entstandene wichtige Bedeutung gewonnen haben indem sie, als Mittel des Austausches, Geldeswerth vertreten und besonders im gegenseitigen Verkehre zwischen den Stämmen, bei Friedensverhandlungen und sonstigen Ausgleichen verwandt werden.

Es werden folgende Formen unterschieden:

Das *Namuetin-* oder *Urou*-Gefäss welches bis 1 M. lang verfertigt wird, zeichnet sich durch seinen kielartigen Boden aus, wesshalb es ohne Stütze nicht aufrecht stehen kann. Wenn bei Festlichkeiten benutzt, steht es auf Böcken, sonst aber umgekippt mit dem Kiel nach oben. Ausser dem kielartigen Boden, fällt noch der breite, über die Seiten hervortretende und leicht sechsseitig ausgeschweifte Obenrand auf. (Katal. Mus. God. pg. 375. N⁰. 3389). Siehe Taf. X Fig. 1.

Das *Féueren*-Gefäss unterscheidet sich von dem vorigen durch den abgeflachten, immer aber noch abgerundeten Boden, den schmalen Obenrand und die Enden, die verbreitert, ähnlich wie bei den pelauischen Gefässen, und unterhalb mit einem Griffknauf versehen sind. Die innere Seite ist gleichmässig abgerundet. Siehe Taf. X Fig. 2.

Das *Namenbátin-* oder *Namenánei*-Gefäss unterscheidet sich von dem vorigen durch grössere Schmalheit im Verhältniss zur Länge, und durch weniger hervortretende, verbreiterte Enden, deren Griffknauf nur eine geringe Grösse erreicht. (Im Kataloge des Mus. G. scheint dieser Name dem *Féueren* gegeben zu sein (N⁰. 3390), dagegen ist dasselbe Gefäss irrthümlich mit dem Namen *Namenkennú* belegt. Siehe Taf. X Fig. 3.

Das *Namenmósor*-Gefäss kennzeichnet sich durch die zugespitzten, an der Aussenseite plattgekielten, über die Ebene des Oberrandes hervorstehenden Enden, die den Griff bilden. Nach unten ist der Kiel bei dem Uebergange in den Boden abgeschnitten. Die Form des, gewöhnlich etwas ausgeschnittenen Endes nähert sich den im Westen der Karolinen vorkommenden Formen. Siehe Taf. X Fig. 4.

Namenkenmí ist dem vorigen verwandt, jedoch bedeutend schmäler und flacher. Siehe Taf. X Fig. 5.

Es werden noch mehrere andere, durch geringe Abweichungen bedingte Formen unter verschiedenen Namen als: *Namenup*, *Namenevan*, *Namennosón*, *Namenaveyas*, unterschieden, die Hauptbedeutuug haben aber die grossen hier abgebildeten Gefässe, namentlich „*Namuétin*", das neben verschiedenen Schmuckgegenständen und gewebten Zeugen den Hauptheil jeder grösseren Bezahlung ausmacht.

Die sämmtlichen grossen Gefässe werden aus dem *Rokit*-Holze (Calophyllum inophyllum) verfertigt und mit rother Thonerde bemalt, wozu dann noch die Ueberdeckung mit dem Firniss aus der *Ais*-Nuss, (auf Pelau *Karítem*), die auch auf Ponape denselben Namen trägt und ähnlich angewandt wird, kommt. Die kleineren Gefässe werden aus Brotfrucht-, Mósor- und anderen Holzarten verfertigt und zuweilen in natürlicher Farbe belassen, oder sonst schwarz gefärbt [1]).

Als ferneres Erzeugnis der Holzindustrie kommen die *Ažap* genannten Kisten vor, die im Ganzen mit den mortlockschen übereinstimmen und eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den nukuorschen aufweisen. Diese

---

[1]) Der nämliche Industriezweig findet sich auf den nachbarlichen Mortlockinseln geringer entwickelt und kommen dort nur Schüsseln von geringerem Umfange vor, (N°. 3019 u. 3020 des ethngr. Kataloges des Mus. God.) was hauptsächlich dem zuzuschreiben ist, dass die Mortlocker keine Gelbwurz bereiten, sondern dieselbe von den Rukinseln beziehen. Aus demselben Grunde ist auch die ponapsche Industrie sehr arm an dieser Art Arbeit. Mir ist nur eine Form der ponapschen Gefässe, die im allgemeinen *Kájäk* heissen, bekannt, deren Abbildung auf Taf. X Fig. 6 gegeben. Sie wird bis 1 M. lang angefertigt und dient zum Bereiten der *Lili*-Speise. Sehr selten werden kleinere derartige Gefässe zum gewöhnlichen Hausgebrauch verfertigt, dagegen öfter ganz kleine, in welchen Wasser und Schwämme für den Gebrauch seitens der Wöchnerinnen bewahrt werden, oder in welchen man das, zum Einreiben der Haare bestimmte Oel mittelst heisser Steine auskocht.

Bedeutend höher ist diese Industrie auf den Nukuoroinseln entwickelt, wo verschiedenartige, im allgemeinen *Kaméti* genannte Gefässe verfertigt werden (Ethngr. Kat. des Mus. God. pg. 349).

Am höchsten auf den Karolinen steht indessen diese Industrie auf den Pelauinseln, deren Bewohner einen hohen Grad eigener Kultur erreicht und erhalten haben und bei denen die Gefässe zu gewöhnlichem Erfordernis des alltäglichen Lebens geworden; die meine Schilderung der pelauischen Industrie begleitenden Abbildungen werden einen genaueren Vergleich dieser Erzeugnisse der beiden Länder ermöglichen. Die Aehnlichkeit mit den erweiterten pelauischen Enden ist leicht zu erkennen, aber die sonstige rukscheAusführung ist noch unvollkommen und den Böden wird keine sorgfältigere Ausführung zugedacht, wogegen die meisten pelauischen Gefässe am unteren Rande ausgefalzt und mit besonderen Unterlagen, Füssen u. dergl. versehen sind. Die Vollendung der pelauischen Erzeugnisse dieser Art giebt sich auch in der Verzierung durch Auslegearbeit zu erkennen die im Osten gänzlich zu fehlen scheint.

Kisten dienen auf den Central-Karolinen zum Aufbewahren der Gelbwurz und sonstiger Werthsachen aus Schildpatt und Muschelschalen.

Das Schliessen geschieht mittelst eines Deckels der über einen Falz greift und zum Zweck der Sicherung befindet sich an den beiden Enden ein Zapfen, der halbirt, mittelst einer Schnur zusammen gebunden wird. Siehe Taf. X Fig. 7.

Die viel kürzere nukuorsche Kiste wird hauptsächlich für das Aufbewahren der Angelschnüre und Fischhaken gebraucht und unterscheidet sich von der *Ażap*-Kiste durch den höheren Deckel und durch das Anbringen des Zapfens der sich nur am Deckeltheile, von seinem Oberrande entspringend befindet. Siehe Taf. X Fig. 8. In Folge dessen geschieht das Zubinden der *Narési* mit einer, an einem dieser Zapfen befestigten Schnur über den Boden hin, wobei die Oberfläche des Deckels frei ist. Bei der rukschen Kiste dagegen läuft die Umbindung von einem Zapfen nach dem anderen über den Deckel [1]).

Bei der ärmlichen Haushaltung der Ruker und ihrer, im Allgemeinen einfachen Lebensweise, liefert die Holzindustrie keine besonderen Hausstandsgeräthschaften. Zum Schaben der Kokosnuss wird die gezähneltrandige *Arca*-Muschel und zwar mit blosser Hand geführt, benutzt. Als Wasserbehälter dient die Schale der reifen Kokosnüsse, die zuweilen schön abgeschliffen, aber nicht mit Zwirnstrickereien umgeben werden. Die Oeffnung ist gross (wogegen sie auf Ponape möglichst klein belassen wird) ohne besonderen Deckel und auf den beiden Seiten sind kleine Löcher für das Durchziehen der Handschnur. Zum Oeffnen oder vielmehr zum Abschälen der Nüsse wird irgend ein Stab, auf beiden Enden zugespitzt, benutzt; er wird in den Boden gepflanzt und die in den Händen gehaltene Nuss mit einiger Kraft gegen das aufrechtstehende Ende gedrückt, so dass dasselbe in die dicke Hülle dicht an dem Ansatzende der Nuss eindringt. Ein kleiner seitlicher Ruck entfernt dann ein schmales Bündel der Hülle und es ist dann leicht, durch successive, dergleichen Stösse die Hülle nach und nach zu entfernen, was bei den Eingeborenen rascher als die Beschreibung des Vorganges durch mich geschieht. Dieselbe Weise wird auch auf Ponape angewandt, wogegen auf den Pelau's und in Yap die Nuss mit den Füssen gehalten und mittelst eines kurzen Holzstückes abgeschält wird.

Als Landbauwerkzeug dient eine gewöhnliche, etwas zugeschärfte Stange, die *Ot* heisst und keine besondere Vorbereitung verlangt. Die mortlocksche *Aufel* aus Schildkrötenrippen fand ich hier nicht angewandt. Ein Sieb für die Bereitung der Gelbwurz würde die Hausstandsgeräthschaften des Rukers kompletiren. Ein solches wird bereitet, aber ich zweifle ob die im Kataloge

---

[1]) Eine genauere Durchforschung der westlich von Ruk gelegenen Inseln dürfte manche interessante Gegenstände der dortigen Holzindustrie aufweisen. So z. B. werden auf dem westlichen *Satoan* sehr handliche Kistchen zum Aufbewahren der Angelgeräthschaften von der Gestalt von Fischen, u. a. m. verfertigt.

unter N⁰. 635 u. 636 notierten Siebe wirklich aus Ruk stammen. Ich selbst sandte keine aus Ruk, sah dagegen auf Nukuoro (die einzige Koralengruppe auf der Gelbwurz bereitet wird) *Tañatañ*a genannte, die mit der Beschreibung übereinstimmen dürften. Da nun derzeit die Schiffe manches aus Nukuoro, mit anderen Sachen aus den westlicheren Inseln nach Hamburg brachten, so kamen auch die nukuorschen Siebe nur mit der Angabe Karolinen an[1]).

Die rukschen Waffen stimmen im Ganzen genommen mit den mortlockschen überein, und sind vollständig im Katalog des Mus. G. repräsentirt. Es kommen vor:

Círej (auf Mortlock: *Sílek*), runder bis 2 cM. dicker und 3 M. langer, zuweilen sorgfältig abgeglätteter, auf beiden Enden spitz zulaufender Speer aus Kokosholz.

Mejenpuoč (auf Mortlock: *Mésenapuoš*), derselbe Speer, aber das eine der Enden wird mit Rochenstacheln, Belone-Kiefern und zuweilen Menschenknochen bewaffnet. Diese Stücke werden erst mit dem Zwirn am Speere befestigt und darauf mit einer dicken, eiförmigen Umlage aus Kalkkitt auf dem Ansatze umgeben, woher der Name: „Kalkspitzen." Die Anordnung der verwandten Knochen kann verschieden sein, eben wie die Zahl der angebrachten Kalkknoten. Diese letzteren können in der Zahl von 1 bis 6 vorkommen und können je einen Stachel auf der einen Seite des Speeres nur, oder zwei gegenständig, oder sonst wie abwechselnd tragen[2]).

Amónu (Eth. Kat. d. Mus. G. N⁰. 3450, fälschlich: *Ronu*) genannter Speer aus Kokosholz verfertigt und ziemlich allgemein als eine mächtige Vertheidigungswaffe benutzt. Er scheint eine Nachahmung des Blattstengels der Kokospalme zu sein, der eine naturwüchsige, gefährliche Waffe bildet, die als eine solche noch in dem Bewusstsein der heutigen Pelauaner lebt[3]). Dieser Speer ist über 2 M. lang, auf einem Ende spitz, auf dem andern

---

[1]) Gelbwurzsiebe kommen in den Karolinen vor auf: Pelau, Yap, Nukuoro und Ruk. Die östlichen, hohen Inseln benutzen die frische Wurzel ohne das Pulver zu bereiten. Das pelauische Sieb kommt in meiner Industrie der Pelauaner zur Sprache. Das yapsche und ruksche sind mir noch unbekannt.

[2]) Die Furcht vor der Verwundung mit dem Rochenstachel ist auf den Karolinen allgemein verbreitet und daher kommt die Anwendung desselben für die gefährlichsten Speere auf allen Inseln. Auf den Pelauinseln bildet er die Bewaffung des *Ruš*-Speeres (Siehe in der Industrie der Pelauaner die Waffen). Auf Ponape, wo die alten Waffen beinahe ganz vergessen sind, besteht der *Oč*-Speer aus einem ca. 1.50 M. langem Schaft aus Kokos- oder öfters aus *Kačiu*- (dem pelauischen *Gerden*-) Holz, an dessen Spitze ein einfacher Rochenstachel (*Likanten kap*) befestigt wird. Nur im Kriege, wird er in Bündeln mitgetragen als Wurfspeer gebraucht, wogegen er auf Mortlock, Ruk und im Westen als Stichlanze, oder auf sehr kleine Entfernungen zum sicheren Wurfe verwendet wird.

[3]) Der auf Pelau *Ulák* genannte Stengel der abgefallenen Kokosblätter wurde in alten Zeiten neben dem *Kleñápel* (einem einfach schräg abgeschnittenen Bambusrohre) als der einfachste naturwüchsige Speer gebraucht. Der sich nach und nach zuspitzende Stengel eignet sich zu einem Wurfgeschosse ausgezeichnet und die faserige, und anfänglich weiche Beschaffenheit des Stengels erlaubt leicht an dem Spitzenende die schon durch den natürlichen Ansatz der Blättchen angewiesenen Widerhaken einzuschneiden. In Folge des Ablagerns im Rauche des Hausheerdes wird die Waffe sehr hart und bleibt doch leicht.

dick, aber flach, abgerundet und zugeschärft. Die eine Seite ist schwach gekielt, die andere abgerundet. Ich habe diesen Speer auf den Mortlock's nicht angetroffen.

Mežáu genannte Wurfspeere (im Kat. des Mus. G. N⁰. 3012 u. a. durch ein Missverständniss „*žuburíy*" genannt). Dieselben sind zum Werfen (*žuburíy*) auf grössere Entfernungen bestimmt und gehen nach dem Wurf verloren, weshalb sie aus möglichst leichtem und werthlosem Material verfertigt werden. Der Schaft besteht aus leichtem Holz von 1.50—2 M. Länge, an das dickere Ende desselben wird eine harte Spitze aus Kokosholz mit Wiederhaken oder Einkerbungen verbunden, gewöhnlich nur nachlässig mittelst Kokoszwirns. Der Speer wird mit der Hand geworfen, indem das untere Ende auf der Spitze des Zeigefingers ruht und mit den übrigen Fingern, etwas höher, gestützt wird. Vor dem Werfen giebt der Träger dem Schafte die, für seine Hand passende Länge, was durch einfaches Abbrechen des überflüssigen Theils geschieht, wodurch sich die schwache Beschaffenheit des Schaftes überhaupt erklärt [1]).

Die auf den Mortlockinseln so üblichen *Gurgur*-Stöcke, sind unter demselben Namen auch auf Ruk, wo sie indessen weniger als Waffe hervortreten bekannt. Ihre ursprüngliche Bedeutung dürfte wohl die von Tanzstöcken bei den *Parik*-Tänzen gewesen sein und später deren stabförmige Form und feste Beschaffenheit (sie sind aus dem Holze des Orangenbaumes der hier, wie auf den Pelauinseln *Gurgur* heisst verfertigt) deren Benutzung als Stützstöcke für alltäglichen Gebrauch eingegeben haben. So ersetzten sie im Lauf der Zeit den Speer, der in früheren Zeiten der fortwährende Begleiter der Eingeborenen war und konnten zu einer harmlosen, den mehr geregelten Zuständen der Gesellschaft angepassten Waffe werden. Diese Stöcke werden, dem Alter der Benutzenden entsprechend, in verschiedener Länge und Dicke hergestellt. Die Erwachsenen haben solche bis 1,60 M. lang und in der Mitte 45 mM. dick. Der, in der Mitte runde Stab verjüngt sich gegen die beiden Enden bis zur Dicke von ca. 25 mM. um sich dann plötzlich in das gerade abgeschnittene Ende zu erweitern. Die Oberfläche ist oft sorgfältig polirt und mit Gelbwurzpulver eingerieben. Siehe Taf. X Fig. 9.

Einen höchst interessanten Gegenstand der rukschen Holzindustrie bildet der *Fenáy*-Stab [2]), von dem ich auf den Mortlockinseln nichts vernommen habe, und der zu meiner Zeit (1877) dort nicht gebraucht wurde. Derselbe besteht aus einem 8—12 cM. dicken, runden, bis über 2 M. langen Stabe aus hartem Holze, dessen oberes Ende in ein 8—20 cM. langes, vier-

---

[1]) Diese Wurfspeere die im Ganzen genommen durch Fremde leicht mit Pfeilen, wegen der Kürze und der bedeutenden Wurfweite verwechselt werden können (Kat. M. G. pg. 422), entsprechend den pelauischen *Ulóyok*-Speeren und werden nur im Nothfalle mittelst der Hand, regelrecht aber mittelst des *Katkóñol*-Wurfstockes geworfen.

[2]) Vermuthungen über eine mögliche, ursprüngliche Bedeutung dieses Stabes sprach ich schon bei der Besprechung des pelauischen *Kaldebékel*-Wesens aus. [Siehe „die socialen Einrichtungen der Pelauer", Berlin 1885 pg. 96.]

seitiges und zuweilen abgeplattetes, auf den Kanten gekerbtes, nach oben in einen runden oder vierseitig stumpf zugespitzten Knopf auslaufendes Stück endet. An manchen finden sich an den vier Kanten des Endknopfes Anhängsel aus aufgereihten Kokosringen oder *Žia*-plättchen zwischen welche farbige Muschelscheibchen eingeschaltet werden. Diese Stöcke sollen bei dem nächtlichen Verkehre der jungen Männer mit den auswärts wohnhaften Frauen als ein Erkennungszeichen dienen.

Zu den Waffen zurückkehrend, sind eigentlich mit den oben angeführten Speeren die heutigen Wurfwaffen der Ruker erschöpft. Schlagwaffen werden gegenwärtig nicht mehr verfertigt, dafür aber ergiebt sich die interessante Thatsache, dass Keulen früher gebraucht wurden und dass die spärlichen, noch aufbewahrten alten Stücke unverkennbar an das südlicher gelegene Polynesien erinnern. Von Mortlock aus wurden mir die *Uákke*-, *Lagažámža*-, und *Lagapoeňja*-Keulen bekannt (N⁰. 3006—3009 pg. 318 des Kataloges von Herrn Schmeltz) und auf den Rukinseln gelang es mir ebenfalls einige alte Stücke aufzutreiben. Die mortlockschen Namen werden auch hier benutzt obwohl das *Lagapoeňja* in *Ibopoeňja* verändert ist. Die von mir eingesandten Stücke sind in dem Kataloge beschrieben worden. [Schmeltz & Krause: Op cit. pg. 370, N⁰. 3446, 3447 & 3448].

Die übrigen mortlockschen Waffen, wie den Faustring (den ich auch auf den Pelauinseln und zwar in zwei Formen fand, N⁰. 3010 und N⁰ 3011, pg. 319 des Kat. des Mus. G.) und den *Suk*, fand ich auf Ruk dem Namen nach bekannt, konnte aber die Gegenstände selbst nicht mehr auftreiben.

Die mortlockschen *Topánu*-Masken heissen hier *Livoč* (derselbe Name wird auch den nukuorschen Götzen beigelegt, im Westen, auf Yap', heisst *Lũoš* ein nach dem Tode erscheinender Geist), sie werden aber nicht gebraucht. [Schmeltz & Krause: Op cit. pg. 302, N⁰. 571 etc.]

Abgesehen von einigen kleineren Gegenständen aus Holz, die ich zu den Schmuckgegenständen rechne, kommt als letztes Erzeugnis der Holzindustrie, der rukscbe Webstuhl in Betracht. Im Ganzen genommen gleicht er dem nukuorschen und dem mortlockschen, die Namen jedoch der einzelnen Stücke sind verschieden und ferner besteht bei dem rukschen eine geringe Abweichung von dem mortlockschen, in der Zahl der ihn zusammensetzenden Stücke [1]).

Die drei nebeneinander liegenden Gruppen Ruk, Mortlock und Nukuor auf denen ein Webstuhl derselben Konstruktion in Gebrauch, vergleichend ergiebt sich Folgendes:

Allgemeiner Name auf Nukuoro *Te rahau láňa te maro* (Hölzer zum Flechten (Sam. *lalága*) des *maro*), im Norden *Tǫr* (allgemeiner Name von *Uleay* bis *Kussaye*).

Die nukuorsche Einrichtung besteht aus 10 Stücken, die mortlocksche

---

[1]) [Schmeltz & Krause: Op. cit., pg. 326, Mortlock; pg. 344, Nukuor; und pg. 378; Ruk.]

aus 8, die ruksche aus 11; ausser dem Gürtel aus Kokoszwirn, der auf Nukuoro *Setun*, auf Mortlock *Auóit* heisst. Der letztere ist am vollkommensten in Nukuoro. Von sämmtlichen Stücken sind überall nur vier aus Holz sorgfältiger ausgeführt und überbietet Nukuoro seine nördlichen Nachbaren in der Vollendung derselben. Die übrigen Stücke werden meistentheils aus Bambusrohr oder Bambussplittern verfertigt.

Der Weberahmen besteht aus zwei Brettern die auf Nukuoro *pápa*, im Norden *paap* heissen. Eines derselben hat an den Enden Zapfen, mittelst welcher es durch den Webegürtel, vor der arbeitenden Person befestigt werden kann. Das zweite Brett auf Nukuoro mit dem Namen *atu* unterschieden, wird gegen zwei aufrechtstehende Stöcke gestemmt und bildet die zweite Seite des Rahmens, über welche die fertig präparierten und mit ihren Enden verbundenen Längsfäden gespannt werden. Diese Aufspannung muss sehr sorgfältig geschehen und um die horizontale Lage der Fäden zu regulieren sind dieselben, jeder für sich, ein Mal um ein glattes Bambusrohr gewunden. Dieses Rohr heisst auf Nukuoro *Tapanúlu*, auf Mortlock *Ullut*, auf Ruk *Anan*. Seine Lage ist nahe an der, von der Weberin abgekehrten Seite des Rahmens, und ihm genähert befindet sich dann ein Stück, auf Nukuoro *panúlu*, auf Mortlock *Uretažáža* genannt, das auf Ruk fehlt und durch einen Bambussplitter vertreten ist und welches die Fäden in zwei horizontale Lagen trennt. Das mortlocksche Stück ist ein ganzes Rohr, wogegen das nukuorsche ebenfalls ein abgespaltenes Stück desselben ist. Zunächst kommt dann ein Rohr, auf den drei Gruppen resp. *Tóro*, *Ṅuò* und *Auzúru* genannt, welches durch eine Anzahl dicht an einander befindlicher Oesen die Fäden der unteren Lage umfasst und sie dadurch über die obere erheben kann, die erforderliche Kreuzung der Längsfäden für das Durchschieben des Querfadens dadurch zu Stande bringend. Bei den Webstühlen der nördlichen Inseln kommen dann einige Bambussplitter für das Regulieren der schwarzen Fäden in gemusterten Stücken, (das mortlocksche *Amésenval* oder *Puáuû*, auf Ruk *Atịr*), welche hinter dem *Ullut* oder *Anan* zu liegen kommen. Beim Beginn der Arbeit werden auf Nukuoro und Ruk die auf ersterem Platze *Kápi* (nicht *Rápi*) genannten Bambussplitter und zwei *Hau*-Faser- (Hibiscus)Bündel durch die aufgespannten Fäden gelegt und befestigt und diese schreiten der Unterseite des Rahmens entlang bis sie bei dem Fertigwerden an den *Tapanúlu* anlangen. Im rukschen Webstuhl thun denselben Dienst die, *Guò* und *Nupusepus* genannten Pflanzenstengel zwischen welchen dann das Stück durchschnitten wird. Der Querfaden ist auf eine als Schiffchen fungierende Nadel gewickelt und wird mittelst eines, auf sämmtlichen drei Gruppen ähnlichen Schwertes nach dem Kreuzen der Längsfäden angeschlagen. Die Nadel, von ähnlicher Form auf Ruk und Mortlock, heisst *Asáp*, sie ist verschieden lang und beinahe gleichmässig dick (30 mM. breit, 25 mM. dick) gegen die Enden verschmälert, an der schmäleren Seite tief ausgeschnitten ebenso wie aus-

gehöhlt auf der Breitseite, zur Aufnahme des Querfadens. Auf Nukuoro heisst sie *Síka* und ist von ganz anderer Form, der mittlere Theil ist breit und flach, die Enden sind leierförmig ausgebogen und treten dann, sich beinahe berührend zusammen, dadurch das Abgleiten des Fadens verhindernd. Das Schwert heisst auf Nukuoro *Rauña*, auf Mortlock *Apíñ*, auf Ruk *Opop*, ist jedoch auf Nukuoro am vollkommensten ausgeführt [1].

In Hinsicht auf ihren Bedarf an Bambusrohr sind die Karoliner auf die See angewiesen, da selbes auf Ruk, Ponape und Kussaye nicht vorkommt. Dasselbe wird nur in spärlicher Menge angetrieben und dieses mag den Namen *Puánû*, gleichbedeutend mit dem Namen für Verbot, erklären. Die dicken Rohre benutzen die Ruker als Formen für die grössten Gelbwurzbündel, die dünnen, jedoch selten vorkommenden dienen zum Herstellen einer Nasenflöte, *añiñ*, dem einzigen rukschen Musikinstrument, für welches jedoch öfter die Luftwurzeln eines Mangrovebaumes benutzt werden. Nach dem Entfernen der Haut und des weichen Markes entsteht eine Röhre deren eines Ende mit einem runden Stücke, in dessen Mitte nachträglich ein Loch gebohrt, zugestopft wird.

---

[1] Das Weben wird nicht auf allen Inseln der Karolinen betrieben, so befassen sich z. B. schon die nächsten Nachbarn der Ruker, die Einwohner von Néma und Lósop nicht mit diesem Zweig der Industrie, sondern beziehen ihr Zeug theils von Ruk theils von den Mortlockinseln. Auf der Insel Ponape deren Einwohner neben den melanesischen Schürzen als Körperbedeckung der Männer, auch das polynesische Bastschlagen für die Frauen in früheren Zeiten beibehielten, wurde auch der centralkarolinische Webstuhl angenommen; jedoch, keinem unumgänglichen Bedürfnisse entsprechend, wurde er hier möglichst verkleinert und dient nur zum Weben von Schmuck- oder Ziergürteln die über dem, die Blösse schon genügend deckenden Schurze um den Leib getragen werden. Aehnliches wiederholt sich auf Kussaye. [Schmeltz & Krause: Op. cit. pg. 279: Kusaie und pg. 294: Ponape.]

Schon früher vermuthete ich einen innigeren Zusammenhang zwischen dem centralkarolinischen gewebten Zeuge, *Oš* genannt, und dem pelauischen Namen der männlichen Schamgürtel *Ušáker*; endlich gelang es mir Belege zu erlangen, die eine primitive Webekunst in früheren Zeiten auf den Pelauinseln dokumentieren, obwohl dieselbe heut gänzlich aufgegeben ist. Ich fand in Arakolong, als altes Familiengut sorgfältig aufbewahrt, zwei 2.5 cM. breite, 3.10 M. lange Bänder aus Bananenfaserbündeln die *Šáker* genannt waren und als Bänder für das Einbinden der Leichen in Matten bei den angesehenen Leuten, wie auch als Halsschleife bei den Kriegern, deren Verlust Schande, gleichbedeutend mit dem Verlust des Lebens bedeutete, benutzt werden. Jedenfalls kommt der Name von *mañáuš*, flechten, und es eröffnet sich eine Reihe von Aufschlüssen deren Besprechung ich mir jedoch für einen anderen Ort versparen muss.

[Die Pelau Inseln wo es also, wie wir sehen, erst Kubary's eifrigem Bemühen gelungen ist die einstige Existenz der, dort heut längst erloschenen Webeindustrie nachzuweisen, nennt Dr. Karl Emil Jung in seinem „Der Welttheil Australien IV Abth. als die einzige Gruppe der Karolinen, wo ausser Ponape ein Webstuhl vorkommt. Er sagt pg. 252: „Die Stoffe zu den einheimischen Kleidungsstücken werden aus Bananenfaser und Hibiscus gewebt. Dazu bedient man sich in Ponape eines Webstuhles, eine auffällige Erscheinung, da man dergleichen in dem ganzen übrigen fünften Weltteil nur noch auf Palau findet."

Trotzdem wir schon in unserm Kataloge des Museum Godeffroy die Verbreitung der Webeindustrie im Karolinen Archipel; basirend auf Kubary's Mittheilungen genau festgestellt haben, sehen wir wie auch hier dieser Verfasser eine ausserordentlich ungenaue Angabe und zwar betreffs eines der wichtigsten ethnographischen Facta giebt. Dies ist um so bedauerlicher bei Werken die, wie die Bände der „Bibliothek des Wissens der Gegenwart" für das grössere „gebildete" Publikum bestimmt sind und geeignet sein dürften das Verständniss für unsere junge Wissenschaft immer mehr zu erwecken und ihr mehr und mehr Freunde auch unter „Gebildeten" zu erwerben.]

Als Appendix der Holzindustrie mag der Ruder- und Steuerpaddeln erwähnt werden. Beide sind den pelauischen ähnlich, die ersten mit ziemlich langem Stiele, in Folge der Höhe der Fahrzeuge, und langem, schmalem, zugespitztem, am Ende in einen verlängerten rundlichen Fortsatz auslaufendem Blatte, welches in der Mitte schwach gekielt ist. Der Unterschied von der typischen pelauischen Paddel, die ich in derjenigen der *Kabékel's* erblicke besteht darin, dass in der letzteren der Stiel gleich dem Blatte oder kürzer ist, wogegen in der rukschen das Blatt immer kürzer als der Stiel ist, und überdem auch absolut kürzer als das pelauische Blatt. Die Steuerpaddeln sind breit, am Ende quer abgeschnitten, mit etwas abgerundeten Ecken.

Im Ganzen genommen sind die Ruker keine ungeschickte, wohl aber träge Zimmerleute, die ihre einstmalige grössere Leistungsfähigkeit schon längst einschränkten und, theils in Folge der zersplitterten politisch-sozialen Verhältnisse, theils der dem Menschen innewohnenden Neigung zum indolenten Nichtsthun oder vielmehr Möglichstwenigthun, eine indolente und arme Existenz gewohnheitsmässig führend, ihre Fähigkeiten nur noch auf bestimmte Weise und in unumgänglich nöthigen Fällen geltend machen. Dieser Zug ist übrigens mehr oder weniger allen Insulanern eigen und wird durch die kommunistisch soziale Verfassung der Gesellschaft bedeutend gefördert.

In der Pflanzenfaserindustrie ist auf Ruk vorzüglich die Webekunst entwickelt, was nicht nur die Folge dessen ist dass beide Geschlechter der Bevölkerung sich in gewebte Zeuge kleiden, sondern auch des Umstandes, dass die umliegenden Nachbargruppen sehr gern die aus besserem Material gewobenen rukschen Zeuge erwerben und dafür wieder die Erzeugnisse ihres Fleisses, die wieder auf Ruk höchst erwünscht sind, liefern. Rücksichtlich des zur Weberei verwendeten Materials findet sich auf den ganzen Karolinen eine grosse Uebereinstimmung, indem hier nur zwei Faserarten, die der *Musa* und des *Hibiscus*-Bastes in Betracht kommen, welche sich schon makroskopisch leicht von einander unterscheiden lassen [1]). Auf den

---

[1]) Makroskopisch erscheint die Hibiscus-Faser als ein flaches, vielmal breiteres als dickes Band, von mindestens 1—2 mM. Breite, dagegen bildet die Musafaser einen mehr oder weniger abgerundeten Faden von ca. 0,2—0,3 mM. Dicke. Bei 150-maliger Vergrösserung erscheint auch die verarbeitete und alte Hibiscus-Faser als ein Bündel glatter Bastzellen, die zwischen sich anastomosiren und längliche, auf beiden Enden zugespitzte leere Räume einschliessen, welche durch Entfernung der schleimigen Parenchymzellen entstanden sind. Die dünnste Bananenfaser erscheint als ein glatter, parallelgestreifter Strang ohne leere Zwischenräume. Auf dieser Beschaffenheit beider besprochener Fasern beruht deren Eigenschaft als Webematerial, die Musafaser ist viel steifer als die des *Hibiscus*, sie ist aber glatt und liegt der Haut, ohne die unangenehme Empfindung der Rauheit hervorzurufen, an und wird deshalb, wenn möglich, vorgezogen. Die Hibiscusbastfaser ist eigentlich viel weicher als die Musafaser, wenn vollständig von dem Parenchymschleim befreit; indessen dieser haftet ihr im frischen Zustande immer etwas an, und macht sie steif und hart, da nun die poröse Beschaffenheit des Bastes zur Beschaffung eines kräftigeren Fadens von einiger Länge sich schlecht eignet, so müssen die Baststreifchen ziemlich breit sein; da dieses aber durch Zerspalten oder Zerreissen der

Inseln Kussaye und Ponape gebraucht man nur die Musa-Faser, der seit einiger Zeit auf der letzteren auch rothes, ev. blaues Wollengarn für Zwecke des Musters beigemischt wird. Auf den meisten Inseln der Central-Karolinen, wo keine gute Bananen vorkommen, benutzt man nur den Bast des Hibiscus, mit Ausnahme von Nukuor wo auch, und zwar vorwiegend die Musafaser angewendet wird. Auf Ruk gelangen beide Fasern zur Verwendung, und zwar entweder geschieden von einander, oder auch gemischt in einem Stücke.

Der Anwendung nach, lassen sich in den Erzeugnissen dieser Industrie im Archipel folgende Artikel unterscheiden:

1. Männliche Schamgürtel die von Eingeborenen wie das altpolynesische *Maro* als alltägliche Bekleidung getragen werden. Sie heissen auf Nukuoro *Máro*, auf Mortlock *Pálpal*, auf Ruk *Aroar* und werden auf diesen drei Gruppen bedeutend breiter (ca. 65—70 cM.) gewoben als im Westen, weil das Stück gewöhnlich zusammengelegt und 3—4-fach getragen wird, wogegen z. B. auf Uleay dieselben höchstens nur doppelt, gewöhnlich aber einfach zusammengefaltet, die Geschlechtstheile umfassen.

Diese Gürtel werden überall, wo gewoben wird, mit Ausschluss von Ponape und Kussaye verfertigt; auf Nukuoro bilden sie die einzige Form des gewebten Zeuges. Ueberall werden sie gerne mit Gelbwurz eingerieben, besonders im Norden.

2) Männliche Schmuckgürtel nur auf Ponape (rothgefärbte Faser) und auf Kussaye (schwarz gefärbte Faser) verfertigt, wo sie das einzige Webeerzeugnis sind.

3) Zeuge für weibliche Hüftgürtel, von Mortlock bis Uleay verfertigt, stets gemustert, vorwiegend schwarz und weiss parallel längs gestreift, nur auf Ruk sind auch die schwarzen Streifen quer gemustert. Allgemeiner Name auf Ruk *Aček*, auf Mortlock *Aroar*. Nur auf Ruk werden einige Streifen mit Gelbwurz ausgefüllt, sie heissen dann auf Mortlock: *Monomaž*.

4) Zeugstücke für die männlichen Mäntel, auf Mortlock *Aoš*, auf Ruk *Cérem* genannt; im Westen auf Uleay anscheinend nicht angewandt. Je zwei Stücke der Länge nach zusammengenäht, mit einem Kopfschlitz in der Mitte, bilden einen Mantel der entweder bei Hibiscuszeugen in natürlicher Farbe belassen, oder bei Musazeugen reichlich mit Gelbwurz eingerieben wird. Auf Ruk kommt er auch schwarz gefärbt vor, wo er dann *Manuton* heisst und zuweilen reichlich mit Spondylus-Scheiben verziert wird. [Schmeltz & Krause Op. cit. pg. 359 N°. 3105].

5) Lose gewebt und grobfaserige Zeugstücke für die, *Tourom* oder *Tounom* genannten [1]) Schlafvorhänge unter welchen die bemittelten Einwohner

---

Faserbündel geschieht, so erzeugen die zerrissenen Randzellen eine Unebenheit der Oberfläche des Zeuges, was sich auf der Haut sehr rauh anfühlt. Dabei ist die Hibiscusfaser weniger dauerhaft, weil die blosgelegten Ränder sich sehr leicht ausschlitzen.

[1]) In Samoa werden aus dem *Siapo*-Zeuge besondere Schlafvorhänge hergestellt, die,

schlafen, um sich vor den Muskitos, die zuweilen zu einer schrecklichen Plage werden, zu schützen.

Was die Muster der gemischtfarbigen Zeuge anbetrifft, so würde deren genaue Durchsicht auf den, bis heute bekannten Plätzen die Grenzen dieser Arbeit überschreiten, ich verweise deshalb auf die im Kataloge gegebenen Quellen und Beschreibungen.

Das Flechten von Matten und Drehen von Schnüren ist auf Ruk sehr schwach entwickelt; die Einwohner beziehen den Hauptheil ihres Bedarfes an Segeln, Kokosschnüren und Pandanus-Matten von ihren Nachbarn aus dem Südosten und dem Norden, obwohl dieselben vereinzelt auch auf dem Platze selbst verfertigt werden. Dieser Zweig der Pflanzenfaserindustrie umfasst folgende Erzeugnisse:

1) Matten. Dieselben sind ebenso einfach und arm an Formen als die mortlockschen, es werden aber deren zwei, eine etwas feinere *Kiekey* genannte, und eine grobe *Tanâû* oder *Tarâû*, unterschieden. Die letzteren, breitstreifig (ca. 10—12 mM.), zum Einwickeln der Leichen verwandt, werden hauptsächlich von aussen bezogen. Die schmalstreifigen (ca. 6—8 mM.) werden neben den anderen besonders als Schlafmatten benutzt und oft in Ruk verfertigt, wo die Verhältnisse betreffs des Materials günstige sind. Das letztere besteht, wie überhaupt im ganzen Archipel und auch auf den Marshall-inseln, ausschliesslich aus den Blättern des Pandanus-Baumes [1])

---

weil sie vor den Muskitos schützen sollen *Tainamu* heissen. Auf der Insel Ponape giebt es nun zwar keine Muskitosnetze, aber die Sprache hat dafür einen Ausdruck und nennt unsere Netze *Cey anuiče* in welchem man das *Tai nâmu* nicht verkennen kann. Auf Ruk, der einzigen Gruppe des Archipels wo überhaupt ein Muskitovorhang benutzt wird, findet sich ausser dem Gegenstand, auch der samoanische Name wieder, was neben dem vielen Andern, ein neuer Beleg des direkten polynesischen Einflusses auf das Centrum des Karolinen-Archipels ist.

[1]) N°. 3516 des Mus. G. ist sicherlich keine ruksche Matte, schon der Schmalheit (2 mM.) der Streifen wegen. Die lang gefransten Seitenränder sind überhaupt auf den Karolinen und den Marshallinseln bei den Matten nicht üblich. Was das Material betrifft, so ist es höchst unwahrscheinlich dass es Hibiscusfaser sein könnte, da sich diese für's Flechten schlecht eignet. Um übrigens zu entscheiden ob eine Matte aus Pandanus-Streifen verfertigt ist oder nicht, genügt es das Material einer nur oberflächlichen Besichtigung zu unterbreiten. Das Pandanus-Blatt wird nirgend auf den Inseln in Faser verarbeitet (wohl aber die Bromelia-Blätter, die ein ausgezeichnetes und auf den Philippinen sehr geschickt verarbeitetes Webegarn liefern), sondern es wird seiner Stacheln entledigt, getrocknet, mehr oder weniger gebleicht und in schmale Streifen gespalten. Diese Streifen behalten also beinahe unverändert die Beschaffenheit des frischen Blattes, nur dass die von Saft strotzenden Parenchymzellen trocken und leer werden. Ein jeder, auch der schmalste verwandte Streifen wird eine glatte und eine parallel gerippte Seite haben, die in Folge des Umlegens der Streifchen, beide neben einander auf einer Seite der Matte zu sehen sind; die beiden Ränder sind glatt und ganz, weil durch den gerade verlaufenden Nerv geschlossen. Schneidet man von irgend welcher Seite etwas von der Epidermis ab, so erscheint die charackteristische, parallele Nervatur des Blattes. Die etwa 0,5 mM. breiten Zwischenräume sind ausgefüllt mit je einigen vertikalen Reihen horizontal abgetheilter Parenchymzellen, die der entblössten Fläche ein Diploe-artiges Ansehen verleihen, was man leicht an den etwas beschädigten Stellen der Matte wahrnehmen kann. An solchen Stellen ist dann gewöhnlich das Parenchymgerüst ausgebröckelt und es verbleiben die parallellen Nerven, die sich jedoch auch ablösen können, wo dann deren linearer Ansatz an der Innenseite der Epidermis nicht zu verkennen ist.

deren Zubereitung und Benutzung ausführlich in dem entsprechenden Theile der pelauischen Industrie besprochen werden soll.

2) Mattenzeug für Segel. Vollständig mit dem pelauischen in der Form und der Art der Verarbeitung übereinstimmend, aus Pandanusblättern.

3) Segeltaue und Masttakelage. Taue von 10—20 mM. Durchmesser aus Kokosgarn gedreht. Sammt den Segeln von Nema und Lósop, Poloot und Tananû eingeführt.

4) Fertig gedrehter Kokoszwirn, *Péûel* genannt, doppelt gedreht, rund, ca. 3 mM. dick, wird in Folge des geringen Bestandes an Kokospalmen, hauptsächlich eingeführt [1]).

5) Fischleinen werden aus Hibiscusfaser rund gedreht, aber nicht geflochten [2]) und eventuel selbst bereitet, obwohl dann schlechter als die eingeführten.

6) Dünne Zwirne, doppelt gedrehte, unter 1 mM. Dicke, sehr starke, aus Hibiscus-faser, für das Verfertigen der Schmucksachen aus Muschel- und Rinden-Scheibchen, wie auch Kokosringen. Sehr gut durch die Frauen verfertigt.

7) Steinschleudern, *Ožap* genannt. Die auf Ruk verfertigten sind platt geflochten, (N⁰. 3383 des Mus. G.) aus Hibiscusfaser. Die gewöhnlich auf Ruk benutzten sind aber die höchst eleganten Erzeugnisse der Industrie von Néma und Lósop (N⁰. 3382, 225, 549).

8) Handfischnetze, *Épiro* genannt, aus den Randfasern des gleichlautend benannten Seegrases. Höchst zierlich geknotete, feinmaschige (5—7 mM.) Netze, durch die rukschen Frauen verfertigt und zum Fischen durch dieselben gebraucht. Die etwas weitmaschigeren (15 mM.) Netze werden aus Hibiscusfaser geknotet. Diese Netze werden, den ponapschen *Náck-* und den pelauischen *Tarau*-Netzen ähnlich, in einem Rahmen aus dünnen Zweigen ausgespannt, und zwar auf eine mit den ersteren ganz übereinstimmende Weise. Siehe Tafel X Fig. 10.

9) Grosse Netze aus Kokoszwirn, *Uk* genannt, (ebenso auf Ponape, *Ukut* auf Pelau) hauptsächlich für Schildkrötenfang angewandt.

---

[1]) In der Form von ovalen 8—10 ℔ schweren Ballen, in deren Mitte zuweilen, Betrugs halber, eine Kokosnuss gelegt wird. Es sind vorzüglich die Einwohner der Koralleninseln, die sich durch eine Produktion grosser Quantitäten Zwirnes auszeichnen. In dieser Hinsicht werden aber die Central-Karolinier von den Einwohnern Nukuoro's überflügelt, die nebst den Pelauanern die besten Taudreher des Archipels sind. Der Zwirn von Ponape zeichnet sich durch seine Dünnheit aus und wird auch theilweise schwarz gefärbt, um für die gemusterten Umbindungen der Haushölzer und der Kanoetheile verwandt zu werden. Seine Dicke beträgt gewöhnlich 1—1,5 mM., wogegen die centralkarolinischen mit ca. 3 mM. Dicke grob und rauh erscheinen. Am rauhesten beschaffen ist der grobe, 3—4 mM. dicke, pelauische Zwirn, in dessen Bereitung die eigentlichen Hochlandpelauaner eine deutliche Trägheit, den Rukern gleich offenbaren.

[2]) Geflochtene Zwirne sind in Polynesien beliebt, auf den Karolinen sind sie nur auf Nukuoro bekannt, wo sie als „*Káfa*" (samoan. *áfa*) von dem gedrehten *liholiho* unterschieden, aber sehr wenig benutzt werden. Ob die unter N⁰. 3493 vermerkte, geflochtene und schwarz gefärbte Leine wirklich von Ruk stammt, kann ich nicht bestimmt aussprechen, ich sandte sie nicht ein und bemerkte meinerseits keine solche auf der Gruppe.

10) Taschen und Beutel aus Kokoszwirn geflochten. Die hierher gehörenden Artikel stimmen vollständig mit den mortlockschen und den nukuorschen. Es wiederholen sich somit die mortlockschen Formen und Namen, Näheres darüber ist aus meinen früheren Berichten zu ersehen [1]). Erwähnt mag hier sein, dass die enghalsigen, unten halbmondförmigen Taschen auf Nukuoro in verschiedenen Grössen bereitet und zum Aufbewahren kleiner Gegenstände, Fischzähne, Fischhaken u. d. g. dienend, auf Mortlock und Ruk *Pólou* genannt werden und nach dem Westen hin, bis auf die Pelauinseln bekannt sind. Hier sind sie jedoch ganz klein, heissen *Seu* und wurden in früheren Zeiten an den Handkörben als Geldbeutel befestigt.

11) Geflochtene Haarschnüre, aus Menschenhaaren, *Máker* genannt, für das Binden der Haare der Frauen benutzt.

12) Männliche Haarbinden. *Negasáka* genannt, ganz den mortlockschen gleich, obwohl hier zuweilen aus Musafaser bereitet.

13) Hüte, aus Pandanus-Blättern in der allgemeinen runden, zugespitzten Form, die bis nach Yap Anwendung finden.

Schmuck. Entgegen dem mehr gesetzten Wesen der Pelauaner zeigen die Central-Karolinier eine stark hervortretende Sucht sich zu schmücken, deshalb ist die Industrie der Schmuckgegenstände eine emsig betriebene und deren Erzeugnisse sind ebenso zahlreich, wie an Form mannigfaltig. Dieselben systematisch betrachtend, finden sich aus Holz verfertigt folgende Gegenstände:

1. Kämme, im allgemeinen *Mákan* genannt, und einen sehr beliebten Hauptschmuck der Männer bildend [2]), den pelauischen Kämmen nahe verwandt, (Siehe diese in der Industrie der Pelauaner) aber weniger vollkommen ausgeführt und beinahe immer mit Zuthaten und Federn geschmückt. Der gewöhnliche *Mákan* ist aus einem Stück, ca. 30 cM. lang, in der unteren Hälfte gezähnt, in der oberen einen verdickten vierseitigen, etwas hervortretenden Griff bildend. An diesem Ende werden gerne Stöcke mit weissen Dunen der Seeschwalben, Hahnen- und Fregatvogelfedern, oder Muschel- und *Žįa*-Scheibchen angeheftet. (Bedeutend breiter kommt der Kamm auch auf Yap und Pelau vor). Weniger getragen werden die aus einzelnen Stückchen zusammengesetzten Kämme, die vom Westen zu stammen scheinen, ebenso scheinen die *Rénoy*- und *Sópot*-Kämme der Mortlocker eine lokale Form zu sein (Vergl. den *Roáy*-Kamm bei den Pelau-Kämmen). Dagegen werden die *Abežén*- und *Ura*-Kämme, die entweder einen Flügel aus Fregatvogelfedern oder einen nachgemachten solchen aus Holz, am Griffe tragen,

---

[1]) [Siehe u. A.: J. S. Kubary. Die Bewohner der Mortlock-Inseln. Mitth. geogr. Gesellsch. Hamburg 1878/79 pg. 224 ff.].

[2]) Wunderbarer Weise haben die Ponapeaner aus früheren Zeiten keine Kämme aufzuweisen; die Sprache hat keinen Namen für solche und die heutigen Einwohner behelfen sich ohne diese, und wenden statt ihrer die blossen Finger und ein Uebermaass von Oelschmiere an. Nur vereinzelt kommen die europäischen Kämme in Anwendung.

hier wie der Vogel selbst, *Assaf* genannt, auch hier bei *Parik*-Tänzen und die ersteren auch im Kriege angewandt.

2. Haarnadeln, auf Mortlock *Tik*, auf Ruk *Tu* genannt[1]) grosse Nadeln aus Orangen- oder auf Ruk zuweilen aus *Žia*-Holz verfertigt, mit runden Knöpfen oder in flache, oben abgerundete Platten endigend. Als Haarstecher dienend, oft an einem besonderen Halsbande befestigt. Die auf dem Obenende befestigten Platten sind zuweilen aus Muschel geschliffen.

3. Ohrpflöcke, nur bei den Tänzen getragene Holzcylinder mit concavem Umfange und glatten Enden, gelb gefärbt auf Ruk *Cápun a mút*, auf Mortlock *Írapar* genannt, sowie vierseitige längliche, mit Schnitzereien verschieden verzierte, schwarz und weiss gefärbte, auf Ruk *Cápota*, auf Mortlock *Sóboža* genannt.

4. 5—15 cM. lange, schmale Holzstücke aus Citrus-Holz zu Quer-Leisten (Schienen) in den Gürteln und den Armbändern gebraucht.

Als Material für die Schmuckgegenstände der Central-Karolinier dient in erster Linie die Schale der Kokosnuss, die dafür in zweierlei Formen vorbereitet wird. Entweder es werden kleine zerschlagene Stücke der Schale, einzeln durchbohrt, auf Schnüre gezogen, rund geschliffen und zu, an den Kanten etwas abgerundeten Perlen geformt, die allgemein *Cèk*, auf Mortlock *Sak* heissen, oder es werden die Schalen gereifter, verkümmerter, Nüsse, die sehr schmal und ohne Kern sind und *Lósil* heissen in der Quere durchschnitten, wodurch mehr oder weniger breite, bis 20 cM. Durchmesser erreichende Ringe entstehen. Diese beiden Arten Material werden zum Zusammenstellen der verschiedensten Schmuckstücke verwandt. Diese sind:

1) Ohrgehänge. Sie können aus einer langen *Cèk*-schnur, die mehrfach zusammengelegt in die ausgezogene Ohrschleife gelegt wird, bestehen. So werden sie besonders gerne von den Mortlockern getragen, die bei ihrem Schmuck mehr auf den Umfang sehen und an das am Ohre baumelnde Bündel möglichst verschiedene Zierstücke hängen. Hierzu werden benutzt *Lélelesselañ* genannte Schildpattkettchen, *Líginyer*-Schildpattstückchen, *Ropuñ*-Ringe aus der Elfenbeinnuss, Nautilus-Kreise mit eingefeilten Rändern, Blech- und Messing-Stückchen, unsere Hosenknöpfe, u. s. w.[2]) Der Geschmack im Norden neigt sich langen Ohrgehängen zu, die besonders auf Néma und Lósop gemacht werden. Die Ruker bereiten aus dem *Cèk* dauerhafte Ohrgehänge *Nikóm* genannt, die aus zwei verschieden langen, zwei oder drei kürzere Stränge enthaltenden Bündeln bestehen, die durch ein kurzes, zum Einhängen in die Ohrschleife bestimmtes Querband verbunden sind. Während nun diese Form als die für Ruk typische betrachtet werden kann,

---

[1]) Irrthümlich ist in dem Katal. d. M. G. unter N⁰. 2077 eine Haarnadel aus Nukuoro aufgeführt, da solche hier gar nicht gebraucht wird; dagegen vermisse ich solche in dem Rukverzeichnisse, obwohl ich mehrere derselben einsandte. [Dieselben sind thatsächlich unter N⁰. 3104, 3120, 3121, 3123, Op. cit. pg. 365, 366 aufgeführt.]

[2]) [J. D. E. Schmeltz: Kleidung und Schmuck der Eingeborenen des Stillen Oceans. Altona 1881. pg. 23.]

sind die aus losen *Cèk*-schnüren zusammengesetzten der Willkür und dem Geschmack des Individuums unterworfen und das Beschreiben der sich ergebenden Abweichungen würde die Gränzen einer allgemeinen Schilderung überschreiten. Zu erwähnen ist nur die Kettenform die auf Néma und Lósop zu Hause ist: Eine Anzahl neben einander liegender Ketten aus Kokosringen, ca. 30 cM. lang, im mittleren Theile bandartig beschaffen und verengt, den in die Ohrschleife kommenden Hängetheil bildend. Die beiden Endtheile hängen herab und haben an dem Ende verschiedene Anhängsel aus Ringen, u. d. g.

2) Halsbänder. Die einfachste Form bilden die *Marensak*, eine ein- oder mehrfache Schnur gewöhnlicher *Sak*- oder *Cèk*-Perlen. Durch das Einlegen in die Ohrschleife wird das Halsband zum Ohrgehänge. Lange Schnüre derselben werden zuweilen, kreuzweise über Schulter und Leib geschlungen, von Mädchen getragen. Manche der hier verwandten Nussperlen ist von hellerer brauner Farbe und solche werden aus nicht ganz reifen Schalen gemacht[1]). Ebenfalls einfache, aber auf Fasersträngen befestigte Halsbänder werden aus den Kokosringen hergestellt und solche heissen *Sak*- oder *Cèk-pálap*. Die Ringe sind so sortiert dass in der Mitte, dem auf die Brust herabhängenden Theile, die grössten, gegen die beiden Enden hin aber immer kleinere befestigt werden. Die Befestigung geschieht mittelst Hibiscuszwirnes an einem aus Kokosblattrippen und Hibiscusfaser gebildeten Strang, der über dem Nacken zugebunden wird. Zusammengesetztere Halsbänder werden wieder aus *Cèk*-Perlen bereitet, indem solche in mehreren Reihen und verschiedener Anordnung mittelst Zwirnfäden zusammengesetzt werden. Die schmäleren derselben, meistens aus zwei Reihen alternierend befestigter, kleinerer Perlen gebildet, sind etwas länger und haben am Ende Schleifen oder Oesen in welche die Haarnadeln gesteckt werden. Solche Halsbänder sind zugleich Haarnadelhalter und heissen auf Mortlock *Ferek en tik*. Gehen die *Cèk*-Reihen in einander über und bilden kragenförmige, breite Geflechte, so heissen sie auf Mortlock *Téte*, auf Ruk *Tiditep*. Natürlich entstehen in diesen 4 Grundformen der Halsbänder oder *Mar's* im Allgemeinen viele Abweichungen durch das Einschalten hellerer Nussperlen, Muschelscheibchen, u. d. g.

Von diesen Halsbändern werden die *Tiditep's* und *Sakpálaps* oft allein getragen, am öftesten jedoch werden sie durch Verbindung mit anderen Schmuckstücken zu zusammengesetzten Brustschmucken oder auch zugleich Rückenschmucken, denn solche Anhängsel kommen dann auf die beiden sich gegenüberliegenden Mitten, so dass das eine auf die Brust und das andere auf den Rücken zu liegen kommt. Zu solchen Anhängseln gehören: Schildpattringe, die *Lótil*-Nuss (beide für Erwachsene), *Lónyer* genannte

---

[1]) Das Polieren der Ringe geschieht mittelst eines Seeschwammes in frischem Zustande, was die dunkle Farbe der Schale noch verstärkt. Die kleinen *Cèk*-perlen werden selten poliert.

Schildpattkreise und *Líginyer* Schildpattstücke (für Kinder). In Folge dessen kann in den Halsbändern eine bedeutende Zahl von Kombinationen entstehen von denen viele in dem Kat. d. M. G. aufgeführt werden.

3. Armbänder. Auf den Mortlockinseln *Róroň*, auf Ruk *Ríripóun* genannt. Kleine *Cèk*-perlen werden durch Aufreihen auf Hibiscuszwirn zu Bändern vereinigt, entweder gleichmässig parallel, oder zwischen zwei Längsreihen kommen kürzere Querreihen. Zuweilen wird das Armband durch das Einschalten dünner, vierseitiger Holzleisten von der Länge der Bandbreite steifer gemacht, indem eines in die Mitte und je eines an die Enden des Bandes kommt. Die *Cèk's* sind entweder gleichmässig, oder es werden auch hellbraune solche, zuweilen auch rothe Muschelplättchen mit eingeschaltet. Werden von den Männern, seltener von den Frauen, auf dem Vorderarm über den beiden Handwurzeln getragen.

4. Gürtel, auf den Rukinseln von beiden Geschlechtern, auf Mortlock nur von den Frauen getragen. Allgemeiner Name auf Ruk *Pēk*, auf den Mortlocks *Kinsak*. Eine Anzahl von aufgereihten *Sak*- oder *Cèk*-perlenschnüren, 7 bis 20, werden zu einem breiten, in seiner Länge dem Umfange des Leibes entsprechenden Gürtel dadurch zusammengefügt, dass die Schnüre durch die Löcher einer Anzahl Querleisten aus Citrus-Holz geführt werden. Die Zwischenräume zwischen den Querleisten sind entweder gleiche, oder breitere (10—13 cM.) wechseln mit schmäleren (2—5 cM.) ab. Die aus den Löchern der Endleisten hervortretenden Fäden werden zu dreieckigen, in einfache Schnüre endigende Bindebänder verflochten. Das Zubinden des Gürtels geschieht auf der Bauchseite. Zuweilen werden hellbraune *Cèk*, event. auch wohl einige rothe Muschelplatten mehr oder weniger symmetrisch eingeschaltet. Wechseln die *Cèks* mit einer gleichen Menge von weissen Muschelplatten ab, wodurch ein schmaler, in Folge der Querleisten achttheiliger, verschieden weiss und schwarz gemusterter Gürtel entsteht, so heisst dieser *Kin*, und bildet den echten mortlockschen Frauengürtel dessen Hauptverfertigungsstelle die Etál-Gruppe ist [1]).

Die Verfertigung der Schmuckgegenstände aus den *Cèk's* ist vorwiegend auf die Koralleninseln beschränkt; auf Ruk ist dieselbe bekannt, wird aber selten geübt, weil die Einwohner dieser Gruppe sich ein eigenes Material erwählten. Dieses besteht in feinen, runden, schwarzen Plättchen die aus der Rinde des *Žia*-Baumes verfertigt werden. An den aufgetrockneten Stellen dieses Baumes (einer Rhizophora sp.) löst sich die Rinde in kleinen und dünnen Lagen ab, die zerstückelt, und mittelst eines Haifisch-

---

[1]) [Schmuckstücke dieser Form, aber von anderem Material, Muschelringen, europ. Perlen, Schildpatt, etc., kommen auch ausserhalb des karolinischen Gebietes, z. B. im Neu-Britannia-Archipel vor; ferner sind solche auch als Kopf- oder Halsschmuck dienend auch ausserhalb des Gebietes des Stillen Oceans in Gebrauch, so z. B. auf Nias, bei den Batak's etc. Siehe: Dr. L. Serrurier: „Ethnolog. feiten en verwantschappen in Oceanie". Tijdschrift v. h. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. II Ser. Deel 2. (1885) Afd.: „Versl. en aardrijksk. meded." pg. 93.]

zahnes gebohrt, dann aufgereiht, mit einer Koralle abgeschliffen und endlich mit dem *Miliri*-Schwamme poliert werden; dies ist das ruksche Material für sämmtliche Schmuckgegenstände, die sich dafür eignen, nämlich: Ohrgehänge, Armbänder und Gürtel. Weil das Bereiten der Platten sehr zeitraubend und mühselig, sowie ihres hübschen Aussehens halben, sind sie hoch geschätzt und werden von sämmtlichen Nachbarn gerne erworben; dies erklärt wieder deren Vorkommen auf verschiedenen Inseln des Archipels und in verschiedenen Schmuckstücken. So vermitteln z. B. die Poloat-Natives deren Verbreitung bis nach Uleay, von wo sie zuweilen nach Yap gelangen um in vereinzelten Exemplaren durch die, nach Pelau zum Zweck des *Pállañ*-Schlagens gehenden Yaper, auf letztere Inseln gebracht zu werden, wo die Eingeborenen sie jedoch nie als Schmuck gebrauchen. Ueber Néma und Lósop gelangen sie wieder nach Namoluk und Mortlock und werden hier auf Etal mit weissen Muschelplatten vermischt zu den rukschen *Kin*'s verarbeitet, die oft nach Ruk zurückgebracht und hier wieder verkauft werden [1]. Ebenso bereiten die Néma- und Lósop-Insulaner ihre hübschen Ohrgehänge aus denselben Perlen.

Der ruksche *Pek*, welcher für die beiden Geschlechter in verschiedener Breite (für die Frauen schmäler) gebraucht wird, erreicht eine grössere Breite als der mortlocksche: zu seiner Herstellung werden eine enorme Anzahl von Plättchen erfordert die gewöhnlich noch mit rothen Muschelplättchen und neuerlich auch mit europ. Glasperlen, wo möglich symmetrisch, vermengt werden. Der Werth eines *Pek* wird an Ort und Stelle ziemlich hoch angeschlagen und werden die Zahlungen zuweilen der Zahl der Gürtel entsprechend normiert, worüber weiter unten.

Das am höchsten geschätzte Material für Schmuckgegenstände liefert aber auf den Central-Karolinen die, auf Mortlock *Féylam*, auf Ruk *Fóurup* genannte Schale einer Spondylus-Muschel, aus welcher runde verschieden dicke und breite Platten mit einem, in deren Mitte gebohrten Loche geschliffen werden; ich bin geneigt diese identisch mit den in den Gräbern der Ruinen von Nantauac gefundenen Spondylus-Schalen zu halten [2]. Die runden fertigen, mehr oder weniger sorgfältig geschliffenen [3] Platten, heissen

---

[1] In Folge dessen ergiebt es sich, dass wo im Katalog d. M. G. von Nussplättchen gesprochen wird, *Žia*-Plättchen zu verstehen sind und bezieht sich dieses auf die rukschen Nos 3110, 3111, 3100, 129, 2961, 3157, 3173—76, 3365, 1820, 3165, 3167—72, und solche in welchen Ringe (ich verstehe darunter jedoch nur die durchgesägten *Lotil*-Nüsse der *Sakpalaps*) mit Plättchen vermischt vorkommen.

[2] [Ueber die letzteren siehe Journal des Mus. God. Heft VI und Katalog des M. G. pag. 286—290.]

[3] Die yapschen *Ghau's* sind *Assoñs* von sehr alter Abstammung, die an Zeiten erinnern wo allein der Werth des Materials in den Vordergrund trat. Die Plättchen sind eigentlich dicke und über 1 cM. grosse Scheiben, nur eben roh behauen und heute auch ihres Alters wegen besonders geschätzt. Die heutigen Ponapeaner schleifen keine Muschelscheibchen mehr, sie benutzen die alten in den Ruinen ausgegrabenen, die sie *Pake* nennen und zwischen welchen sich auch sehr dünne Muschelscheibchen finden. Höchst interessant ist dies, denn es erinnert an den rukschen *Pek* und die *Žia*-Plättchen und gestattet Vermuthungen zu hegen über weit entfernte Zeiten, in denen die heutigen,

Assoñ und werden in den Central-Karolinen von Uleay bis Mortlock, mit Ausschluss von Nukuoro und Kabeneylon (Pikiram, Greenwich) zur Herstellung der höchst geschätzten Schmuckstücke noch heute angewandt und verfertigt [1]). Der Sitz dieser Industrie in den Mortlock-Inseln ist die Etál-Gruppe, in Ruk die Insel Udot, von wo die Platten auf die benachbarten Gruppen verkauft und zu verschiedenem Schmuck verarbeitet werden. Bezeichnend für die centralkarolinischen *Assoñ*-Scheibchen mag sein, dass sie eine bedeutende Dicke (bis 4 mM.) erreichen, aber selten den Durchmesser von 12 mM. überschreiten. Dagegen erreichen die alten ponapschen *Pake*, abgesehen von der ausserordentlich hübschen Weise ihres Schliffs, eine Breite von ca. 20 mM. Die yapschen rothen Muschelschmuckstücke deren nähere Beschaffenheit zu schildern ich mir für später vorbehalte, sind entweder aus der Schale der Cassis rufa geschliffen, oder sie stammen von den östlichen oder westlichen Nachbarn her [2]). Die ebenfalls *Kau* genannten Muschelstücke der Pelauaner stammen von einer grossen Hippopus, vielleicht auch einer besonderen Tridacna-Art; sie sind nie absolut rund, sondern etwas vierseitig abgeflacht und bilden selbst längliche Platten.

Die *Assoñ*-Scheibchen werden benutzt zur Herstellung von:

1) Halsbändern, *Mar Assoñ* genannt, die aus auf eine Schnur verschiedenartig aufgereihten *Assoñ*-Plättchen bestehen. Dieselben können dicht aneinander liegen, oder verschieden gruppiert und von einander durch eingeschaltete Nuss-, *Žia*- oder weisse Muschelringe getrennt sein; zwei gleiche Schnüre von der Länge des Halsumfanges bilden ein vollständiges Halsband.

2) Armbänder, indem sie die *Žia*-Platten oder Nussperlen vertreten.

3) Als symmetrische Einschaltungen in den *Pek's*, *Kin's* und *Kiñsak's*, als Anhängsel an Kammgriffen, *Felay*-Stöcken und als Besatz an dem Halsschlitz der *Manuton*-Mäntel.

4. Kopfschmuck, *Limám* genannt, von den Frauen als festlicher Schmuck getragen. Diese Stirnbänder werden westlich bis Uleay verhandelt und erinnern an die ponapschen *Marmar*, die ebenfalls auf der Stirn getragen

---

auf Ponape und Ruk verschiedenen Sitten, noch Sitten eines einzigen Volkes waren. Die Besprechung der Vermuthungen die sich aus dem, sich anhäufenden Material über die Karolinen ergeben und die endgültigen Schlüsse über dieselben behalte ich mir für einen anderen Platz vor, bis wohin es mir auch vielleicht gelingen wird, die noch bestehenden Lücken in der Kenntnis der Verhältnisse mancher Inseln, sei es durch persönliche Beobachtung, sei es durch Einsicht der Beobachtungen Anderer, die mir leider bis heute unbekannt bleiben mussten, anzufüllen.

[1]) Geschliffene Muschelstücke werden auch auf Pelau und Yap benutzt, indessen als noch heute betriebene Industrie ist das Muschelschleifen, vorzüglich aber das Bearbeiten der Spondylus Scheiben, die ich mit dem Namen *Assoñ* belege, nur auf die Central-Karolinen beschränkt, in deren Osten Etál und Udot es für die angrenzenden Gruppen liefern. Ob die westlichen Gruppen selbst ihre *Mar's* bereiten, oder ob sie auch ein Centrum, vielleicht in Uleay, haben, ist mir unbekannt geblieben.

[2]) Die Pelauaner haben nicht nur die Anfertigung des *Kau* aber auch das Tragen desselben aufgegeben und verkaufen jetzt die alten Vorräthe an die Yaper, die daraus Halsbänder machen.

werden. Das centralkarolinische Stirnband behält auf allen Gruppen dieselbe Gestalt, die eigentlich etwas plump ist, und Unterschiede werden nur durch die Verschiedenheit der, auf der Vorderseite sich befindenden Muster bedungen. Im Westen, z. B. auf Uleay, werden auch gerne Schildpattstücke darin verwandt was im Osten nicht stattfindet [1]). Die ponapschen

[1]) Von allen Völkern der Karolinen sind mir nur die Ponapeaner (vielleicht auch die Bewohner von Pinilap und Mukil, ich weiss nicht wie es damit auf Kussaye bestellt ist) als gewohnheitsmässig Stirnbänder tragend, bekannt. Die Stirnbänder heissen, darin mit den Halsbändern übereinstimmend *Marmar* oder *Men kamau*. das letztere bedeutet jedoch eine Verzierung im Allgemeinen (von: *men* das was, *mau* schön, *ka* Causalpartikel; also das was verschönert). Die gewöhnlich gebrauchten Stirnbänder sind nur schön duftende Blumenkränze in deren Winden, wie im Aufbewahren derselben in besonderen Blattscheiden, die ponapschen Frauen grosse Fertigkeit besitzen. Desshalb heissen diese auch *ēl*, eine Schnur oder Strang, und werden je nach der benutzten Blume noch näher bezeichnet. wie z. B. *El en cèir*. *El en par*, *El en ior*. *El en máañ*. *El en péren* u. s. w. Jeden Sonntag kommen die bekehrten Einwohner zur Kirche mit frischen Kopfkränzen und ein gegenseitiger Austausch solcher Kränze oder das Anbieten des eigenen Kranzes an einen Anderen wird als Ausdruck freundlicher Gesinnung aufgefasst. Die dem Häuptling den *Um* bringenden Leute kommen bekränzt und liefern ihre mit Nahrung beladenen Körbe ab, überdem aber nimmt der Anführer seinen eigenen Kranz, sammt denen seiner Begleiter und giebt sie dem Häuptling, der sie als den Ausdruck einer sichtlichen Huldigung entgegennimmt. Auch der Titel des Häuptlings ist *máre*, er ist eben seine Zierde gleich seinem Stirnband. Die gewöhnlichen Leute tragen ihren Kranz bis er weggegeben wird oder verwelkt, worauf die Frauen für frische sorgen. Dauerhaftere werden aus Bananenfaser in spangenartiger Form bereitet, wie z. B. N⁰. 844 Op. cit. pg. 291. Bei grossen Festlichkeiten kommen Kopfspangen von der Art der N⁰. 845 zur Anwendung, deren Material der Vergangenheit entstammt. Ebenso beliebt sind die Halsbänder die denselben Namen tragen, und deren Material heute die Glasperlen der Weissen sind. Die Halsgehänge aus Muschelscheiben u. d. g. kommen höchst vereinzelt vor und gelang es mir seiner Zeit dem Museum einige nebst Kopfspangen zu schicken. Diese Vorliebe für Blumenkränze ist ein interessanter Zug im Volkscharakter und erinnert an Polynesien und Samoa, wo die *Ula* ein alltäglicher Volksschmuck ist. Auf Ruk wird diese Vorliebe für Blumenkränze vermisst. Es scheint dass der Schmuck und der Name von Ponape herüberkamen, dass aber lokale Verhältnisse die Ausübung der Sitte beschränkten und zum Ersatz durch künstlich verfertigten Schmuck zwangen. Die wohlriechende Blüthe des *Cèir*, hier *Cóur*, ist nur spärlich vorhanden und selten bemerkt man dass eine Art Krone aus derselben verfertigt wird, indem auf ein biegsames Streifchen eines Blattstieles der Kokospalme die Blüthen neben einander aufrecht aufgereiht werden. Gleichfalls sieht man zuweilen *Ula*-artig aufgereihte Blüthen des auf Pelau *Gemrért* genannten Baumes, die über die Brust herabhängend als Halsband, jedoch nur von jungen Männern und auch dann nur zufällig, getragen werden.

Die aus Muschelplatten, etc. bestehenden rukschen Stirnbänder werden nur von Frauen getragen, indem die Männer in der Haarbinde, dem *Negasaka*, schon einen Kopfschmuck besitzen.

Den Nukuorern sind die Spondylus-Schmuckgegenstände auch nicht fremd, was bei deren Geschicklichkeit im Bearbeiten der Perlmutterschale zu vielgestaltigen Fischhaken und der Tridacna gigas, zu schön geschliffenen Aexten nicht auffällt, ebenfalls aber auf eine einstmalige Verbindung mit den karolinischen Nachbarn hinweist. Die nukuorschen Halsgehänge erinnern inzwischen mehr an Ponape denn an Ruk.

Die Yaper, selbst von karolinischer Abstammung, und seit Urzeiten im Verkehr mit den östlicheren Nachbarn, zeigen ebenfalls eine gewisse Vorliebe für Halsbänder, die sich heute besonders in der Adoption der pelauischen Leibgürtel als Halsbänder kundgiebt. Indessen trugen sie auch vordem gern auf eigene Weise zubereitete Halsbänder, indem sie entweder zwischen einzelne oder doppelte Schnüre von karolinischen Nuss-, oder europäischen Glasperlen, rothe Muschelplatten und besonders gern Fischzähne einschalteten, die letztere Sitte steht im Verband mit dem hohem Werthe der den Wallfischzähnen beigelegt wird, und derart Halsbänder werden niemals als persönlicher Schmuck getragen; sie dienen jedoch zur Vervollständigung des geschätztesten, einheimischen Geldes des *Ghau's*, indem je ein Zahn an die Enden derselben befestigt wird. Charakteristisch in diesen yapschen Halsbändern dürften die, die beiden Schnüre verbindenden Querstücke

und nukuorschen sind mehr flach und spangenartig. Auf Yap und Pelau fehlen sie gänzlich.

Das nächst wichtige Material für die Schmuckindustrie ist das Schildpatt *Pueč*, in dessen Bearbeitung die Ruker jedoch weit hinter den Pelauanern zurück stehen. Aus demselben werden bereitet:

1) *Pueč* genannte Brustringe, die völlig an die einzelnen Ringe der pelauischen *Derwar*-Armschmucke [1]) erinnern und zu welchen sie vielleicht nicht ganz ohne Beziehung, eben in demselben Verhältnisse, wie z. B. die *Žia*-Plättchen zu den dünnen ponapschen *Pake*-Plättchen, stehen. Diese Ringe sind kreisrunde Platten von ca. 12 cM. Durchmesser, in deren Mitte auf kaltem Wege, mittelst eines Zirkelbohrers und Haifischzahnes, ein rundes ca. 5—8 cM. grosses Loch ausgeschnitten wird. Mehr oder weniger sorgfältig poliert, werden sie entweder an einem einfachen Fadenbande auf der Brust oder, wenn doppelt, zugleich auf dem Rücken getragen, oder endlich sie werden den oben schon besprochenen Halsbändern hinzugefügt.

2) Armspangen, *Lokum* auf Mortlock, *Nûkum* auf Ruk genannt: 3—5 cM. breite Streifen Schildpatt werden durch Einritzung mit parallelen Rillen versehen, dann in heissem Wasser erweicht, über einen runden Gegenstand gebogen und selten poliert. Von Frauen getragene, den alten pelauischen Armspangen ähnliche Schmuckstücke.

---

sein, die die karolinischen Querleisten wiedergeben. Hieher gehören z. B. die N°. 137 u. 140 des M. G. die im Journ. d. M. G. auf Taf. 4 des IV. H. irrthümlich als von Pelau stammend aufgeführt sind. Indessen haben die Yaper das Material für diese vorzüglich von den östlichen Nachbarn über Uleay und die Mackenzie-Inseln eingehandelt. Ich sah ähnliche Schnüre von blauen Glasperlen mit rothen Querstücken der pelauischen *Kau*'s durchgesetzt. Dagegen benutzen die Yaper weder Gürtel noch Stirnspangen.

Auf den Pelauinseln (Vergl. „Industrie der Werth- und Schmuckgegenstände" in meiner später zu behandelnden Industrie d. Pelauaner) tragen die Eingeborenen überhaupt weder Halsbänder noch Stirnspangen. Das einzige Halsband der Frauen besteht aus dem *Olbiùùl*, einer einfachen Hibiscus-Schnur auf die ein Stück des pelauischen Geldes gereiht ist. Ausnahmsweise wird diese Sitte bei ausserordentlichen Gelegenheiten, z. B. Friedenschlüssen, von den höchsten Oberhäuptlingen nachgeahmt. Deshalb, und nachdem ich, in den Besitz des ethnogr. Kataloges gelangend, von der Anmerkung auf pag. 310 Kenntnis genommen, muss ich, die Figuren 4*a* u. *b*, 6, 7, 8, 9, 10, 12. 13, 14. 15 u. 17 der Tafel 4 Heft IV des Journal des Mus. Godeffroy als nicht von Pelau stammend erklären. Fig. 4 u. 6 sind Schmucke aus sonsorolschen und puloanaschen Fischhaken, 7 ist ein centralkarolinischer Gürtel, wahrscheinlich der mortlocksche *Kinsak*; 8 u. 10 sind yapsch-uleaysche Stücke. 9 eine karolinische *Tik*-Nadel, 12 ein ebensolcher *Sakpalap*. Ferner sind irrthümlich der pelauischen Industrie hinzugefügt: N°. 1307, 1308, 115, 139, 1627, 1626 des Kataloges. Mit Bezug auf Kopfschmuck sei erwähnt dass es verpönt, irgend etwas auf das Haar zu legen und nur bei dem Tode der Reichen werden in das Haupthaar ein bis drei *Peldebuť*s gestochen die aus, auf Kokosnerven gereihten *Gerdeu* Blüthen bestehen und während der Ausstellung der Leiche strahlenartig hervorstehen, um bei dem Einwickeln in die Matte über das Gesicht gelegt zu werden, was ich bei der Schilderung der Todtenbestattung *) zu erwähnen vergass. Sonst werden keine Blumen im Haupthaar der Lebenden angewandt, obwohl diese als Ohrschmuck gebräuchlich sind. Früher bestand die Sitte die Blüthen des *Baláu*-Baumes auf biegsame Kokosblattstielfasern gereiht bei gesellschaftlichen Arbeiten am Halse zu tragen, was jedoch heute nur selten wahrzunehmen ist.

*) [Original-Mitth. aus der eth. Mitth. der Kgl. Museen zu Berlin Bd I (1885) pg. 4 ff.]

[1]) Diese unförmlichen und schweren Armschmucke der pelauischen Frauen erinnern wieder an die weiten, geflochtenen mit Erythrina Bohnen belegten Aermel der Suf-Frauen (Anachoreten Inseln).

3) Kleine Spangen als Anhängsel für Ohrgehänge, *Lele leselañ* (d. h.: *lokum* en *saliñan*) genannt, die zuweilen zu Ketten vereinigt werden.

4) *Lonyer* genannte kleine Kreise, als Brustringe für Kinder dienend.

5) *Liginyer* genannte dreieckige Stücke Schildpatt als Anhängsel zu den Ohrgehängen oder als Brustschmuck für Kinder gebraucht.

6) In früheren Zeiten wurden auch Fischhaken aus diesem Material verfertigt.

Obwohl die Chelonia imbricata s. Caretti selbst in den innern Gewässern der Ruk-Gruppe erscheint und deren Fang in der *Neraj*-Zeit mittelst eigenthümlicher Netze betrieben wird, ist die Zahl der gefangenen Thiere doch nur eine sehr beschränkte und das Schildpatt steht jeder Zeit hoch im Werth.

An sonstigem noch für Schmuckzwecke dienendem Material ist noch Conus millepunctatus zu erwähnen, aus dessen Köpfen die Endscheiben der Haarnadeln geschliffen werden. Ob Melampus-Schalen zu Stirnbändern verwendet werden, kann ich nicht mit Sicherheit angeben.

Als Ergänzung eines Ueberblicks der rukschen Industrie ist noch der aus Muschelschalen und Steinen verfertigten Gegenstände zu gedenken.

Aus der Tridacna gigas, *To* genannt, wurden in alten Zeiten die *cèle*, *káck* und *capacap* genannten Aexte verfertigt, die jedoch in Folge des Verkehrs mit dem Westen schon früh ihre Wichtigkeit verloren haben.

Aus Korallensteinen werden *Po* genannte Klopfer, zum Zerklopfen der gargebackenen Brodfrucht verfertigt. Dieselben sind meistentheils von runder glockenförmiger Gestalt, mit concaven Seiten, erweitertem und convexem Unterende und plattenartigem, auf der Oberseite mit einer oder zwei runden Erhabenheiten versehenem Handgriff. Grösse bis 15 cM. bei 10 cM. unterer Breite [1]).

Aus basaltischem Gerölle werden *Kúpen* genannte, spitz oval abgerundete Schleudersteine, bis ca. 8 cM. Länge bei 4—5 cM. Breite, geschliffen die die wuchtigen Geschosse der *Ożap* Schleudern bilden, und in Netzbeuteln aus Kokoszwirn bewahrt werden.

Nach diesem Ueberblick der rukschen Industrie, wird es leichter werden die Verhältnisse des centralkarolinischen, interinsularen Handels der Eingeborenen zu verstehen und da zu den wichtigsten Gegenständen desselben der *Téyk*, das Gelbwurzpulver [2]) gehört, so müssen wir diesem gemeinsamen

---

1) [Schmeltz & Krause Op. cit. pg. 377 N°. 3373, 3374.]

2) Das Gelbwurzpulver ist auch in Polynesien bekannt, wo es auf Samoa *leña* heisst; auf den Karolinen wird es von Kussaye bis Pelau auf sämmtlichen Inseln hoch geschätzt und gewohnheitsmässig angewandt, obwohl es hier wieder die Central-Karolinier sind die im Einreiben des Körpers mit demselben das Aeusserste leisten.

Bei der Betrachtung dieser Sitte muss man nicht denken, dass das leitende Motiv derselben allein die Schmucksucht ist. Im Gegentheil ich möchte das Benutzen des *Téyk* als Schmuck, aus der ausserordentlich wohlthätigen Wirkung desselben auf das Wohlbefinden des nackten Insulaners ableiten. Ausser der stimulierenden Wirkung auf den oder vermittelst des Geruchsinnes, durch seinen stark aromatischen Duft, ist das Pulver ein linderndes Mittel gegen Jucken der Haut aus welchem Grunde dies auch

Erzeugnisse des Landbaues und der Industrie, zuerst eine nähere Betrachtung widmen.

Der Landbau wird sehr nachlässig und nur vermittelst einer einfachen Holzstange, *Ot* genannt, betrieben, nur der Tabak, *Šúba* (von den Chamorros kommender Name) und die Gelbwurzpflanze, *Eóñ* (auf Samoa *áño*), erfreuen sich, einer mehr hervortretenden Beachtung seitens der Ruker. Die letztere wird auf besonders gewählten steinfreien Stellen, welche von Unkraut sorgfältig freigehalten werden, angepflanzt. Die einzelnen Pflanzen stehen ca. 1 Fuss von einander entfernt und liefern eine Ernte im Jahre, zur Zeit des Nordostpassates. Bei jedesmaligem Anpflanzen der jungen Knollen wird ein anderes Stück Boden benutzt.

Bei der Bereitung des, *Téyk* genannten, Pulvers werden die abgewaschenen und abgekratzten Knollen auf einer Koralle mit rauher Oberfläche zerrieben, und in grossen Holzgefässen während einer Nacht im Wasser stehen gelassen. Der dann erlangte Bodensatz wird in Formen gepackt, getrocknet, mit loser Musafaser umgeben und ist in Hibiscusbast eingebunden fertig für den Handel. Die jungen Knollen werden besonders bereitet und liefern einen weniger geschätzten Artikel der *Tóu* (auf Pelau: *Tu*) heisst und eine Art genissbares Stärkemehl enthält.

Von der Gestalt der angewandten Formen hängt der Name und der Werth der *Téyk*-Kuchen ab, es werden unterschieden: *Puáuû* ca. 2 ℔ haltende, in Bambusrohr geformte walzenförmige Stücke von 8—10 cM. Dicke und bis über 25 cM. Länge, von denen auch 1 ℔ haltende vorkommen; *Per*, ebenfalls 2 ℔ haltende spitzkuglige, in durchgetheilten und wieder zusammengelegten Kokosschalen geformt und *Cèk*, zuckerhutförmige Stücke

---

entstehen mag, und deshalb erweckt es in dem Insulaner ein Gefühl des Behagens, zu vergleichen z. B. mit dem das wir, in einem vollständigem Anzuge, auf eine durch Fliegen, Muskitos, Erdschmutz und Taroschlamm gepeinigte und sich unaufhörlich kratzende Person blickend, empfinden würden. Dies muss man selbst persönlich erfahren, um es würdigen zu können. Oft durch Muskitos zerbissen, würde ich mir die Hände und Füsse wund gekratzt haben; ein einmaliges Einreiben mit dem Pulver und ein dann, nach einigen Stunden folgendes Abwaschen wandten dagegen irgend welche Folgen ab.

In Folge dieser lindernden Eigenschaft wird es als Heilmittel bei den verschiedenen Geschwüren und Lupus-Krankheiten verwandt und die Ponapeaner, die kein Pulver bereiten sondern sich mit der zerkauten frischen Wurzel einreiben, thun dies gewohnheitsmässig in Zwischenräumen von ein paar Tagen, oder sie verfallen der Jucksucht sobald sie das Einreiben aussetzen.

Es ist also nicht zu verwundern dass der *Téyk* bei der Behandlung der Leichen reichlich benutzt wird, er dämpft ja nicht nur den Todtengeruch, sondern er erzeugt auch den Ausdruck der üblichen Pietät. Die Leiche, und dadurch der Geist, soll sich nach dem Tode so wohl fühlen, wie im Leben, dass ist der Sinn der Todtenbehandlung. Der Krieger kann in der Schlacht fallen, warum sollte sein Geist ungesalbt dahinfahren und sein Körper erbärmlich dahin gestreckt liegen? Warum soll man sich gerade bei Festlichkeiten und Tänzen ungemüthlich fühlen, sich kratzen und vor den Muskitos wehren müssen? Deshalb reiben sich die Insulaner so gerne mit dem Pulver ein, obgleich dies sehr theuer und schwer zu beziehen ist, wodurch denn auch seine ungewöhnliche Bedeutung so scharf hervortritt. [Bekanntlich findet sich die Sitte des Einreibens des Oberkörpers mit gelbem Farbstoff bei gewissen Ceremonien z. B. bei der Beschneidung, etc. noch heutigen Tages an vielen Orten im malayischen Archipel. Siehe u. A.: P. J. Veth: Java I pag. 387, 545 etc].

verschiedener Grösse, deren 4, 10 oder 20 auf eines der vorigen gehen. Sie sind in dem. *Cêk* genannten, einem Ende von Kokosschalen geformt das zu diesem Zweck abgeschnitten wird und dienen, als das eigentlicheruksche Kleingeld, zum Ausgleiche der Differenzen und kleinen Zahlungen.

Als nach den Rukinseln eingeführte Artikel sind aufzuführen:

1) *Nun* (Kokoszwirn, *Tanâû* (Matten), *Limam* (Kopfspangen), *Fouruk* (lose *Assoñ*-Scheibchen), *Kin* (die schwarzweissen Etál-Gürtel), *Assoñ* (fertige *Assoñ*-Halsbänder) von Néma und Lósop, deren Einwohner die nicht zur Pflanzenfaserindustrie gehörenden Gegenstände in Namoluk und dem Namen-Ka (den Mortlockinseln im allgemeinen), einhandeln und mit der in Ruk erworbenen Gelbwurz, den rukschen Zeugen und selbst gefertigten Schmuckgegenständen bezahlen.

2) *Nun*, *Tanaû*, *Amara* (Segel), *Pueč* (Schildpatt und Gegenstände daraus) kommen aus Fananû, Namum und den übrigen nördlichen Inseln, die dafür den *Téyk* und die rukschen Zeuge, Schmuckstücke, wie auch sonstige Gegenstände des Transithandels beziehen.

3) Póloat (Ponouvat) liefert ausser *Nun*, *Tanaû*, *Amara*, hauptsächlich: *čápačap* (die grossen Guam-Machetes-Messer) *čilek* oder *kóuk* (Aexte) und *čele* (Handaexte) die es von Ceipen (Saypan) auf den Ladronen direkt oder indirekt bezieht. Es nimmt dagegen die sämmtlichen rukschen Erzeugnisse in Bezahlung, hauptsächlich aber *Téyk* um dies westlich weiter zu verhandeln.

4) Cûk (Pulusuk), Tamatam und Ponnap, eigentlich von Poloat überflügelt und beeinflusst, bringen rohe Hibiscus-Zeuge und Pandanus-Flechtwerk und beziehen dagegen alle rukschen Erzeugnisse.

Bei der geographischen Anordnung der Inseln entsteht also ausser dem centralen Handel in Ruk, auch auf verschiedenen Stellen des Archipels ein lebhafter lokaler Waren-Austausch, wobei sich wieder Centren für kleinere Gebiete bilden. So z. B. versieht Fananû die Murilla-Insel, Namiun die Insel Pisaräz in den Namonuita-Inseln. Póloat verkehrt mit den nördlichen Nachbarn bis Unúun in der Namonuita-Gruppe, welches es eigentlich, gleich erobertem Land, als sein Eigenthum beansprucht. Die Einwohner der letzteren Insel sind bekanntlich nach Guam entführt worden. Nach Póloat kommen auch westliche Fahrzeuge behufs des Waren-Austausches und so wird es verständlich warum die Schmuckgegenstände des Ostens so häufig sich im Westen finden.

Zu den rukschen Artikeln des Handels kommt noch der Tabak hinzu der von den Nachbarn vor Allem begehrt wird, indessen selten in grösseren Quantitäten kultiviert werden kann und deshalb kaum für den einheimischen Bedarf ausreicht; er kann also nicht als regelmässiger Gegenstand des Austausches gelten.

Die ungefähren Preise der eingeführten Gegenstände sind:

Ein Segel ist gleich 10 Stück *téyk*; oder 5 *téyks*, 3 *ačeks* und 2 *aroar's*, woraus hervorgeht das ein Stück Zeug einem *Téyk* gleich ist.

Ein *Limam*-Stirnband ist einem rukschen *Pēk* gleich, der auch mit zwei vollständigen (doppelten) *Assoṅ*-Halsbändern bezahlt wird.

Ein Machetes-Messer ist gleich 1 *Pek* und 5 *Téyk's*.

Aexte von 5—10 *Téyk's* oder zur Hälfte *Téyk* und zur Hälfte sonstige Gegenstände.

Andere Gegenstände sind entsprechend gewerthet, wobei viel von momentanen Verhältnissen abhängt, z. B. von guter Gelbwurzernte und der Nachfrage. In früheren Zeiten blühte der Handel und zuweilen befanden sich auf Faytuk (der Insel Tol) 40—50 westliche Fahrzeuge, die gegen das Ende der Zeit der westlichen Winde ankamen und auf verschiedene Plätze der Insel vertheilt, die östlichen Winde erwarteten. Heute sind die Verhältnisse bedeutend zurückgegangen, ohne wirklich aufgehört zu haben. Die mortlockschen Kanoes kommen, seit dort die Handelsstation errichtet, selten und überlassen die Vermittlung gänzlich den Seefahrern von Nema und Lósop. Dabei muss in Betracht gezogen werden, dass dieser Handel und die Seefahrten durchaus nicht von einzelnen Individuen, mit einer der unserigen durchgängig gleichen Gewerbsmässigkeit, sondern unter den verwickelten Umständen der Stammverwandtschaft, und von sonstigen Verhältnissen lokaler Natur abhängig, betrieben werden. Der stattfindende Handelsverkehr ist nur relativ betrachtet „ein freier" zu nennen und er entspricht durchaus nicht dem wirklichen Bedürfnisse der hiesigen Völker. Die hemmenden Ursachen sind nicht nur in den nautischen Schwierigkeiten, die ich schon früher (Siehe: Die Bewohner von Mortlock) schilderte, zu suchen, sondern in dem Egoismus der, in zahlreiche Stämme zersplitterten Händler selbst. Die Rukinseln sind durch Repräsentanten beinahe der sämmtlichen, die Central-Karolinen bewohnenden Völker besiedelt und die Gruppe hat keine einheitliche Regierung. Die einzelnen Stämme betrachten sich im Prinzip als einander fremd, also feindlich; sie leben stets in gegenseitigem Neid, entweder in offenem Kriege oder in einem niemals sicheren Frieden; deshalb ist also der Verkehr ebenfalls niemals sicher und die Vertheilung der Waren ungleich. Die ankommenden Händler können nicht überall landen und handeln wo sie wollen: ein Jeder von ihnen hat seine gewisse Örtlichkeit, deren Einwohner ihm entweder stamm- oder eheverwandt sind und diesen verkäuft er seine Sachen. Hat er mehrere solcher Plätze, so verweilt er auf jedem einige Zeit und kehrt nach seiner Heimath zurück, sorgfältig andere Plätze, wo ihm vielleicht Verrath und Verderben begegnen könnten, vermeidend. Jedoch auch an den, unter sich bekannten Stellen landet er nicht ohne Weiteres, weil seit seiner letzten Anwesenheit die Verhältnisse sich verändert haben könnten; er wartet erst in einiger Entfernung vom Ufer bis ein freundliches Zeichen ihn aus allen Zweifeln erlöst. Ist Alles gut, so schwimmt einer der Einwohner nach dem Fahrzeuge, worauf nach einer Verständigung das Landen stattfindet. Zeigt sich aber Niemand am Strande, so schöpft der Segler Verdacht und sucht sichere Plätze auf.

Mit der Zeit bildeten sich gewisse geregelte Verhältnisse, so dass man den Verkehr, zwischen den folgenden Örtlichkeiten als gesichert betrachten kann:

Die Mortlocker gehen nach der Insel Tóloas, deren östlicher, „Kutua" genannter Theil ihre Urheimath ist.

Die Namoluk Fahrzeuge gehen nach Uman und nach Uóla.

Die Bewohner der Insel Pis auf dem nördlichen Riffe Ruk's, besuchen: Uóla, Rudno auf Féfan, Páram, Udot und einige Stellen Faytuk's.

Die Lósoper gehen nach: Uman, Toloas und Eót, wie auch nach Cóbu auf Uóla.

Die Bewohner der Insel Néma gehen nach: Uman, Sópore auf Féfan, Eót; die Fahrzeuge aus Namun gehen nach: Uóla, die Fahrzeuge aus Fananû nach Uóla und Tsis, Rua und Murilla [Morileu] verkehren auch mit Uóla, Poloat mit Umgebung verkehrt mit Faytuk und Rúmrum.

Die Plätze der Ruk-Gruppe, die keine eigene Einfuhr haben, erstehen die nöthigen Artikel von den Nachbarn, wodurch wieder der innere Handel derselben sich geltend macht.

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL VIII.

Fig. 1. Plan und innere Einrichtung eines rukschen *Ut.*
„ 2. Längsdurchschnitt desselben.
„ 3. Querdurchschnitt desselben.

TAFEL IX.

Fig. 1. Uráda Stütze.
„ 2. Geschnitzte Dachsparren aus dem *Ut* zu Sapulion, Ruk-Inseln.
„ 3. Zusammengenähte *Epi*-Blätter für Dachbedeckung.
„ 4. Talisman „*Tugumeum*".
„ 5. *Nérén ânu* von Sapulion.
„ 6. *Aten*-Stück von dem rukschen Kriegskanoe.
„ 7. Ein ruksches *Eám*-Stück.

TAFEL X.

Fig. 1. *Namuétin* oder *Urou*-Gefäss.
a. Hälfte des Längsdurchschnittes.
b. „ „ Querdurchschnittes.
c. Ein Viertel des Oberrandes.
„ 2. *Féveren*-Gefäss.
„ 3. *Namenbátin*-Gefäss.
„ 4. *Namenmósor*-Gefäss.
„ 5. *Namenkennú*-Gefäss.
„ 6. Ponapsches *Kájàk*-Gefäss.
„ 7. Ruksch-mortlocksche *Ažap*-Kiste.
a. Hälfte des Längsdurchschnittes.
b. „ „ Querdurchschnittes.
c. „ der Oberseite.
„ 8. Nukuorsche *Navési*-Kiste.
„ 9. Endtheil des *Gurgur*-Stockes.
„ 10. Ruksches *Épiro*, oder ponapsches *Náck*-Handfischnetz.

NOTIZEN
UEBER EINEN AUSFLUG NACH DEN WESTLICHEN KAROLINEN.

Mit Tafel XI–XV.

Eine sich mir im Beginn des Jahres 1885 unerwartet darbietende Gelegenheit benutzend, unternahm ich einen kleinen Ausflug nach einigen Inseln der westlichen Karolinen, deren, wenn auch nur flüchtiger Besuch, mir des Verständnisses der Verhältnisse des ganzen Archipels. wegen, schon längst erwünscht war.

Der auf der Insel Yap ein höchst einträgliches Geschäft betreibende Capt. D. D. Okeefe, bewilligte mir eine Passage auf seiner Brigg „*Swan*" (früher „*Schwan*" aus Hamburg) und die Reise sollte uns nach Sónsorol, Puloánna, Merír und Mapía führen.

Wir verliessen Yap am 13 Januar, bei schönem Wetter und starkem, nördlichem Winde und das schmucke Schiff gleitete durch die mächtigen Wogen fröhlich seinem Ziele zu.

Trotz des heiteren Himmels und aller Aussichten auf eine glückliche Reise, trat ein Zufall ein, der einen Schatten auf dieselbe zu werfen drohte. Kaum zwei Meilen vom Lande entfernt fiel ein Mann über Bord, und bei der raschen Fahrt der, soviel Segel als nur möglich tragenden Brigg, wie auch in Folge der hohen See, war die Hoffnung den Armen zu retten eine äusserst geringe.

Wie freudig aber wurden wir überrascht! Kaum dass der durchdringende, kurze Schrei des Verunglückten unsere Ohren berührte, da war schon unser Führer Capt. Henderson auf dem Hinterdeck, wie ein Blitz schoss die eiligst abgerissene und mit aller Macht fortgeschleuderte Rettungs-Boye dem Verunglückten nach, Kommandoworte donnerten, sodass im Augenblick die eilende „*Swan*" beidrehte und schneller vielleicht als ich es hier schildern kann, wurde ein Boot von den Davits heruntergelassen, wobei der Capitän die Haut der einen Hand opferte, da er der hohen See

wegen sich selbst beim Herablassen betheiligte. Unser Steuermann Hugo Rosenhayn, ein junger Hamburger, steuerte mit demselben der Richtung zu wo der, mit dem Tode Ringende zuletzt gesehen wurde und trotz der hohen See geschah Alles so rasch und ordentlich, dass wir bald, dem Boote entgegeneilend, den glücklich Geretteten wieder an Bord hatten. Zu den wenigen erhebenden Empfindungen während einer Seereise gehört die glückliche Rettung eines über Bord Gefallenen und den Vorfall als ein glückliches Vorzeichen für unsere Reise auffassend, setzten wir unsere Raen wieder quer und eilten wohlgemuth dem Süden zu.

S. z. W. steuernd und durchschnittlich 9 Knoten machend, umgingen wir die Ostseite der Matelotas- oder Onolu-Inseln, um dann W. S. W. und S. W. immer mit strammer Brise segelnd und die Strömung benutzend, um Mitternacht des 16. Januar, oder nach 57 Stunden, die, St. Andreas oder Sónsorol genannten Inseln in Sicht zu bekommen.

Den Rest der Nacht ab- und anliegend fanden wir uns des Morgens auf der Westseite der beiden Inseln, gegen die südliche zusteuernd, weil sich hier, ungefähr in der Mitte ihrer Länge, die einzige menschliche Niederlassung befindet.

Schon von Bord aus ist es leicht wahrnehmbar dass die Bezeichnung beider Inseln als „Laguneninseln" (Meinicke: Inseln des Stillen Oceans, II. pag. 364) nicht zutreffend, da dieselben separate Strandriffe besitzen und durch eine tiefe, ca. 2 engl. M. breite Passage getrennt sind. Capt. Henderson passierte 1883 mit dem „*Wrcker*" dieselbe ungehindert, wobei er allerdings eine sehr starke (4—5 Knoten p. St.) östliche Strömung beobachtete.

Meine darauf folgenden Erkundigungen am Lande bestärkten dies und konnte ich ausserdem noch feststellen, dass der Name „Sónsorol" der Karten (z. B. Imray 1881, N⁰. 4 West. Pac.) nicht richtig ist. Die Eingeborenen nennen ihre Heimath „Sonsol" und zwar verstehen sie darunter nur die südliche Insel, die allein bewohnt ist und bei Meinicke irrthümlich „Kodogube" genannt wird. Die Nordinsel heisst Fanna (Fannä), ist unbewohnt und dient als Nutzland und Nahrungsdepot, wird aber nur zu gewissen Jahreszeiten und nur unter Beobachtung religiöser Gebräuche, ähnlich wie es auf Nukuoro geschieht (Vergl. meine früheren Berichte über diese Inseln), besucht. Die Ursache solcher Beschränkung ist leicht durch die höchst dürftigen wirthschaftlichen Verhältnisse des Platzes, wie ferner auch der sehr starken Strömung in der, beide Inseln trennenden Strasse zu erklären.

Der Name Kadógube ist der eigentliche, einheimische Name der Insel Tobi, wie ich es von einem Tobi-Eingeborenen, der sich auf Sonsol aufhielt selbst erfuhr. Während also die Namen Fanna und Sonsol die einzig richtigen für die beiden Inseln sind, ist dagegen die bei Meinicke angegebene Lage 5°20′ N. Br., 132°16′O Lge. ganz richtig und wäre es Zeit die Karte der Karolinen von den überflüssigen „P. D." (Lage unsicher) und den

Riffdoubletten zu säubern, da dieselben ganz unnützer Weise die Seefahrer hier irreführen [1]).

Kaum dass wir im Licht des anbrechenden Tages vom Lande aus erkannt wurden, konnten auch wir die, uns entgegeneilenden Fahrzeuge der Eingebornen bemerken und, da die Instruktionen des Capitäns auch einen näheren Verkehr mit den Eingebornen vorschrieben, drehte er bei. Bald wurden wir von den Fahrzeugen der braunen Söhne *Soñsol's* umringt und nun war meine Zeit gekommen.

Das sich jetzt entwickelnde Schauspiel erinnerte an die Erzählungen der alten Entdeckungsreisenden und lehrte es verstehen weshalb die Besatzung manch friedlichen Schiffes, das vielleicht aus weiter Ferne sich auf der östlichen Route nach China befindend und zufällig in einer, der unserigen ähnlichen Lage bei dem Anblick der nackten, tattuirten, auf ihren schwachen Schalen gegen die Macht der Wogen unerschrocken ankämpfenden „Wilden", an Menschenfresserthum und Schiffwegnahme dachte. Das energische Rudern, die gegenseitigen Aufmunterungszurufe, das Bestreben, einen Halt an dem davoneilenden Schiffe zu gewinnen, um sich von dem Reichthum der „göttlichen" Fremden einen Brocken zu erbetteln, wurden leider zu oft missverstanden und für Beweise der Wildheit und Bosheit gehalten. Fast stets suchte man das vermeintlich bedrohte Schiff schnell möglichst aus ihrer Nähe zu entfernen und, noch bedauernswürdigerer Weise, empfing die Besatzung zuweilen die harmlosen Abenteurer mit einer plötzlichen, scharfen Salve, welche unter den nichtsahnenden und viel hoffenden Bettlern des Ozeans Jammer und Schrecken verbreitete.

Wir befanden uns glücklicher Weise in einer angenehmeren Lage, da Capt. Okeefe schon seit Jahren freundliche Beziehungen mit der Insel unterhielt und sich ferner einige Eingeborne der Insel als heimkehrende Passagiere an Bord befanden.

Die mehr als zwanzig, je mit drei bis acht Eingebornen bemannten Fahrzeuge, drängten sich an die Seiten der gewaltig schwankenden Brigg, dadurch gegenseitige Beschädigungen hervorrufend. Das Krachen der brechenden Hölzer, die Warnungs- und Aufforderungsrufe, das wilde Lachen der, über die Seiten heranstürmenden Kerle, deren jeder eine Menge von Sachen, von denen stets ein Theil ins Wasser fiel, zum Verkaufe hinter sich mitschleppen wollte, die nutzlosen Kommando's und Fluche der Mannschaft; das Alles verursachte einen ohrbetäubenden Lärm, der durchaus nicht nachliess, als die ca. 100 Mann sich über das Deck zerstreuten, hauptsächlich

[1]) Zweifelsohne ist die genaue Lage der hiesigen zahlreichen Inselgruppen den Capitänen der hier seit so langer Zeit handelnden Schiffe ganz genau bekannt. Auch deren Erfahrungen hinsichtlich der Strömungen würden für die Wissenschaft, und im Allgemeinen für die Schifffahrt in den hiesigen Gewässern, von entschiedenem Werthe sein. Desto bedauerlicher ist es dass ein so reiches Material in dieser Richtung, wie die Schiffsjournale es befassen, nicht zur systematischen Verwerthung seitens kompetenter Arbeiter gelangen kann.

aber das Hinterdeck, wo ich mit dem Capitän und dem Steuermann der Scene zuschaute, überfielen.

„Hey Cap! Cap I say! Very good Cap! Very good Ship! Hey Cap! give me wirerope me smoke! Very good! Give me saltwater me drink! I say! Very good! Ve-e-ry goo-ood!" erschallte es plötzlich rund um uns her, und Matten, Schnüre, schlechte Conchylien, hungerige Hühner u. a. m. wurden uns vor das Gesicht gehalten. Die sorglosen Gesellen die einer „Carl",[1]) oder den anderen privilegierten und unprivilegierten Sklavenjägern der Südsee eine willkommene und leichte Beute sein würden, sprachen beinahe alle mehr oder weniger gut Englisch, obwohl nicht immer sich in ihrem Geplapper die wirkliche Bedeutung kundgab. Wer würde z. B. denken dass „Drahtseil zum Rauchen" und „Salzwasser zum Trinken", sich auf Draht-Tabak (Gedrehten Tabak) und Schnaps bezogen. Von letzterem bekamen sie nun zwar nichts, von ersterem aber zur Genüge und so gelang es uns denn eine ziemliche Menge der verschiedenen Produkte der hiesigen Industrie einzutauschen. Indessen war es nicht leicht in dem bestehenden Wirrwarr nüchterne Beobachtungen zu machen und da der Capitän bis zum nächsten Morgen sich an der Insel aufzuhalten gedachte, schlug ich einen Besuch am Lande vor. Der Capitän ging in seiner Gig, ich zog ein Kanoe vor, um so nicht nur dessen Konstruktion, aber auch zugleich seine Leistungsfähigkeit kennen zu lernen. Eine genaue Zeichnung desselben nebst Bemerkungen findet sich auf Taf. XI, hier möge nur erwähnt sein, dass die *Soñsoler* ausgezeichnete Ruderer sind und in Folge der misslichen Beschaffenheit ihres Strandes, beim Rudern in der Brandung eine ungewöhnliche Fertigkeit entwickeln. Schiffe können bei der Insel nicht ankern, gleich wie auch bei Ebbe kein Fahrzeug oder Boot an dem sandigen Ufer derselben anlegen kann. Das Landen geschieht an einer, der Niederlassung gegenüberliegenden Stelle am Rande des Gürtelriffes, wo die Brandung bei nördlichen und östlichen Winden etwas schwächer ist. Hier näherten wir uns dem entblössten Riffe, das Kanoe mit der Spitze gegen dasselbe gerichtet, von den hintereinander nachdrängenden Wogen getragen, bis die letzte derselben, gewaltiger als die früheren das Kanoe erhebend, selbes auf dem trocknen Felsen ablagerte. In demselben Augenblick waren alle Insassen ausser mir im Wasser und schleppten das Kanoe höher, denn die nachstürmenden Wogen würden das Fahrzeug überschwemmt, an dem Felsen zerschellt und vielleicht wieder auf die See hinaus geschleudert haben. Die ganze weibliche Bevölkerung der Niederlassung war, auf uns wartend, an der Landungstelle vereinigt und von einem starken Mann auf den Rücken genommen, trug mich derselbe unter dem Gelächter der Frauen und Kinder durch die ca. 150 yards breite Riffstrecke.

Was in dem *Kadogodúk* (Dorf) lebte, war um uns versammelt und

---

[1]) Name eines Schiffes.

zwischen den lärmenden, nicht gerade überaus reinlichen Insulanern beinahe erstickend, wälzten wir uns langsam einem, unfern des Strandes befindlichen grossem Gebäude entgegen, in welchem wir ausruhen und uns verständlich machen konnten. Das Glück war mir insofern günstig, als mich eine sehr alte, über den ganzen Körper tattuirte Dame plötzlich ergriff, an meiner Hand ihre mit einem Schnupftuch noch nicht bekannt gewordene Nase abrieb und mich einem graubärtigen Greise zuführte, in welchem ich einen Sonsolaner Namens Watonney erkannte, der sich mehr denn 30 Jahre auf den Pelau Inseln aufgehalten hatte. Als junger Mann vertrieb er in einem Fahrzeuge, vor 14 Jahren sah ich ihn auf Pelau und vor einigen Jahren kehrte er als fremder Greis zu den Seinigen zurück, um einzusehen dass er inzwischen leider vergessen worden. In seiner armen Heimath herrscht der Hunger und nur die Reichen sind satt, er bedauerte seine Rückkehr nach den entfremdeten Freunden und bat uns ihn nach dem kokosreichen *Burát* mit zu nehmen, wo er, schon zu alt um noch lange zu leben, sein Ende erwarten wollte. Die Alte hiess Makas und war seine Frau. Dank diesem Zufalle konnte ich mich durch ihn leicht verständigen und manchen wünschenswerthen Aufschluss erhalten.

Die Eingebornen von *Soñsol* sehen in *Burát*, wie sie die St. David Inseln nennen, ihr Eldorado, da sie dort einen Ueberfluss an Kokosnüssen wissen. Diese Kenntnis ist ein theilweises Vermächtnis der Vergangenheit, durch *Bur* (*Bun* = *Puloanna*) und *Megick* (wie *Merir* auf *Soñsol* genannt wird) vermittelt; theils ist sie auch eine Folge der Erfahrung neuerer Zeiten, indem Capt. Okeefe, der die St. David Gruppe seit 1875 bearbeitet und sie eigentlich von dem Könige Marravidi käuflich an sich gebracht hat, oft *Soñsol*-Leute für dort engagierte, wo sie bei sehr leichter Arbeit sich, ausser Lohn, reichlicher Nahrung erfreuten.

Ich war daher nicht sehr erstaunt als nach der Eröffnung der Verhandlungen seitens Watonney sich eine ganze Menge Leute beiderlei Geschlechts um uns drängte und um Mitnahme nach den St. David Inseln bat. Der Capitän war indessen nur zur Mitnahme von 30 Personen beiderlei Geschlechts ermächtigt, den Männern $ 6 per Monat, den Weibern $ 5 Lohn, sowie freie Passage und freie Kost für die ganze Dauer der Uebereinkunft, hier zwei Jahre betragend, dafür zusichernd.

Die Bevölkerung von *Soñsol* beträgt ca. 350 Seelen, die in einer zusammenhängenden Niederlassung, deren einzelne Theile jedoch besondere Namen tragen, unter mehreren Häuptlingen, „*Tórmer*" genannt, den *Tónul's*, *Sámon's*, *Cámon's* der östlicheren Centralkarolinen entsprechend, lebt. Die Insel *Soñsol* selbst ist mit reicher Vegetation bedeckt, Kokospalmen sind indess nicht zahlreich vertreten und genügen daher nicht für die Ernährung der Bevölkerung, um so mehr als die Sitte herrscht, die Nahrung von der Palme nicht in Form der Frucht, sondern der des Palmweines, hier „*Kasi*" genannt zu entnehmen. Dieser Genuss, dreimal täglich

wiederholt, bildet den Hauptheil der Nahrung, welche im Uebrigen durch Genuss von Fischen vervollständigt wird. Die Brodfrucht, „*May*", (der Name korrespondiert mit Ponape und den Central Karolinen, abweichend von dem pelauischen *Medún* oder dem yapschen *Dóu*) liefert die gewöhnlichen zwei Ernten im Jahre, zu welcher Zeit dann ein verhältnissmässiger Ueberfluss, meistens indess Noth herrscht; leider ist jedoch die Indolenz des Menschen selbst die Ursache der allgemeinen Noth. Er thut hier eben gar nichts um sich einen beständigen Vorrath an Nahrung zu sichern. Die Insel ist ziemlich hoch, in Folge der reichen Fülle hochstämmiger Bäume besteht eine bedeutende Entwicklung von Dammerde, die sogar für die Kultur der Gelbwurz, hier „*Hókla*" genannt, genügt und dennoch wird Taro nicht angebaut. Tacca pinnatifida, die karolinische Arrowroot-Pflanze gedeiht hier und wird auch, oder vielmehr wurde früher angebaut, indem eine Stelle des Busches gelichtet und abgebrannt wurde; heut jedoch (es war die Zeit der Arrowrooternte) sah ich nur noch Spuren aus alter Zeit: mit Gras bedeckte Lichtungen in denen die schwächlichen Pflanzen verkümmerten. Ausser auf Palmwein, Fisch, Brodfrucht, wilden Arum, rechnet der Insulaner noch auf die Frucht der „*Gilifat*" (auf Yap *Aráfat*) die ungefähr kurz vor der grossen Brodfruchternte reift. Die gegohrne Brodfrucht ist auch hier bekannt und heisst, wie auf dem weit entfernten Ponape: „*Mar*", was übrigens nur eine der zahlreichen Uebereinstimmungen in vielen Dingen dieser beiden Inseln bildet.

Indem ich nun die reiselustigen Sonsoler mit dem Capt. Henderson zurückliess, beeilte ich mich die Verhältnisse der Insel etwas näher kennen zu lernen, da mein Aufenthalt hier nur auf Stunden bemessen war.

Das früher erwähnte grosse Gebäude nahe am Strande, hiess „*Falûmar*" und bildete das Versammlungshaus, wo der Priester den „*Táutup*" verrichtete und die Häuptlinge sich beriethen, wo aber nicht, wie in den pelauischen *Bay*'s oder den yapschen *Fályus* und *Fébays* geschlafen wurde. Das Gebäude ist ein langer und breiter Schuppen mit gewöhnlichem, zweiseitigem Dache aus Kokosnussblättern. Der Bauplan erinnert an die yapschen *Fályus*, indem der obere Dach- oder Firstenbalken der hier „*Uñar*" heisst, durch eine Reihe von fünf medianen Dachpfosten, „*Dikeagár*", gestützt wird. Die Seiten jedoch entbehren der doppelten Pfostenreihen und haben nur gewöhnliche „*Dik er a pégi*", Pfosten auf welchen die seitlichen Dachbalken, „*Táfey*", liegen. Die Dachsparren heissen: „*Uóir*," die Dachlatten: „*Kapáñay*", die der yapschen ähnliche Dachdecke ist aus einzelnen „*yádor*" zusammengesetzt.

Im Ganzen genommen erinnert dieser Bauplan an die ponapsche Bauordnung, indem auch z. B. die gewöhnlichen Wohnhäuser, wie im Osten, „*Im*", und die Wände ebenso wie auf Ponape „*Tit*" heissen. Indessen ist eine Vermischung mit Yap und Pelau nicht zu verkennen, indem der Fussboden aus sehr starken, aber unregelmässig zusammengelegten Holzdielen besteht und

das Haus Spuren bemalter Schnitzarbeiten aufweist. Dieselben bestehen aus zwei hölzernen, mit Kalk bedeckten menschlichen Figuren halber natürlicher Grösse in kletternden Stellungen, auf dem mittelsten Dachpfeiler. Sie sollen wahrscheinlich europäische Matrosen, den Mast ersteigend oder wahrscheinlicher das Erklimmen der Brodfruchtbäume vorstellen. Jedenfalls stehen sie im Zusammenhang mit dem „*Táutup*", indem der Priester während seiner Inspirationen auf dem Boden, mit gegen den Pfeiler gerichtetem Gesichte sitzt. Die sämmtlichen fünf Pfeiler sind dicke, nicht besonders bearbeitete Baumstämme und auf denselben finden sich einzelne eingeschnitzte Figuren, Fische und menschliche Gestalten, jedoch ohne die durchdachte Naturwahrheit der Pelauaner zu erreichen. Ausserhalb des Schuppens befindet sich eine niedrige und schmale Umsäumung aus Korallensteinen die jedenfalls die pelauisch-yapschen *Kaldúkl's* und *Onopiy's* vorstellen sollen.

Der einzige Priester des Platzes, Namens „Taur" war der Sohn des letzten Königs, der in Folge langer Reisen mit Wallfischfängern, mit der englischen Sprache und amerikanischen Sitten recht vertraut war. Dies erklärt warum sein Sohn, wie überhaupt jeder der Einwohner mehr oder weniger Englisch sprechen wollte. Taur schloss sich mir augenblicklich an und da unser Aufenthalt in dem *Falûmar* die ganze Bevölkerung in dasselbe lockte, und mir, dicht umkreist von Weibern, Kindern und Männern auf dem Boden sitzend, selbst weder Licht noch Luft erübrigte, zog ich es vor ihm in seine eigene Wohnung zu folgen, wo ich glaubte vor dem allgemeinen Zudrange geschützter zu sein.

Hierin aber fand ich mich getäuscht, denn der kleine „*Im*", eine gewöhnliche Hütte mit niedrigen Wänden, an einer Seite gänzlich offen und den Häusern der Mortlocker nicht unähnlich, wurde sofort umringt und ich musste hier ebenso schwitzen wie in dem *Falûmar*.

Taur unternahm „*Tautup*" mit mir. Er setzte sich auf eine „*Ronggu*", eine Holzkiste einheimischer Arbeit nieder, faltete die Hände und begann ohne jede andere Vorbereitung, mit geschlossenen Augen und zitterndem Oberkörper eine Beschwörung. Er ereiferte sich immer mehr, fing an zu pfusten, sich auf seinem Sitze herumzuwerfen, klägliche Töne auszustossen und endete dann plötzlich mit leisem Pfeifen, worauf er mir dann ziemlich ergriffen und schwitzend sagte, dass zwei Männer in ihn hineinstiegen und ihm sagten „alles sei gut" und „dass ich ihm gehöre und sein Freund sei." Das Falten der Hände und die ganze „Vorstellung" oder „Aufführung" erinnerten mich sehr stark an das hawaiische resp. amerikanische Missionärwesen, und es ist für mich zweifellos, dass sich hier schon der Einfluss des „gebildeten" Königs Andrew, des Vaters des prinzlichen Priesters kundgiebt, der in Folge seiner Erzählungen von den gesehenen christlichen Gebräuchen, die alte karolinische Weise des „*Taútup*" verdrängte.

Mein Wirth konnte mir in Folge seiner Armuth nur etwas Palmwein anbieten, behauptend dass dies gegenwärtig die einzige Nahrung der

Bevölkerung bilde. Er und seine Frau nahmen gern Theil an dem kleinen Nahrungsvorrath, den ich mir vom Schiffe mitgebracht, und da in dem herrschenden Wirrwarr meine Arbeit nur schlecht gedieh, entschloss ich mich die Nacht am Lande zu verbringen. Ich besuchte die Niederlassung die aus zahlreichen, dicht aneinander gedrängten Hütten und zwei grossen Häusern, in denen die Einwohner in Schmutz und Dunkelheit lebten, bestand. Fahrzeuge fand ich eine bedeutende Anzahl am Strande, einige in einfachen Dachschuppen untergebracht.

Die Eingebornen gehören zu den Centralkaroliniern, sie sind durchgängig schmächtig gebaut und schlecht genährt, von dunkelbrauner, Broca 43 entsprechender Farbe, die auf den inneren Stellen nnd der vom Haar beschützten Stirn zu 37 wird, was auch eine Folge des in der Sonne auf See beständig getragenen Hutes sein kaum. Die dunklere Färbung der Haut ist ziemlich allgemein und liess sich auch bei den Frauen und sogar den Kindern keine bedeutende Zunahme des helleren Tones wahrnehmen. Die Augen waren oft sehr schwach schief gestellt, die Iris dunkelbraun (Broca 1 zu dunkel, 2 zu hell), die Conjunktiva meistens schmutzig und besonders in den Winkeln, schmutzig braun infiltriert. Behaarung des Gesichtes fand sich in verschiedenen Formen vor, neben vorwiegenden kleinen und steifen Schnurrbärten, auch ein schwarzer, das Gesicht ganz umrahmender Bart und der alte Watonney hatte schneeweisse Haare und einen, ca. 15 cM. langen, vom Unterkinn auf die Brust herabwallenden Bart, dessen Haare gerade und weit von einander abstehend erschienen.

Das Kopfhaar, welches sichtlich nicht oft mit Oel behandelt wird, ist mittellang, weil gewöhnlich bei Todesfällen abgeschnitten [1]), schwarz, wellig, weich, glänzend und dünn: bei Kindern, die demselben keine bedeutende Fürsorge widmen, sind dessen Enden viel heller, bis gelbbraun. Bei diesen ist auch die Neigung zur Lockenbildung stärker hervortretend als bei den Erwachsenen, die ihr Haar in einen Knoten auf der Seite des Scheitels zusammenwickeln und es gelegentlich einölen. Die von mir untersuchten Köpfe hatten alle trockenes Haar und war dies sonderbarer Weise frei von Läusen, die sonst überall auf den Karolinen zu den gewöhnlichen Gefährten des Menschen gezählt werden.

Die allgemeine Körperbehaarung ist schwach entwickelt. Bei einem der stärksten Männer, mit welligem Haar, dessen Schnurrbart rasiert, und dessen Kinnbart dünn, 7 cM. lang, schwarz mit einzelnen rothen Haaren war, fand sich stärkerer Haarwuchs, blond und schwarz vermischt, nur auf den Vorderarmen und den Unterschenkeln; auf der Innenseite des

---

[1]) [Bei G. A. Wilken: Das Haaropfer (Amsterdam 1887), ist unter den pg. 60, 61 aus der Südsee für diesen Brauch genannten Lokalitäten, von Inseln des Karolinen Archipels nur Ponape erwähnt, wo jedoch nur die Mitglieder der Genossenschaft der *„Dziamorou"* demselben genügen. Siehe: Journ. des Museum Godeffroy, Heft VI (1874) pg. 129].

Oberschenkels war er schon geringer. Auf der Brust fanden sich einzelne 15 mM. lange Haare, 2 cM. unterhalb des Nabels fing die sehr starke Behaarung der Reg. pub. an, im Uebrigen waren auf dem ganzen Körper nur sehr schwache, hellblonde Flaumhaare zu bemerken.

Eine typische Gesichtsform zu fixieren ist hier ebenso unmöglich wie auf den benachbarten Inseln der Central Karolinen. Kurze und runde Gesichter mit runden Nasen und dicken Lippen, halten ziemlich gleiches Maass mit länglichen Gesichtern, deren gerade, schön geformte Nasen und Mund unwillkürlich an kaukasische Züge erinnern. Daneben kommen vereinzelt flache und zugespitzte Adlernasen vor. Von den letzteren fand ich einige bei Frauen und Mädchen und ein hieher gehöriger Mann hatte den stärksten Bartwuchs auf der Insel.

Die *Sonsoler* sind also kein reiner Rassentypus, sondern Mischlinge wie die übrigen Karolinier und dies beweist auch ihr Schädelbau. Da hier die Sitte besteht, eben wie es auf Nukuoro der Fall ist, die Verstorbenen in die See zu versenken, so gelang es mir nicht einen Schädel zu erwerben und musste ich mich mit dem Messen einiger Köpfe begnügen. Die Schädellänge von 13 erwachsenen Männern schwankte zwischen 193 mM. und 174 mM. und betrug im Mittelwerth 183 mM. Dieser geringen Länge des Schädels gesellt sich eine sehr bedeutende Schmalheit desselben hinzu, indem sie zwischen 133 mM. und 125 mM. schwankend, im Mittel 129 mM. ergab. Der mittlere Längenbreitenindex für diese 13 Individuen, würde also nur 70,4 betragen, und sie als entschieden dolichocephal kennzeichnen, sie von den mehr mesocephalen Einwohnern Pelau's und Yap's entfernend und den ebenfalls extra-dolichocephalen Centralkaroliniern, oder sogar den Ponapeanern nähernd. Des bessern Verständnisses wegen füge ich hier die einzelnen Maasse bei.

NAME.	Alt.	L.	B.	H. [1]	L.B. Ind.
Männet	17	191	125	129	65.4
Isamán	17	193	128	134	66.3
Sieravemar (*Tobi*) .	24	188	127	130	68.0
Yárrim	16	183	126	128	68.8
Uvád	25	183	128	132	69.9
Motomór	40	186	132	127	70.9
Nogotáki	35	187	133	142	71.1
Magilifet	28	179	130	136	72.6
Piñerap	20	177	129	129	72.8
Ayéto	23	181	132	129	72.9
Aragiéi	16	178	130	134	73.0
Manupiirs	29	179	132	127	74.1
Marihñ	15	174	129	131	74.1

[1] Maasse mit einem guten Stangenzirkel genommen, H. bedeutet Tragushöhe.

Die *Sonsoler* können sich hinsichtlich ihres Körperbaues nicht mit den östlicheren Karoliniern messen. die Mehrzahl der Eingebornen, besonders die Frauen. war erbärmlich ernährt jedoch schien deren Gesundheitszustand ein guter zu sein. Die Salubrität der Insel, die ohne jegliche Sümpfe und immer von Brisen bestrichen, ist unbezweifelt. Muskitos sind nicht vorhanden. Elephantiasis polynesiorum kommt nicht vor, dagegen haben sich zwei andere ernstliche Uebel eingebürgert. Die karolinische *Pytiriasis* wuchert auch hier auf der Haut der meisten Einwohner und von Krankheiten der Geschlechtsorgane sind nur wenige Individuen frei.

In welchem Grade letzteres Uebel hier haust mag der Umstand zeigen, dass unter 50 von mir untersuchten Individuen, 36 Männern und 14 Frauen, nur zwei Männer und zwei Frauen gesund zu nennen waren, alle übrigen litten mehr oder weniger an verschiedenen Formen eines und desselben Uebels, gonorrhöischer Entzündungen. Die Eingebornen wollen behaupten, dass sie noch vor zwei Jahren von dieser Krankheit nichts wussten: sie soll erst durch ein Schiff eingeführt worden sein. Ob dem so ist, ist schwer zu entscheiden, denn ich fand auf sämmtlichen Inseln die ich früher besuchte, Fälle von Gonorrhöen, als Folgen der Ueberanstrengungen (wie die Eingeborenen sich ausdrücken: des Brechens durch die Frau) für die man jedoch überall wenig Sorge und immer Heilmittel hatte. In so schrecklichem Grade, bei gänzlicher Hülfslosigkeit des befallenen Volkes, was also einigermassen auf eine Unbekanntschaft mit dem Uebel schliessen lässt, wie auf *Sonsol*, habe ich dies Uebel aber niemals und nirgend angetroffen.

Sämmtliche Männer die von der Krankheit befallen, hatten stark eiternde Tripper, die in den meisten Fällen von einer Phymosis begleitet wurden, die es nicht einmal gestattete an die Mündung der Urethra zu gelangen. Es scheint sich hier weniger die Geschwulst der Glans penis geltend zu machen, als vielmehr die der sorgfältig bewahrten, sehr langen Vorhaut, die auch bei relativ gesundem Penis nicht leicht von der Eichel zurückgezogen werden konnte. Bei manchen war die Oeffnung der Vorhaut so schmal, dass es mir unmöglich war, ohne einige Anstrengung unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht die Spitze einer Spritze zwischen die Eichel und die Vorhaut einzuführen. Bei zwei Dritteln der Fälle gesellten sich als Folge der indolentesten Unreinlichkeit Condylome am Anus und Scrotum hinzu, die meistens in erhabene, eiternde Geschwüre übergingen. Bei einigen Frauen, die sämmtlich, auch wenn gesund, an Leucorrhöe litten, reichten die Condylome bis auf die Schamhügel. Die Schamlippen (die Nymphen) waren in vier Fällen mit eiternden, tiefen Heerden (bei allen älteren waren dieselben lang ausgezogen, die Sitte des künstlichen Verlängerns durch Saugen andeutend, eine Sitte die, so viel mir bekannt, auf den sämmtlichen bis heut von mir besuchten Inseln der Südsee existiert [1])) behaftet und selbst

[1]) [Siehe: O. Finsch: Ueber die Bewohner von Ponape. Ztschrift für Ethnol. 1880 und Dr. H. Ploss: Das Weib in Natur und Völkerkunde, 2 Auflage (1887) 1 Bd pg. 310.]

der Anblick des Zustandes der jüngsten verheiratheten Frauen war ein Schauder erregender.

So betrübend auch dieser Zustand für den Menschenfreund sein muss, ist es doch erfreulich wahrzunehmen, dass hier nicht von einer virulenten syphilitischen Lues die Sprache sein kann; die Unreinlichkeit der Befallenen und die Palmweindiät (Toddy ist bei gonorrhöischen Affectionen sehr schädlich) vereinigt mit der sorglosen Indolenz der, sich ihrem Schicksal ergebenden Insulaner, werden das Ausrotten des Uebels verzögern; es steht indes zu erwarten, dass die einfache Lebensweise und die Hungerkur zuletzt doch die Heilung beiführen werden, denn bei mehreren der Individuen fand ich die Krankheit in ihren Endstadien, die in dem Verwachsen der Vorhaut, bis auf ein ganz kleines Loch, und einem chronischen Tripper (*gleet*) mit kaum bemerkbarem, gummiklarem Ausfluss bestanden. Hier verzögert nur der Palmwein und die eventuelle Nichtenthaltung die gänzliche Heilung[1]).

Eine Thatsache wie die eben erwähnte, wo die ganze männliche Bevölkerung von Phymosis befallen ist, dürfte ein Streiflicht auf die polynesische Sitte des Beschneidens werfen, und darauf hindeuten dass solcher Gebrauch rein lokaler Bedeutung sei.

Gleich wie die physische Beschaffenheit der *Sonsoler* diese zu den nächsten Brüdern der Central-Karolinier stempelt, deutet auch deren ganzer äusserer Habitus auf deren Verwandtschaft mit dem Osten.

Vor Allem springt die Tattuirung (Siehe Taf. XII) in die Augen, sie heisst hier „*Férifer*“ und wird bei beiden Geschlechtern in ausgedehntem Grade geübt. Die benutzte Farbe ist der, mit Wasser vermischte Russ der Calophyllum-Nuss die Tattuirgabeln heissen „*Karít*“ (ident. mit dem yapschen „*Kalís*“, ponapsch „*Kalíe*“), der Schläger ist aus hartem Holz und heisst „*Tágu*“. Die Operation wird durch Frauen ausgeführt.

Die sonsolsche Tattuirung erinnert an verschiedene Muster auf den benachbarten Inseln des Karolinen Archipels. Es genügt die Muster von

[1]) Leicht wäre es den armen *Sonsolern* zu helfen. Die höchst einfache Operation für Phymosis, Reinhalten und leichte Cauterisation würden die Hauptbeschwerden beseitigen. Unglücklicher Weise war ich nicht Herr meiner Zeit, und meine Sympathie für die kindlich gutmüthigen Insulaner musste sich eben auf machtloses Beileid und Rathschläge, die wahrscheinlich nicht befolgt wurden, beschränken.

Die Pelauaner, die ebenfalls sehr penibel rücksichtlich der Erhaltung der Vorhaut sind, können niemals ähnlichen Uebeln unterliegen, denn obgleich sie sich sehr oft einen Tripper zuziehen, haben sie gleichzeitig ein ausgezeichnetes Heilmittel, welches jedem ferneren Uebel vorbeugt. Dieses besteht aus zerstampften und im Wasser ausgedrückten Pflanzen, und zwar:

1 *Eugenia* (*Rbótol*) Blatt, mit geschabter Rinde
2—3 Brodfruchtblattknospen (von irgend welcher Art),
1 alte *Areca catechu* Wurzel (die Luftwurzel)
1 junge *Curcuma oblonga* Staude sammt Knolle.

Ohne Rücksicht auf Diät *ad libitum* genossen, heilen in Folge dieser Medicin die acutesten Gonorrhöen in 3—6 Tagen und zwar lässt sich die Wirkung (Verminderung der Schmerzen), nach zwei bis dreimaligem Trinken schon verspüren. Deshalb fassen die Pelauaner ihre derartigen Leiden sehr leicht auf; der Leidende wird meistens noch ausgelacht und die weiblichen Aerzte, die alle dergleichen Krankheiten behandeln, ernten guten Lohn.

Yap und Mogomog mit denen von *Sonsol* zu vergleichen und man bemerkt sofort, dass die Zeichnung auf Rücken, Brust und Hüften den genannten Mustern entlehnt ist.

Die Tattuirung der Männer ist mit derjenigen der Mackenzie-Inseln beinahe identisch und dies genügt schon die Zusammengehörigkeit beider Inselvölker zu beweisen. Die Ringe auf den Vorderarmen, welche zuweilen noch von Längsbinden unterbrochen werden, erinnern, obwohl im Detail der Ausführung abweichend, an das geschmackvolle Muster der auf Ponape gebräuchlichen Tattuirung, was im Verband mit dem Vorkommen vieler anderer Uebereinstimmungen mit Ponape, nicht ohne einiges Interesse ist. An den Beinen scheint kein typisches Muster ausgeführt zu werden, sie sind mit einander kreuzenden Strichen bedeckt, was jedenfalls ein Ueberbleibsel einer einstigen gleichmässigen Bedeckung der Beine. Die sich auf dem Körperseiten wiederholenden Streifen selbst, erinnern an die in Mortlock beliebte Manier des Tattuirens.

Die Tattuirung der Frauen ist nicht weniger reich, und so weit es den Oberkörper betrifft und es mir zu vergleichen möglich ist, originell: wenigstens wäre die nächste Form, an welche sie sich anlehnen könnte, vielleicht auf *Pinelap* im Osten und in noch weiterer Ferne zu suchen.

Sie erstreckt sich in einem Kranze um Hals und Nacken, deckt die Schulter und die äussere Seite des Oberarmes, lässt den Leib bis auf einige Striche auf dem Rücken in der reg. lumb. frei, umkreist die Hüften mit Ausnahme der Vorderseite, wo der Unterleib frei ist und sich nur eine schmale Querbinde über den Mons veneris hinzieht (die Haare [1]) werden hier bei Frauen entfernt) und bedeckt dann die beiden Beine bis zum Knöchel mit einem gescheckten Streifenmuster, das ich mehr als eine Spielerei, denn als ein typisches Muster auffasse, da es sich nicht in gleichem Maasse bei vielen Frauen vorfand. Der breite Gürtel um die Hüftgegend erinnert auffallend stark an das Muster von Ruk und Mortlock und stellt jedenfalls nur den oberen Theil der ganzen Beinbedeckung dar, was bei einem Vergleiche mit der Tattuirung ponapscher Frauen leicht zu erkennen ist. In früheren Zeiten gab es auch in Ponape ein eigenes Muster für den Oberarm, das jedoch in neuerer Zeit fortfiel. Gleich den Frauen von Ruk und Mortlock finden sich auch in der Tattuirung jener von Pinelap und den Marshall Inseln Querbinden auf den Schultern.

Die Tattuirung der Eingeborenen von Merir ist mit der auf Sonsol gebräuchlichen identisch [2]).

Die Technik des Tattuirens ist wenig entwickelt, die Zeichnung nicht

---

[1]) [Bei Ploss: Op. cit. I pg. 165 ff. findet sich noch kein einziger Fall von Depilation aus dem Gebiete Mikronesiens und Polynesiens erwähnt.]

[2]) [Siehe die monographische Behandlung der Tätowirung im Karolinen Archipel von J. S. Kubary in Dr. W. Joest's Werk: „Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen". Berlin 1887 und J. D. E. Schmeltz: „Kleidung und Schmuck der Eingebornen des Stillen Oceans". Altona 1881 pg. 14 ff.]

scharf ausgeführt, oft nur angedeutet und verwischt; die schwarze Ausfüllung dünn.

Nicht minder charakteristisch ist der Anzug der Einwohner.

Die Knaben gehen sogar schon mit 4—5 Jahren nicht mehr nackend, sondern tragen einen, aus einfachen Kokosblättern höchst sinnreich verfertigten Schamgürtel der hier „*Ubut*" heisst und mir sonst von den Karolinen nicht bekannt ist (Siehe Taf. XIII Fig. 1). Die Erwachsenen dagegen tragen gewobene Zeuge aus Hibiscus- oder Musa-Faser die in der gewöhnlichen karolinischen Form zwischen den Oberschenkeln durchgezogen und um die Hüfte gewunden getragen werden.

Diese Zeuge haben das Eigenthümliche, dass sie sich der delikaten Ausführung, wie auch ihrer sehr schmalen und langen Form halben an die Gürtel von Ponape und Kussaye anschliessen und nicht an die breiten Zeuge der Central Karolinen und der Insel Yap. Sie sind eben nur für die Männer bestimmt, indem die Frauen keine gewobenen Zeuge tragen.

Der allgemeine Name eines gewobenen Schamgürtels ist „*Tagás*", ein Name der den mir bekannten karolinischen Sprachen, in Beziehung auf diesen Gegenstand (z. B. *šáker*, *bagi*, *pálpal*, *ároar*, *gāl*, *odáp*, *way* u. s. w.) ein fremder, den ich jedoch von dem yapschen „*Tagáo*", Schmuck und zwar hier, Kriegsschmuck, ableite. Je nach dem Material, *Gilifey*, Hibiscus (Vergl. Ruk: *Silifa;* Mortl.: *Gilifa. Gili* = Haut, *Fáu* in Polynesien = Hybiscus, der ganze Name ausser nach dem Osten hindeutend, polynesischen Ursprungs) oder *Mesié*, der Bananenfaser, heisst der Gürtel einfach: *Gilifey* oder *Mesié*, nur wenn an den Enden ein Muster aus gefärbter Hibiscusfaser eingewoben ist, heisst er „*Mur*". Dies Muster ist ebenfalls dem Muster der uogoyschen Zeuge nahe verwandt, und für festliche Gebräuche werden alle Arten der Gürtel gerne mit Gelbwurzpulver, hier „*Hóklu*" genannt, eingerieben. Die grössten sonsolschen Gürtel sind 17 cM. breit bei 1.96 M. Länge, wovon auf jedem Ende 8 cM. für das Muster und 13 cM. für die Fransen abgehen. Die für Knaben bestimmten Gürtel sind kaum 7 cM. breit.

Abgesehen von etwaigem Schmuck, vervollständigt den Anzug des Mannes ein Hut „*Pegiñ*" genannt. Derselbe ist nicht so spitz und breit wie der yapsche[1]) sondern nähert sich mehr der mortlockschen Form. (Siebe Taf. XIII Fig. 2). Ein genauer Vergleich des „*Pégiñ*" mit dem „*Perper*" zeigt auch im Detail der Arbeit Unterschiede und ist es der sonsolsche Hut welcher plumper ausgeführt ist. Das Material bilden überall Pandanus-Blätter, die hier „*Fāas*" heissen. Eigenthümlich für die hiesigen Hüte und die Art ihrer Benutzung, nämlich dass solche nur beim Fischen als Schutz gegen Sonne oder Regen getragen, andeutend, ist, dass bei jedem Hut ausser der üblichen, um das Kinn greifenden Schnur, sich noch eine solche am äusseren

---

[1]) [Siehe: SCHMELTZ & KRAUSE: Op. cit. pg. 394 N°. 472. & Journ. des Mus. God. Heft III Taf. 5 fig. 2].

Umfange findet, an welche zahlreiche selbstverfertigte Fischhaken aus Draht geheftet sind. Im Innern findet sich, zwischen zweien der Blätter etwas „*Yaroma*"-Bast zum Befestigen der Fischhaken eingeklemmt.

Zu bemerken ist jedoch dass, trotz dieser nationalen Tracht, die Mehrzahl der Männer Hemden und Röcke, sowie selbst gemachte Hüte europäischer Form trug, was hauptsächlich dem Verkehr mit vorbeikommenden Schiffen und dem, mit den St. David Inseln, wohin die Einwohner sich gerne zur Arbeit vermiethen, [1]) zuzuschreiben ist.

Der Anzug der Frauen ist ethnologisch interessant. Brust und Rücken sind von einer feinen geflochtenen Matte, mit einer Oeffnung für den Kopf, bedeckt (Siehe Taf. XIII Fig. 3). Dieser Anzug ahmt die polynesische „*Tiputa*", den ponapschen „*Licinmar*", den „*Cèrem*" der Ruk-Inseln nach. Nicht nur dass sich auf dieser isolierten Insel der Anzug findet, auch der ponapsche Name wiederholt sich hier. Die Matten heissen hier „*Líkou*", und dieser Name bedeutet auf Ponape Zeug. Derartige Anzüge werden heute auf Ponape aus gewöhnlichen Schnupftüchern hergestellt, indem in solche der Kopfschlitz geschnitten wird. Sie heissen dann „*Licen mar*" von *Líkou* = Zeug und *mar* = Halsband. Die rukschen *Cèrem*-Mäntel sind aus selbst gewobenen Zeugen hergestellt, die sonsolschen aus *Fāas*-Blättern geflochten, 34 cM. breit und vorne 33 cM., hinten aber 36 cM. lang.

Der zweite Theil des weiblichen Anzuges besteht aus einer länglichen viereckigen Matte „*Yep*" die ebenfalls aus Pandanus, und manchmal sehr fein geflochten ist und welche die gewebten *Acek's* und *Aroar's* der centralkarolinischen Weiber ersetzen soll. Diese Hüftmatten die ziemlich steif sind, werden auf eigenthümliche Weise getragen, weil deren Kürze und Steifheit das Anschmiegen an den Unterleib nicht erlaubt. Die Spitzen der Vorderenden werden hinter eine, über den Nabel gelegte Schnur gesteckt und der mittlere Theil nach hinten fallen gelassen, wodurch der obere Theil des Gesässes, der mit der schönen Tattuirung bedeckt, entblösst wird. Zur Erleichterung des Niedersetzens oder der Beweglichkeit sind diese knappen Matten keineswegs geschickt, denn die Frau muss immer, will sie sich keine Blösse geben, die Hand bei der Matte haben (Siehe Taf. XIII Fig. 4).

Neben dem erwähnten Hut, tragen die Eingebornen auf dem Lande noch eine Art, ebenfalls aus Pandanus geflochtener Mützen, „*Kapiwau*" genannt (Siehe Taf. XIII Fig. 5).

Von Schmuckgegenständen tragen die Sonsoler vorzüglich „*Maañ*" und „*Éunisun*" genannte Schnüre, die als Hals-, Leib-, Arm- und Fuss- oder Knöchelbänder dienen.

---

[1]) Ich möchte nicht dass meine Vorstellung der dürftigen Verhältnisse der Eingeborenen *Soñsols* und der Bereitwilligkeit des Verlassens ihrer Heimath, den nach Arbeitskräften in der Südsee suchenden Leuten Veranlassung gebe ihre Schiffe nach hier zu senden. Die Sonsoler taugen ebensowenig für Plantagen-Arbeiten als die durch den Capt. — des Schiffes — heimtückisch weggeführten Mortlocker.

„*Maań*" ist eine aus Pandanusstreifchen geflochtene Schnur, deren Achse aus gewöhnlicher Kokosschnur gebildet wird. Diese Schnur (Siehe Taf. XIII Fig. 6) wird entweder von beiden Geschlechtern als Halsband getragen, oder es wird eine solche von den Mädchen auch um die Taille gebunden, in beiden Fällen wird in der Mitte der „*Périyatán*" (auf Yap: „*Penyatan*") genannte Haken befestigt (Siehe Taf. XIII Fig. 7).

Die „*Éunisun*"-Schnur ist aus Menschenhaar geflochten und wird besonders mehrfach um den Oberarm, die Handknöchel und die Fussknöchel gewunden getragen. Zuweilen machen Knaben Halsbänder daraus, indem sie Nautilus-Stücke oder Schildpatthaken daran befestigen.

Andere Arten Schnüre sog. „Schmuckschnüre", jedenfalls die yapschen „*Kamlats*" nachahmend, werden aus den beiden beschriebenen zusammengesetzt, indem eine Kokosschnur abwechselnd mit Pandanus-Streifen und Haarflechten quer umbunden wird, oder eine Haarschnur in schräger Richtung mit einem Pandanusblatte (Siehe Taf. XIII Fig. 8).

Ausser diesen Schmuckgegenständen findet sich noch das „*Masiripéū*", das identisch mit dem yapschen „*Očogammur*" und dem centralkarolinischen „*Puōč*" ist. Diese Schildpattringe werden im Osten als Brustschmuck, hier aber als Armbänder der Frauen getragen (Siehe Taf. XIII Fig. 9).

Die Eingebornen durchbohren ihre Ohrläppchen, jedoch ohne sie zu Schlingen auszuziehen; als Ohrschmuck dienen Bündelchen von wohlriechenden Blumen und Blättern, die „*Siyas*" genannt werden.

Als werthvollster Gegenstand des Schmucks wird jedoch die Gelbwurz betrachtet die hier, gleich wie auf Nukuoro kultiviert wird, was auf frühere Beziehungen zu Yap schliessen lassen könnte, obwohl der Name „*Hóklu*" ein fremder zu sein scheint, falls er nicht von Onolu, längs welcher Insel die Yaper meistens mit den Gelbwurzknollen hiehergekommen sein können, oder dem östlichen Hogolu (Ruk) wo die Gelbwurzkultur ebenfalls extensiv betrieben wird, abzuleiten wäre.

Den bis jetzt gefundenen Belegen für einen Zusammenhang der Sonsoler mit den östlichern und nördlichern Völkern, schliessen sich noch zahlreiche andere, die in deren Lebensweise, Kenntnissen und deren Industrie sich kundgeben, an.

Ueber die erstere eingehendere Erkundigungen einzuziehen gelang mir in den wenigen Stunden des Aufenthaltes nicht; indes finden sich die typischen Kennzeichen des karolinischen sozialen Lebens auch hier wieder zurück. Die Frauen bedingen das Erbrecht, ihre Herrschaft ist den Männern gegenüber mannigfach begränzt; sie müssen monatliche Reinigungen vornehmen und können mit Brüdern Polyandrie üben.

Die Bevölkerung zerfällt in „*Tómuer's*" oder „*Toumol's* und „*Sau*". Die ersteren sind eigentlich die Familienhäupter, deren es ca. 11 giebt. Der Sohn des letzten Königs ist nicht sein Nachfolger, er ist der „*Taghag*", der Priester, der dem *Tautup* präsidiert. Sowohl deswegen, als auch seines

verstorbenen Vaters halben, ist er einem *Toumol* gleichgeehrt und wird gleichfalls „*Pāpa* angeredet. Alle Berathungen finden in dem *Falúmar* Statt, wobei der Priester der eigentliche Führer ist, denn von seinen Offenbarungen hängt jegliche Entscheidung ab.

Krieg ist unbekannt und eigene Waffen fehlen daher.

Von den Kenntnissen der Insulaner treten behufs vergleichender Studien die astronomischen auf den Vordergrund, da sich durch dieselben am sichersten eine einstmalige Zusammengehörigkeit der Karolinier beweisen lässt [1]). Obwohl nun die Sonsoler seefähige Fahrzeuge besitzen, haben sie kein Bedürfnis, noch eine Veranlassung Seereisen nach den benachbarten Inseln zu unternehmen. Am besten kennen sie „Bur" (Puloanna) „Megliek oder Megiek oder Meriek" (schnarrendes, gutturales *r*) und „Burát" mit welchem Namen die St. David Gruppe bezeichnet wird. Sie selbst besuchen niemals diese ihnen benachbarten Inseln, erhalten aber zuweilen Besuche von dort, indem zwischen Sonsol, Bur, Megiey und Kadogube (Tobi) nicht nur Stammverwandtschaft, sondern zwischen den ersten drei auch Familienverwandschaften bestehen. Die Reisen zwischen diesen Inseln beschränken sich nur auf Rückfahrten nach der resp. Heimath, eine Folge stattgefundener Vertreibungen, die zwar nicht ungewöhnlich sind, aber doch selten vorkommen.

Von der einstmaligen Kenntnis der Gestirne bewahrten die Sonsoler sich die einer bedeutenden Anzahl und ist es leicht in den: 1) *Mádirap* 2) *Uur* 3) *Makáligey* 4) *Méir* 5) *Girúk* 6) *Oréah* 7) *Mayreperafay* 8) *Lifáňafaň* 9) *Lifáňafaň tábuir* 10) *Eréwuel* 11) *Érrier* 12) *Túmul* 13) *Telebor* 14) *Matál* 15) *Uuf* 16) *Māl* 17) *Māl e tomal* u. s. w. viele der mortlockruckschen Namen wieder zu erkennen, so z. B.: *Madírap* = *Meéylap; Matígitik* = *Meéytik: Uur* = *Uun; Makáligey* = *Magérger; Eréwuel* = *Soropuel; Érrier* = *Elluel; Túmul* = *Túmur; Māl* = *Man* u. s. w.

Das Jahr wird in Monate, deren Namen von Sternen abgeleitet, getheilt, auch in diesen Namen wiederholen sich die auf Mortlock gebrauchten, wie z. B.: *Iis* = *Iiž: Madirap* = *Meéylap: Táûta* = *Sóta; Hû* = *Kû; Rah* = *Lā;* dann noch: *Tálebor; Errier* = *Elluel; Yúraňrigir; Yáraňíňnah; Matígitik* u. a.

Man rechnet nach Nächten des Monates, die dafür üblichen Namen sind aber verschieden von denen die von Mortlock bis Uleay gebräuchlich. Es wird einfach gezählt:

1. *Nakatoboň.*
2. *Nakagliō* (= *ruo*) *boň.*
3. *Natóru* (oder *Nakatoru*) *boň.*
4. *Nakarifāboň.*

---

[1]) [Siehe: „Capt. A. Schück: Die astronomischen, nautischen und geographischen Kenntnisse der Bewohner der Karolinen- und Marshall-Inseln im westl. Grossen Ocean"; in „Aus allen Welttheilen 13 Jahrg. (1881) pg. 51 ff. und Nachtrag dazu, pg. 242, sowie von demselben Verfasser: „Die Entwicklung unseres Bekanntwerdens mit den astron. geogr. und naut. Kenntnissen der Karolinen-Insulaner nebst Erklärung der *Medo's* oder Segelkarten der Marshallinsulaner, im westl. grossen Ocean" in „Tijdschrift van het Nederl. Aardrk. Genootschap" II Ser. deel I. Afd. meer uitgebr Art. pg. 224.]

5. *Nakañimoboñ.*
6. *Nakarikoro (ono) boñ.*
7. *Nakarifiti boñ.*
8. *Nakariworu (waru) boñ.*
9. *Nakatioboñ.*

bis es zu 10. *Nakari teygetiboñ* (*egeti* = zehn; *tey*, *deu*, *to* = *seu*, *yeu* der Karolinen = ein) kommt. Dann beginnt man wieder *deu boñ* (auch *deu boy*), *glioboñ*, *téruboñ*, *faboñ*, *limaboñ* u. s. w. bis es Vollmond ist, wo dann wieder von vorne angefangen wird [1]).

Der Industrie der Sonsoler wurde theilweise schon bei der Beschreibung der sonsolschen Tracht gedacht. In derselben spielt die, von den Frauen betriebene Weberei die wichtigste Rolle. Dass die Erzeugnisse derselben, die sehr schmalen *Tagaè*, sich mehr dem entfernten Osten anlehnen, wurde schon früher erwähnt, hier möge nur der sonsolsche Webestuhl eingehender besprochen werden, zwecks seiner Vergleichung mit demjenigen von Nukuoro, Mortlock, Ruk und Yap.

Die Webevorrichtung besteht, wie überall, erstens aus einem Webgurt [2]) der hier „*Tau*" heisst. Auf Nukuoro ist sein Name: „*Se tūn*"; auf Mortlock: „*Auoy*" und auf Yap: „*Abāb*". Ueberall wird dieser Gürtel um den Rücken der webenden Person gelegt und dessen Oesen um die Handgriffe eines Brettes, welches sich quer vor derselben befindet. Der Name des letzteren ist überall derselbe: *Pāap* (Ruk); *Se pāpa* (Nukuoro); *Páap* (Mortlock); *Pāp* (Sonsol). Ein anderes Brett gleichen Namens wird gegen einige in die Erde gesteckte Stöcke befestigt und über diese beiden Bretter laufen die, an den Enden zusammengeknoteten Längsfäden „*Mur*", wodurch der ganze Rahmen angespannt werden kann. Der Querfaden „*Ifāk*" ist dann auf der „*Kadápi*", der Webnadel (Nukuoro: „*te Sika*"; Mortlock: „*Asáp*") aufgewickelt und wird mit dem Schwerte „*Aupoup*" (Ruk: „*Opop*"; Mortlock: „*Apíñ*"; Nukuoro: „*te Ráune*"; Yap: „*Ariév*") angeschlagen. Die übrigen Stücke des Webstuhles sind: „*Tibád*"; *Kadoádu*; *Wuawuarurut*; *Nịñịr*; *Tápan*. Im Ganzen enthält er zehn Stücke, gegen elf auf Nukuoro, acht auf Mortlock und elf auf Ruk. Das elfte Stück des sonsolschen Webstuhls bildet eine knöcherne Nadel, „*Síitop*", mit welcher die Muster der *Tagáè* geordnet werden. Die sämmtlichen Geräthschaften sind viel kleiner als die der Webstühle der nördlichen Inseln und nähern sich denen von Ponape, was schon durch die geringere Grösse der Zeuge bedingt wird.

Wie die Weberei den Frauen, so fällt die Fischerei und der Kanoebau den Männern anheim. In der ersteren sind dieselben gut bewandert,

---

[1]) [Vergleiche: G. A. Wilken: Das Rechnen nach Nächten bei den Malayo-Polynesischen Völkern, in „Etudes archéologiques, etc. Leide 1885 pg. 187 ff.; in erweiterter Gestalt findet sich dieselbe Arbeit unter dem Titel: „Het tellen bij nachten bij de volken van het maleisch-polynesische ras" in Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Ve Volgr. 1e deel (1886) pg. 378 & ff.]

[2]) Mit Ausnahme von Yap, wo er durch irgend einen dafür tauglichen Gegenstand ersetzt wird, und von Ponape und Kussaye wo die diminutive Form desselben ein Befestigen an der Person entbehrlich macht.

besonders was die sehr entwickelte Angelfischerei betrifft. Sie drehen ausgezeichnete Fischleinen aus „*Gilifey*" mittelst einer sehr einfachen, aber praktischen Vorrichtung, „*Purgetagun*" genannt (Siehe Taf. XIII Fig. 10)[1]. Die dicken Fischleinen „*Yau*" („*Au*" ist der Name der gewöhnlichen Kokosfaserschnur auf Yap) gehören zu dem besten dieser Art der Karolinen und ebenso werden aus freier Hand sehr feine Leinen aus demselben Material gedreht, die „*Yu ogórokor*" genannt, und für kleine Fische angewandt werden.

Der ebenfalls sehr dünne „*Orgésaik*", der feinste Kokosfaserzwirn der Karolinier, wird zuweilen als Fischleine, sonst aber für die Herstellung von Netzen benutzt.

Von den Fischhaken früherer Zeit erhielt sich nur der „*Pāribwiri*", der dem polynesischen „*Pā*" entspricht und für den Fang des Bonito dient. Der sonsolsche unterscheidet sich dadurch dass der Schaft, „*Peirítoh*, aus der Schale der Tridacna verfertigt ist, der Haken „*Boos*" aber aus Schildpatt; er ist sehr gross und stark ausgebogen und nähert sich dadurch der yapschen Form (Siehe Taf. XIII Fig. 11).

Unter den übrigen einheimischen Fischhaken „*Háûu*", (Siehe Taf. XIII Fig. 12) finden sich keine ursprüngliche Formen, da die Insulaner, seit langer Zeit mit den vorbeisegelnden Schiffen in Verkehr stehend, vorzogen ihre Fischhaken aus Eisendraht zu machen. Die alten Fischhaken dienen heute nur noch als Schmuck. Deshalb der Ruf am Bord: „*Give me wirerope!*"

Langnetze, zum Schleppen, werden nicht verwandt; die allgemeine Form ist ein grosses Schöpfnetz mittelst dessen Nachts beim Schein eines Feuers die fliegenden Fische gefangen werden. Schildkrötenfang wird auch nicht mit Netzen betrieben, und nur die event. auf *Fanna* behufs der Brut erscheinenden Thiere gefangen.

Die Sonsoler erweisen sich als sehr geschickte Seefahrer und ihre Fahrzeuge, obwohl nicht sehr gross und nicht so sorgfältig als die pelauischen ausgeführt, sind seefähig und genügen für die Reisen nach Bur und Megiek (Bur = Puloanna und Merir). Die Zeichnung auf Taf. XI, mit den Namen aller Untertheile desselben, wird einen Vergleich mit den übrigen Fahrzeugen der Karolinen ermöglichen, hier möge nur bemerkt werden dass dasselbe an das, verschiedener Inseln des Archipels erinnert. So das *Karigetá*-Stück, ohne eine Brücke im Lee an Pelau; die *Autóp*-Stücke, die noch besonders zur Befestigung des Auslegers an die Auslegerbrücke dienen, erinnern sehr an Ponape, um so mehr da hier auch die

---

[1] [Dasselbe Geräth ist vielenorts auf den Inseln des malayischen Archipels in Gebrauch, Belege dafür finden sich im Ethnogr. Reichsmuseum zu Leiden, u. A. von Nias, Central Sumatra, den Lampongschen Distrikten, den Battahländern, Süd-Celebes u. s. w. Von Flores brachte es kurzhin Prof. MAX WEBER in Amsterdam mit. Siehe auch: A. L. VAN HASSELT: „Ethnographische Atlas van Midden Sumatra" (Leiden 1881) pg. 55 & pl. CXIII fig. 5.]

soliden „*Tegefayni*"-Stücke vorkommen [1]). Die übrige Form und die Ausführung nähert sich der, der centralkarolinischen Fahrzeuge, nur dass die Sonsoler, weil ihre Heimath reich an grossstämmigen Bäumen, im Stande sind das Kielstück viel grösser zu machen. Die Namen „*Wa*" für das eigentliche Fahrzeug, *Tamár* für den Ausleger, *Fagáf* für das Mastbrett deuten ebenfalls auf die karolinische Verwandtschaft hin.

Der sehr frühe schon begonnene Verkehr mit den Schiffen verschaffte den Einwohnern bereits seit langer Zeit eiserne Werkzeuge, mit welchen sie ihre Häuser und Kanoes bauen. Ausser diesen Gegenständen giebt es wenig anderes anzufertigen. Zum Aufbewahren der kleineren Effekten dienen einheimische Kisten „*Wuggu*", für's Trinken werden „*Peül*" (Pelau: *Bįul*) aus durchschnittenen Kokosschalen, zum Bereiten mancher Brodfruchtspeisen und der Gelbwurz „*Tapíy*" genannte Holzschüsseln verfertigt.

Die Pflanzenfaserindustrie nimmt beide Geschlechter in Anspruch und machen die Männer ausser den früher erwähnten Fischleinen, sehr schöne Taue, die ihnen zur Takelage der Fahrzeuge unentbehrlich sind.

Die Frauen flechten ausser den Matten auch Segel für die Fahrzeuge, die jedoch viel kleiner als in Pelau oder Yap sind.

Die völlige Takelage eines Kanoes, siehe Taf. XI, besteht aus dem Maste „*Kaydur*", an dem der Fuss, „*Sapįrikaydur*" (*Sapi ni kaydur*), und der Kopf „*Tóror ni kaydur*", mit einer Halbrolle, über welche das *Igįrgįre*-Tau (das Fall-Tau) läuft, unterschieden wird. Das häufige Antreiben von Bambusrohr „*Wuauwuáuau*" gestattet die Anfertigung des Mastes aus demselben, so dass die Takelage ziemlich der der pelauischen Fahrzeuge gleicht. Die so zweckdienliche einfache Knotenschleife des Segelfalls um den Mast ist indes hier unbekannt und die Befestigung des Taues geschieht an einem, im unteren Theile des Mastes angebrachten Querstücke. Die übrigen Taue sind: „*Taygáš*" (dem pelauischen „*Blades*" entsprechend) zur Befestigung des Mastes nach vorne und hinten dienend; „*Irañarápat*", das Pardunen-Tau oder der Windstag (pelauisch *Daydošomel*) welches den Mast von der Windseite hält, und „*Muén*" die Segelschote.

Für die kurzen Strecken nach einem nahebei liegenden Schiff wird aber diese Takelage selten gebraucht und das Segel hier meistens durch einen, am Buge des Fahrzeuges stehenden Mann empor gehalten.

Das Segel „*Uéü*" ist kleiner als in Pelau oder auch Yap, und wird von Frauen geflochten und von Männern zusammengenäht. Von den beiden, das dreieckige Segel umschliessenden Bäumen, heisst der aufrechte „*Nįm*", der horizontale „*Gāas*". Das Segel hat Längsnähte „*Teitéit*" und Quernähte „*Yáit*"; der freie Saum heisst „*Métar ûéü*", wogegen der spitze Winkel „*Sápįr ûéü*" heisst. „*Kawagiwágir*" wird die Befestigung des Segels an die beiden Bäume genannt, was mittelst einer Kokosfaserschnur geschieht.

[1]) Vergl. später den Kanoebau der Pelauaner.

Die Sprache der Sonsoler ist ein Dialekt der centralkarolinischen Sprache und zwar wird sie in gering abweichender Form auch auf Bur, Merir und Tobi gesprochen, so dass man annehmen dürfte, diese drei Inseln erhielten einst ihre karolinische Bevölkerung längs des Weges über Sonsol.

Das von mir notierte Material ist für einen eingehenden Vergleich der Sprache mit den Dialekten der nordöstlichen und nördlichen Inseln nicht ausreichend, jedoch genügend um die allgemeine Verwandschaft anzudeuten; die nachfolgenden Worte derselben mögen einen ungefähren Begriff davon geben.

Éremet, der Mensch; übereinstimmend mit den karolinischen Formen, und zwar identisch mit dem uogoy-uleayschen: *Éremet*; dann verwandt mit: *Aramac* auf Ruk und auf Ponape *Aramas* auf Mortlock.

Mar, der Mann, auf Uleay und Uogoy *Mal*, im weiten Osten (Kingsmill) *Man*. Suf-Inseln *Muén*; Yap: *Meón*; Ruk: *Muén*.

Fáifin, Frau. *Bepín*, Yap; in: *Jéripéin*, Mädchen, auf Ponape, u. s. w.

Liwuéis, Knabe von 4—5 Jahren.

Kapági fáifin, Mädchen von 4—5 Jahren.

Liwuéis mar, Knabe von 10 Jahren.

Liwuéis fáifin, Mädchen von 10 Jahren.

Tere peri mar, reifer Mann.

Murifáifin }
Murireyrap } reife Frau.

Márimap. Greis; *innap* = *dap* gross, im Rukschen *Tinnap* Greis, alt.

Iréyrap, Greisin; *Iné* Mutter auf Ponape. *Ina*, *Ine* in Zusammensetzung der ostkarolinischen Wörter für Frau.

Toma, Vater; Pelau: *Tomal*; Yap: *Titomangin*; Uleay u. Uogoy: *Tomál*; Ruk: *čáman*: Ponape: *čama*; u. s. w.

Pápa, Vater, als Anredeformel an Aeltere und Häuptlinge.

Neira, Mutter; *ira* = *ina*.

Tómuer, Häuptling; Uleay: *Tomól*; Karol.: *Cámon*, *Sámon*.

Sau, gewöhnlicher Eingeborener.

Uût, Regen; Uogoy: *Eyúd*. Ruk: *Ut*.

Páge, Donner.

Aiñ, Wind; Yap: *Neffeñ*; Ponape: *Kijeniañ*.

Sar, Wasser.

Yāf, Feuer; Yap: *Nefí*.

Im, Haus auf den Karolinen- und Marshall-Inseln.

Falû mar, Haus der Männer; Rathhaus.

Fátigi, der Kopf.

Máña, die Stirn; auf Ponape: der Kopf.

Retanuf, Auge.

Fatír, Augenbrauen.

Periretanuf, Augenlid.

Matalir, Augenwimper.

Uáur, Gesicht.
Tápar, Backe.
Talíñan, Ohr; Uleay u. Uogoy: *Talíñal*; Ruk: *Calíñan;* Ponape: *Calíña.*
Yáter, Kinn; Ruk: *Étun.*
Pauti, Nase; Uleay u. Uogoy: *Buódol;* Ruk: *Pótun.*
Au, Mund: Ruk u. Ponape: *Au* (mit *an* und *en*); Uleay und Uogoy *Eol.*
Tíriaur, Lippen.
Usor, Zähne.
Erárgiger, Zunge.
Rídar, Kinnbart.
Kómor, Schnurrbart.
Kêber, Backenbart.
Paûr, Arm; auf den Karolinen: *Pa*, *Pe*, *Pou*, mit *n* oder *l.*
Kúber, Bein.
Sápiri paûr, Oberarm; Uleay und Uogoy: *Capêlepel*, Ruk: *Cópun poun.*
Méseri paûr, Unterarm.
Sapurukúbur, Oberschenkel, Uleay und Uogoy: *Capêlepičêl.*
Meserakúbur, Unterschenkel.
Kubúsur, Hand (Faust); Uleay und Uogoy: *Húmučul;* Ruk: *Kubútu.*
Atir, Finger. Ruk: *Aud.*
Atirrap, Daumen. Ruk: *Audalap.*
Atisik, Kleiner Finger. *Sik* = *čik*, *tik*, *ček*, *žek* = klein, auf den Karolinen im Osten und Norden.
Pesepesér Kûbur, Fuss. Uleay und Uogoy: für Bein *Pičel.*
Piripéne paûr, Ellenbogen.
Maríri paûr, Ellenbogenbeuge.
Simerbugur, Knie. Uleay und Uogoy *Bugúyal;* Yap: *Bog.*
Nímarer kubur, Knieebeuge.
Piripíne kúbur, Ferse.
Fār, Hals. Ruk: *Fáruen.*
Tápir, Nacken.
deu, 1; *ruóu*, 2; *toróu*, 3; *fau*, 4; *limou*, 5; *orou*, 6; *fitóu*, 7; *varúu*, 8; *tuáu*, 9; *e geti*, 10; *tigi ma deu*, 11; *tigi ma ruóu*, 12; u. s. w.
riéik, 20; *teríik*, 30; *fáik*, 40; *liméik*, 50; *onéik*, 60; *fitiéik*, 70; *variik*, 80; *tuóik*, 90; *Ta búki*, 100; *Tá naget*, 1000.

Mit dieser magern Ernte an Notizen mich begnügend, entliess ich spät Abends die mich umstehende Menge, während ich gleichzeitig durch den Priester jedem Individuum ein kleines Stückchen Tabak geben liess und mich dann zur Ruhe begab. Glücklicherweise gab es hier keine Muskitos, aber desto mehr Ratten. Die Söhne des Priesters unterhielten auf dem *Faráñ* (auf Ruk: *Falañ*, Feuerherd) während der ganzen Nacht ein Feuer und da einige der Einwohner am nächsten Morgen mit dem Schiffe abreisen wollten, so dauerte die Unterhaltung in den umliegenden Häusern beinahe bis Tagesgrauen.

Noch ehe es völlig Tag wurde, lockte schon die Stimme des Priesters mich aus der dunklen Hütte. Es sollte ein *Tautup* für uns abgehalten werden, damit wir gutes Wetter und eine schnelle Reise bekämen. Wir gingen daher beide nach dem *Falûmar*, wo die Häuptlinge des Volkes schon versammelt waren. Der Priester hiess mich auf einer Matte Platz nehmen und indem er eine andere für sich, zwischen dem Halbkreise der Anwesenden und dem Mittelpfeiler, ausbreitete, liess er sich auf die Kniee nieder, faltete die Hände (!) und fing seine weinerlichen Beschwörungsformeln an. Vor sich hatte er ein Bündel Farnen liegen und über das Gesicht hing ihm ein zusammengebundenes, grünes Bananenblatt. Eben wie gestern endete er nach ein paar Minuten mit einem leisen Pfeifen und so vollführte der Reihe nach jeder der anwesenden Häuptlinge seine Beschwörung zum Besten seiner abreisenden Verwandten.

Gleich darauf verliessen wir alle das Haus und stiegen in die Kanoes, um dem Schiffe entgegenzueilen. Nachdem ich noch einmal die Geschicklichkeit der Einwohner im Passieren der Brandung bewundert hatte, befanden wir uns bald auf der hohen See und ruderten gegen die ca. 2 Meilen abliegende „*Swan*". Das Besteigen des Schiffes war aber durchaus keine so leichte Sache. Die aneinander drängenden Fahrzeuge drohten an der Schiffsseite zu zerschellen und der Höllenlärm der besorgten Insulaner machte meine Lage noch schwieriger. Endlich brach der Ausleger meines Fahrzeuges und Alles ging über die Seite, mich indes bewahrte ein mir rasch zugeworfenes Tau, an dem ich mich eilig emporschwang, vor einem unwillkommenen Bade.

Mit grosser Mühe konnte der Capitän in die, das Deck bedeckende Menge einige Ordnung bringen. Alle wollten mit, alle schrieen, alle lachten alle verlangten irgend welche Sachen. Endlich gelang es dem Capitän und dem Steuermann die für ein Engagement bestimmte Zahl auszusuchen und der Rest musste wieder in die Kanoes.

Gegen 10 Uhr Vormittags brasste die „*Swan*" an und steuerte gegen „Merir", da, wie ich zu meiner Enttäuschung vernahm, der Capitän das Besuchen von Puloanna (Bur) aufgab. Am Abend desselben Tages (den 17 Jan.) sichteten wir Merir und drehten während der Nacht bei.

Der Zweck unseres hiesigen Besuches war, zu erkunden ob einige von Yap weggetriebene Insulaner sich hier noch aufhielten. Sollte dies der Fall sein, so gedachten wir sie mit zu nehmen und nach ihrer Heimath zu bringen. Ich konnte also an eine Landung an der Insel nicht denken und musste mich mit dem Beobachten der vom Lande aus auf uns zueilenden Kanoes begnügen.

Die auf den Karten richtig situirte Insel (4° 19′ N. Br., 132° 28′ O. Lge.) ist mit einem auf beiden Enden, N. und S., in längere Bänke auslaufenden Gürtelriff umgeben und die Landung kann, gleich wie bei Sonsol, nur durch die Brandung geschehen. Die Fahrzeuge, fast ganz den sonsolschen

gleich, und nur mit etwas längeren Bugstücken, arbeiteten sich wacker durch die etwas hoch gehende See und bald hatten wir wieder eine Anzahl von nackten, heftig gestikulierenden, lachenden und schreienden Gestalten an Bord. Die Tattuirung und der Anzug derselben war fast ganz identisch mit den sonsolschen und dasselbe war der Fall betreffs der zum Verkaufe angebotenen Produkte ihrer Industrie.

Der Unterschied in der Tattuirung beschränkte sich auf ganz geringe Details, auf den Vorderarmen dagegen war durchgehends deutlicher die ponapsche Weise zu erkennen.

Im Schmucke fehlten bei den Halsbändern die sonsolschen *Periyatau's*, und wurden dieselben durch kleine Schildpattstücke, Taf. XIII Fig. 14, in denen die Form des Hakens nur durch einen kleinen Einschnitt angedeutet war, ersetzt.

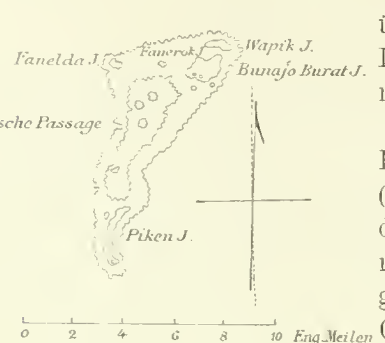
Da der Capitän, nachdem festgestellt war dass sich die gesuchten Yaper vor 5 Monaten in einem Fahrzeuge nach ihrer Heimath begeben, sogleich den Cours für die St. David-Inseln verfolgte, so konnte ich von dem vorhandenen Besuch an Bord keinen ferneren Nutzen ziehen und wir schieden, die Kürze unseres Verkehres bedauernd, von einander.

Am 21en Jan. Morgens erblickten wir die südlichste Inselgruppe der Karolinen, die St. David-Inseln, *Mapia* der Malayen, *Burát* der Sonsoler, Merirer und der Bur-Insulaner, von den wenigen, überlebenden Eingeborenen jedoch *Bunáj* genannt.

Ich landete ohne Zeit zu verlieren, gleich wie auf Sonsol durch die Brandung, an der südlichen Spitze der südlichen Insel, die die grösste der Gruppe ist und Pikén (von *Pik* = Sandinsel) heisst. Hier befindet sich eine Niederlassung von fremden Eingebornen, die beinahe alle zu der Familie des hier lebenden Weissen gehören, der zugleich der Agent des hier Geschäfte betreibenden Capt. Okeefe ist.

Pikén ca. 2½ engl. Meilen lang und durchgängig schmal, ist mit einem reichen Walde von Kokospalmen bestanden, über welchem sich im Innern die Casuarinen erheben, dadurch der Insel ein eigenthümliches Aussehen verleihend. Die Vegetation, der durch Niemand Halt geboten wird, ist sehr dicht und beeinträchtigt die Fruchtbarkeit der Palmen, sie ist auch Ursache dass sich auf der ziemlich erhöhten Insel im Innern eine reiche Lage von Schwarzerde entwickelte. Das Ufer ist auf allen Seiten von einem breiten, nur bei Fluth befahrbaren Riffe umgeben, das nur im Norden von dem Gewässer der Lagune berührt wird; der Sandstrand ist überall mit Mengen von Treibholz, dazwischen riesigen Stämmen von 2 M. Durchmesser bedeckt, die Strömung der umgebenden See anzeigend. In Wirklichkeit bildet das, die Insel Pikén tragende Riff einen südlichen Vorsprung der ganzen Lagune, die sich mehr nördlich befindet, was auf der Imray'schen Schiffskarte (East. Pass. to Ch. & J. N°. 5, 1872) gar nicht, und die Gruppe auch sonst unrichtig angegeben ist. Ich füge hier umstehend eine annähernd genaue Skizze bei.

Von der Insel Pikén zieht sich nach Norden und Osten ein breites meist mit Sand bedecktes Riff hin das bei Ebbe ganz trocken, über das man aber bei Fluth mit Fahrzeugen, wie Booten und Kanoes, hinfahren kann, wie auch dann das Passieren der Brandung überall möglich ist. Eine Passage oder ein Durchgang findet sich nicht hier, sondern nur auf der westlichen Seite der Gruppe.



Im Norden der Lagune, N. N. O. von Pikén, liegt die mehr abgerundete Insel Bunáj (Burát der Bewohner der nördlichen Inseln) die ebenfalls reich mit Kokospalmen, Casuarinen, Brotfrucht, Pandanus und manchen grossstämmigen Bäumen, vielen Farnen und Gräsern bestanden ist. Neben dieser befinden sich zwei kleinere Eilande, Wapik und Fanerok, und im N. W. der Lagune die Insel Fanelda, sämmtlich unbewohnt.

Die Fauna ist, obgleich die Inseln an Humusbedeckung und Vegetation reicher als manches der nördlicheren Atolle, sehr arm, sogar mit Bezug auf die sonst überall häufigen Seevögel. Eigentliche Landvögel fehlen hier gänzlich, ebenso wie auf Sonsol und die, in dem bewaldeten Innern herschende Stille macht auf den Wanderer einen trüben Eindruck. Von den oceanischen Kosmopoliten vermisste ich die Anous-Arten (A. stolidus u. tenuirostris) die überall auf den Karolinen zu den, am häufigsten wahrzunehmenden Vögeln gehören. Ich bemerkte: Ardea sacra (der schwarze Vogel heisst sonderbarer Weise: „*Mö*", der weisse: „*Grey*" (*Karey*): Nycticorax manillensis „*Niemmañ*"; Numenius sp. „*Liek*"; Strepsilas interpres „*Kuluñ*"; Actitis incanus? „*Lick eañul*": Tringa minuta „*Hioko*". Sterna Bergii „*Kárgar*" brütet zu gewissen Zeiten hier, ebenso wie Gygis alba „*Kiegi*". Anous stolidus „*Kouañ*" und Sterna tenuirostris „*Rīt*" nisten ebenfalls zuweilen auf der Bunáj Insel, wo sich auch das ganze Jahr hindurch der „*Kajáf*" Tachypetes aquilus, der Fregattvogel, in grossen Mengen aufhält. Von Säugethieren ist nur die Ratte „*Kitiy*" bekannt, deren Name sehr an das ponapsche „*Kiti*" für Hund und „*Kiçik*" für Ratte erinnert. Durch Capt. Okeefe wurden in letzterer Zeit Schweine und Hühner eingeführt.

Als Spuren der, in alter Zeit zahlreichen Bevölkerung der Inseln finden sich zahlreiche und mächtige Steingräber, heut leben nur noch drei Individuen reiner Rasse der ursprünglichen Bevölkerung, sowie acht nicht reinen Blutes, sondern einer Mischung anderer Eingeborner mit der ursprünglichen Bevölkerung entprossen. Die Geschichte der Entvölkerung dieser Inseln ist eine äusserst trübe. Der einzige, heut noch seine früheren Genossen überlebende Mann, der König Marravidi erzählte mir dass sich die Katastrophe vor seinen Zeiten zutrug, also vor etwa 50—60 Jahren. Ein kleiner Schooner genannt „*Mackenzie*", Capt. .... brachte zu jener Zeit

eine Anzahl von Gibe-[1]) Insulanern hieher welche hier für ihn Beach lamare fischen sollten. Diese Leute verlangten Weiber für sich und erhielten deren fünf von Pikén, die jedoch, von Abscheu vor den schwarzen Fremdlingen erfüllt nach Bunáj entflohen. Hier fanden sie Schutz bei einigen Merir-Leuten die sich zeitweilig dort befanden und, gelegentlich eines Streites behufs deren Auslieferung, wurde der Häuptling der Gibe-Leute erschlagen. Die letzteren kehrten darauf nach ihrer Heimath zurück, kamen aber nach einiger Zeit wieder, um an der friedlichen, und keine Waffen benutzenden Bevölkerung Rache zu üben. Sie erschienen in acht sehr grossen Prauen und, ihre wahren Absichten verheimlichend, überwältigten sie die Einwohner von Bunáj so listig, dass auch nicht ein Einziger entkam, der eine Warnung nach Pikén hätte bringen können, wohin die Fahrzeuge dann ihren Cours setzten und, das arglose Vertrauen der Insulaner benutzend, zerstreuten sich die mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Fremden zwischen die einzelnen Hütten und überfielen plötzlich die Nichtsahnenden. Der grösste Theil der Männer, sowie alle Weiber und Kinder wurden als Sklaven fortgeführt und nur wenigen, so z. B. Marravidi's Vater, gelang es, sich über das Riff nach Bunáj zu flüchten. Die Ueberfälle scheinen sich mehrere Male wiederholt zu haben, denn Marravidi erinnert sich als Knabe noch Ankömmlinge von Gibe gesehen zu haben, mit denen auch zwei von den früher fortgeführten Einwohnern erschienen, die aber, sich überzeugend dass die Bevölkerung ausgerottet war, wieder mit jenen heimkehrten.

Lange Zeit hernach wurden durch Capt. . . . . . . Malayen nach Bunáj gebracht um Kokosoel zu pressen, welches Unternehmen jedoch bald scheiterte. Ein Capt. E . . . . hinterliess in jenen Zeiten eine, mit einer einheimischen Frau gezeugte Tochter die heute ca. 35 Jahre alt, die zweite Frau des Marravidi ist und welcher Ehe eine weitere gemischte Nachkommenschaft entspross.

Abgesehen von den zahlreichen Walfischfängern, die in früheren Zeiten sich in den Gewässern der St. David-Inseln aufhielten und mit denen die Eingebornen verkehrten, liefen hier auch in den letzten Jahrzehnten Handelsschiffe an, die für die wenigen überlebenden Besitzer der Inseln von äusserster Wichtigkeit wurden. Seit dem Entstehen des Copra-Handels landete hier die deutsche Firma A. Capelle & Co. aus Jaluit ihre Agenten die jedoch, unfähig im Interesse derselben zu wirken, ihr grosse Unkosten und Verluste verursachten, wobei auch der schöne Schooner „Tutuila" Capt. Löser zu Grunde ging. Capt. D. D. Okeefe aus Yap, der das Geschäft übernahm, arbeitete mit mehr Erfolg und erwarb schliesslich die Inseln von Marravidi, auf denen er gegenwärtig eine grössere Anzahl Eingeborne von der Pleasant-Insel, Sonsol und Bur, die für ihn Kokosnüsse schneiden und trocknen, unterhält. Der Ertrag ist zwar noch ein

---

[1]) [„*Gebe*" Meinicke Inseln des Stillen Oceans I pg. 82].

geringer und erreicht kaum 300000 ℳ per Jahr, weil die Inseln vernachlässigt und die Kokoswaldungen nicht systematisch bewirthschaftet werden.

Marravidi, der letzte Häuptling seines Volkes lebt nebst seinen wenigen Angehörigen an der Nordspitze der Insel Pikén und die kurze Zeit welche mir hier zu Gebote stand widmete ich gänzlch ihm und seiner Familie um von einem, am Vorabend des Unterganges stehenden Südseevolke noch einige letzte Spuren zu retten.

Marravidi ist ein mittelstark gebauter, 1680 mM. hoher Mann von ca. 45 Jahren, der ziemlich gut englisch spricht und sich bei Gelegenheit des Verkehrs mit Fremden europäischer Kleider bedient, sonst aber sehr gern davon Abstand nimmt und sich mit dem „*Dor*", einen gewobenen Schamgürtel, von der Form des sonsolschen, begnügt. Seine Hautfarbe ist ein dunkles Braun (zwischen 28 und 29 Broca), die lang getragenen und in einen Knoten am Hinterhaupt geknüpften Haare sind schwarz, fein und wellig, und werden mit Kamm und Kokosoel behandelt, weshalb keine hellere Färbung an den Enden sichtbar. Der Schädel ist 181 mM. lang und 132 mM. breit (Lg. Br. Index 72.9) bei einer Tragushöhe von 142 mM., er ist somit dolichocephal. Das ziemlich verlängerte Gesicht zeigt eine flache, gebogene Nase und sehr spärlichen Bartwuchs nur am Kinn und auf der Oberlippe, sowie ziemlich dicke Lippen; es erinnerte mich im Ganzen genommen an den melanesischen Typus, wie er mir z. B. von den Suf-Inseln (Anachoreten, Kanyesi) bekannt ist.

Fenewaytau, eine der beiden letzten Frauen reiner, einheimischer Abstammung, die ihre Abkunft von Bunáj ableitet, ist heute ca. 60 Jahre alt. Ihr Kopf war 171 mM. lang, 130 mM. breit und hatte die Tragushöhe von 139 mM., einen Lg. Brt. Index von 76.0 ergebend. Sie ist die erste Frau von Marravidi, mit dem sie eine Tochter Borokonók und einen Sohn Evaluk erzeugte.

Borokonók ist 21 Jahre alt, von blass graubrauner Hautfarbe, und mit langem, schwarzem Haar das, in Folge langer Kultur unter civilisierten Verhältnissen, (die Person ist seit ca. 10 Jahren an die verschiedenen hier anlangenden Weissen vermählt gewesen) in unserer Weise gekämmt und geflochten, eine mehr gerade Form aufweist. Ihr Kopf ist 171 mM. lang, 127 mM. breit und 126 mM. hoch (Tragus) einen Lg. Brt. Index von 74.2 gebend. Diese Frau lebt mit einem Weissen, dem sie vor Kurzem ein sehr dunkles Kind gebar und, lägen nicht genügende Beweise für dessen reine Abstammung von einem Yap-Vater vor, so könnte man glauben, dass eine Beimischung weissen Blutes keine hellere Hautfarbe bei den oceanischen Mischlingen verursache, was indessen gänzlich unrichtig sein würde, denn nicht nur findet dies statt, sondern es wird auch von bedeutenden Veränderungen der Gesichtszüge begleitet.

Evaluk ist ein Knabe von nur 13 Jahren, trotz des vorgeschrittenen Alters seiner Mutter; dunkelbraun wie der Vater, mit schönem, welligem,

wegen der noch geringeren Länge etwas buschigem, schwarzem ins röthliche spielendem Haupthaar. Dieser Knabe ist der letzte männliche Nachkomme reinen Blutes und kann, bei dem Mangel an Frauen reiner Rasse, zur Erhaltung derselben nicht mehr beitragen; er wird in der Zukunft entweder eine fremde Frau, z. B. von Sonsol, oder seine eigene Halbschwester heirathen müssen.

Die zweite Frau des Marravidi ist die Tochter seiner ersten Frau, und mit einem Weissen erzeugt. Marravidi heirathete beide, Mutter und Tochter; die letztere jedoch nachdem sie einem hier einst angetriebenen und noch lebenden *Šuf*-Eingebornen schon zwei Töchter geboren hatte. Mit Marravidi erzeugte sie einen Sohn und eine Tochter.

Irogoluk genannt, ist sie ca. 36 Jahre alt, von schlankem Körperbau, 1650 hoch und mittelgut ernährt. Der Kopf ist 171 mM. lang, 136 breit und 127 mM. hoch, ist also beinahe brachycephal (Lg. Brt. Index 79.5). Die Farbe der Haut ist sehr hell, beinahe 52, das Haupthaar schwarz und etwas lockig, auf einheimische Weise in einen Knoten gewickelt getragen. Das Gesicht zeigt vollkommen kaukasiche Züge und einen höchst intelligenten Ausdruck, im Ganzen machte es auf mich einen hervorragenden Eindruck. Man könnte die Frau für eine verkleidete Europäerin halten; eben wie ihr Gemahl trug sie, wenn nöthig europäische Kleider, sonst benutzte sie die sonsolsche Frauentracht, nur dass sie die Matte durch Zeug ersetzt.

Die älteste Tochter der vorigen, Tabogoluk ist ein ca. 21 Jahre altes, sehr hübsches Frauenzimmer, sie soll zwar das Kind des Anchorites-Eingebornen sein, ist jedoch so hell (im Gesicht ca. 25 Broca) dass ich sie eher für das Kind eines der zahlreichen Walfischfänger, die früher die Inseln besuchten, halten möchte. Ihre zweitältesten Tochter Maroneón, 19 Jahre alt, ist von mehr brauner Farbe (N°. 40 bis 52) mit reichem, lockigem Haar und an die Mutter erinnernden Gesichtszügen. Sie ist daher sicherer als das Kind des Anchoriters zu betrachten und hat, an einen Mann von der Pleasant-Insel verheirathet, zwei kleine Kinder die durch Farbe, Kopf- und Gesichtsbildung anzeigen, dass sie dem insularischen Typus sich zuneigende Rückkreuzungen bilden.

Die beiden Kinder der Irogoluk mit König Marravidi, ein 6-jähriger Knabe und ein 2½ jähriges (noch saugendes) Mädchen, sind ebenfalls dunkler braun als die Mutter, obwohl sich unverkennbare Spuren des schönen Gesichtes der Mutter in dem der beiden Kinder ausprägen.

Noch vor etlichen Monaten lebte hier Marravidi's jüngerer Bruder Olomúk (der nach ihm den Häuptlingstitel erben würde) und sein ältester Sohn. Beide trieben jedoch, sammt sieben andern Natives die sich hier zeitweilig aufhielten, fort[1]; jetzt führt er daher ein vereinsamtes, sonder-

[1] Am 23 Juni 1884 passierte die St. David-Inseln eine Bark, deren Nationalität unbekannt und begaben sich die folgenden Personen in einem einheimischen Kanoe zur See um das Schiff anzusprechen:

bares Dasein und lebt auf der Nordspitze der Pikén-Insel, in einem Eingebornenhause das die Form der hier, von den hier arbeitenden Yapern aufgeführten Hütten nachahmt, da die Konstruktion der alten einheimischen Häuser der Vergessenheit anheim gefallen ist. Neben dem Wohnhause, welches einen erhöhten Fussboden besitzt, steht ein Kanoehaus das die karolinischen grossen Häuser vorstellen soll und in welchem das letzte grosse Kanoe der Bunáj-Form, von Olomuk, der ein ausgezeichneter Zimmermann gewesen, erbaut, untergebracht ist. Heut steht es auf hohen Pfählen an einer Seite des grossen Raumes, wohl kaum noch des Gebrauchs harrend, da Marravidi und seine Familie zu schwach sind um es zu benutzen. Dass die alten Sitten und Gebräuche der verschwundenen Bevölkerung von dem letzten Könige möglichst aufrecht erhalten werden ist natürlich und erfreulich, das letztere jedoch weniger sobald man erkennt dass dies blos auf die absolute Ausnutzung seiner privilegierten Stellung, und zwar seinen Frauen gegenüber, hinausläuft. Der Mann soll freilich allein fischen, die Bäume ersteigen, und eventuell kämpfen, sonst aber keine Beschäftigungen verrichten; der letzte König thut indes absolut nichts für sein Dasein. Die Frau deckte sogar das Haus welches er bewohnt, der 13-jährige Sohn erntet den Palmwein und fängt Fische für die kleine Familie, der Vater geniesst nur und verlebt die Tage in Müssiggang. Dies ist natürlich mehr die Folge der unnatürlichen Lage in welcher der Mann sich befindet, obwohl ich Grund habe nach allen Mittheilungen zu schliessen, dass der Häuptling, „*Jáñol*" genannt, (interessante Abänderung der karolinischen Formen *Tomol*, *Camon* u. s. w. somit $m = \dot{n}$; T, C, $S = J$) hier die ursprüngliche Macht und Heiligkeit wie einst im Osten der Karolinen besass, und streng von dem gewöhnlichen Menschen „*Yármat*" geschieden wurde. Ebenso unterliegen auch noch heute die Frauen den Gesetzen hinsichtlich der monatlichen Reinigung und des allgemeinen Umgangs mit den Männern.

In Folge dieser vermeintlichen Heiligkeit ist Marravidi mit den meisten

---

Arthur Terry, 16 Jahre alt, Sohn des Henry Terry, Handelsagent auf St. David (früher von der Pleasant-Insel) und einer Frau von der Pleasant-Insel.

Auén, 19 Jahre alt, Enkel des Henry Terry, Sohn seiner Tochter und eines Pleasant-Insel Natives.

Bogégie, 30 Jahre alt, Pleasant-Insel, Vater des vorigen.

Aykén, 40 Jahre alt, Pleasant-Insel.

Fónoway, ein Yap-Eingeborener.

Arikamán, ein Bur (Puloanna)-Eingeborner.

Fisirásak, ein Sonsol-Eingeborener.

Das Fahrzeug erreichte das Schiff des Nachmittags, was deutlich vom Lande aus gesehen wurde, kam aber sammt den neun Insassen seitdem nicht zurück und die am Lande gebliebenen Verwandten leben in der peinlichsten Ungewissheit betreffs deren Schicksal. Das Schiff ging wahrscheinlich nach China oder Japan. Das Wetter war zur Zeit, wie auch während der folgenden Woche schön, das Kanoe führte ein Segel und war überhaupt seetüchtig und da von Menschenraub hier wohl nicht die Rede sein kann, dagegen die Küste von Neu-Guinea oder die Molukken mit der westlichen Strömung leicht erreichbar sind, so ist vielleicht noch Hoffnung betreffs des Auffindens der Verlornen vorhanden.

Beschäftigungen des alltäglichen Lebens unbekannt und konnte mir in vielen Fällen keine Auskunft geben, was dann indes seine Frau Irogoluk gut machte. Diese achtete nicht nur auf ihre junge Tochter, sondern sie hielt das ganze Haus in Ordnung und bereitete unsere Mahlzeiten. Sie schälte die Nüsse ab, kochte Eier in Kokosschalen und röstete Fische über den Kohlen. Die gewöhnliche Nahrung ist Kokosnuss und Palmwein, eben wie auf Sonsol; von den Einwohnern der letzteren Insel lernte man auch das Gähren der Brotfrucht, obwohl sie nicht in Löchern im Boden, sondern in Körben aufbewahrt wird.

Die Beschäftigungen der Männer umfassten den Kanoebau, die Seefahrt, Fischerei und bis zu gewissem Grade auch den Landbau, obwohl der letztere schon seit langen Zeiten vernachlässigt worden ist. Die genaue Zeichnung des, glücklicherweise noch vorhandenen Fahrzeuges, Taf. XIV, gestattet dasselbe mit den übrigen karolinischen zu vergleichen und beweist zugleich dass die einstigen Bunájer tüchtige Zimmerleute waren.

Vor allem fällt an dem hiesigen Kanoe die sonderbare, nach Innen gebogene Form der Bugstücke, „*Máuṅ*", auf, die sich nirgend auf den Karolinen wiederholt. Der genaue Vergleich der einzelnen Theile mit denen der benachbarten Gruppe, wie auch deren Namen in den verschiedenen Sprachen, deuten die ursprünglichen Kulturbegriffe zur Genüge an und gestatten es mancherlei Schlüsse betreffs der Vergangenheit der betreffenden Völker zu ziehen.

Dass die Bunájer Seefahrer waren, oder wenigstens die dafür nöthigen Kenntnisse, von ihren östlichen Vorfahren ererbt, bewahrten, beweisen noch die mir durch Marravidi genannten Namen verschiedener Sterne und Sternbilder, woraus erhellt, dass die früheren Einwohner vom Osten kamen, welche Annahme auch durch die Verhältnisse der Strömung und der Winde unterstützt wird. So z. B. weiss Marravidi noch, dass für die Fahrt nach Bur der Leitstern *Igenik* und nach Kadogube (Tobi) der *Magérger* diente. Diese beiden Namen finden sich bei den östlichen Völkern wieder und zwar der erstere als *Ukenik* (Fischschwanz) auf Mortlock, Ruk und den übrigen Central-Karolinen, der letztere als *Magịrgịr* (die Plejaden) auf Ponape. Ein Verkehr mit Sonsol, welche Insel in der hiesigen Sprache Sóntol heisst, wurde früher nicht unterhalten.

Die Namen der Monate, „*Máram*", des Jahres, „*Lelāṅ*", welches in die „*Mjérak*" und „*Ṅúrirak*" genannten Hälften zerfiel, werden ebenfalls von den leicht zu identificierenden Sternbildern abgeleitet. Diese Namen sind:

1. *Tyáta*, karol.: *Sóta* (α *Equeileï*, α, β, γ, δ *Delphini* und α, γ, ν, ξ *Cygni*, im Osten in *Sóta*, *Pịnensota* und *Sepịy* eingetheilt).
2. *Víheyey*.
3. *Gi*, karol.: *Kû* (Sternbild *Aries*).
4. *Uun*, ebenso auf den Karolinen den *Aldebaran* andeutend.
5. *Hólhol*, der Gurt des *Orion*, auf den übr. Karolinen nicht speziell

unterschieden. Das ganze Sternbild heisst hier „*Yéliel*", gegen „*Élluel*" auf den Central Karolinen und „*Éliel*" auf Pouape.

6. *Mántak*. auf den Karolinen *Man*, vom Sterne *Sirius*.

7. *Húut*.

8. *Jérual*.

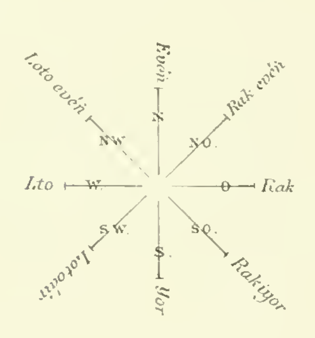
9. *Yármo*, karol.: *Aramoy* = *Arcturus*.

10. *Túñur*, karol.: *Túmur* = *Antares*; Auf Ponape: *Túmur*.

11. *Métik*, karol.: *Méyžik*: ponap. *Mayčik*, von r, ξ, v und o. a. im *Herkules*.

12. *Méhelap*, karol.: *Meéylap*; ponap. *Magálap* von α, β, γ des *Adlers*.

Die meisten dieser Namen lassen sich also leicht wieder erkennen und mir fällt hauptsächlich die Uebereinstimmung mit Ponape auf, denn die *Bunáj*-Sprache bietet auch ausserdem in ihrem Wortschatze so viel Uebereinstimmungen mit der ponapschen Sprache, dass eine direkte Abstammung von den alten Ponapeanern durchaus nicht unwahrscheinlich erscheinen dürfte.



Für die Himmelsgegenden besitzt die Sprache ebenfalls echt karolinische Benennungen nur dass der Osten „*Rak*" genannt wird. In dem „*Lto*" für den Westen ist leicht der centralkarolinische „*Lotóu*" zu erkennen. „*Yor*" und „*Eveñ*" sind die „*Yer*" und „*Effeñ*" der östlichen Völker.

Wiewohl nun die. Bunáj umgebende See mit ihrer gefährlichen Strömung die Seefahrt der Bevölkerung beschränken musste, hat sie andererseits wieder im Verband mit der Beschaffenheit des Ufers diese gezwungen, geschickte Seeleute und Fischer zu werden.

In Hinsicht auf die Fischerei betreibt Marravidi nur das Angeln, es zeigte sich mir aber, dass die früheren Bunájer in diesem Zweige der Fischerei sehr bewandert waren. Ich fand nämlich noch einige alte Fischhaken aus Schildpatt, Taf. XIII Fig. 15, die hier „*Gay*" heissen und in denen sich die charakteristische alte Form erhalten hat. Es genügt dieselbe mit der von Sonsol und Yap, wie auch von Bur zu vergleichen, um zu erkennen dass sie ein altes, gemeinschaftliches Gut der erwähnten Völker bildet.

Ebenfalls fand ich bei Marravidi noch einen Bonito-Haken, der hier „*Ba*" heisst. Dieser Haken, für den Fang des „*Karañáp*" bestimmt, ist also in der ganzen Südsee bekannt gewesen. Der hiesige Haken hat einen regelmässig abgeschliffenen Schaft aus Perlmutterschale, die hier „*Har*" (= *Sar*, *Car* = Messer im Osten der Central-Karolinen = *Yar*, Perlmutterschale auf Yap) oder „*Haripagil*" heisst, der Haken „*Máač*", von ausgebogener Form, ist aus Schildpatt, „*Buóč*" (*Puóč* auf Ruk und Ponape), verfertigt.

Zum Drehen der Fischleinen besitzt Marravidi eine, der sonsolschen

ganz ähnliche Vorrichtung. Der Name für die Fischleine ist „*Yau*", wogegen „*Au*" auf Yap nur gewöhnlichen Bindfaden aus Kokosfaser bedeutet.

Der einstmalige Landbau bestand in der Kultur der Bananen „*Uut*" (auf Ponape „*Uc*",) des Arrowroot „*Ṅógoṅog*" (auf Ponape „*Mókomok*"), des Arum macrorhizon, „*Bulák*" und einer Colocasia sp. „*Yot*" (auf den Mortlock-I. „*ōc*"); dagegen wurde die Gelbwurz nicht angebaut. Nach Marravidi's Aussagen war das, daraus verfertigte Pulver hier unter dem yapschen Namen „*Reṅ*", oder dem von Kadogube „*Teneoṅ*" (auf Ponape: *Ceneoṅ* Blatt der *Eoṅ*, d. i. der Curcuma-Pflanze bedeutend) bekannt und hoch geschätzt. Heut kümmern sich natürlich die wenigen Natives gar nicht um irgend welchen Landbau. Man kann jetzt Reis und Brod essen; die Brodfrucht „*May*" (ident. mit Ponape), von der man die grosssämige „*Máway*", und eine andere Art mit einer sehr langen Frucht „*Vápgul*" nennt, ist auch zweimal im Jahre vorhanden und übrigens genügen die, hier besonders vorzüglichen Kokosnüsse für die wenigen Konsumenten.

Zur Beschäftigung der Frauen gehörte, abgesehen von der Bereitung der Nahrung, in erster Linie das Weben und Mattenflechten.

Einen vollständigen bunájschen Webestuhl gelang es mir nicht mehr zu finden. Die alte Fenewaytau ist die letzte die das Weben versteht und auch sie hat dies schon längst aufgegeben. Ein einziges Stück desselben welches ich erhielt, das Schwert, „*Kóbab*", ist der yapschen Form identisch, indem nur die eine Seite eine scharfe Kante zeigt.

Die sämmtlichen Webegeräthschaften heissen „*Maṅujaṅ*", und die Namen der verschiedenen Stücke waren: „*Kóbab*" das Schwert, „*Yar*" der Gürtel „*Bāp*" die Bretter, und dann noch: „*Kaháp*", „*Dyépan*", „*Ulut*" und „*Ṅuṅ*".

Die nur von den Männern getragenen, gewobenen Gürtel heissen „*Dor*" („*Tor*" oder „*Peségilor*" heissen auf Mortlock sämmtliche Webegeräthschaften, wogegen auf Ponape „*Tor*" das Weben selbst bedeutet) und hatten eine, den sonsolschen und merirschen ähnliche, verengte Form, nur dass das farbige Randmuster auf Bunáj einfacher. Es ist nur schmal und besteht aus dem, mit „*Non*"-Wurzel braungefärbten Gilivey-Baste. Der Längsfaden des Zeuges heisst „*Giélin*", der Querfaden: „*Ifikan*". Das letzte Stück eines bunajschen *Dor's* gelang es mir von Marravidi zu bekommen, indem ich ihm dafür reichlich mit Gelbwurz eingeschmierte Gürtel aus Sonsol gab.

Zum Flechten der Matten werden Blätter des Pandanus benutzt, der hier abweichender Weise „*Wāt*" (= *Uat*, jedenfalls aber von „*Fās*" [z. B. schon auf Sonsol] umgebildet) heisst. Aus diesem, für ganz Mikronesien universellem Flechtmaterial, wurden vor allem die weiblichen Hüftmatten „*Yep*" genannt (ident. mit Sonsol und Mérir) verfertigt, die heute jedoch durch Zeug ersetzt sind. Die sonsolschen „*Likou's*" waren hier nicht üblich. Das Segel „*Ii*" [1]) wurde ebenfalls von den Frauen gewoben. Die alten Segel

[1]) Die Bunáj-Segel sind, den pelauischen gleich, sehr gross. Die beiden Seiten des

die ich in dem „*Val*", dem grossen Hause vorfand, zeigten schon den Rückgang dieser Art Arbeiten, denn die Stücke waren roh geflochten und die Maschen waren bis 1 cM. breit. Dagegen sind die „*Mdel*" genannten Schlafmatten sorgfältiger und geschmackvoll ausgeführt. Das Tragen von Handkörben, was des Betelkauens wegen auf Pelau und Yap zur Nationalsitte wurde, scheint sich auch hier in früheren Zeiten eingebürgert zu haben, denn weder Marravidi noch seine Gemahlin gingen jemals ins Freie ohne einen zierlich geflochtenen „*Kaligat*", in welchem sie ihre Rauchutensilien und sonstige Nebensachen mittrugen. Die Korbform ist hier jedoch in eine Tasche verwandelt und die Arbeit ist, wie diejenige der *Yep*-Matten von einem umgenähten Rand versehen.

Die Frauen, die ihr Haar lang trugen, verfertigten sich einen „*Mókol*" genannten Kamm aus den Fiedernerven des Kokosblattes, die hier, ebenso wie auf Ponape „*Nōk*" heissen. Das Verbinden derselben geschah mit „*Eliṅóc*", d. i. der gewöhnlichen Kokosnussfaser.

Die Kämme der Männer „*Fatagálgal*," sind aus einem Stück Bambus geschnitzt.

Die heutigen Häuser des Marravidi zeigen im Baue keine spezifisch bunájsche Eigenschaft, da sie eine Nachahmung des fremden Baustils sind. In alten Zeiten waren aber die Bunájer nicht so hülflos und hatten einen ziemlich entwickelten Hausbau. Man kann noch heute am Wasser, in einiger Entfernung vom Strande, Steinhaufen erblicken die einstmals als Unterlagen für Häuser dienten, in denen die Einwohner, angeblich behufs des Schutzes gegen die Muskito's, schliefen. Diese Sitte erinnert an die sufschen „*Mahitasi*", die Seehäuser und dürfte wohl entweder von diesen, oder von den yapschen, im Wasser stehenden vom Lande isolierten „*Falyús*" herstammen. Der allgemeine Name für ein Haus ist „*Yuṅ*", was, bei der Gleichwerthigkeit des „*ṅ*" mit dem „*m*" der karolinischen Sprachen, „*Yum*" oder „*Um*" bedeutet und auf eine Abstammung von der Nachbarschaft weist. Indes galt dieser Name nur für ein Haus ohne Fussboden. Ein Haus mit solchem hiess „*Kyeblil*", an das pelauische „*Blil*", Haus, erinnernd. Dagegen hiess das grosse Haus des Platzes „*Val*", sich wieder an das yapsche „*Fályu*" anlehnend.

Zu dem Interessantesten auf den Bunáj-Inseln gehören indes die „*Ráuṅ's*" oder die alten Gräber, Taf. XV, der früheren Bewohner, die ihre Verstorbenen nicht, wie die Einwohner von Sonsol, in die See versenkten, sondern sie am Lande begruben. Die Leichen wurden, im mittleren Theil eines Kanoes untergebracht, tief im Boden der Inseln, parallel dem Ufer (niemals quer gegen dasselbe) begraben und auf diesen Stellen dann steinerne Grabmale

---

Dreieckes sind mit angeschwemmtem Bambusrohr eingefasst, von welchen das vordere „*Kógo*", das untere „*Lim*", heissen. Das Anwenden derselben ist aber unter heutigen Umständen ganz ausser Frage gestellt und die vorhandenen verfaulen ruhig neben dem einzigen, noch erhaltenen Kanoe.

aufgeführt, welche dem Umfange und der Schwere der verwandten Steine nach, zu den bedeutendsten Banten dieser Art auf den Karolinen gezählt werden müssen.

Das Grabmal besteht entweder aus einer einfachen, einzelnen viereckigen Estrade, von ca. 50 cM. Höhe und verschiedener Länge und Breite, aus Korallsteinen aufgeführt, oder ein solches Grabmal kann noch längs der Mitte durch mächtige Korallsteinplatten getheilt sein, wodurch ein Doppelgrab sich kundgiebt, oder endlich, das mittlere Grabmal ist von einer steinernen, niedrigen Umwallung umgeben deren eine Seite durch aufrecht stehende Riesenplatten, zuweilen über 30 cM. dick und 2 M. hoch ausgezeichnet ist. Was Arbeit und Material betrifft, übertreffen diese Gräber die yapschen, mit denen sie die Abgelegenheit des Begräbnisplatzes, die viereckige Gestalt und m. a. gemeinschaftlich haben. Dagegen erinnern mich diese bescheidenen Gräber aus Korallsteinen unwillkürlich an die stolzen Basaltbauten, die ponapschen Gräber von Nan-Tauac[1]), denn auch auf Bunáj vereinigen sich mehrere Gräber, z. B. drei zu einem grösseren Ganzen, das auch mit treppenartigen Seiten und Randmauern, hier zwar nur sehr niedrig versehen ist und dem altponapschen Plane durchaus nicht fremd zu sein scheint. Da die Sprache der Bunájèr zum grossen Theile von Ponape aus abgeleitet werden kann so wäre es nicht unmöglich, dass die früheren Ankömmlinge, bei ihrem Gräberbau keine mächtigen Basaltsäulen zur Verfügung habend, diese durch möglichst grosse Korallenblöcke zu ersetzen suchten. Derselbe Kulturstrom der von Ponape nach dem Westen strich und sich auf Bunáj, isoliert, deutlicher erhielt, übte auch auf Yap seinen Einfluss in vielfacher Richtung und ihm mögen vielleicht auch die yapschen „*Yam's*", wie die Gräber dort heissen, ihren Ursprung verdanken[2]).

Diese interessanten Steingräber finden sich zahlreich in dem bewaldeten Innern der Inseln Pikén und Burát und wahrscheinlich auch auf den übrigen, die ich keine Zeit hatte zu besuchen. Gleich wie auf Yap, liegen sie in grosser Anzahl nebeneinander und dicht mit Moosen und Farnen umhüllt, machen sie auf den Beschauer, im Halbdunkel und der Lautlosigkeit des dichten Baumbestandes, einen mächtigen Eindruck. Mein Versuch, einen Schädel auszugraben, misslang, denn mit den blossen Händen war während der sehr kurzen Zeit gar nichts auszurichten.

Zum Schluss mag hier ein beschränkter Vergleich einiger Wörter der Bunáj-Sprache folgen, die ich während des beschränkten Aufenthaltes notieren konnte.

---

[1]) [J. Kubary: Die Ruinen von Nanmatal. Journal des Museum Godeffroy, Heft VI pg. 123 ff.].

[2]) [Siehe u. A. über prähistorische Steinbauten im Stillen Ocean und die betreffs der Wanderungen der Völker daran sich knüpfenden Hypothesen; Francis M. Allen in „Congrès intern. des Americanistes". Compte rendu de la V Session. Copenhague 1883 pg. 246. Ferner A. de Quatrefages: Étude sur quelques monuments et constructions préhistoriques à propos d'un monument mégalithique de l'ile de Tonga Tabou. Revue d'Ethn. II (1883) pg. 97 ff. Mit vielen Abbildungen].

Jáñol, der Häuptling, lehnt sich an die centralkarolinischen Formen: *Cámon* auf Ruk. *Sámon* auf Mortlock, *Tómól* auf Uleay, *Tómuer* auf Sonsol.

Yármat, Mensch, auch der gewöhnliche Mann oder die Frau, stimmt mit: *Éremet* auf Sonsol. *Éremet* auf Uogoy u. Uleay, *Aramas* auf Mortlock, *Aramač* auf Ruk und Ponape, *Armej* auf den Marshall-Inseln.

Núan, der Mann, auf Ruk: *Múen*, Yap: *Méon* (*Pi-méon*), Suf-Inseln (Kanyesi); *Múen*, Kingsmill-Inseln: *Máne*, Uleay u. Uogoy: *Mal*, Sonsol: *Mar*.

Féfin, die Frau, auf: Suf: *Fifin*, Sonsol: *Fáyfin*, Yap: *Bépin*, Samoa: *Fafine*."

Jeri ñúan, ein Knabe, auf Ponape: *Jeri*, Kind, als: *Jérijo* Häuptlingskind, *Jéripéin* ein Mädchen.

Jéri féfin, ein Mädchen, vergl. oben Ponape *Jeripéin*.

Tyétyet (*Fetet*), ein Bruder.

Móñuañ, eine Schwester, auf Suf: *Mónen* ein Verwandter.

Jámjam, der Vater; auf Ponape: *Cáma* und dann die karolinischen Formen: *Tomál* auf Pelau; *Tomañin* (in *Ti-toman-in*) auf Yap; *Tomál* Uogoy u. Uleay; *Caman* Ruk; *Támañ* Suf; *Tamana* Kingsmill; *Jémen* Marshall; *Táma* Samoa; *Tóma* Sonsol.

Henehéin, die Mutter; *Ina* Ponape; *Neira* Sonsol; *Tiná* Samoa; *Tinána* Kingsmill; *Jinen* Marshall; *Inan* Ruk; *Tiñin* (in *Ti-tin-in*) Yap; Uogoy u. Uleay *Silal*; *Tinan* Suf.

Náha, das Kind, auf Ponape *Nā*. Mit pronominalen Suffixen wird es: *Náhey-Nái*, mein Kind; *Náheum-Náum*, dein Kind; *Náha-Nā*, sein Kind; *Naheč-Náčč*, unser Kind (excl. Form auf Ponape, dagegen inclusive auf Bunáj, welches für die excl. Form *Náhamim* hat); *Náhemu-Náumail*, euer Kind, und *Náheir-Naarail* ihr Kind, gehen etwas mehr aus einander, da das bunajsche Pronominalsystem verkümmert, sich an die Formen der Centralkarolinen und Pelau's anlehnt, z. B. als *Náhamim-* (Pel.) *Nalegám*; *Nahemu-*(Pel.) *Nalegiu* : *Náheir-*(Pel.) *Nalegir*.

Hánien, der Strand; auf Suf *Seáno* Erde.

Pik, viel Sand, Sandbank; Ponape: *Pik*, Sand; Ruk: *Piy*, Sand; Suf: *Piye*, Sand.

Tyān, Sand. Suf: *Seáno* Erdboden.

Mėčar, Erdboden.

Rōč, Wald.

Tyet, Salzwasser; Ponape: *Jet*; Ruk: *Jet*; Marshall: *Lóyjet*.

Mtō oder *Lemtō*, die See; Ponape: *Matáu*; Ruk: *Mátau*.

Māt, das Riff; Ponape: Untiefe, Riffbank; Uleay: *vat* in *sávatlok*, Uogoy: *mat* in *samatlok*, Ebbe.

Gaáy, ein Baum.

Togóč, Feuerholz.

Wuokár, die Wurzel.

Ligin, die Rinde.

Gagén, der Stamm.

Ran, ein Zweig; Ponape: ibid.

Pian, das Blatt; in Ponape *pay* in *Payni*, Kokosblatt.

Ni, Kokospalme. Ponape und Suf: ibid; Ruk: *Nû*; Yap: *Niu*.

Pieni, Kokosblatt (lebendes); Ponape: *Payni*.

Til, Kokosblatt (trockenes); Ponape: ibid.

Eyáñ, der Wind; Ponape: *Yañ* in *Kije-nyañ*, Wind.

Lañ, das Firmament; Ponape: ibid.

Déremi, die Wolke.

Kóčou, der Regen; Ponape: ibid.

Yya, der Regenbogen; Ponape: *áya*.

Yāt, die Sonne.

Vou, der Stern; centralkarolinisch: *Fû*; Uogoy u. Uleay: *Fiiš*.

Ran, der Tag; Ponape: ibid.

Uoñ, die Nacht; das *b* des karolinischen *Boñ* ist wohl durch *w* in *u* übergegangen.

Maliél, der Morgen.

Odyéloñ, der Mittag.

Fekáf, der Abend.

Yaf, das Feuer, Yap: *Nefi*.

Uāt, der Rauch: überall auf den Karolinen *At*, auf Pelau *Kat*.

Yal, der Weg; Ponape: *al*.

Vą, Stein; Uleay u. Uogoy *Fáaš*; Centr. Kar. sonst: *Tañ*. Yap: Schleuderstein: *Faš*.

Naúñ, die Lagune.

Tau, die Passage; Ponape: *Kap-tau*; sonst *Tau*, ein Zugang zum Lande, Durchgang in Mangroven. Auf Pelau: *Táok*.

Wildo, ein Schiff.

Re ye part, ein Fremder; ohne das ponapsch-ruksche *Re* eine Angehörigkeit bedeutend, erinnert in seinem anderen Hälfte an das pelauische „*añ-a-bart*" für die Bezeichnung

der Fremden angewandt, von *„del-bart"*, „entgegen", von der entgegengesetzten Seite kommend.

Kań, hier.

Kanáń, dorten.

Kéyi?, wo?

Gié?, wer?

Kiēlok, ein Speer.

Kačakačịu, speeren, werfen; Ponape. ibid., ebenfalls trägt auf beiden Plätzen derselbe Baum aus welchem die ersten Speere gemacht wurden den Namen: *Kačịu* (Yap: *Gečịu*; Pelau: *Gerdeu*).

Man, kämpfen, Krieg; Yap: *Mal*.

Kúdyey, leben.

Oládyey, lebendig.

Méher, schlafen; Ponape: *Méir*.

Ńňoy, essen; Verkürzung von *Máňa*.

Mā, sterben.

Toma, todt.

Mótok, lügen.

Pịraf, Dieb; Ponape: *lipịrap*, stehlen, Dieb.

Gyéňit, singen. Das *t* u. *č* des *táni*, *čaiň* in *g*.

Gyań, weinen. Ponape: *čáňi*.

Mạl, lachen.

Uńuń, husten.

Rońroń, hören. Verwandt: *oréńes*, *kóroń*, *faaléňo*, u. s. w.

Mim, urinieren. Samoa: *mimi*.

Bek, *béketịy*, Nothdurft verrichten; Ponape: ibid.

Beye béketịy. Excrement.

Ddan. träumen.

Nań, ich; Ponape: *ńay*.

Goy, du; Ponape: *koe*.

Llań, er.

Kit, *gič*, wir (incl.)

Kamim, wir (excl.)

Kámu, ihr.

Ir. sie.

Ńúňňoy. ich esse.

Kúňňoy. du isst.

Yuňňoy, er isst.

Kič haňňoy, wir essen (incl.)

Kemineňňoy, wir essen (excl.)

Kamuňňoy, ihr esst.

Ir ńaňňoy. sie essen.

Niēn, ich trinke.

Kuēn, du trinkst.

Yēn, er trinkt.

Kič haēn, wir trinken (incl.)

Kamim kamēn, wir trinken (excl.)

Kamú komēn, ihr trinkt.

Ir ńēn, sie trinken. Gewöhnlich wird der Plural: *háien*, *kamiin*, *komirin*, *ńáin*, ausgesprochen.

Gie ne ye pịraf?, wer hat es gestohlen? (*ne* dient also der Vergangenheit).

Kúňňoy!, esse, iss!

1 = *Hoy.*	20 = *Riēk.*
2 = *Ruoń.*	30 = *Helik.*
3 = *hólu.*	40 = *Fek.*
4 = *Vau.*	50 = *Liméк.*
5 = *Limou.*	60 = *Onék.*
6 = *Onou.*	70 = *Fihik.*
7 = *Fû.*	80 = *Vallik.*
8 = *Vōllú.*	90 = *Tiék.*
9 = *Túou.*	100 = *Ébugi.*
10 = *Hēk.*	1000 = *Hóńra.*
	10000 = *Hān.*

Das Zahlsystem lehnt sich somit, gleich dem Conjugiren der Zeitwörter, dicht an dasjenige der Centralkarolinier an. Der Wortschatz zeigt nur schwache Spuren des pelauischen Einflusses, dagegen deutliche der centralkarolinischen Sprachen und zwar noch ganz besonders der Sprache von Ponape.

Obwohl es nicht zu erwarten ist, dass die Ergebnisse eines so flüchtigen Besuches einigen Anspruch auf Vollständigkeit und Gediegenheit erheben könnten, bestätigen meine, wenn auch nur oberflächlichen Wahrnehmungen dass, wie es schon die ersten Reisenden erkannten, die Bunájer die südlichsten Vertreter der karolinischen Volkstämme sind. Bei der Zersplitterung dieser Stämme auf zahlreiche, isoliert lebende, jedoch im Laufe der Zeit und zwar in den früheren Perioden auf einander rückwirkende Völker, ist es nicht leicht sich über die Vorgeschichte irgend eines derselben zu orientieren. Bei einem dergleichen Vorhaben kommen ethnische Momente zur Erwägung,

die verschiedenen Zeiten angehörten, nur durch den Zufall vielleicht bedingt waren und in den Traditionen niemals objektiv festgestellt wurden.

Der vermuthliche Dolichocephalismus (vorläufig nur Marravidi's Kopf als Beleg), die ganze Industrie, Sprache und Lebensweise, zeigen die Bunájer als den Karoliniern im Allgemeinen verwandt. Auf die Frage woher denn die ersten Menschen nach Bunáj kamen, erhielt ich von Marravidi die Auskunft, dass dies aus Yap geschah, dass aber schon derzeit andere Menschen da gewesen waren. Dies mag sich auf die alten Vertreibungen der, nach Pelau für die Erwerbung des „*Fe*" segelnden Yaper beziehen, die eine der nördlichen Inseln berühren konnten, während das durch die Götter erhobene Pikén von schon älteren Bunájern bewohnt war. Marravidi unterscheidet sich durch seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit von den Eingebornen der nördlichen Inseln Sonsol (hier Sonsot), Merir, Bur und Kadogube, die sich als verwandt betrachten. Die Einwohner derselben verkehrten jedoch mit Bunáj in früheren Zeiten und suchten, wenn angetrieben immer ihre Heimath wieder zu erreichen; was auch die Yaper immer thun würden, obwohl die Strömung dieser Breiten wenig Aussichten auf das Erreichen des Ostens und Nordens giebt, dagegen am sichersten eine weitere Vertreibung nach dem Westen voraussetzen lässt. Die Uebereinstimmung mit den nördlichen, nächsten Nachbarn, mag sich also auf solchen theils zufälligen, theils absichtlichen Verkehr beziehen. Dagegen deutet bei den Bunájern sehr Vieles auf den weit entfernten Osten und bin ich geneigt anzunehmen, dass der ursprüngliche Kern der Bevölkerung durch Wegtreiben von dorten, speziell von Ponape aus entstand, wobei wieder Beimischungen geringeren Umfanges vom Süden, aus Melanesien, auch nicht ausgeschlossen werden, indem z. B. der Mann Mapia, ein Sufer hier auf eigenem Fahrzeuge antrieb.

Die Ansicht Hale's betreffs der chaotischen Vermischung auf den Karolinen ist durchaus stichhaltig und andererseits wieder glaube ich, dass neben der Ansicht Chamisso's, „dass hier der Mensch gegen den Wind, vom Westen nach Osten sich verbreitete", auch meine Vermuthung „dass die heutigen Völker der Karolinen, event. deren Kultur, mit dem Wind, von Osten nach dem Westen vorschritten," (denn ein Fahrzeug treibt mehr mit dem Winde als mit der Strömung, wenn beide nicht gleiche Richtung verfolgen) nicht unbegründet ist.

Yap, d. 10 Februar 1885.

TAFEL-ERKLÄRUNG.

TAFEL XI.

Fig. 1—3. Weibliche Tattuirung von Sonsol.
„ 4—6. Männliche „ „ „
„ 7. Seite under dem Arme beim Manne.
„ 8. Die Ringe an dem Vorderarme.

TAFEL XII.

Fig. 1. Knaben-Schamgürtel.
„ 2. Sonsolscher Hut.
„ 3. Líkou.
„ 4. Sonsolsche Hüftmatte. Yap.
„ 5. Mütze. *Kapiwan.*
„ 6. *Maan.* Schnur.
„ 7. Periyatan Haken.
„ 8. Sonsolsche Schmuckschnüre.
„ 9. *Masiripen.*
„ 10. *Purgetagun.*
„ 11. *Paribuiri.*
„ 12. *Haûû.*
„ 13. *Tapiy.*
„ 14. Halsschmuckstück von Mérir.
„ 15. Alter *Gay* Fischhaken von Bunáj.

TAFEL XIII.

Fig. 1. Kanoe von Sonsol (Ansicht Leeseite).
„ 2. „ „ „ („ von oben).
„ 3. Paddel. 3*a*. Durchschnitte durch's Paddelblatt.
„ 4. Querdurchschnitt.
„ 5. Ausleger.

TAFEL XIV.

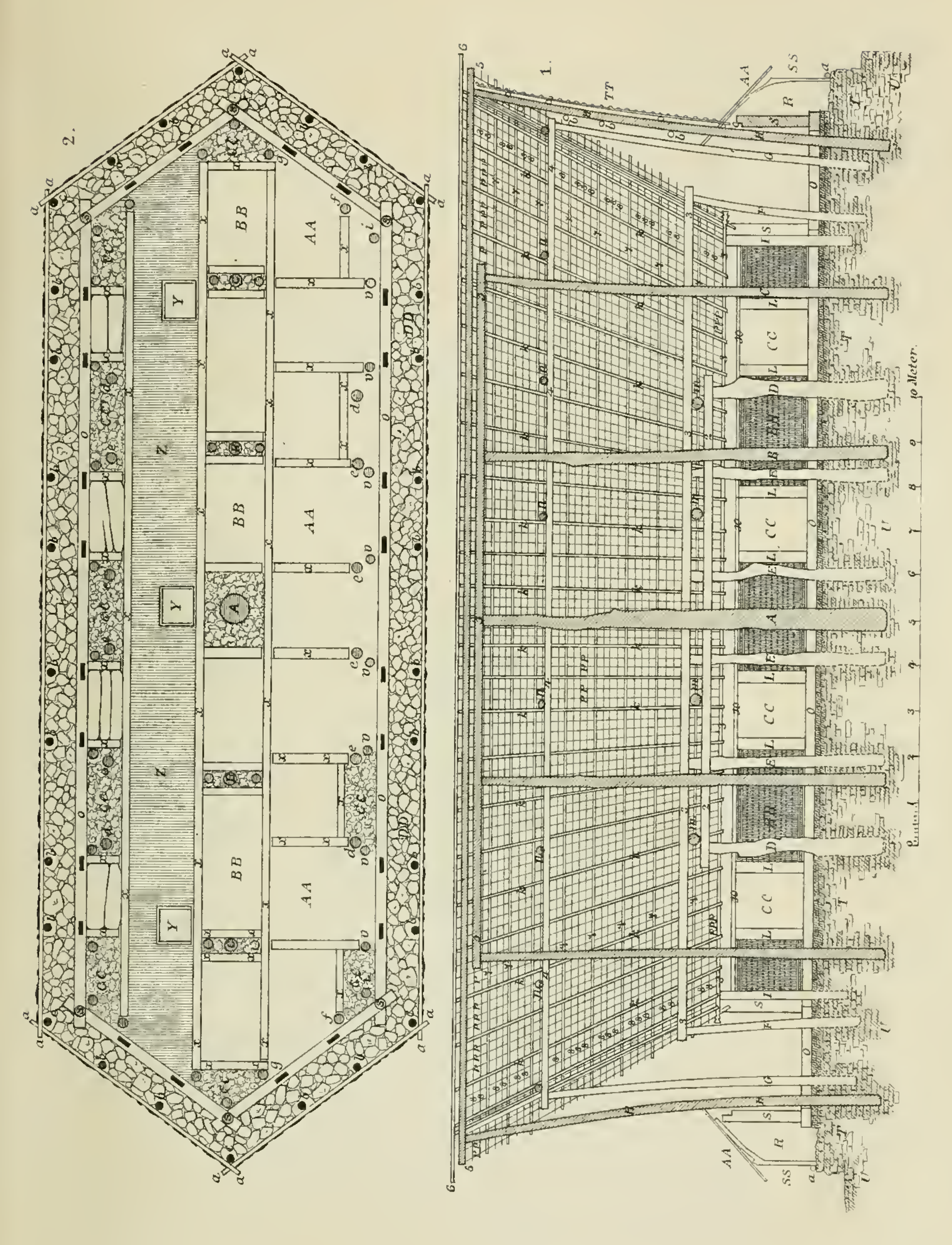
Fig. 1. Bunáj (St. David) Kanoe (Profil).
„ 2. „ „ „ (Lee Ansicht).
„ 3. „ „ „ (Obere Ansicht).
„ 4. Querdurchschnitt.
„ 5. Ausleger-Seite.

TAFEL XV.

Fig. 1. *Raun.* Gewöhnliches Doppel-Grab.
a. Kopfseite. *b*. Längsseite. *c*. Durchschnitt.
„ 2. Umwalltes Grab.
a. Plan. — *b*. Längsdurchschnitt. — *c*. Querdurchschnitt.

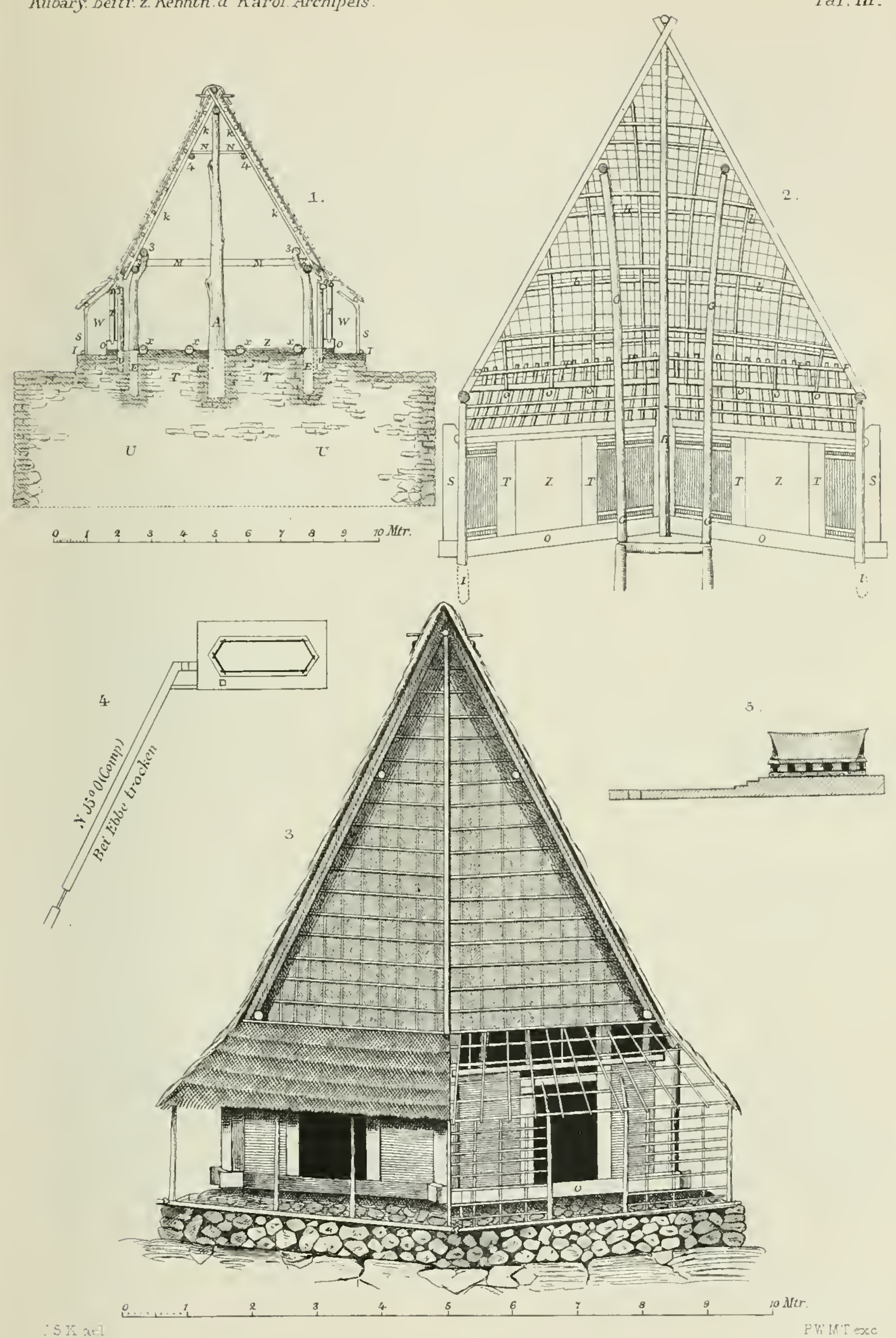


Gez.

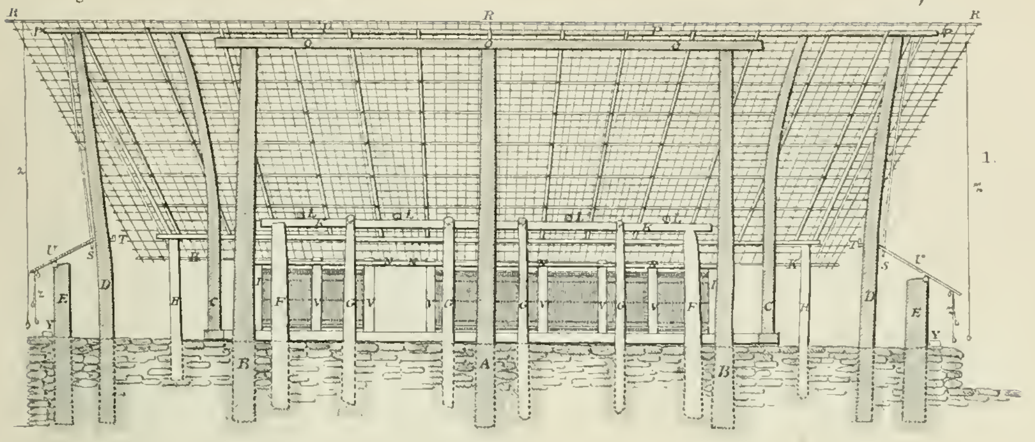


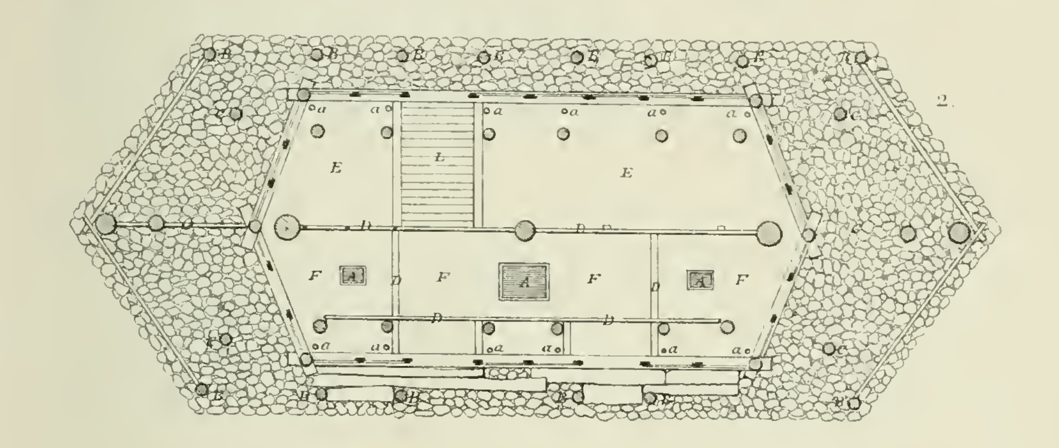
J.S.K. del.

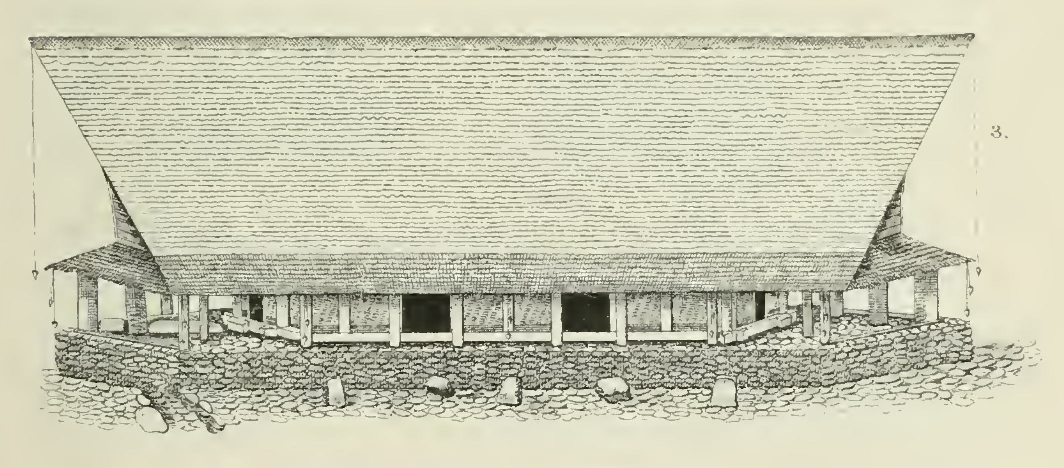
P.W.M.T. exc.



J. S. K. del. P. W. M. T. exc.

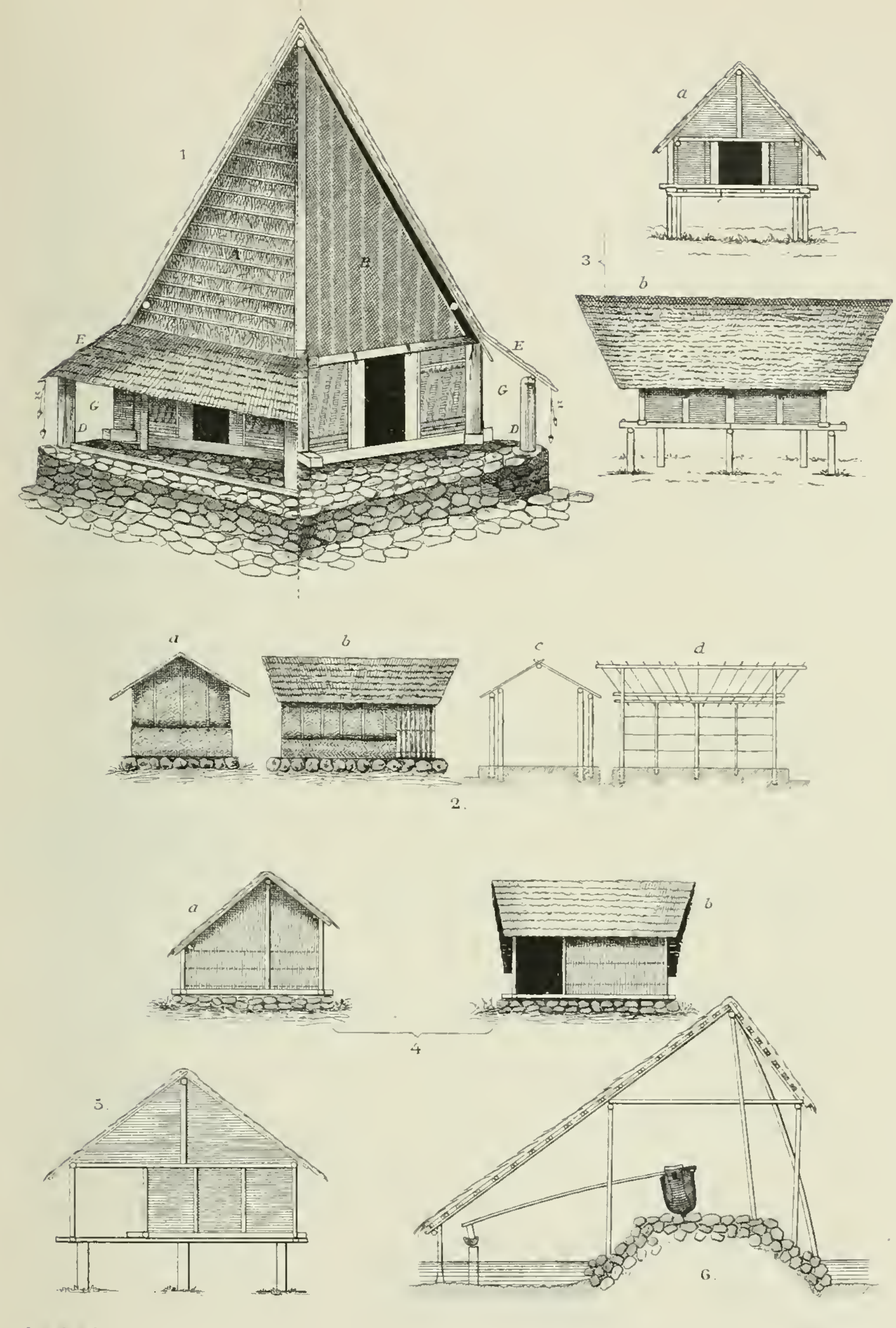

1.

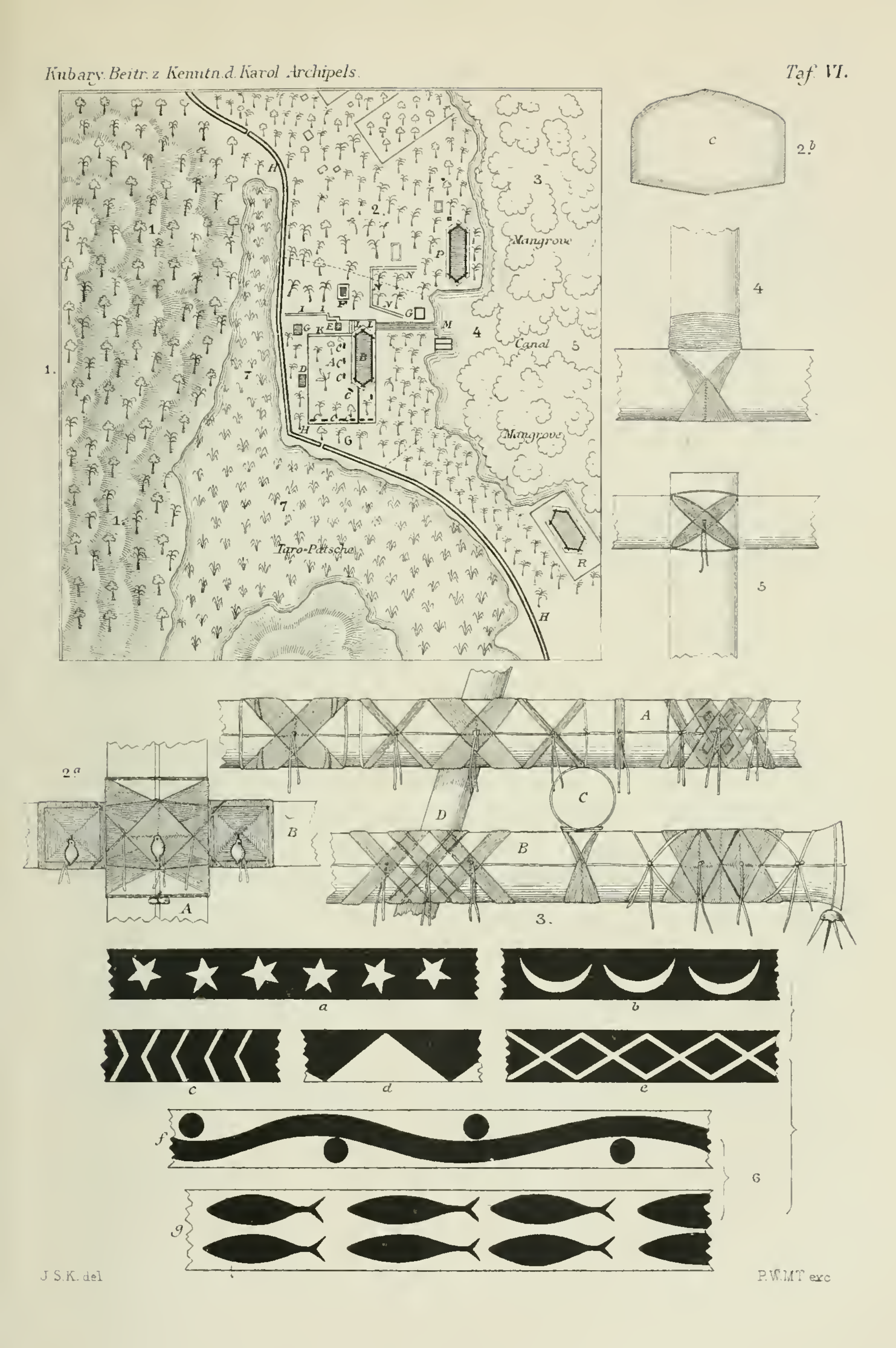

2.

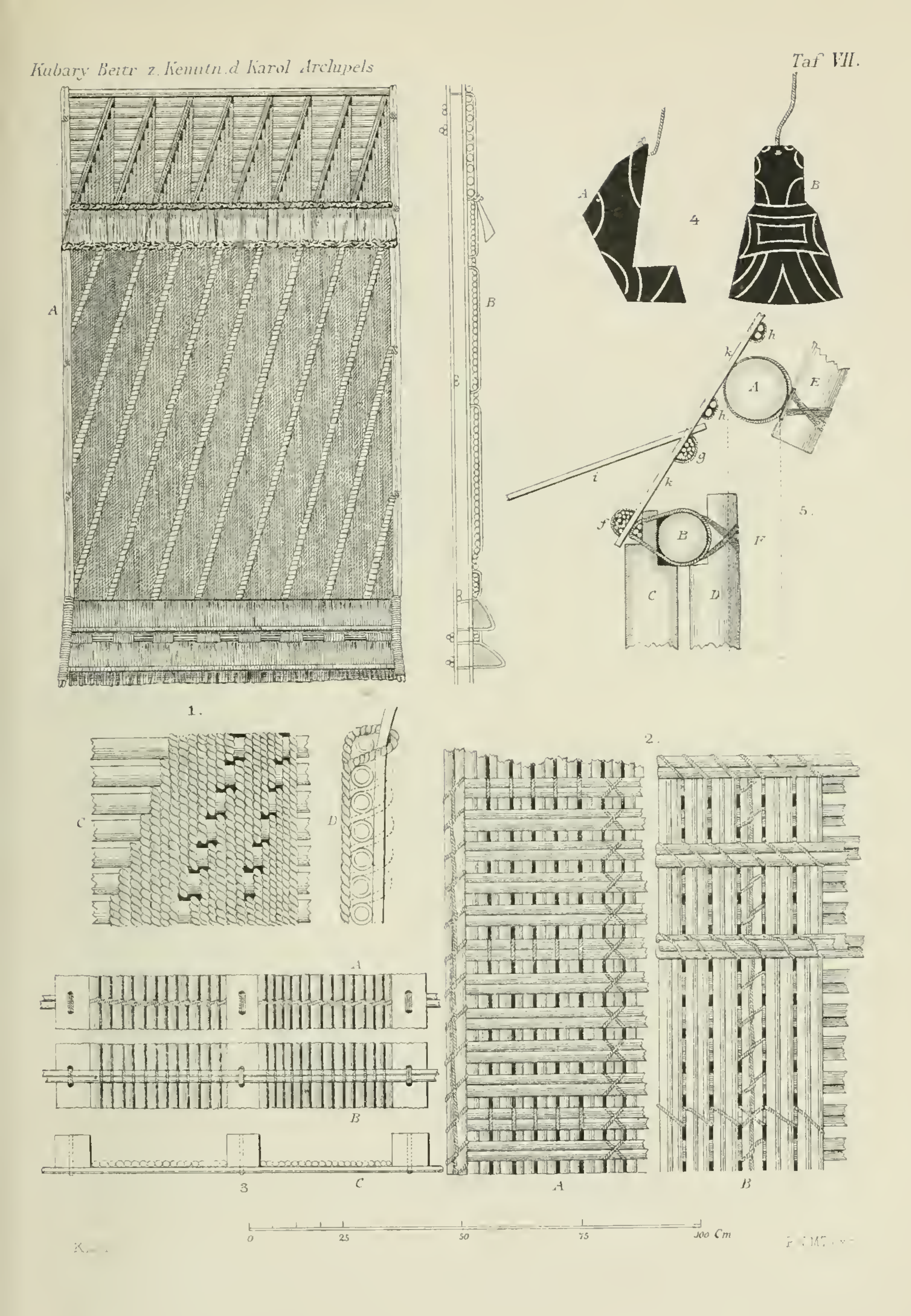

3.

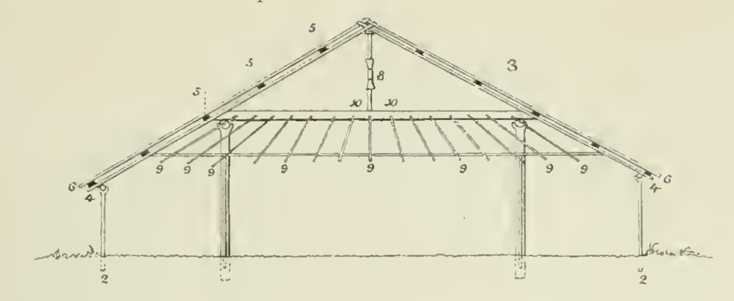
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

F W M. exc.

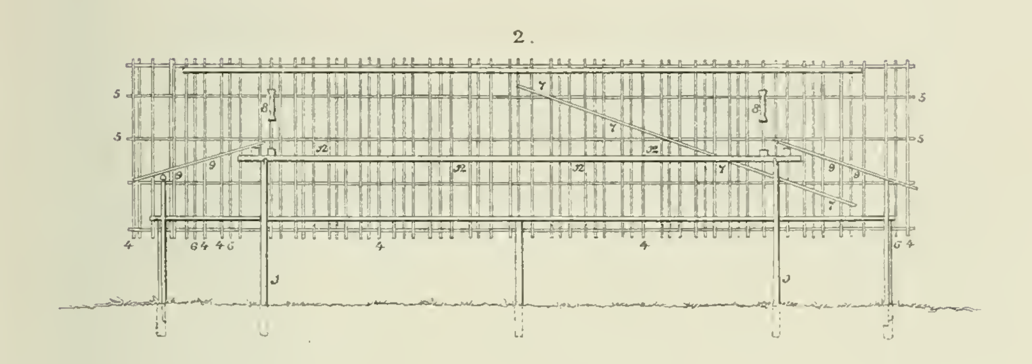

1
A
B
E
E
G
G
D
D
3
a
b
2.
a
b
c
d
4
a
b
5.
6.


1.
1
1a
2.
3
4
5
7
Mangrove
Canal
Taro-Patsche
H
P
N
G
F
E
K
L
M
A
B
C
D
R
2.b
c
4
5
2.a
A
B
C
D
3.
a
b
c
d
e
f
g
6
J. S. K. del
P. W. M. T. exc

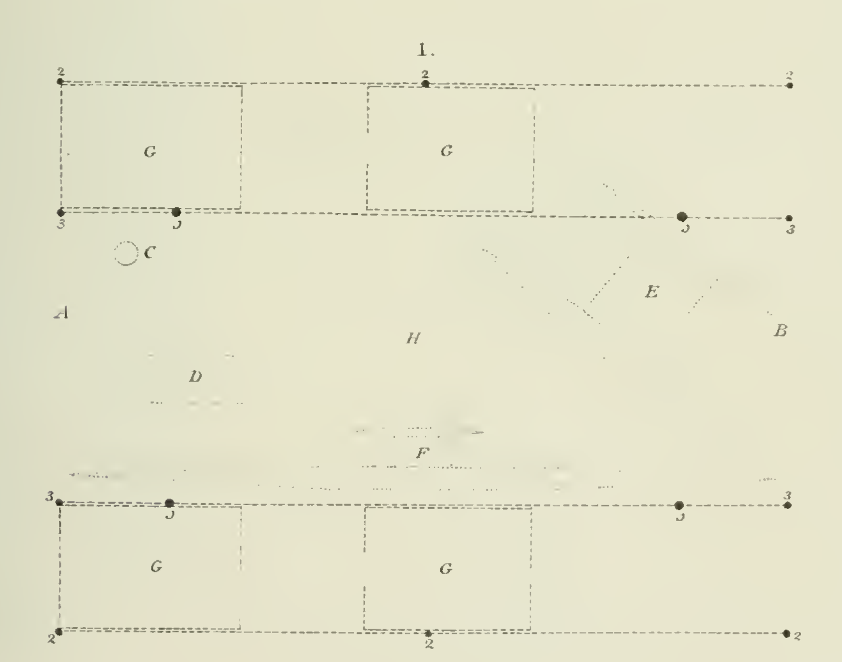

A
B
1.
4
A
B
h
k
A
E
h
g
i
k
5.
f
B
F
C
D
C
D
2.
A
B
3
C
A
B
0
25
50
75
100 Cm



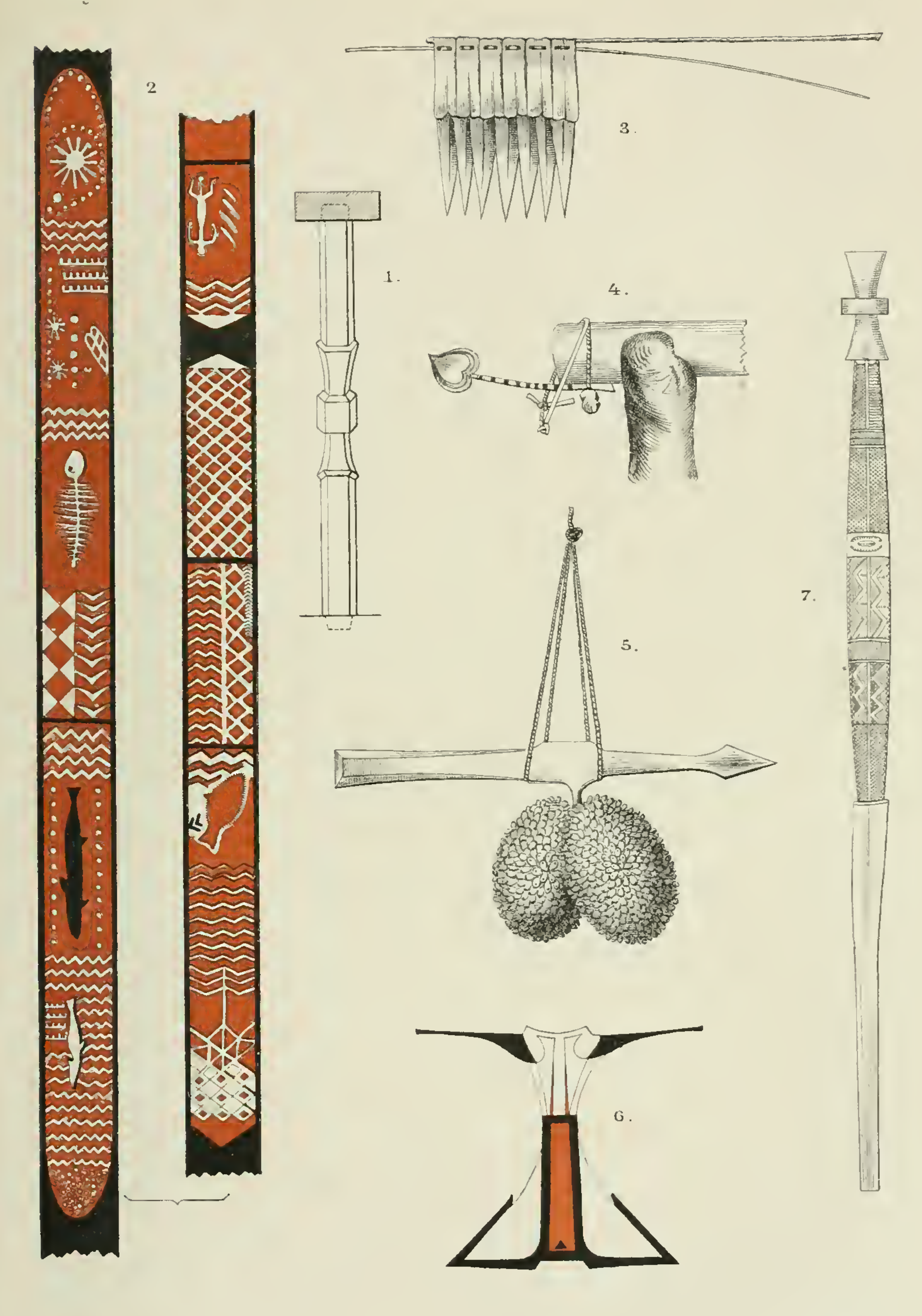
2.



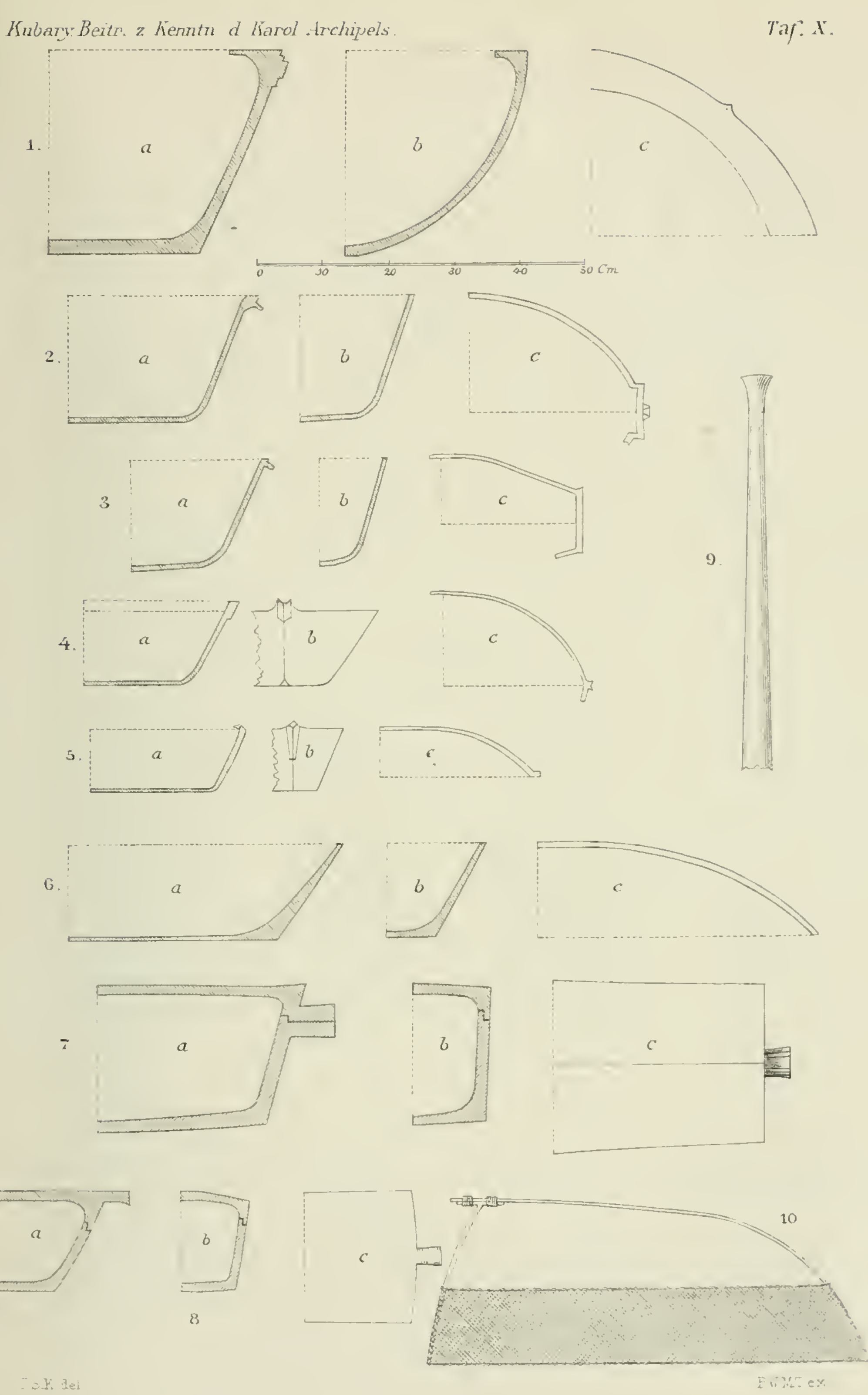
1.

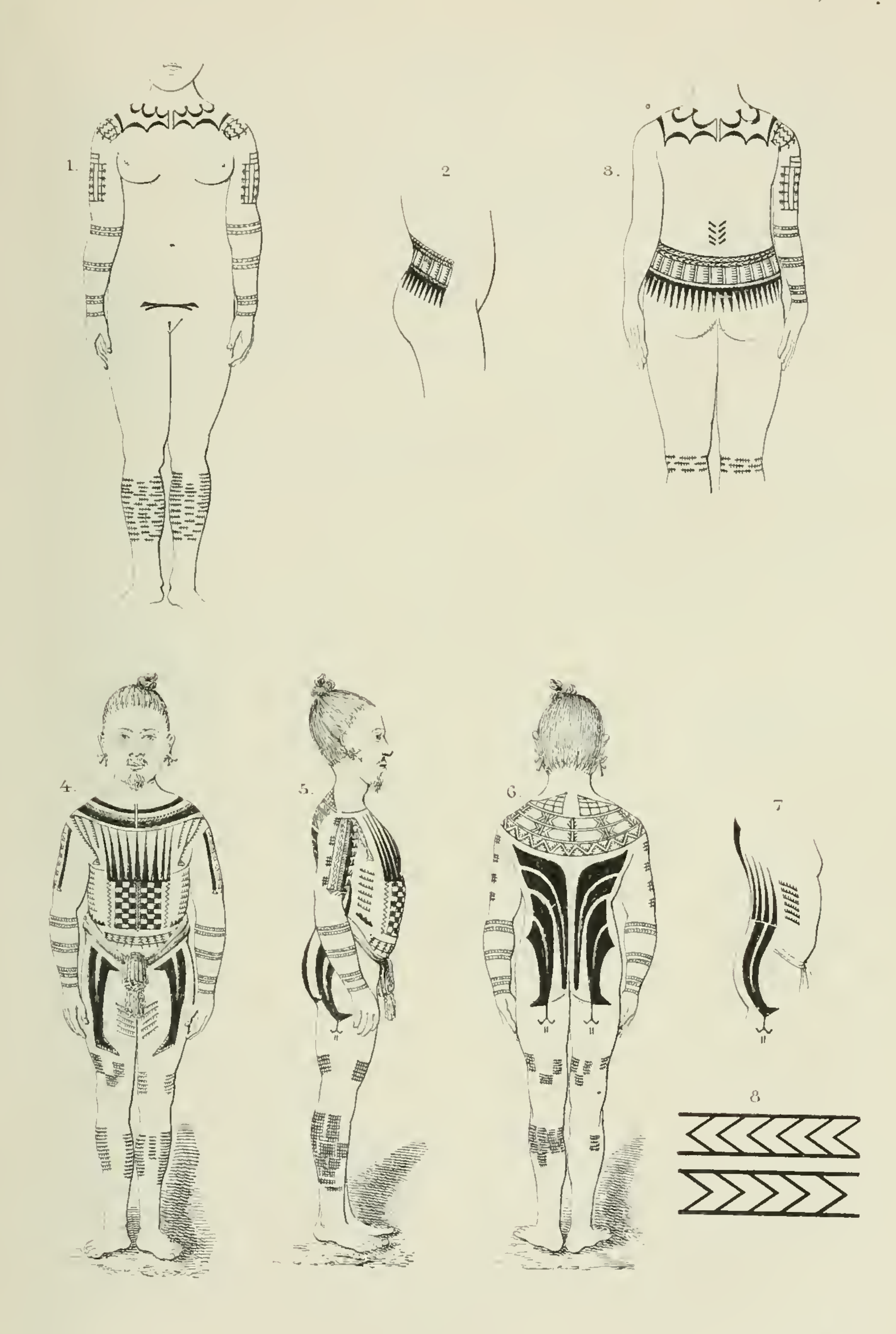


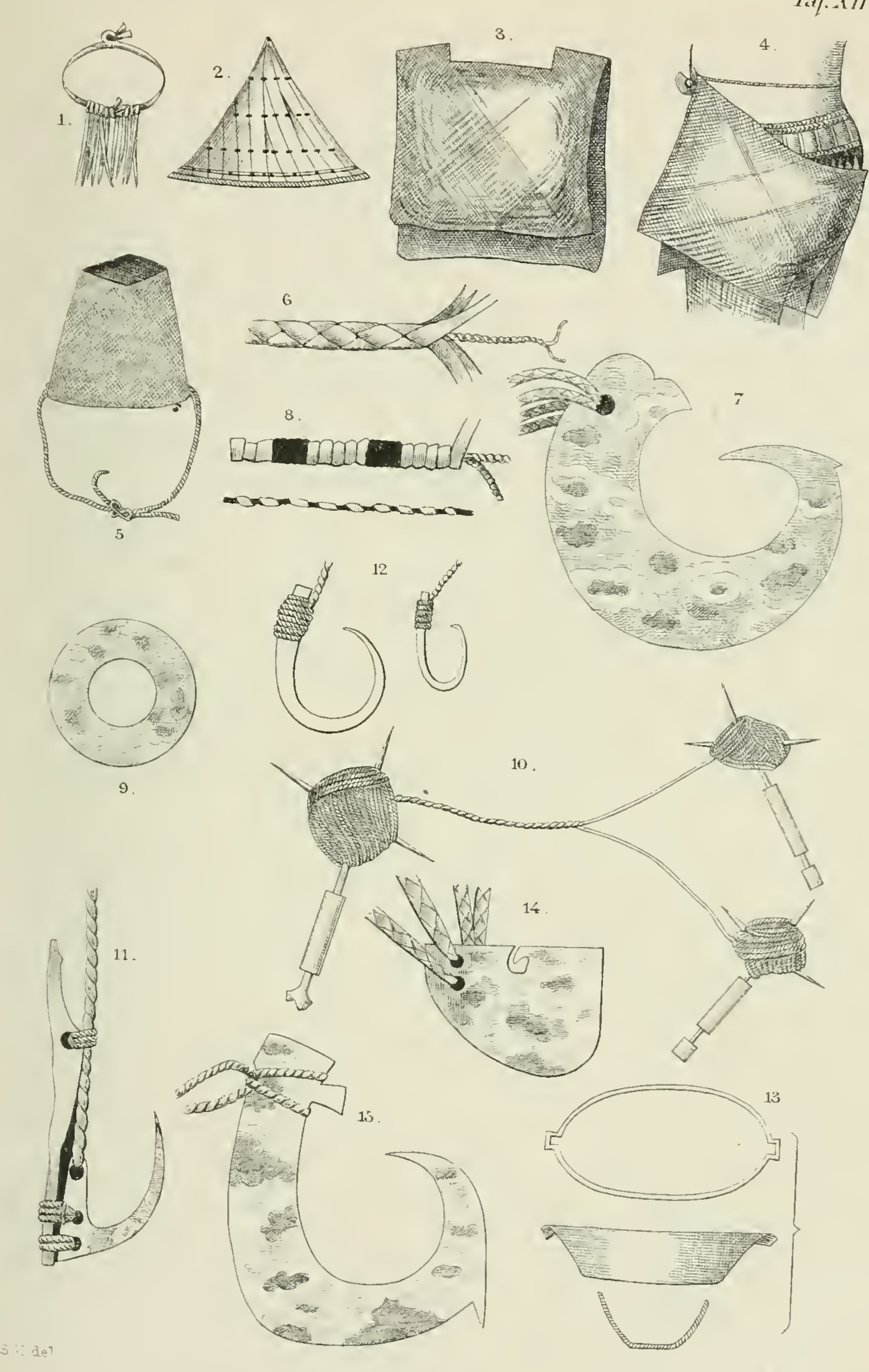
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Mr.



J. S. K. del. P. W. M. T. ex.

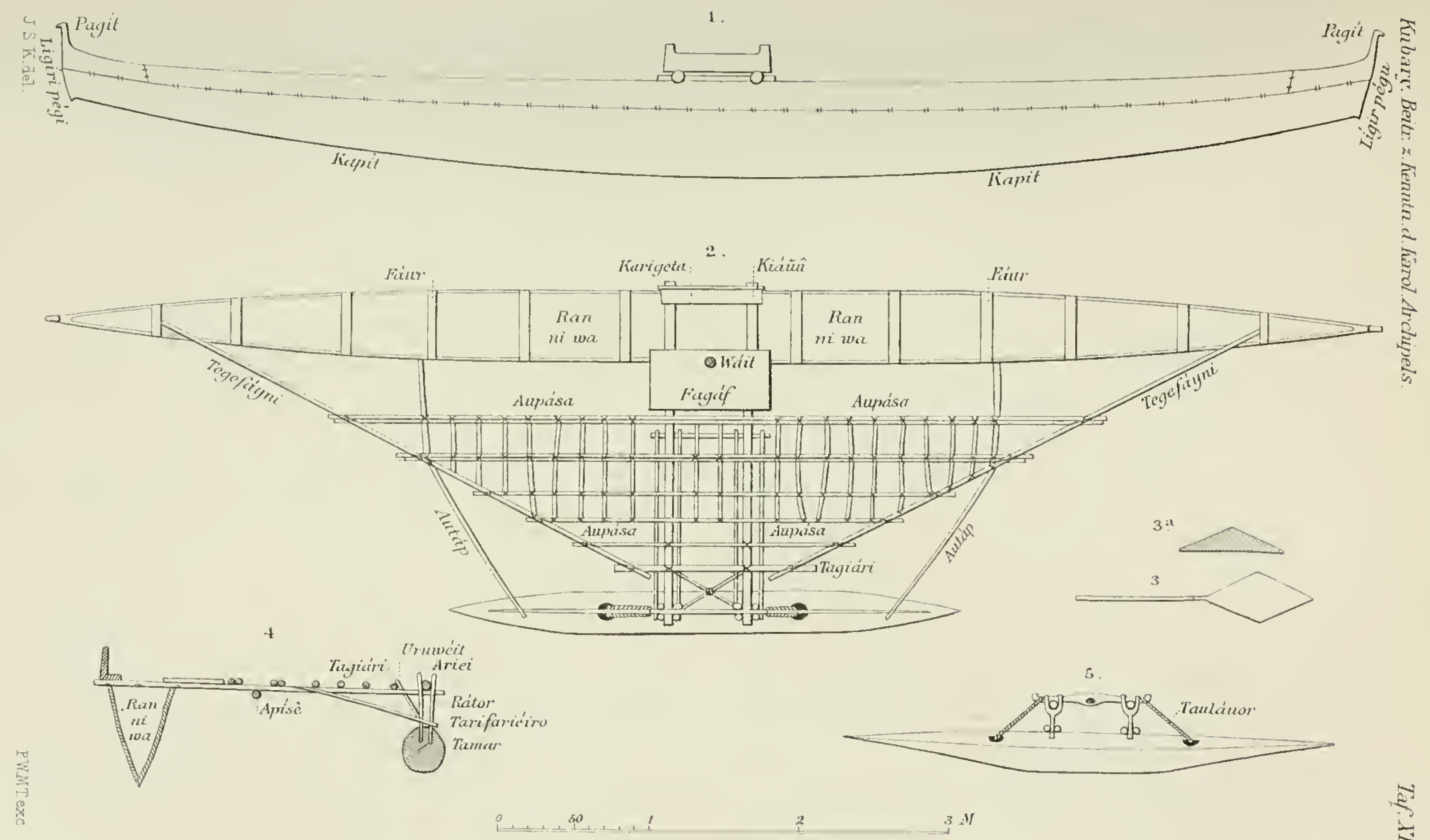

1.
a
b
c
0
10
20
30
40
50 Cm
2.
a
b
c
3
a
b
c
4.
a
b
c
5.
a
b
c
6.
a
b
c
7
a
b
c
a
b
c
8
9.
10


1.
2
3.
4.
5.
6.
7
8



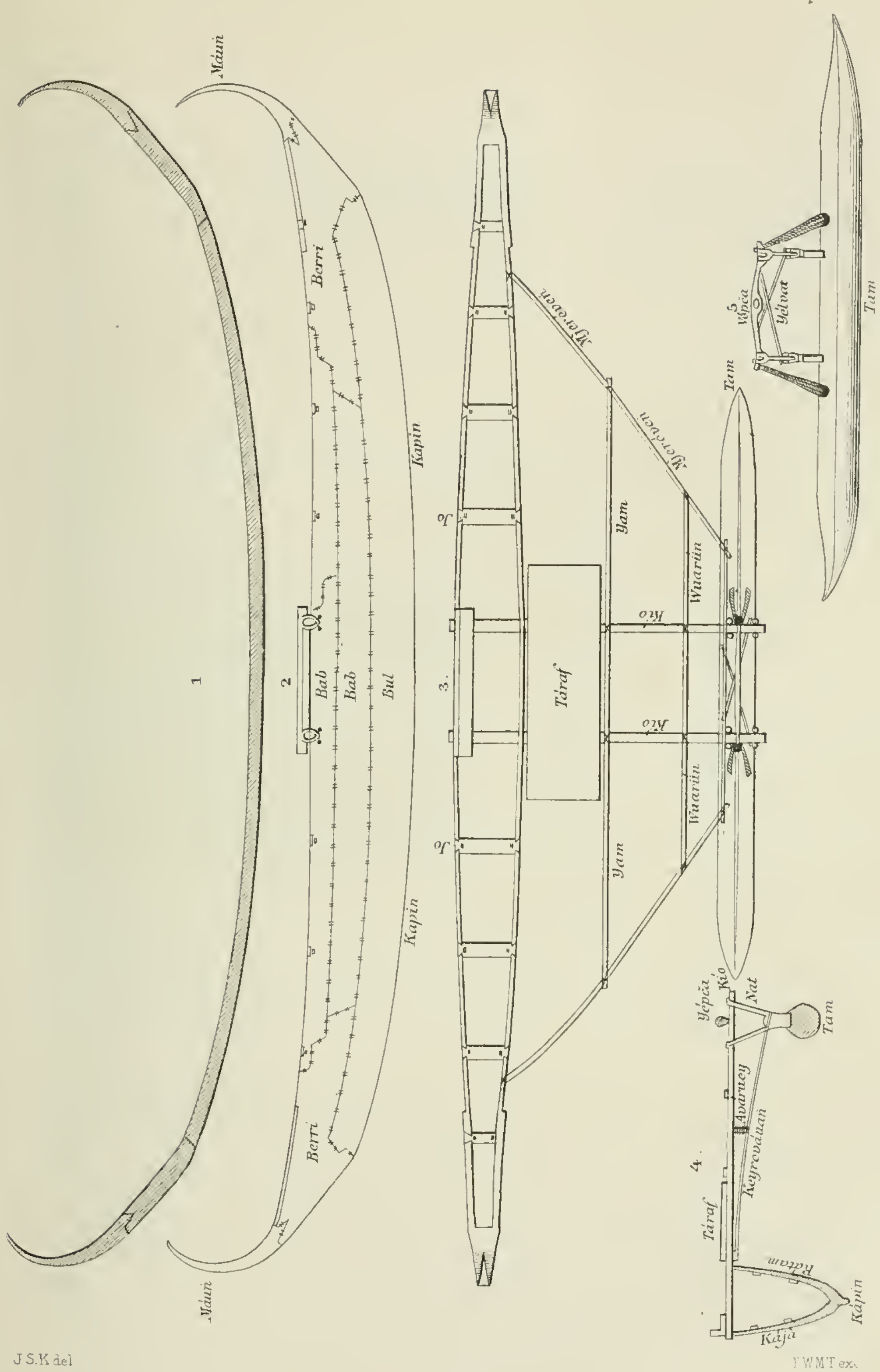
J. S. H. del.

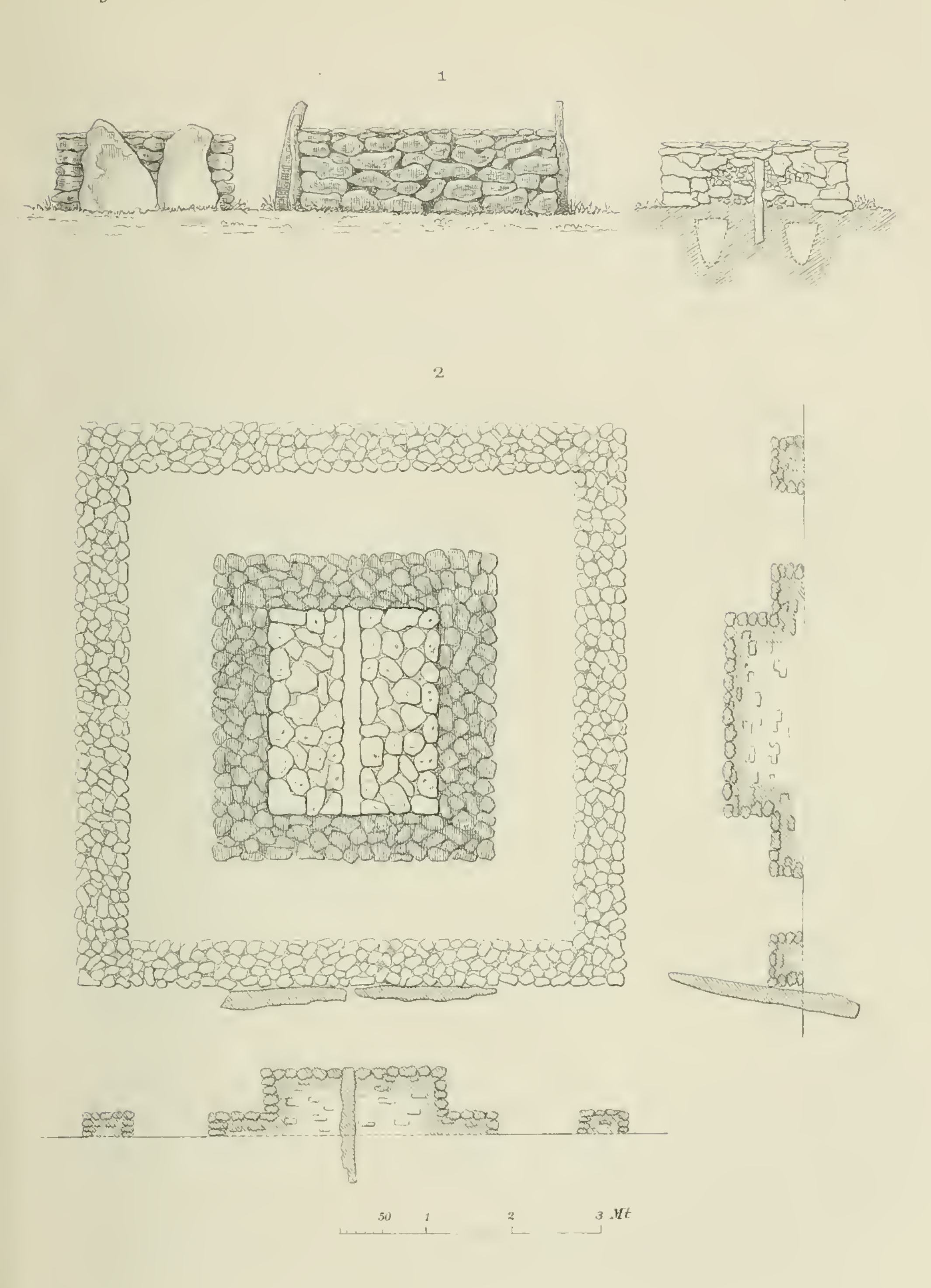
P. W. M. T. exc.



J S K. del.

P.W.M.T. exc.


1
2
3.
4.
5
Mäun
Berri
Bab
Bab
Bul
Kapin
Jo
Tàraf
Yam
Wuariin
Kio
Tam
Ygivat
Ye'pëa
Nat
Avarüey
Keyrovuan
Ratam
Kaja
Kapin



J. S. K. del. F. W. M. Tex.

DIE INDUSTRIE DER PELAU-INSULANER[1]).

GERÄTHSCHAFTEN FÜR JAGD UND FISCHEREI; KRIEGSAUSRÜSTUNG.

Mit Tafel XVI–XXIII.

I. *Jagd.*

Sobald in der Periode des Westwindes die *Kasobúnk-*, *Gowcš-*, *Galangl-* und *Kaptuy*-Bäume reich mit Frucht beladen sind, begeben sich die Pelauaner mit Vorliebe ins Innere ihrer Inseln, um die jetzt sehr fetten Tauben zu jagen. Aehnlich den Samoanern, bedienen sie sich für diese, *mereńet* genannte Jagd, gezähmter Tauben als Lockvögel; als Jagdgeräth aber dient Bogen und Pfeil. Diese aus alter Zeit stammende Sitte wird auch noch heute vielfach befolgt weil solche Jagd nicht nur aussergewöhnliche Aufregung, sondern auch reichliche Beute verspricht, da die herangelokten Tauben, durch kein Feuergewehr verscheucht, in reicher Menge erlegt werden können.

Der Jäger richtet sich an einer passenden Stelle ein Versteck, aus Zweigen und Blättern des von den Tauben besuchten Baumes ein und umstellt dieses mit den gezähmten Locktauben, die, mit einer dünnen Schnur an einem Beine befestigt, meist ruhig auf einem Zweige, laut girrend und von Zeit zu Zeit aufschwebend, sitzen. Die wilden Vögel kommen nun in die Nähe der stets sehr stattlichen Locktauben und werden von dem im Verstecke hockenden Schützen, ohne Mühe und Geräusch erlegt.

Der pelauische Taubenbogen zeigt eine typische, auf der ganzen Inselgruppe gleiche Gestalt. Als Produkt der Holzindustrie aufgefasst kann er für die Fertigkeit der Eingebornen als Beweis dienen, da er aus den mühsam zu bearbeitenden Luftwurzeln des *Ńraot* (auf Ponape *Mayl*), einer Mangroven-Art, geschnitzt ist. Trotz seiner zweckmässigen Bearbeitung aber ist er niemals zu Kriegszwecken benutzt, und zwar in Folge seiner geringen Spannkraft, auf die auch schon die sehr unvollständige Sehne schliessen lässt.

[1]) [Vergleiche hiefür: J. Kubary, Die Pelau Inseln in der Südsee, Journ. des Museum Godeffroy Heft IV p. 1 & ff. und Schmeltz & Krause, op. cit. p. 405 & ff.].

Immerhin ist das Vorkommen dieser melanesischen Waffe auf den Pelau's von sehr grossem Interesse und steht es für die Karolinen vereinzelt da[1]).

Die Befestigung der, dem Schaft genau eingepassten Spitze geschieht mittelst Umbindens mit, über dem Feuer getrockneten Fasern, die aus dem zerspaltenen Stengel des *Ńịdek*, eines sehr langstengeligen Schlingfarrns mit gegenständigen, tief handförmig getheilten Wedeln. Diese Befestigung wird dann noch mit dem Fett der *Andaúv*-Nuss (*Karítem*) bedeckt.

Taf. XVI, Fig. 1 zeigt den Bogen (*Augár*) und Fig. 2 den Pfeil (*Bálak*). Der Bogen ist platt, 1.84—1.90 M. lang, 2—3 cM. in der Mitte breit und 2 cM. dick, sich unbedeutend gegen die Enden verjüngend. Die Spannweite beträgt 1.73 M., die Bogentiefe 16 cM. Die Eingebornen unterscheiden ein unteres und ein oberes Ende; das erstere Fig. 1*a* ist breit und dient zur dauernden Befestigung der Sehne, das letztere spitz und für die jedesmalige Befestigung des anderen Endes der Sehne, die sonst nicht aufgespannt wird, dienend, Fig. 1*b*. Auf der inneren Seite des Bogens befindet sich in 35 mM. Entfernung von jedem Ende, je eine erhabene Kerbe, Fig. 1*c*, in welcher die Sehne, sobald der Bogen nicht gespannt, ruht.

Die Sehne (*Utúrok*) ist entweder aus der *Karamal*-Faser (Hibiscus) gedreht, oder sie wird aus vier Strängen des *Lulk*-Bastes (die Rinde der Luftwurzeln der Ficus pseudobanian, *An* auf Yap, *Ayán* auf Ponape genannt) rund geflochten. An der unverhältnismässig dicken Sehne wird ein längerer unterer, der eigentliche Bogentheil (*utúrok*) und ein kürzerer oberer (*hollél*), unterschieden; letzterer in einer Schlinge, den Endknoten des ersteren ergreifend, und so selbst an dem *angúl* (dem oberen Ende) befestigt.

Die Pfeile (*bálak*) Taf. XVI Fig. 2 sind untereinander von gleicher Beschaffenheit, werden aber in zwei verschiedenen (2*b* & *c*) Grössen angefertigt. Zum Schuss auf grössere Entfernung werden die 2.13 M. langen, für die Nähe die 1.7 M.langen angewandt. In beiden Fällen besteht der Pfeil aus einem, aus dem jungen *Lilt*-Bambus-Rohr verfertigten Schafte und aus einer, aus verschiedenem Holze geschnittenen Spitze, die mit Widerhacken versehen ist. Die Länge des Schaftes ist 1.93 M. und bei kürzeren 89 cM., die Dicke 11—8 mM. Die Schäfte werden glatt gerieben, am unteren Ende seicht eingekerbt (Fig. 2*a*) und auf den abgefeilten Knotenflächen mit weissem Kalk ringförmig bemalt, was jedoch bei gebrauchten Pfeilen nicht mehr zu sehen ist. Die Spitzen sind 12—20 cM. lang und bestehen aus einem unteren, glatten und abgerundeten Theile, der durch einen Zapfen in den Schaft eingelassen und aus dem bald kürzeren, bald längeren oberen Theile, der, je nach der Beschaffenheit der Widerhaken, verschieden gestaltet ist. In dem System der pelauischen Form der Spitze, lassen sich dreierlei Typen unterscheiden: 1) die obere Hälfte der Spitze ist dreiseitig zugespitzt und die Widerhaken sind längs der

---

[1]) [Siehe betreffs des Vorkommens von Bogen und Pfeil auf den Inseln des Stillen Oceans die Tabelle in Schmeltz & Krause op. cit. und H. Jouan in „Internationales Archiv für Ethnographie" Vol. II pg. 109].

drei Kanten alternierend vertheilt oder auf gleicher Höhe befindlich, oder 2) die Spitze ist vierseitig, mit dichtstehenden Kerben längs jeder Kante, oder endlich 3) die Widerhaken sind, sich gegenüberstehend, gekreuzt.

Das zu den Spitzen verwandte Holz, ist entweder das der Areca-Palme oder sonst des *ṅraot* oder *Kodopísek*-Baumes.

Wird das Vorkommen des Bogens auf den Pelau Inseln hiedurch festgestellt, so darf dennoch dessen Verwendung nicht aus den Augen. verloren werden. Er bildet keine Waffe, die der Einwohner gewohnheitsmässig mit sich führt oder von der er einem Feind gegenüber Gebrauch macht. Hiefür bedient er sich seiner einfachen Speere oder des *Anlóyok*, mit dem er kurze Speere sehr weit werfen kann. Wenn Tetens[1]) von einem „Hagel von Pfeilen" spricht, so bezieht sich dies jedenfalls auf die „*Kologódok*" genannten, mit dem *Anlóyok*[2]) geworfenen Speere. Dass der Gebrauch des Bogens ein sehr beschränkter, wird auch dadurch bewiesen dass ich, über zwei Jahre in Koryor lebend, keinen zu Gesicht bekam, da die dortigen Einwohner es vorziehen die Tauben auf den Abhängen der *Koheal*'s mittelst des Feuergewehrs zu erlegen. Die Sitte des *Mereṅet* besteht noch heut, aber auch in sehr beschränktem Grade, auf der nördlichen Insel und nur wenige Familien sind im Besitz eines Bogens.

Eine zweite den Pelauanern eigenthümliche Art der Jagd ist das *Ansigero* oder die Jagd mittelst des *Sigero*-Netzes. Dies ist ein dreieckiges aus der Hibiscus-Faser verfertigtes Netz mit ca. 6 cM. weiten Maschen

---

[1]) [„Eine Episode aus dem Seemansleben" Hansa, Hamburg 1878 pg. 1270, siehe auch Schmeltz & Krause op. cit. pg. 422. — Was dann das Vorkommen von Bogen und Pfeil auf Pelau selbst betrift so liegen noch zwei Angaben vor. Semper: Die Pelau Inseln im Stillen Ocean pg. 366, sagt: „Neben Speeren spielen Bogen und Pfeile eine grosse Rolle." Dies steht mit dem durch Kubary bestätigten seltenen Vorkommen in Widerspruch, bemerkt mag übrigens sein, dass auch Semper Bogen und Pfeil als eine den Papua's eigene Waffe auffasst. Ferner findet sich bei Mac Cluer (Bijdr. taal land- en volkenkunde van Nederl. Ind. 4 Ser. I, pg. 264 (1877)) das Folgende: „2 Maart quam den Pelew'schen Prins mede aan wal, zijnde een sterk gespierd jongeling, bruyn van couleur en langharig. Hij deed verscheyden exercitien met zijn pijlen die hij tot een verbazende hoogte en lengte kon werpen." Hier dürfte jedenfalls die Zurückführung auf die, mittelst eines Wurfstocks geschleuderten kurzen Speere ohne Weiteres statthaft sein und zwar schon aus sprachlichen Gründen. „Pijl" heisst allerdings „Pfeil", aber die Sprache unterscheidet zwischen „boogpijl, schietpijl" was den vom Bogen geschossenen Pfeil bedeutet: und „werppijl" d.i. Wurfpfeil, Wurfspeer—Wurfspiess." Da hier „werpen" steht, so wird der Verfasser sicher die letztgenannte Waffe im Auge gehabt haben. — Des Vorkommens von Bogen und Pfeil und des Wurfstoks auf den Pelau Inseln haben wir nach Kubary schon erwähnt in Intern. Arch. f. Ethn. I (1888) p. 6; betreffs der geographischen Verbreitung des Wurfholzes und verwandter Geräthe handelten wir ibid. pg. 136/137].

[2]) [Während Kubary hier von einem „*Kologódok*" genannten Speer spricht, erwähnt er hier einige Seiten später, gelegentlich der Besprechung des Fischfangs eines „*Holohétek*" genannten, als den „heutigen gewöhnlichen Kriegsspeer." In der dann weiter hinten folgenden Behandlung der Kriegswaffen finden wir dass Kubary eines Speeres „*Holhódoh*" erwähnt, den er einige Zeilen später „*Holohodoh*" nennt, während er den mit dem Wurfholz gescheuderten Speer selbst dort „*Aulóyok*", ersteres aber „*Katkóṅl*" nennt. Es liegen hier offenbar betreffs der Namen Fehler und Widersprüche vor, die wir indes nicht im Stande sind aufzuklären].

(Taf. XVI, Fig. 3). Es wird zwischen zwei dünnen Bambusrohren ausgespannt und an ein drittes, langes und etwas dickeres, den Stiel, befestigt. Die Grössenverhältnisse des Netzes sind: Breite an der Basis 1.50 M., Länge der Arme 2.30 M.; Länge des Stiels 2.77 M.

Mit diesem Netze wird in erster Linie nur der Pteropus[1]) gefangen und geniessen die Einwohner von Eymúl in Eymeliyk den Ruf, darin besonders geschickt zu sein, wie sie denn auch heut noch alljährlich derart Jagden im Innern gemeinschaftlich veranstalten. Auch in den übrigen Staaten ist das *Ansigero* allgemein bekannt, wird jedoch nur vereinzelt geübt. Der Jäger fängt, in der Krone des Baumes sitzend, die heranfliegenden Thiere.

Ich selbst benutzte dieses Netz mit gutem Erfolge zum Einfangen der Emballonura[2]), des Caprimulgus phalaena[3]) und der Noctua podargina[4]), die sämmtlich bei der Abenddämmerung ziemlich niedrig die Wohnungen umfliegen.

Auch das Stellen von Fallschlingen ist den Pelauanern bekannt und hie und da geübt, obwohl sie sich niemals desselben behufs des regelmässigen Erwerbs der Nahrung bedienen.

Die, *bedikl* genannte, Schlinge wird entweder auf flachem Grunde, wie z. B. für Hühner (Taf. XVI, Fig. 4) gelegt, oder, wie z. B. für den Fang der Tauben, auf Bäumen (Taf. XVI, Fig. 5). Die Schlinge, *Bedikl a malk*, besteht aus folgenden Theilen:

Der *Omšúul* (Taf. XVI, Fig. 4*a* u. 5*a*) wird durch einen gebogenen Stengel gebildet, und hat die Aufgabe durch seine Spannkraft die Schlinge festzuziehen.

Oumát (siehe *b*, Fig. 4 u. 5 Taf. XVI) ist eine dünne Schnur aus Kokosfaser oder aus Hibiscusbast gedreht, die an das Ende des vorigen befestigt wird und deren Ende die Schlinge bildet. Zwischen dem Spanntheile (*a*, Fig. 7) und der eigentlichen Schlinge (*b*, Fig. 7) ist ein kleiner Halter von Holz (*c*, Fig. 7) angebracht, der zum Stellen der Schlinge dient. Der *Omšúul* (*a*, Fig. 4 u. 5) wird nämlich durch den *Oumát* (*b*, Fig. 4 u. 5) niedergebogen bis der kleine Halter, *Karubiéy*, unter den Bogen, der ebenso benannt wird (*c*, Fig. 6) greift. Sobald nun hier die eine Hälfte an den Bogen lehnt, wird die untere Hälfte durch ein Querstäbchen, *Oulóik* genannt (*d*, Fig. 6) festgestellt, und somit die die Schlinge zuziehende Kraft erzeugt. Der *Oulóik* ist von einem leichten, *Auláol* (*e*, Fig. 6 u. 4) genannten, aus einzelnen Reisern verfertigten Boden, auf welchem nun die Schlinge

---

[1]) [P. Keraudreni, Q. & G. — Für die faunistischen Angaben siehe die Kataloge IV & V des Museum Godeffroy].

[2]) [Emballonura fuliginosa Tomes].

[3]) [Proc. Zool. Soc. 1872 pg. 91 und Dr. O. Finsch: Die Vögel der Pelau Gruppe. Journ. Mus. God. Heft VIII pg. 13 ff.].

[4]) [P. Z. S. 1872 pg. 90. und J. M. G. Heft VIII. pg. 8 ff.].

ausgebreitet wird, versehen. Der leiseste Druck auf den Boden drückt den Halter herunter und, vom Widerstande befreit, schnelt er mit der Schlinge, die sich um die Füsse des Huhns zusammenzieht empor. Um nun das Huhn zum Betreten des verrätherischen Bodens zu bewegen wird in der Verlängerung der Längenachse der ganzen Vorrichtung, die *Šerš*, ein kleiner Zaun aus Reisern errichtet, so dass allein ein Durchgang über den Boden hin möglich ist. Als Lockspeise wird an beiden Seiten etwas geschabte Kokosnuss hingestreut.

Die Tauben-Schlinge, *bedíkl a bolókol*, wird, nach demselben Prinzip, an irgend einem Zweige nahe einer Frucht angebracht. Der *Auláol* ist hier jedoch nur durch ein Stäbchen vertreten, auf dessen Ende ein Querstück, der *Oulóik*, befestigt wird. Die Taube welche sich auf dieses Stäbchen niedersetzt, löst dadurch den Halter und bewirkt so das Zuziehen der Schlinge (Fig. 8).

Eine, *tutobagéy* genannte Schlinge besteht aus einem *kabelúduš* (*a*, Fig. 9) einem bogenförmigen, mit beiden Enden im Boden steckenden Zweige, an dem eine oder mehrere Schlingen, *ébet's*, befestigt sind. Das Huhn oder der *Porphyrio* [1]), für den Fang welcher beiden Vögel diese Falle gewöhnlich gestellt wird, werden durch beiderseits der Schlinge eingestecktes Gesträuch gezwungen unter dem Bogen durch zu gehen, wobei der Kopf des Vogels in eine der Schlingen gelangt, welche sich, je mehr sich das Opfer sträubt, desto fester zusammenzieht.

Aehnlicher Art ist die folgende Schlinge für wilde Hühner. Durch das Keimloch einer halben Kokosnussschale, wird eine Schnur gezogen, deren eines Ende an irgend einem Gegenstande befestigt wird, während das andere zu einer Schlinge geformt, quer über der Nusshälfte sich erhebt. Die in die Schale gestreute Lockspeise verleitet den Vogel den Kopf in die Schlinge zu stecken und sobald er denselben emporhebt, zieht sich diese zusammen und jede fernere Bewegung des sich wehrenden Vogels beschleunigt nur den Erstickungstod desselben. (Fig. 10).

Zum Einfangen zahmer Haushühner bedient man sich manchmal einfach eines eisernen Topfes, unter den etwas Nahrung gestreut wird und dessen einer Rand durch ein untergestelltes Stückchen Holz, an das eine Schnur befestigt wird, emporgehoben ist. Sobald ein Huhn sich unter dem Topf befindet zieht der, in der Nähe wartende Eigner der Falle die Holzstütze weg. Auf ähnliche Weise wird aus einem alten Netze eine Art Fangkäfig verfertigt, dessen Eingang nach Eintritt des Huhnes, rasch versperrt wird [2]).

---

[1]) [Porphyrio pelewensis H. & F. — J. M. G. Heft VIII pg. 39].

[2]) Die in Schmeltz & Krause: Die ethnogr. anthrop. Abth. d. Museum Godeffroy pag. 422 unter N°. 746 notierte Vogelfalle, konnte ich für die Pelau-Inseln trotz sehr eingehenden Erkundigungen nicht konstatieren. Der einzige pelauische *tutobágey*-Käfig ist keine Falle, der Eingang ist offen und muss nach dem Eintrit rasch versperrt werden. Jedenfalls stammt die l. c. erwähnte Vogelfalle nicht von den Pelaus, sondern von den

Mit der Hand zugezogene Schlingen waren früher auch gebräuchlich und wurden dieselben an den, mit Wasser gefüllten Astlöchern, wo die Tauben zur Tränke kamen, gelegt. In trockener Jahreszeit goss man eventuell Wasser in derart Löcher um die Vögel anzulocken.

Es ist natürlich dass seit der Zufuhr von Feuerwaffen die Bedeutung des Schlingenstellens, fast gänzlich erlosch und wird solches heut nur noch durch Knaben des Vergnügens wegen betrieben.

Der Vogelfang mittelst Leimruthen, *omúyut*, ist auf den Pelau-Inseln ebenfalls bekannt, obwohl meist nur von Knaben angewandt. Der Saft des Brotfruchtbaums, welcher die Eigenschaft hat sich an der Luft zu verdicken, bildet einen vorzüglichen Klebestoff und wird deshalb als Vogelleim benutzt.

— —

Der Vollständigkeit wegen müssen hier noch zwei Jagdgeräthe die von den Pelauanern benutzt, obwohl von Manila-Leuten eingeführt, erwähnt werden: das Blaserohr und die Rattenschlinge.

Das Blaserohr, *ulútputk*, ist ein 3 bis 4 M. langes Bambusrohr mit ca 10 mM. weiter Oeffnung, welches gewöhnlich aus zwei Stücken, die durch ein dickeres Rohr zusammengefügt und aneinander gekittet werden, besteht und mittelst dessen die jungen Leute kleine Pfeile gegen niedriger sitzende Vögel mit nie fehlender Präzision blasen. Die Pfeile sind entweder einfach spitz, oder mit den üblichen Widerhaken versehen. Des eine Ende ist mit Kokosfaser umwickelt (heute wird dazu gern Baumwolle oder gewöhnliches Zeug genommen), um die Luft im Rohr hinter dem Pfeil abzuschliessen [1].

Taf. XVI Fig. 11 zeigt ein solches Blaserohr im Durchschnitt und Fig. 12 einen Pfeil in etwas grösserem Massstabe.

Die Rattenschlinge, *bedíkl a peab* (Fig. 13) besteht aus einem ca 45 mM. dickem Rohre von beliebiger Länge in dessen eines Ende ein steifer Zweig eingelassen wird. An das Ende dieses Zweiges wird eine dünne, starke Schnur befestigt, deren unteres Ende mit dem vorderen des dicken Rohres derart verbunden wird, dass sie erst durch ein Loch in der oberen Wandung des Rohres geht, und dann in einem daneben befindlichen durch einen Knebel festgehalten wird, so dass bei dem Aufschnellen des Zweiges die Ratte durch die erwähnte Schlinge gegen die obere Wandung gepresst wird. Das Stellen geschieht mittelst eines Holzhakens, der mit einer sehr

---

Central-Karolinen, da auch noch viele andere Gegenstände, die mir sicher von dort bekannt und die in früheren Zeiten mit der allgemeinen Bezeichnung „Karolinen" nach Hamburg kamen, irrthümlicher Weise unter den Gegenständen von Pelau aufgeführt sind.

[1] [Das hier erwähnte Blaserohr nebst Pfeilen findet eine, fast genau damit übereinstimmende Parallele in dem noch heut in den Preanger Regentschaften Java's für das Vogelschiessen gebrauchten, wie uns Exemplare im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden lehren].

seichten Einkerbung in den Rand einer etwas grösseren Öffnung der oberen Wandung des Rohres greift, und auf dessen Spitze die Lockspeise gesteckt wird [1]).

2. *Fischerei.*

In Folge der so sehr günstigen Beschaffenheit der pelauischen Küsten und des dadurch bedingten Reichthums an Seethieren, wie auch des Ueberflusses an Bambusrohr, Schlingpflanzen mit, für Fasern verwerthbaren Stengeln und an ausgezeichnet gutem Bauholz für Fahrzeuge, sind die Pelauaner im Allgemeinen tüchtige Fischer geworden und nehmen in dieser Hinsicht den ersten Rang in Mikronesien ein.

Die Fischerei auf den Mariannen verdient kaum der Erwähnung, auf Yap ist dieselbe in Folge der Armuth an Fischen ebenfalls sehr beschränkt; auf den Central-Karolinen nach meinen Beobachtungen nur auf Nukuoro hochentwickelt, dagegen auf Ruk und Mortlock schon im Verfall begriffen, besonders auf Ruk, wo die Ausübung derselben hauptsächlich den Frauen überlassen wurde. Auf Ponape wo beide Geschlechter an der Fischerei theilnehmen finden wir vorwiegend die Netzfischerei entwickelt; weiter nach Osten, auf der Marschall-Gruppe nur das Angeln des Thynnus auf hoher See. Nur auf den Pelau-Inseln, und zwar in höherem Grade als auf Nukuoro, findet sich eine beinahe gewerbsmässig entwickelte Fischerei, die nicht nur die Befriedigung des eigenen Bedarfes, sondern auch einen geregelten Verkauf der Beute zur Aufgabe hat und mit deren Betrieb sich ausschliesslich die Männer befassen. Die Frauen sind vom eigentlichen Fischfang ausgeschlossen und befassen sich, hauptsächlich in der Zeit des Süd-West-Monsuns, wo die Ebbe am Tage stark hervortritt, nur mit dem Aufsuchen verschiedener anderer Seethiere, was in Folge des Ueberflusses an schmackhaften Fischen, mehr eine Sache der Sitte und des Geschmackes, als eine Folge des Nahrungsmangels ist.

Der Fischfang in kleinerem Masstabe, der in dem Erlegen der während der Fahrt angetroffenen Fische mittelst des Speers besteht und „*omúrok a ñigel*“ oder kurzweg „*melilikes a ñigel*“ heisst, ist zweifelsohne jedem Eingebornen geläufig. Als Fanggeräth dient ein, als einzackiger, „*piskañ*“ oder, als vielzackiger, „*taot*“ genannter Speer; im Werfen desselben besitzen schon die Knaben grosse Fertigkeit.

Vor Einführung des Eisens war der Fischspeer ganz dem heutigen gewöhnlichen Kriegsspeer, „*holohétek*“ genannt, ähnlich. In einem langen

---

[1]) [Rattenfallen gleicher oder fast ähnlicher Form finden sich auch auf vielen Inseln des malayischen Archipels; so liegen uns, mit den von KUBARY erwähnten übereinstimmende Exemplare von den Bataks auf Sumatra und von Bima auf Sumbawa vor. Von Nias erwähnt MODIGLIANI, Un viaggio a Nias p. 602 eine sehr ähnliche Form und bildet selbe ab].

Bambusschaft war eine, mit kurzen Wiederhaken versehene, aus dem *Buuk*-Holze (Area Catechu) verfertigte Spitze befestigt. In neueren Zeiten ziehen die Insulaner Eisen vor und verstehen sehr gute Speerspitzen zu verfertigen. Oft verwenden sie dazu die Bajonette unserer Gewehre oder schmieden aus, von den Schiffen erworbenen Bolzen viereckige oder runde Stangen die sie dann meistentheils auf kaltem Wege, durch Ausfeilen mit den nöthigen Wiederhaken versehen. Die Spitze eines gewöhnlichen „*piskañ*" ist ca 50 cM. lang und gegen 8 mM. dick, und solcher dient zum gewöhnlichen Gebrauche für Fische aller Grössen. Jedes Fahrzeug, das für irgend welchen Zweck zur See geht, hat wenigstens einen solchen Speer mit sich (Taf. XVI Fig. 14) und es ist selten, dass der Obmann der Insassen ohne zufällig angetroffene Beute ans Land zurückkehrt.

Der „*Taot*" besteht aus einem Speer mit einer gewöhnlichen *Buuk*-Spitze, rund um welche dann noch mehrere andere, mit Widerhaken versehene, befestigt werden (Fig. 15). Dieser Speer wird gewöhnlich für die Fistularia- und Belone-Arten gebraucht und heisst: *táot a sogós*. Für die kleinen Sardinen- und Caranx-Arten, die in der Zeit des Süd-West-Monsun massenhaft an der Küste vorkommen, wird der „*táot a makabúth*" gebraucht der dem vorigen ganz gleich ist und nur zahlreichere, kleinere und glatte Spitzen besitzt [1]).

Der nächst wichtigste Zweig der Fischerei ist das Angeln, *mañréel añíkiel*, worin die Pelauaner äusserst bewandert sind. Die alterthümliche Weise des Angelns zeichnet sich durch Einfachheit und dabei doch durch grosse Zweckmässigkeit aus, und wird noch heute geübt. Die dabei angewandte Angel heisst „*thothób*" und besteht aus einem Schwimmer „*golúthok*," aus angetriebenem Holzmark verfertigt, an welchem zwei Fischleinen aus *šult* (Kokosfaser) oder *karamál* (Hibiscus) befestigt sind. Der *thothób*-Haken aus einem geraden an beiden Enden scharf zugespitzten Stückchen *Ṅraot*-Holz geschnitzt, ist mit seiner Mitte an der Leine befestigt und liegt mit ihr parallel wenn der Köder angesteckt ist. Solchergestalt bietet sich dem Fisch kein Hindernis den Haken zu verschlucken, der, tief in den Rachen und Schlund eindringend, sich dort bei den Fluchtversuchen des Fisches, quer in die Wände einhakt, in Folge dess die Erlangung der Beute hier viel sicherer ist, als beim Gebrauch des krummen Hakens. Der Betrieb der Angelfischerei hat für den Fischer fast keine Unbequemlichkeit zur Folge, indem die ganze Angel frei aufs Wasser geworfen und durch den Fischer dann, vom Lande aus, der herumtreibende Schwimmer beobachtet wird. Sobald dieser durch regelmässige Bewegung das Anbeissen eines

---

[1]) [Diese Form scheint eine weite Verbreitung über die benachbarten Gebiete der Inseln des stillen Oceans zu haben. So kennen wir z. B. Exemplare aus Nordwest- Neu Guinea und dem Neu Britannia-Archipel: aus den Salomo-Archipel erwähnt GUPPY (The Solomon Islands p. 153) dieser Form. Von den Societäts Inseln erwähnt ELLIS (Polynesien Researches I p. 143) einer ähnlichen].

Fisches verräth, sucht er letzteren zu erreichen, was leicht gelingt da der Fisch durch den verhältnismässig grossen Schwimmer leicht ermüdet wird. Taf. XVI Fig. 16 zeigt diese primitive Angel, Fig. 17 den Haken allein. Eine ähnliche Art Angel, namentlich für junge Gerres-Fische verwandt, ist der „*bígel.*" Der Haken ist hier aus der bedornten Rippe des Pandanus-Blattes, und der kleine Schwimmer aus dem Marke des Hibiscus-Baumes verfertigt [1]).

Bigól heisst eine gewöhnliche Angelschnur mit kleinem, eisernem Fischhaken und ohne Schwimmer, die an einer in den seichten Grund gestossenen Angelruthe befestigt und vom Ufer aus beobachtet wird. Das Zittern der biegsamen Angelruthe kündigt das Anbeissen des Fisches an.

Die vorerwähnten Arten des Angelns sind jedoch für die Erwachsenen von untergeordneter Bedeutung, diese betreiben das *Mañréel*, das Angeln mit sehr langen Handleinen in tiefem Wasser. Hier wird das erfolgreiche Angeln eine Kunst und hängt gänzlich vom dem Verständnis des Anglers für diese ab; deshalb ist auch nicht Jederman ein guter Angler. Ausser der genauesten Kenntnis des Fischgrundes, der Lebensweise der zu angelnden Fische und dem Vertrautsein mit der Handhabung der Leine, muss der Angler noch zahlreiche abergläubische Gebräuche erfüllen und manche Beschwörungsformel an die Seegötter beherrschen, ehe er sich mit Recht einem „*Koreómel*" d. i. einen „Meister-Fischer" nennen darf.

Die moderne pelauische Fischangel besteht aus einer bis 100 Faden langen, 3—4 mM. dicken Hibiscus-Leine an deren unterm Ende ein, oder mehrere eiserne Fischhaken befestigt sind [2]). Diese letzteren sind durch separate Leinen mit der Hauptleine, die nahe ihrem Ende einen Senker „*orúmk*," trägt, den die Eingebornen sehr geschickt aus Blei in Bambusformen zu giessen verstehen, verbunden (Taf. XVII Fig. 1) [3]).

In alten Zeiten benutzten die Pelauaner aus Schildpatt verfertigte Fischhaken, die auch noch heute für gewisse Arten der Fischerei ihre volle Bedeutung behalten haben, obwohl für das gewöhnliche Angeln auf den *Makeséngl*-Gründen, d. i. in den Passagen und unfern der Riffe nach Aussen, ausschliesslich die europäischen, eisernen Haken mit dem Senker benutzt werden.

Die alterthümlichen, stets noch hoch geschätzten, und in Ehrfurcht und Aberglauben vererbten Fischhaken aus Schildpatt werden nur noch zum Angeln auf offener See, zu dem sogenannten *Hoñoáol* gebraucht, dessen Zweck das Fangen der Coryphaena und hauptsächlich des Haifisches ist, und dessen Leitung auch für den erfahrensten *Koreómel* als der wichtigste

---

[1]) [Eine fast genau damit übereinstimmende Form liegt im ethnographischen Reichsmuseum aus Ost- Neu Guinea vor].

[2]) [Hiefür finden sich vielfache Parallelen von den Inseln des malayischen Archipels. —]

[3]) [Prof. Weber erwähnt Gussformen aus Bambus von Flores. Siehe: Ethnographische Notizen über Flores und Celebes (Int. Arch. f. Ethn. Bd. III Supplement) p. 16].

Zweig der gesammten Fischerei gelten muss. Bei dem *Hoñoáol* wird vorerst ein fliegender Fisch, der *Gok*, gefangen und dann mittelst dieses entweder die Coryphaena geangelt oder der Haifisch in die Schlinge gelockt.

Für den *Gok*-Fang dient die *Mrer*-Leine und der *Deléu*-Haken. Die Leine, ca. 15 Faden lang, ist aus *šult* gedreht, ca. 3 mM. dick und wird am Ende des, mit guter Brise segelnden Kanoes befestigt. Der *Deléu* ist ein, dem *thothób* ähnlicher Schildpatthaken, nur dass er in der Mitte etwas winklig gebogen und an dem einen Ende spitz, dem andern etwas dicker bis breit scharfkantig ist (Taf. XVII Fig. 2). Für den Fang des *Kersúuk* (Coryphaena) dient der *mova kersúuk*-Haken (Taf. XVII Fig. 3) auf den ein Stück des *Gok* gesteckt wird. Die zu diesem Haken gehörende Leine ist aus Hibiscus und heisst „*mreñet*"; sie ist von der Länge der *Mrer*-Leine, wird aber frei in der Hand gehalten.

Für den Fang des Haifisches wird die, bis 5 mM. starke, aus *šult* gedrehte *Oriur*-Leine verwandt, deren separat aus Hibuscusfaser gedrehtes Ende einen Schwimmer trägt. Das Ende dieses Ansatztheiles der *Oriur* ist geflochten, und dient für die Befestigung des *Gok's* als Köder für den Haifisch. Die *Oriur* wird mit der freien Hand geleitet und läuft durch eine, aus einem dicken *Šult*-Taue improvisierte Schlinge, in welcher sich dann der Haifisch, dessen Aufmerksamkeit gänzlich durch die Lockspeise in Anspruch genommen, fängt und unter der Brustflosse festgehalten, durch Schläge auf den Kopf betäubt und getödtet, nach dem Lande geschleppt wird.

Ahral Taf. XVII (Fig. 4) ist der früher für's Angeln auf tieferen Stellen gewöhnlich verwandte Haken, der sich von dem vorigen durch den Mangel des äusseren Widerhakens und die geringere Grösse unterscheidet[1]).

Als Köder „*Wáwol*" wird für das Angeln am liebsten der *Bugisáñ*, eine Octopus-Art verwandt und sonst für die Fische der Hochsee das Fleisch der kleineren Strandfische. Ausserdem sind als besondere Köder-Arten bemerkenswerth: Pagurus-Krebse (*Gum*) für die *thothób*-Leine, der *Gulath-*

---

[1]) Die in dem vorerwähnten Werke von Schmeltz unter N°. 212 notierten und im Journal des Museum Godeffroy Heft IV Tafel 4 unter *4a* und *4b* abgebildeten Fischhaken stammen gleich wie der unter N°. 6 abgebildete Halsschmuck nicht von den Pelau-Inseln. Fischhaken ähnlicher oder ganz gleicher Form sind mir von den *St. Davids*-Inseln bekannt wohin sie indessen von den Einwohnern von *Bun* (*Palo Anna*) und *Sonsorol* gebracht wurden. So erhielt ich am 10. April '83 einen solchen Fischhaken von Capt. Henderson, der Sonsorol-Leute an Bord hatte, und vernahm zugleich dass diese Haken dort das Geld vertreten [Siehe vorn Taf. XII, Fig. 7]. Die Hermit-Insulaner sollen gern Halsbänder aus ähnlichen Stücken tragen, und da Capt. Tetens, von dessen Reisen diese Gegenstände stammen, diese Inseln besuchte, so scheint eine arge Verwechslung statt gefunden zu haben, die leider beinahe bei allen Tetens'schen Ortsangaben sich bemerkbar macht. In Folge solcher, nachträglich gemachter, dem Scheine nach genauer Angaben ist nicht nur die so schöne Taf. 4 Heft IV Journ. d. Museum Godeffroy für die Ethnographie der Pelaus ganz wertlos geworden, sondern in die Schilderung der Industrie der verschiedenen Inseln des Karolinen Archipels ist eine heillose Konfusion gebracht, deren Abstellung mir bei der gegenwärtig vorgenommenen, systematisch ethnographischen Untersuchung der Karolinen eine sehr unliebsame, aber unumgängliche nothwendige Pflicht werden muss.

Wurm (eine Nereis) für die *Bigel*-Angel, zerstampfte *Carpilius*[1]) für einige Hochseefische die nahe dem Riffe leben.

Das Angeln der Fische richtet sich nach der Zeit und wird hauptsächlich während der *Rak*-Periode betrieben, da dann die Windstillen und westlichen *Añabarth*-Winde das Fischen ausserhalb des Riffs gestatten. Dagegen wird das *Hoñoaol* während des regelmässigen Nord-Ost-Passates unternommen, wo das reichlich vorkommende Treibholz (*Kotáor*) die verschiedenen Haifischarten, die Coryphaena, den *Tuñk añoaol*, den *Magéep*-Caranx ankündigen. Während dieser stürmischeren Periode ist das Angeln nur auf das innere Gewässer, mit dem *Thothób* und dem *Bigól*, die mehr von Knaben gehandhabt werden, beschränkt.

Bei dem Angeln mit der langen, „*dyoth*" genannten Leine (deshalb *melyoth* = diese Art des Angelns) wird das Fahrzeug durch einen, an einem der Buge sitzenden Mann mittelst einer Paddel je nach den Weisungen der eigentlichen Fischer geleitet. Die gefangene Beute besteht gewöhnlich aus Grund- und Tiefseefischen in beschränkter Artenzahl. Zu diesen gehören die grossen Serranus-Arten: *Pasalohík* (Ser. louti), *Atomagáy* (mehrere Serranus-Arten und Plectropoma) und die *Malañmuth*, *Kabóub*, *Arakrúk*, *Tuñkipthál* und *Gúdul* genannten Fische.

Bei dem „*ornidhokl*" genannten Angeln mit der kürzeren *bidhokl*-Leine ohne Senker, wird das Fahrzeug in ca. 10 Faden Wasser verankert; die hier gefangenen Arten sind etwas zahlreicher, obwohl immer nur in beschränkter Weise die Formen der inneren Lagune repräsentierend. Hier kommen die Mesoprion, Holocentrum, kleinere Serranus-Arten, u. a. vor.

Der Betrieb der Fischerei ist mit vielen, mit religiösen Anschauungen in Verband stehenden Gebräuchen verbunden und das wirkliche Ansehen des *Koreómel* hängt nicht nur davon ab, weil er die nöthige Fachkenntnis besitzt, sondern weil er die verschiedenen Beschwörungsformen versteht und so zu sagen, ein „Priester der Fischer-Religion" ist*)[2]).

Die gelegentlich des, auf der ganzen Gruppe frei geübten Angelns beobachteten Gebräuche sind allgemein bekannt und beschränken sich hauptsächlich auf ein, auch auf all den andern Inseln der Süd-See bestehendes Verbot des Umganges mit Weibern, da dies unausbleiblich einen schlechten Erfolg des Zuges herbeiführen soll. Die Fischleinen werden am vorgehenden Tage sorgfältigst nachgesehen und geschickt aufgehangen. Beim Aufbruche zum Fang reissen die Theilnehmer dieselben gewaltsam ab und gehen gebückt und mit erhobener Angel in der Hand, die äusserste Schweigsamkeit beobachtend. Das Besprechen des zu erwartenden Erfolges

---

[1]) [C. maculatus Rumph und C. convexus Forsk.].

*) [Siehe vorn pg. 123].

[2]) [Siehe: KUBARY; Die Religion der Pelauer in BASTIAN: Allerlei aus Volks- und Menschenkunde pg. 12].

ist ebenfalls verpönt. Das Wichtigste vor der Abreise ist aber die Beschwörung des Fahrzeugs, die ebenfalls an dem, derselben vorangehenden Tage durch den Hauptführer vollführt werden muss [1]). Derselbe nimmt Taro mit sich und begiebt sich an den Strand wo das Fahrzeug noch auf den Unterhölzern (*Gay*), mit dem Buge nach der See zu, aufgestellt ist. Hier opfert er an dem, dem Innern zugekehrten Buge etwas Taro dem Gotte *Obagáth* und an dem entgegengesetzten dem Gotte *Metimrásak*, beide anflehend für gute Beute zu sorgen und die Fischleine vor Haifischen und vor Verwicklungen an Felsen zu schützen. Bei der Abreise, am folgenden Tage, opfert er wieder etwas zerbröckeltes Taro dem Gotte *Ayekathel toákl*. Somit ist jeder Erfolg gesichert und wenn dieser dennoch ein ganz schlechter geworden, dann haben es die begleitenden Männer auf diese oder jene Weise verschuldet.

Alle diese religiosen Gebräuche treten besonders bei dem *Hoňoáol* hervor, welches ein das ganze Land angehendes Ereignis ist und weithin besprochen wird, weil es nicht nur den Ruf der Theilnehmer erhöht, aber auch grossen Nutzen bringt. Die gefangenen Fische werden nämlich von den Häuptlingen angekauft und, der ganzen Bevölkerung zum festlichen Schmause, öffentlich zertheilt [2]). Das *Hoňoaol* wird nur auf der Windseite der Pelau-Inseln betrieben, und zwar vorwiegend nur im Norden der Gruppe. Dem entsprechend ist die Zahl der, des *Hoňoaol* kundigen *Koreómel* nur auf drei beschränkt, je einen zu *Koyqúl* in *Eyrray*, *Ňarupešaň* in *Molegoyok* und *Kekláu* in *Aňararth*. Von diesen ist der alte Iraňathkibúkul von *Ňarupesaň*, ein Sohn des vorletzten Koenigs von *Molegoyok*, der höchst angesehene und wird ihm nicht nur die genaueste Fachkenntnis zugeschrieben, aber auch manche übernatürliche Kraft über die See im Allgemeinen. So steht es z. B. in seiner Macht die wilden Wogen der Sturmfluthen zu beruhigen, wofür er eine besondere, eigene Paddel führt; ferner hat er u. A. die Gabe der Hellseherei auf der See und versteht aus der Richtung vorbeitreibender Gegenstände und der Wolken künftige Schicksale zu prophezeien. Deshalb sind auch Alle stets auf seine Rückkehr von dem *Hoňoaol* sehr gespannt und das Oberhaupt des Landes selbst verschmäht es nicht ihn am Strande zu erwarten und um Nachrichten zu fragen. Mit diesem sonderbaren Seezauberer, der übrigens ein höchst gutmüthiger und bescheidener Alter ist, brachte mich der Zufall in sehr intime Beziehungen und ihm verdanke ich hauptsächlich die eingehenderen Mittheilungen über die pelauische Fischerei.

Für das *Hoňoaol* wird ein möglichst grosses und gutsegelndes Fahrzeug ausgesucht, dessen Instandsetzung viele, der Abfahrt vorgehende Tage in Anspruch nimmt. Der Eigenthümer des Fahrzeuges hat einen Antheil an der Beute, da jedoch in *Molegoyok* die entsprechenden Fahrzeuge dem Koenige

---

[1]) [Siehe: Kubary; Die Religion der Pelauer pg. 50, 51: Seegottheiten und ihnen dargebrachte Opfer].

[2]) [Siehe: Kubary; Todtenbestattung auf den Pelau Inseln pg. 8 und Die Religion der Pelauer pg. 40]

Araklay gehören, so hat der berühmteste Fischer Pelau's eigentlich nur ein mühevolles Ehrenamt zu erfüllen, da der Hauptnutzniesser der Koenig ist. Nachdem nun das Fahrzeug fertig und der Tag zur Abfahrt bestimmt ist, unternimmt der *Koreómel* das „*meañelgay*", das Beschwören der Querhölzer auf welchen das Fahrzeug liegt. Das dem Lande zugekehrte Ende desselben steht unter dem Schutze des *Kóupathelóu*, das andere unter dem des *Amerekrik* und der Ausleger unter dem des *Golubas*. Jedem von diesen *Kalith*'s wird ein „*tiakl*", ein besonders zusammengelegtes Kokosblatt, welches das einheimische *Andóuth*-Geld vortellen soll, geopfert, indem dasselben eben die *gay*'s und den *dosómel* (Ausleger) gelegt wird, wobei von jedem der Götter durch ein Gebet eine besondere Gunstbezeugung erbeten wird[1]).

Kóupathelóu tiagíth rikíth — tiagíth audóuth. Klugúk kith a mor a key. Kan omañkar er ñ̦ig, tagáñ a mey-ko mo kodír, ko ra el mey andóuth me piskak, mo uñil-ma koyelak", sagt der *Koréomel* zu dem *Kóupathelóu*, d. h.: „hier ist unser Fahrzeug — hier ist Geld. Morgen gehen wir zur See. Bewache es, wer kommt — tödte ihn, so dass wenn er mir Geld giebt, er gut wird und warte auf mich." Der *Amerekrik* wird ersucht um: „*Klugúk korgelhíg ñigiel mey a amlay, a kith a mey ni dohór a molóik*", — „morgen halte fest die Fische, so dass wenn wir zurück kommen, ein Tanz sich erhebt[2])." Der *Golubas* soll den „*melbál*", den bösen Zauber abwenden.

Nach der Beendigung dieser Beschwörungen, wird sich Niemand dem Fahrzeuge nahen, der *Koreómel* aber begiebt sich nach Hause und bringt seine *mrer*-, *mréñet*- und *Oriár*-Leinen in Stand. Spät Abends unternimmt er des *ulsák adhalepthép*, d. h. er nimmt das geschabte Fleisch junger Kokosnüsse auf eine Schüssel und setzt dieselbe auf den *réakl*, eine Art Boden längs einer der Wände der Hütte, auf welchem des werthvollere Eigenthum aufbewahrt wird und der auch als Opferplatz für die Hausgötter gilt[3]). Das Opfer wird hier den „*blathek*", den verstorbenen Vorfahren und dem besonderen Familien- oder Hausgott gewidmet und soll den Fang des *Gok*, von dem des Erlangen des Haifisches abhängt, sichern.

---

[1]) [Siehe auch Todtenbestattung auf den Pelau Inseln p. 8. 9. Der Gebrauch des Opferns von, in eigenthümlicher Weise zu Schlingen etc. gefalteten Blattstreifen scheint weit verbreitet zu sein. So liegen uns solche von den Dayaks von Koetei und den Buginesen von Celebes aus dem Malayischen Archipel und von den Gilbert-Inseln aus dem Stillen Ocean im ethnographischen Reichsmuseum vor. Siehe auch: Dr. B. F. Matthes: Over de Bissoes of heidensche Priesters en Priesteressen der Boeginezen. Amsterdam 1872 pg. 36 ff. & pl. IV; sewie R. Parkinson: Beiträge zur Ethnologie der Gilbert Insulaner (Intern. Archiv f. Ethnographie Vol. II, p. 44) und J. G. F. Riedel, De sluik en kroesharigen Rassen pl. XXVI Fig. 9 (Aaru Archipel). Eine Parallele dazu, als Ueberbleibsel aus heidnischer Vorzeit, bildet ein aus Weidenrinde geknüftes, und „Trudenfuss" genanntes Kreuz welches Bauern bei Landshut in Bayern zur Osterzeit auf die Aecker stecken, um die Ernte vor bösem Einfluss zu sichern. Siehe: Am Ur-Quell II pg. 24].

[2]) [Betreffs der Beschwörungsformeln sei bemerkt, dass, da viele Stellen in selben uns unklar geblieben, wir dieselben mit ganz geringen Ausnahmen, genau so wiedergegeben wie solche im Manuskript durch Kubary geschrieben].

[3]) [Siehe Religion der Pelauer pg. 11].

Am Tage des Aufbruches begiebt sich der *Koreómel* am frühesten Morgen an den Strand um das *omšúbut a toakl*, das „Benachrichtigen der See" zu vollbringen. Er nimmt das „*peldhebúth*" genannte (Taf. XVII Fig. 5), von dem „*tiakl*" (Fig. 6) verschiedene Blatt-Opfer [1]) und zwei Nüsse mit sich, und geht nach dem „*kaldúkl*", einer viereckigen, steinernen Estrade, die an keinem Landungsplatze Pelaus fehlt und, vor dem Eingange zum Dorfe gelegen, bestimmt ist die versammelten Häuptlinge des Platzes aufzunehmen. Hier ist auch der Aufenthaltsort der *Kalith's*. In einer Ecke dieses steinernen Vierecks steht ein „*Pthauk*", ein aufgerichteter, einzelner Stein; in der Mitte desselben ein riesiger Calophyllum-Baum, dessen mächtige Krone den ganzen Platz weit über das Viereck hinaus beschattet. Bei dem *Pthauk* legt der *Koreómel* einen *peldhebuth* nieder und ruft den Haupt-Gott des Platzes an, also z. B. in *Ñarupešañ* den *Augel el Katith*. — „*Augel tiagith klolklem, ñak mo two kalakañ a mešubutara toákl, diák a kikeriy makñit mey a ñak*!" — „Augel hier ist dein Eigenthum, ich gehe heute die See zu bereiten, komme nicht des geringste Böse über mich." — Dann auf die Höhe der Mitte des *Kaldukl* gelangend wendet er sich an die Götter des Landungplatzes: „Arigekath, entfernt das Böse von mir, meinem Hause und dem Lande Molegoyok." Hiernach eine Nuss nach der nördlichen Hälfte des Strandes tragend, legt er dieselbe dort auf die Erde und ruft die Götter des Strandes, die unter dem Namen *Arbau* begriffen werden, an. Dasselbe wiederholt er auf der südlichen Hälfte, womit am Lande die Beschwörungen ihr Ende erreicht haben.

Inzwischen haben die Leute das Fahrzeug schon ins Wasser gebracht und warten geduldig auf den heimkehrenden Meister. Zur Fahrt ist Alles bereit, Nahrung wird nicht mitgenommen, nur wenige ausgesucht gute, *Kalsáko* genannte Taro müssen für die, manchmal zwei Tage lange Fahrt ausreichen. Geraucht darf auf der See werden, aber kein Betel gekaut. Dies darf nur der Meister und auch er erst, nachdem er seinen „*teto*" den unentbehrlichen Handkorb „besprochen" hat, was auf der See geschieht [2]). „*Acykáth Tutáol*" sagt er. „*Du* und *Thedhébregim*, und *Kasilwél* und *Komák holáor* und *Melél Añoáol*, hier ist der Korb der *Obildhep*, es trägt ihn dieses Fahrzeug. Ich kaue, — mein Mund röthet sich, — schaut mich nicht an. Ich werde in dieser See fischen, ihr haltet den *Gok*. *Pilipió* glätte aus! *Pilipió* glätte aus!" (*obergíy* = glatt machen).

Sobald sich das Fahrzeug von dem Strande so weit entfernt, dass die Hügelketten des Innern über den Umrisen des Strandgebüsches sichtbar sind, erhebt sich der *Koréomel* auf dem mittleren, erhöhten Theile des

---

[1]) [Siehe ibid. pg. 42 & 51].

[2]) [Die rothe Farbe der zur Gattung Holocentrum gehörenden Fischarten ist der Soge zufolge durch, einem Gott aus dem Munde geflossenen zerkauten Betel entstanden. Siehe: Die Religion der Pelauer pg. 63].

Kanoes und einen *tiakl* in den beiden Händen schräg gegen die See haltend, ruft er mit gegen das Land gekehrtem Gesichte: „*Kadéy Audibo* (Mutter *Audibó*, eine weibliche Gottheit) ich rufe Dich an. Benachrichtige *Kobíl Mesowcš* dass ich heute fische; meine Speise sei die See, das Geld und alles Gute". Sobald das Fahrzeug den Rand des blauen, tieferen Wassers erreicht, zerbricht der *Koreómel* eine reife, vorher geröstete Nuss (*aulogóuk*) in zwei Hälften und wirft die eine derselben in die See, als ein Opfer für die *Ariyekath*'s des Landes. „Ich ersuche Euch *Ariyekath el keth* füllet die See um *Ṅatpacth*, hier kommt die Schale des *Iranathkibuheul.*" Die Oeffnung der Riffpassage bewacht die Göttin *Adaláthmigáy*, quer über derselben, mit je einem Fusse auf einer der beiden Seiten stehend. „*Kadéy Kadịl Adaláthmigáy* (Mutter, Mütterchen) ich bitte Dich, nimm den Fuss nach der unteren Seite und lass diese Schale hinausgehen." Bei dem Austritt aus der Passage, auf die offene See wird die andere Hälfte der Nuss ins Wasser geworfen, unter Anrufung des *Koreómel pogíyl* und des *Klúbuth tiṅál.* Hier wird dann, unter besonderer Beschwörung der Mast aufgerichtet und das Segel gesetzt. „*Ariyekath el keth* und Götter (*Arakedul*) der Strandsee, Götter des offenen Meeres, Götter der Riffe und Götter des Seebodens, hier erhebe ich unseren Mast — wir erheben den Mast des Hauses *Uduš* (das königl. Familienhaus) und des Landes *Molegoyok.*" Nun geht's in die weite See hinaus und der Beschwörungen und Gebete giebt's kein Ende. Es gilt vorerst den *Gok* zu fangen und bei dem Auswerfen der *Mrer*-Leine heisst es: *Laladáṅ*, *Du* und *Asaoláṅ* hier ist euer Geld (Opfer), nehmt den *Gok* von ausserhalb *Pililu*, von ausserhalb *Koryor*, von *Eyray* und *Eṅkašar* nach der Mündung der *Ṅatpaeth*-Passage, so dass ich ihn mit meinem Fahrzeuge treffe, dass wenn ich den *Mrer* auswerfe, er daran beisst, dass er sich auf der Haut der See erhebt, dass ich ihn nehme, dass ich tief beladen heimkehre. Und kommt es so, so theilt Ihr ein Hundert und ich Funfzig."

Wird der *Gok* glücklich gefangen, so wird er an den Schwimmertheil der *Oriur*-Leine gebunden und das Fahrzeug kreuzt, weit in die See hinausstreichend, nach dem *Hotáor*, dem Treibholz ausspähend herum. Hier werden *Laladaṅ* und *Asaolaṅ* ersucht die Götter der verschiedenen Haiarten auf dem Grunde des Meeres, als da sind: *Ayekáth a Madarart*, *Ayekáth a Ryūk*, *Kobịl teyoúl* und *Ayekath susugíl*, aufzuwecken und an die Oberfläche zu bringen.

Verzögert sich der Erfolg, so werden die Götter des Treibholzes, *Ayekáth hotáor*, *Komák hotáor*, *Hoṅal ebegébek* angerufen; ebenso wenn am Horizont ein Segel eines Nachbarplatzes erscheint; in beiden Fällen aber zu verschiedenem Zweck. „Sputet Euch" heisst es in ersterem Falle, „wir sind arm, die Sonne steht niedrig, wir haben keine

Nahrung und der Haifisch kommt noch nicht heraus." Anderenfalls aber: „O senkt das Treibholz, senkt den Haifisch, wir sind noch weit entfernt."

In Folge der erstaunlichen Leistungsfähigkeit der pelauischen Fahrzeuge und der Geschicklichkeit der Insulaner mit denselben zu manöverieren, ist es selten dass ein *Hoñoàol*-Ausflug ganz erfolglos bleibt. Ist dem dennoch so, dann zürnt der *Korcómel* seinen Begleitern und den Frauen, als der wahrscheinlichen Ursache alles Unheils. Hält aber das zurückkehrende Kanoe das Segel dicht am Winde, so dass der Ausleger während der rasend geschwinden Fahrt beinahe fortwährend in der Luft schwebt, dann jauchzt Alles am Ufer und es heisst: O! da kommt der alte *Korcómel* mit voller Ladung!" und Jederman freut sich dann in Voraussicht des leckeren Schmauses.

Sind keine Haifische zu erlangen und erscheint dagegen der *Kersúuk* (Coryphaena), so wird er eben so gern geangelt, da der Preis desselben dem des *Gadeñ*'s (Haifisches) gleichkommt.

Die mitgebrachte Beute wird am Ufer gelandet, oder in einen kleinen Süsswasserstrom gebracht und von der Bevölkerung bewundert, wobei sich dann stets leicht ein Käufer findet, da der Erwerb eines grossen Fisches, und seine Vertheilung unter die übrigen *Rúpak*'s (Familienhäupter, Häuptlinge) dem Käufer einen guten Ruf bei der Bevölkerung verleiht.

Der einheimische Preis eines grossen Haifisches ist ein, *Adolóbok* genanntes Stück [1]) des einheimischen Geldes, die kleineren gelten einen *Matal a Adolóbok* [2]), was auch betreffs der Coryphaena der Fall.

Zu der Besprechung der Netzfischerei übergehend, lässt schon die Mannigfaltigkeit der Netze auf eine hohe Entwicklung derselben schliessen.

In erster Linie begegnen wir hier den, auch auf Ruk und Ponape bekannten Handnetzen, die hier „*Dharán*" heissen. Taf. XVII Fig. 7 stellt ein solches Handnetz dar, welches über 2 M. lang, 25 cM. hoch und an einem Gerüst aus dünnem Bambusrohr befestigt ist. Das letztere besteht aus folgenden Theilen: Den unteren Rand bildet ein mehr dann 2 M. langes Rohr (*b*), „*Dokhól*" genannt, an dessen einem Ende eine Astgabel (*a a*) derart mit ihren Enden befestigt wird, dass ein viereckiger, beinahe 45 cM. breiter und hoher Handgriff „*Sckudul*." dadurch entsteht. Ein gerades dünnes Rohr, (*c c*) „*Ñortkókl*" genannt, verbindet in schräger Lage den oberen Theil des Handgriffes mit dem übrigen Ende des *Dokhól*'s. An das andere Ende des, die Basis bildenden Rohrs wird ein gebogener Zweig (*d*), *Koriáur* genannt, befestigt, und zwischen dem oberen Ende desselben und dem Randtheile des Handgriffes der „*Utohóttok*"-Faden. (*f f f*), ausgespannt. In dem, solchergestalt entstandenen Rahmen wird nun das Netz lose ausge-

[1]) [Siehe vorn pg. 8].
[2]) [Siehe vorn pg. 9].

spannt und mittelst Schleifen (*g g*) „*Keydhádhab*," lose an den Handgriff und den *Ňootkókl*, und mittelst fester Verbindungen (*h h h*) an den Handgriff und den „*Dokhól*" befestigt. Der „*Koriáur*", wie auch die beiden Randfäden sind durch die Randmaschen des Netzes gezogen. Das pelauische *Dharáu*-Netz ist aus der sehr lose gedrehten *karamál*-Faser (Hibiscus) geflochten. Beim Fischen mit demselben, was in Gesellschaft mehrerer geschieht, wird in jede Hand eines genommen; sämmtliche Fischer bilden mit weit ausgebreiteten Armen einen Kreis den sie, sich einander leise nähernd, verengern; die der Freiheit zustrebenden Fische verwickeln sich dann in dem kleinen Netz. Die Sicherung der Beute geschieht, indem der Fischer das Netz dreht, solchergestalt den Fisch vollständig umschliesst und ihn dann mit einem Faustschlag auf dem erhobenen Knie betäubt. Er wird dann entweder auf einen, durch die Kiemenspalte gezogenen, Faden gereiht oder in einem besonderen Netz bewahrt.

Das ruksche „*Epiro*"- und das ponapsche „*Ňaek*"-Handnetz sind einander ganz ähnlich. Der Rahmen besteht hier, (Taf. XVII Fig. 8)[1]) aus einem biegsamen Zweige (*a a*) der den oberen Rand bildet und der auf Ruk: „*ibo*", auf Ponape: „*keulap*" heisst. An das dickere Ende dieses Stückes wird ein anderes Stück (*b b*) eines dünnen Stammes, mit daraus entspringendem Zweige befestigt. Dieses Stück heisst auf Ruk: „*ačúň*", auf Ponape: „*kéučįk*." Die Enden der beiden Stücke werden durch einen festen Faden (R.: „*nonn*," P.: „*opápwil*"; *c c*) verbunden und in dem entstandenen Rahmen wird das Netz (Pel.: *tahél a dharáu;* R.: „*mejan épiro;*" Pon.: „*náek*) ausgespannt. Der obere Faden heisst auf Ruk: „*fan kukérįn*," auf Pon.: „*ópáloň*." Der Unterschied zwischen Ruk und Ponape besteht nur in der Art des Ausspannens, indem bei dem ponapschen Netze der obere Rand sehr lose und mit Schwimmern, „*kapéypey*," aus leichtem Hibiscus-Holz, versehen ist. Das rukschе Netz[2]) ist aus den Fasern einer Seegrasart, auf Ruk: „*epíro*," auf Pon.: „*ollōt*," auf Pel.: „*kar*" genannt, gearbeitet. Auf den Pelau-Inseln ist das Material Hibiscus, ebenso auf Ponape, wo jedoch in Metalanim und Whana auch der „*ollōt*" verwandt wird.

Eine etwas abweichende Form hat das *Dharáu a makabúth* (Taf. XVII Fig. 9) bei dem der *Ňootkokl* fehlt, der Rahmen aus starkem, bis 2 cM. dickem Holz besteht, und dessen Netz aus *Šult* (Kokosschnur) verfertigt und sehr feinmaschig ist. In diesem Handnetze werden die Sardinen gefangen.

Der Rahmen des *Thogón*-Handnetzes (Taf. XVII Fig. 10) ist ebenfalls aus dünnen Zweigen des *Kabeluduš*-Baumes verfertigt, der Handgriff (*a a*) befindet sich in der Mitte des oberen Randes, welcher halbkreisförmig ist und „*aulóik*"

---

[1]) [Eine mit der hier besprochenen übereinstimmende Form ist abgebildet auf p. 155 bei „H. B. Guppy: The Solomon Islands" und wird die Art des Fischens dort, in mit Vorstehendem übereinstimmender Weise beschrieben].

[2]) [Schmeltz & Krause, Op. cit. pg. 374. N°. 3386. — Vergleiche auch J. Kubary: Ein Beitrag zur Kenntniss der Ruk-Inseln; bearbeitet von Dr. Rudolf Krause. (Mitth. der geogr. Gesellsch. zu Hamburg 1887/88 pg. 63].

heisst. Der den Handgriff bildende *Šogudul* (*c c*) ist im oberem Theile durch den, hier horizontalen *Ṅootkokl* (*b b*) gekreuzt. Der „*Dokhól*" bildet den unteren Rand (*d d*). Die Maschen des Hibiscus-Netzes sind sehr klein, kaum 5 mM. breit; es ist bestimmt für den Fang von ganz kleinen Fischen die sich in die *Beṅ*'s, die steinernen Fischzäune [1]) verirren.

Ein ähnliches, sehr dichtes Netz, bei dem jedoch der Rahmen dem ponapschen Handnetze ähnlich, heisst „*Ṅ'tkarakl*" und wird am südlichen Ufer der Insel Baobelthaob gebraucht.

Das *Aygurus*-Netz (Taf. XVII Fig. 11) besteht aus einem 7 cM. dickem Griff an dessen Ende eine weite, flache Gabel aus leichtem Hibiscus-Holz befestigt ist. Unfern der Zusammenfügung beider Theile erhebt sich ein S-förmiges Stück von *Ptakas*-Holz, zwischen dessen oberem Ende und den Enden der Gabel zwei dünne Bambusrohre befestigt sind. In dem so entstandenen Rahmen wird ein zweiseitiges, nach hinten schwach bauchiges Netz aus Hibiscus-Faser ausgespannt. Der Zwirn ist ca. 1 mM. dick und die Maschen 3 cM. weit. Dieses Netz wird durch einen Mann bei Ebbe auf ebenem Grunde eine Strecke weit vorwärts bewegt und dann mittelst des krummen Griffstückes in die Höhe gehoben.

Der „*Kwal a ṅoáol*" ist ein flaches, aus dem Baste des *Lulk*-Baumes verfertigtes Netz welches auf einem kreisrunden, 1 cM. dickem Reifen aus *Kabelúduš*-Holz ausgespannt ist. Der Faden ist 2,5 mM. dick und die Maschen 4 cM. weit. An den Reif, der „*ušáor*" heisst, werden drei etwas dickere „*ṅ'gul*" genannte Fäden befestigt, die oben zusammengeknotet, den Ansatz für die Hebeleine bilden. Von diesem Ansatz bis zur Mitte des Netzes verläuft ein Faden, „*blil a wáwol*", an dem der Köder, gewöhnlich ein Fisch befestigt ist. An einer Verlängerung dieses Fadens, unter dem Netze, wird ein Stein befestigt der als Senker wirkt. Dieses Netz wird auf der hohen See benutzt und zwar nur für den Fang des *Tuṅk aṅoáol* (eines Balistes) der das Treibholz begleitet.

Der „*Kwal a kamáṅ*" (Taf. XVIII Fig. 1) ist ganz ähnlich, das Netz ist aber aus Hibiscusfaser, der Zwirn kaum 1.5 mM. dick und die Maschen 5—6 cM. weit. Ausser den drei Anheftungsfäden am Reifen, laufen noch zwei andere, die sich mit dem Köderfaden kreuzen, nach oben. Das Netz wird für den Fang von Krebsen (Lupa) benutzt und auf den Grund des seichten Wassers der Mangrove-Wälder, der Reifen mit zwei Steinen beschwert, versenkt. Die Hebeleine ist am Ende eines schräg in den Ufergrund gesteckten Rohrs befestigt. Sobald der Krebs den, aus geschabter Kokosnuss bestehenden Köder berührt, beginnt das Rohr zu wanken und wird das Netz mittelst der Schnur schnell emporgezogen [2]).

---

[1]) [Steinerne Fischzäune werden aus der Südsee u. A. auch erwähnt durch Ellis (Polyn. Res. pg. 138) von den Gesellschafts-Inseln und durch R. H. Codrington (The Melanesians pg. 158) von den Neu-Hebriden].

[2]) [Aehnliche ringförmige Netze sind uns für den Krebsfang von Madura (Catal. der

Zum Herausheben des *Gok* aus dem Fangnetz auf hoher See, dient ein kleines Schöpfnetz, gewöhnlich *Mañidap* (Taf. XVIII Fig. 2) genannt. Es ist aus Hibiscus-Faser verfertigt, der Zwirn kaum gedreht, die Maschen sind 3 cM. weit.

Für die Entleerung der grossen Fischreusen dient ein „*Oyán*"-Netz (Taf. XVIII Fig. 3 & 3*a*). Die *Taheyol*-Reusen sind nämlich so gross dass sie nicht jedes Mal ins Kanoe hinaufgezogen werden können. An der oberen Seite befindet sich daher eine kleine Thür, der Zugang für einen Taucher, der hineinsteigt und einen der Fische fängt. Das Netz ist aus *Košeket*-Faser, der Zwirn ca. 2 mM. dick, die Maschen über 2 cM. weit. Der Reifen ist eiförmig gebogen und das Netz lose darum gespannt, beim Fangen des Fisches wird es an dem spitzen Ende mit den Fingern festgehalten. Beim Auftauchen wird es aber losgelassen und gleitet am Reife zusammen, so dass der Fisch in dem zugeschnürten Netze eingeschlossen bleibt (Taf. XVIII Fig. 3*a*).

Uns den Langnetzen zuwendend, treffen wir die einfachste Form derselben in dem, „*Rūl*" genannten Netz an. Dies ist ein sehr langer Strang zusammengedrehter Kokos- und *Damayley*-Blätter, mit welchem flache Stellen, von manchmal sehr bedeutendem Umfang umsäumt werden. Manche Fischarten, so hauptsächlich der *Gum*, scheuen vor der Umzäunung und sammeln sich in der Mitte an, wo sie mit Speeren getödtet oder, falls in den Löchern der Korallenblöcke versteckt, mit *Dup* vergiftet werden. Diese Art des Fischens heisst „*moñošokoš a gum.*" Indessen wird der *Rūl* am häufigsten gleichzeitig mit anderen Netzen gebraucht, er dient dann nur zum Eintreiben der Fische.

Wie von Handnetzen, werden auch von Langnetzen mehrere Formen unterschieden.

Die wichtigste derselben ist das *Šap*-Netz, welches auch auf der Insel Yap bekannt ist und aus dem *Kar*-Seegras verfertigt wird. Es ist länglich-viereckig, über 60 M. lang und 2 M. tief. Der Zwirn ist ziemlich fest gedreht und 1,5 mM. dick, die Maschen sind 2—3 cM. weit. Am oberen Rande, durch welchen eine 8 mM. dicke Leine gezogen ist, sind zahlreiche kleine Schwimmer (*Golúdok*) aus Hibiscus-Holz, von cylindrischer Form, die 4 cM. lang und 3 cM. dick sind, in einem Abstande von 65 cM. von einander befestigt; am unteren Rande aber, in Abständen von ca. 50 cM. von einander, kleine Senker (*Orúmk*) aus Korallenstein. Das Fischen mit diesem Netze heisst „*Šamšámak*" und geschieht in der Weise, dass das Netz während des Rücktritts der Fluth am Rande einer Fläche, längs der tieferen Lagune ausgestreckt wird, die Fische werden dann zugleich aus

---

Afd. Nederl. Kolonien van de Intern. Kol. Tentoonstelling te Amsterdam 1883. II Groep pg. 123 „*Pantor gedang*") und von Celebes (Dr. B. F. Matthes: Ethn. Atlas der Makassaren (Pl. XIII*a* Fig. 6 „*râkkañg-râkkañg*") bekannt; indes sind selbe mit dem Mittelpunkt um ein Bambusrohr, statt an Schnüre, befestigt.

dem flacheren Wasser gegen das Netz gescheucht. Zur Noth können schon drei Mann das *Šap*-Netz hantieren. Diese Art des Fischens ist Jedermann, der ein solches Netz erwerben kann, erlaubt. Der Preis eines solchen beträgt einen *Kluk*[1]) ($ 12.50) und nur die Einwohner von Gol in Anararth sind es die sich mit dem Verfertigen derselben befassen.

Das „*Bilókl*"-Netz ist aus dem *Košeket*-Bast verfertigt, und hat die Form des *Šap*-Netzes, aber während eben so tief, ist es noch nicht halb so lang. Der Zwirn ist 1,5 mM. dick, die Maschen sind kaum 2 cM. weit. Der ganze Fusstheil des Netzes, in einer Breite von ca. 30 cM., besteht aus *Šult* (*Car*)-Zwirn. Für das Fischen mittelst dieses Netzes (*Oubilókl*) wird eine passende Stelle, an der vereinzelte grosse Korallenblöcke den kleineren Fischen guten Schutz bieten, gewählt, und mit dem Netz umstellt. Die Fischer tauchen nun unter und streuen um den Block zerstampftes Fischgift[2]), worauf die betäuben Fische sich sämmtlich in das Netz verwickeln, ohne das ein bedeutender Theil derselben entkommen würde.

Das „*Berdhákl*"-Netz (Taf. XVIII Fig. 4) hat 1,5 mM. weite Maschen, ist 1.5 M. lang, nicht ganz 40 cM. hoch und aus *Košeket*-Bast verfertigt. Auf den beiden Langseiten ist es mit kleinen Schwimmern und Senkern, auf den Endseiten dagegen mit Holzgriffen versehen. In einem derselben befindet sich ein kleines Loch, in welchem ein kurzer Stock befestigt wird, der dem Fischer als Handhabe dient. Er hält das eine Ende des Netzes mittelst einer kurzen, an dem Handgriff befestigten Schnur, in der linken Hand und breitet es rund um einen Stein, mittelst des, zwischen dem Daumen und Zeigefinger derselben Hand gehaltenen Stockes aus; mit der rechten Hand wird dann der Stein aufgehoben und die fliehenden Fische mit dem Netze gefangen[3]).

Diesen Netzen sind zunächst die *Dhérek*-Netze verwandt, sie sind ebenfalls länglich viereckig, entbehren aber der Senker und der Schwimmer; dagegen besitzen sie auf beiden Seiten Handgriffe aus Bambusrohr. Sie werden aus Hibiscus-Faser gemacht und je nach Maassgabe der Weite der Maschen mit verschiedenen Namen bezeichnet. Die weitesten Maschen, von

---

[1]) [Siehe vorn pg. 8].

[2]) [Der Gebrauch Fische in Folge Ausstreuens von Gift zu betäuben, um auf solche Weise leichter eine grössere oder kleinere Anzahl zu erlangen, findet sich mehrfach für die Inseln des Stillen Oceans erwähnt: so bei Ellis, Polynes. Res. I pg. 140, für die Gesellschafts-Inseln, das Gift liefern die Früchte der „*hutu*", Betonica splendida"; nach Dr. Graffe's Mittheilungen dienen in den Viti-Inseln dafür die Früchte der Barringtonia speciosa, während Kleinschmidt (Journ. des Museum Godeffroy XIV pg. 275) mittheilt dass dort die Stengel der *n'Duva*-Pflanze" „Derris uliginosa" dafür benutzt werden. — Guppy berichtet, Op. cit. pg. 158, dass die Eingeborenen der Salomo-Inseln ebenfalls die zerkwetschten Früchte der Barringtonia für den in Rede stehenden Zweck benutzen, während ganze Früchte derselben Art auch als Treiber für Schleppnetze Verwendung finden (Op. cit. pg. 156). — Kubary giebt den Namen des verwandten Giftes (Siehe oben pg. 135) mit „*Dup*" an].

[3]) [Eines Netzes ähnlicher Construction erwähnt Kleinschmidt, l. c. pg. 274, von den Viti-Inseln; auch die Methode der Anwendung stimmt mit der hier beschriebenen ziemlich gut überein].

über 3 cM. Weite, zeigt das „*Ebet*"-Netz welches ausschliesslich für den Fang der Meeräschen (Mugil-Arten) bestimmt ist. Das richtige *Dhérek*-Netz hat bedeutend kleinere Maschen und das „*Katebosóy*"-Netz für die Chaetodon-Arten die kleinsten. Sämmtlich Netze, dieser Form sind nicht ganz 1 M. tief und das längste „*Ebet*"-Netz ist nur gegen 10 M. lang. Beim Gebrauch nimmt ein Fischer je ein Ende des Netzes in jede Hand, so dass drei Mann zwei Netze ausbreiten. In der andern, freien Hand halten die beiden Flügelmänner das Ende eines *Rūl*'s (Siehe oben) dessen anderes Ende von zwei anderen Fischen gehandhabt wird. Die vom *Rūl* umzingelten Fische drängen sich gegen das „*Dhérek*"-Netz, das schräg gehalten und sobald sich einige Fische verfangen haben, emporgezogen wird, worauf die Beute in die stets zur Hand gehaltenen *Tahür*-Netze (Siehe weiter unten, Taf. XVIII Fig. 9) gelangt.

Das „*Košel*"-Netz (Taf. XVIII Fig. 5) hat die Form eines vorn breiten, nach hinten verengten, und dann schwanzflossenartig ausgebreiteten, Sackes, dessen kleinere Form aus *Košeket*-Bast, mit Schwanztheil aus *Lulk* oder *Šult*, während eine grössere aus *Šult*-Zwirn verfertigt wird. Das Netz wird am Grunde mit dem unteren Rande des Netzmundes befestigt, der obere schwimmt in Folge der Schwimmer frei. Die Fische werden dem Netze mittelst des *Rūl* zugetrieben.

Das *Titókl*-Netz (Taf. XVIII Fig. 6) aus starker Hibiscus-Faser hat kaum 1 cM. grosse Maschen. Es ist flach, taschenförmig, mit dreieckigen Endseiten und weitem, viereckig länglichem Munde. Die Seiten sind mit kurzen Handgriffen aus Bambusrohr versehen. Dieses Netz, welches hauptsächlich für die kleinen Lethrinus-Arten bestimmt ist, wird im flachen Wasser auf dem Grunde, mit den Griffen aufrecht gestellt und dann die Fläche mit dem *Rūl* gegen dasselbe hin abgeschleppt [1]).

Das ergiebigste Netz für den Mugil-Fang ist das *Methilap* genannte. Im Allgemeinen ist es dem *Šap* ähnlich, das Material ist aber *Šult* und die Dimensionen sind durchweg grössere. Ein Exemplar besserer Sorte ist über 80 M. lang und 2,5 M. tief; der Netzfaden ist 2—3 mM. dick, und die Maschen 3,5 cM. weit. Mit diesem Netze wird an sandigen, flachen Stellen wo die *Galat*'s während der Fluth in grossen Mengen erscheinen, ein grosser Kreis umstellt und hernach immer mehr verengt. Sobald die Fische merken dass sie vom Netz umschlossen sind, suchen sie über dasselbe hin zu springen und würde in Folge dessen ein grosser Theil der Beute verloren gehen, dem wird aber dadurch vorgebeugt dass die ausserhalb des Netzes stehenden Fischer mit besondern Fangnetzen, „*Hoñiól*" genannt, die herausspringenden Fische einfangen. Das *Hoñiól*-Netz (Taf. XVIII Fig. 7)

[1]) [Wie für viele andere der oben und im weiteren Verfolg hier erwähnten Netze, so findet sich auch für das *Titókl* genannte eine Parallele von den Inseln des malayischen Archipels, und zwar z. B. von Madura, aus der Abtheilung Bangkallan nach uns vorliegender Zeichnung. Der Name desselben ist dort „*Tamhak*"].

ist ein aus Hibiscusfaser verfertigtes ziemlich seichtes Sacknetz, das an einem runden Reif mit Handgriff ausgespannt ist. Ist die Beute sehr zahlreich, so ist deren Sicherung eine ziemlich umständliche Aufgabe und wird dafür noch ein anderes, aus *Košeket*-Bast verfertigtes Hülfsnetz, das „*Kélep*", benutzt, (Taf. XVIII Fig. 8) das 4—5 M. lang, nach hinten zugespitzt, vorn aber rund und um einem Reifen geschoben ist, der an den oberen Rand des *Metilap*-Netzes befestigt wird. Das letztere wird nun etwas gesenkt und die Fische drängen sich heraus und in das eben erwähnte Netz, dessen spitzes Ende offen ist und mittelst eines Fadens auf- und zugezogen werden kann. Dieses Ende wird nun in den Raum des Fahrzeuges geleitet und entleeren sich die Fische so aus dem *Kélep* in dasselbe.

Das gewöhnliche „*Tahür*"-Netz, (Taf. XVIII Fig. 9) in welchem die Fischer die gefangene Beute verwahren, ist aus *Šult* verfertigt und dem *Kélep* ähnlich; allein der Reifen ist nicht rund sondern spitz-oval, und ferner läuft das spitze Ende in eine schwanzflossenähnliche Erweiterung aus.

Das theuerste Netz ist das „*Eyluáy*", auch „*Mañidap*" genannt, mit welchem die *Makabut*'s, eine Art Sardinen gefangen werden. Es ist vierseitig, jederseits ca. 8 M. lang, mit kaum 1,5 cM. weiten Maschen. Da der Faden aus der *Kar*-Faser gedreht wird, so erfordert die Herstellung solchen Netzes eine lange Zeit und viel Arbeit. Der Preis desselben ist gewöhnlich ein *Kalebukub*, ungefähr 50—60 $ entsprechend [1]), und ist daher die Anschaffung solchen Netzes nur den höchsten Häuptlingen möglich. Der Besitz desselben ist dann aber auch eine Quelle immerwährender Einkünfte, da der Häuptling die Beute in Körbe vertheilt und sie den verschiedenen Familien zusendet, deren Häupter dafür zahlen müssen. Das Fischen mit dem *Eyluáy*-Netze geschieht in folgender Weise: Eine Stelle an der die *Makabut*'s sich gewöhnlich sammeln, wird mit einer Anzahl Böcke, aus je drei dünnen Pfählen bestehend, umstellt deren jeder einen Fischer trägt, der eine kurze, am Rand des Netzes befestigte Leine hält. Zwischen den Böcken ist das Netz auf dem Grunde ausgebreitet und einige Leute suchen aus der Umgebung die dichtgedrängten Sardinen-Schwärme dem Netze entgegen zu scheuchen, was bei einiger Vorsicht fast immer gelingt, so dass ein einziger Zug eine grosse Ausbeute ergiebt, die dann vertheilt wird. Gewöhnlich ist diese Fangweise nur den Häuptlingen des Vergnügens, sowie des Nutzens halben, welche sie bietet, vorbehalten.

Die meisten der bis jetzt erwähnten Netze konnten von einzelnen Personen verfertigt und benutzt werden und die Ausübung der Fischerei mittelst derselben war mehr privater Natur. Bei grossen Festlichkeiten jedoch, wo besondere Arten grosser Fische gesucht werden, werden die „*Dirgórok*"-Netze benutzt, an deren Verfertigung die ganze Gemeinde mitwirkt. Ein solches Netz wird aus 3 mM. dickem *Šult*-Faden verfertigt und

---

[1]) [Vergleiche vorn pag. 15].

besteht aus zwei Hälften (*Tedóbok*) von denen jede über 40 M. lang und 2,5 M. tief ist. Jede Hälfte besteht wieder aus mehreren Theilen (*Bítañ*), deren Anzahl von der, der theilnehmenden Häuptlinge der Gemeinde abhängt. Die einzelnen *Bítañ*'s werden durch Fäden verbunden und jede Hälfte auf einem besonderen Fahrzeuge untergebracht. Die Fische, denen diese Fangweise gilt, sind der *Kamedúkl* und *Mámmel*, zwei bis 1,5 M. grosse Lippfische (*Scarus*-Arten), sowie die verschiedenen Rochenarten (*Rul*'s), welche gesellschaftlich während der Fluth auf den Uferflächen erscheinen. Sobald die Fischer dieselben bemerken, werden die beiden Hälften zusammengebunden und die Fische umstellt, worauf das Tödten derselben mittelst Speeren erfolgt.

Für den Fang der Schildkröten dienen „*Maramas*" genannte Netze welche 30—40 M. lang und 4—5 M. tief sind und Maschen von 25—30 cM. Weite haben. Der Faden ist aus *Šult*-Faser, 3 mM. dick und sehr fest gedreht. Mit diesem Netz werden die, auf flachen Stellen ihrer Nahrung nachgehenden Schildkröten vom tiefen Wasser abgeschnitten und gefangen [1]).

Das grösste Netz ist das „*Biteptákl*" genannte, das aus fingerdicken Tauen besteht und für den Fang des „*Misogíu*" (Dugong) benutzt wird. Dieses Netz ist über 60 M. lang, 5 M. tief und von grossen Schwimmern und Senkern versehen. Es bildet stets das gemeinschaftliche Eigenthum eines Vereines und wird nur von diesem benutzt; das gefangene Thier muss dann öffentlich verkauft werden und der Ertrag wird unter die Mitglieder, je nach deren Rang vertheilt [2]).

---

[1]) [Kleinschmidt erzählt, l. c. pg. 276, dass im Viti-Archipel Netze von 300—500 Fuss Länge bei 12—18 Fuss Breite, aus Kokosfaserschnur geknüpft, für den Schildkrötenfang in Anwendung kamen. Der Genuss des Fleisches dieser Thiere war nur den Freien gestattet, den Sklaven aber verboten; aus diesem Grunde standen früher, und standen auch zu seiner Zeit noch, die Schildkrötenfischer im Dienste des Häuptlings und würde sich kein *Kaisi* (Sklave) erkühnt haben eine zufällig ertappte Schildkröte bei Seite zu schaffen und heimlich zu verzehren. — Dies bildet eine interessante Parallele zu dem was Kubary weiter unten betreffs des Schildkrotenfanges sagt].

[2]) [Durch das hier und früher (Journal des Museum Godeffroy Heft IV pg. 27) durch Kubary mitgetheilte, wird entgegen Dr. Semper's Angabe (Palau-Inseln pg. 114) und der darauf basirten Mittheilung Dr. L. Serrurier's (Ethnographische Feiten en Verwandschappen in Oceanie, Leyden 1885 pg. 3) das Vorkommen der Seekuh in den Gewässern der Pelau-Gruppe festgestellt. — Der erste Halswirbel dieses Thieres wird als Schmuck durch Reiche getragen, bildet jedoch keinen Orden wie Kubary dies weiter unten, bei Besprechung der Schmucksachen-Industrie klarstellt. Dass sich auch aus der Verwandtschaft dieses Schmuckes mit ähnlichem, westlicher wohnender Völker z. B. den Bewohnern der Timorlaut-Inseln, von wo u. A. ein Armband aus gleichem Material im ethnographischen Reichsmuseum vorliegt, auf frühere Besiedelungen der Pelau-Inseln mit Immigranten malayischen Stammes, welche eine melanesische Urbevölkerung unterdrückten, von Westen her schliessen lasse, darin stimmen wir Serrurier um so lieber bei, als erstens schon Semper's Mittheilungen ähnliches enthalten, und zweitens uns Krause's Untersuchungen gezeigt haben wie der Längenbreitenindex des Schädels in der Carolinen-Gruppe von Osten nach Westen hin zunimmt und immermehr der Einfluss einer breitschädeligen Bevölkerung hervortritt (Schmeltz & Krause, Op. cit. pg. 558). — Im Uebrigen finden wir des Dugong-Fanges nur noch einmal aus dem Gebiet des Stillen Oceans, dem *Bugatu*-Ende der Insel *Ysabel*, Salomo-Gruppe (Codrington, op. cit. pg. 318), sowie von den Inseln der Torres-Strasse durch Haddon (Journ. Antrop. Instit. 1890, pg. 350 & Pl. VIII Fig. 1) erwähnt. — Erwähnung verdient hier ebenfalls

Wie auf allen Inseln der Karolinen, wird die Netz-Fischerei auch auf den Pelau-Inseln hauptsächlich während der Zeit des West-Monsums betrieben; dagegen sind während der mehr stürmischen Nordost-Passatzeit die Eingebornen grösstentheils auf die Reusenfischerei angewiesen, deren Betrachtung dieselbe Mannigfaltigkeit wie die Netzfischerei darbietet.

Ausser der Privatfischerei deren Ertrag für die Bedürfnisse des Hausstandes verwandt wird, finden noch öffentliche Fischzüge statt die von allgemeinerer, hauptsächlich aber politischer Bedeutung sind. Hieher gehören die Fischzüge der verschiedenen Vereine (*Kaldebékel's*)[1]), für welche die Mitglieder derselben sich verabreden zur gewissen Zeit zu „*marámas*", d. i. mit dem *Marámas*-Netze die grossen Rochen und Schildkröten zu fangen. Sie vertheilen sich auf verschiedene Fahrzeuge und gehen einzeln ihrer Beute nach. Die gefangenen Thiere werden an die Häuptlinge des eigenen oder des benachbarten Staates verkauft und die Zahlung wird nach beendigter Fischerei eingefordert und unter die Theilnehmer, je nach der Zahl ihrer Beute, vertheilt[2]). Auf Baobeltháob ist das *máramas* den Privaten frei gegeben, in Koryor bildet es indes ein Privilegium zweier Vereine, denen man für die Erlaubnis fischen zu dürfen, ein Geldstück entrichten muss. Ebenfalls besteht in diesem Staate der „*Sikes*", ein Gebrauch in Folge dessen zwei andere Vereine das Recht haben eine Zeit lang Schildkröten zu fangen und dieselben dann nach eigenem Gutdünken vor das Haus irgend eines Einwohners zu legen, der dieselben dann n o l e n s v o l e n s nach einiger Zeit bezahlen muss.

Zu den wichtigsten öffentlichen Fischzügen gehört der „*Hongét*"[3]) der am grossartigsten ausgeführt wird, wenn der neuerwählte König ihn seinem eigenen Lande giebt. Ein fremder Staat wird dann eingeladen den „*Hongét*" auszuführen, was oft mehrere Wochen dauert und eines der grössten Volksfeste bildet, weshalb es auch zweckmässiger sein dürfte dies, wie ähnliche verwandte Begebenheiten an einem andern Orte zu schildern.

Bei der R e u s e n f i s c h e r e i[4]), „*Omúb*", von „*Bub*"-Reuse, genannt,

noch, dass auf Bonarete, im östlichen Theil des malayischen Archipels, die Seekuh als übernatürliches Wesen, gleich dem Meerweib der Europäer betrachtet wird und eigene Kampfspiele, den Fang darstellend, aufgeführt werden (A. JACOBSEN & H. KÜHN, Reise in Niederl. Indien. Globus LV (1889) pg. 183)].

[1]) [Siehe betreffs der Bedeutung dieser Vereine im socialen Leben Pelau's die Mittheilungen von KUBARY in: J o u r n a l d e s M u s e u m G o d e f f r o y Heft IV pg. 40 & 41 und in: „D i e s o c i a l e n E i n r i c h t u n g e n d e r P e l a u e r" pg. 63 ff., 83—97 & pg. 114. Auf pg. 97 wird durch K. darauf hingewiesen wie die Einrichtung dieser „Männer-Gesellschaften" den malayischen „*Suku's*" verwandt ist, jedoch nichts mit dem *Uritao's* von Ruk oder den polynesischen *Areois* zu thun hat." Vergl. ferner: „Verbrechen & Strafverfahren auf den Pelau-Inseln (Org. Mitth. aus der ethn. Abth. etc.) pg. 86 ff.].

[2]) [Siehe: „D i e R e l i g i o n d e r P e l a u e r" pg. 40. „D i e s o c i a l e n E i n r i c h t u n g e n etc. pg. 77.]

[3]) [Siehe: D i e R e l i g i o n etc. pg. 4 Note & D i e s o c i a l e n E i n r i c h t u n g e n etc. p. 77].

[4]) [Sehr auffallend ist der Formenreichthum der uns hier in den, für diesen Zweig der Fischerei benutzten Geräthen, den Reusen entgegentritt und wie wir einem solchen

versenken die Eingeborenen Reusen verschiedener Form an günstigen Stellen, untersuchen selbe alle paar Tage und erhalten solchergestalt einen beständigen Zufluss von animalischer Nahrung.

Als Material für die *Bub's* wird, je nach deren Art, gespaltenes Bambusrohr oder die Luftwurzel einer Rhizophoren-Art verwandt, als Bindemittel die Stengel der, allgemein unter dem Namen „*Besébes*" zusammengefassten Schlingpflanzen, von welchen speziell *Ńittek*, *Rišel a Giyul*, *Kokháol*, *Aulúy*, *Karángl*, *Armókol* und *Meliik* zur Verwendung kommen.

An einer Reuse, „*Bub*", unterscheidet man erstens die Reuse selbst, und ferner den Eingang zu dem käfigartigen Theil derselben, der „*Oumáth*" heisst und von dessen Beschaffenheit die Tauglichkeit der ganzen Reuse abhängt; nach diesen beiden, dem käfigartigen Theil und dem Eingang, belegen die Pelauaner verschiedene Formen mit speziellen Namen.

Die meisten Reusen bilden viereckige, oben quergewölbte oder gerade Käfige mit länglich-viereckigem Boden, entweder in die Wölbuag übergehenden oder aufrechten viereckigen Seitenflächen und mehr oder weniger halbkreisförmigen, oder geraden und ebenfalls viereckigen Enden. Bei letzterer Form kommt dann noch die viereckige, dem Boden gegenüber liegende Decke hinzu.

Die Vorderseite in deren Mitte sich der Eingang zur Reuse befindet, ist entweder gerade abfallend, was „*delebóngel*" heisst, oder die Seite besitzt hervorgewölbte Ansätze, „*ungelél*" (Zahn), nach deren speziellerer Beschaffenheit die Reuse den Namen: *Kapšádhal*, *Kleól*, *Holhéthek*, *Blálang*, *Telhith ungelél*, *Telebér*, *Semáel* oder *Bub el dhek* erhält [1]).

Eine, „*Path*" genannte Reuse ist von runder, vorn abgestutzter Gestalt, und die „*Gawir*" ist gänzlich kreisrund.

---

im Stillen Ocean unseres Wissens zum zweiten Mal nicht wieder begegnen, sondern immer nur wenigen, vereinzelt stehenden Formen. So sind uns durch Weisser einige solche aus Samoa bekannt geworden, von den Mortlock-Inseln, deren Reusen Kubary betreffs ihrer Tauglichkeit noch höher stellt als die der Pelau-Inseln, erwähnt er trotzdem nur einer Form („Die Bewohner der Mortlock-Inseln". Mitth. Geogr. Gesellsch. Hamburg 1878/79. pg. 269), Guppy und Codrington erwähnen der Reusen überhaupt nicht, aus dem Neu-Brittannia Archipel ist nur eine grosse, tonnenförmige Reuse bekannt geworden (Schmeltz & Krause op. cit. pg. 6 N°. 2449. — Intern. Archiv. für Ethnographie I, 1888, pg. 63) und von Nord und Nordwest-Neu-Guinea kennen wir ebenfalls nur wenige, meist kegelförmige oder trichterförmige Reusen. Wenden wir dagegen unseren Blick weiter westwärts, nach dem malayischen Archipel, so findet jener Reichthum sein treues Spiegelbild und alle durch Kubary hier beschriebenen Reusen treten uns in identischen oder verwandten Formen entgegen. Wir sind versucht diese Erscheinung nicht allein auf Rechnung der im Eingang dieses Abschnittes durch Kubary hervorgehobenen, der Fischerei besonders günstigen Umstände in dieser Inselgruppe zu stellen, sondern darin ebenfalls eine Spur des Einflusses jener einst von Westen gekommenen Immigranten zu sehen, deren Strom ja die Pelau-Inseln mit viel grösserer Wucht, als die entfernteren Gruppen getroffen haben wird. — Der Name der hiesigen Reusen „*Bub*" ist ebenfalls dem mancher Reusenformen von den Inseln des malayischen Archipels „*Boeboe*", sprich „*Bubu*" verwandt. (Cat. Kol. Afd. Intern. Tentoonst. Amsterdam 1883. II Groep pg. 123, 125—127)].

[1]) [Reusen mit hervorgewölbten Ansätzen an einem Ende liegen im ethnographischen Reichsmuseum aus dem malayischen Archipel nur von den Key-Inseln vor.]

Zu den „*Bub delebóngel*'s" gehören: *Kšekl* (*Košekl*), *Dahál*, *Taheyól*, *Belsebes*, *Bub el kamúth*, *Anthangáol*, *Kalebithel*, *Rithek*, *Dhaláy*, *Bub er kamáng.*

Der Eingang zu der Reuse wird, je nach seiner Einrichtung, verschieden benannt; man unterscheidet: *Kaloálek*, *Uldárš*, *Parāper*, *Teluoráoth*, *Oumath el oguíth*, *Math Engkašár* und *Ašiul ngárak*, nach denen oft auch die Reuse selbst benannt wird.

Der *Košékl*-(*Kšekl*) *Bub* ist einen Meter lang und beinahe (95 cM.) eben so breit, an demselben werden der viereckige Boden „*ngláoš*", die gewölbte obere Wandung „*Klubúu*", das Vorderende „*mathál a bub*", in welchem die Zugangsvorrichtung „*Oumáth*" sich befindet und schlieslich das Hinterende „*pthil a bub*" unterschieden. Die beiden letzteren sind beinahe halbkreisförmig, der Wölbung des „*Klubúu*" entsprechend und in der Mitte 50 cM. hoch.

Der Boden (Taf. XVIII Fig. 10 *a*, *b* und *c*), besteht zuvörderst aus drei etwas dickeren, als Unterlage für den eigentlichen Boden dienenden Stöcken (*a*) die *Eymúl* heissen.

Quer über diese werden sodann, nach aussen zwei ebenfalls etwas dickere Bambusrohre, *Orongódhol* (*c*), gelegt, die, an die drei ersteren befestigt, mit ihnen den Rahmen des Bodens bilden. Derselbe wird nun mit ca. 2 cM. breiten Bambussplittern (*e*), in 3 cM. Abstand von einander, die mit *Nittek* [1]) Stengeln (*d*) durchflochten werden, ausgefüllt und das Ganze an beiden Enden oben durch quergelegte Bambusrohre (*Orongódhol*) [2]) (*f*) gesichert. Längs der Mitte des Bodens ist kein Bambussplitter, sondern ein rundes Stück eingefügt (*b*) welches „*Kedhúl*" heisst.

Die obere Wölbung wird in derselben Weise wie der Boden geflochten, nur dass hier statt der dickeren runden *Eymúl*-Stücke, vier flache 3 cM. breite *Aulóik*, aus gespaltenem Bambusrohr verwandt sind, deren Länge der gewünschten Wölbung entspricht. Quer über diese, in gleichen Abständen befestigten *Aulóik* (*g*) kommen nun in Abständen von 2 cM., je 1 cM. breite *Lilt*-Stücke zu liegen die mit Farrenstengeln durchflochten werden, während an beiden kurzen, den späteren unteren, Rändern ein rundes Stück (*h*), gleichsam einen zweiten oberen *Orongódhol* bildend, sich findet. Der mittlere Querstab besteht aus dickerem Bambus (nicht *Lilt*), wird mit der Innenseite nach Aussen gelegt und heisst ebenfalls *Kedhúl* [3]) (Gottheit des *Bub*'s). Auch die ersten zwei oder drei Querstäbe an beiden Enden werden solcherweise umgekehrt eingeflochten. Das lange, viereckige Geflecht wird nun mit einem Rande an den *Orongódhol* des Bodens gelegt und die

---

[1]) [Im Manuscript steht hier *Ngittek* während weiter oben *Nittek* sich findet].

[2]) [Hier und weiter unten noch einmal steht im Original *Orongódol*, während sonst überall *Orongódhol* steht].

[3]) [Im Original steht hier „*Khedat*", während K. einige Zeilen vorher *Kedhúl* schreibt. Wir glauben darin nur Schreibfehler erblicken zu sollen und haben daher für diesen, wir für die beiden vorerwähnten Fälle einer einheitlichen Schreibweise folgen zu sollen geglaubt].

Enden der *Aulóik* durch denselben gesteckt, worauf der andere Rand gegen den entsprechenden zweiten Rand des Bodens gebogen wird, bis die gewünschte Wölbung erzielt ist und dort nun ebenfalls die *Aulóik* neben dem *Orangódhol* eingesteckt werden. Die Wölbung erhält längs der beiden langen Ränder eine Verstärkung aus einem, dem *Aulóik* gleichen Stücke (*i*) welches *Mptek* heisst. Die Verbindung des Bodens und der Wölbung geschieht mittelst Verflechtung der beiderseitigen *Orongódhol*'s aneinander. Auf einer Seite befindet sich in der Mitte eine viereckige, durch separaten Deckel verschliessbare Öffnung, zum Herausnehmen der Fische dienend. (Siehe für die Details der Zusammensetzung Taf. XIX Fig. 1*a*).

Die Hinterseite besteht aus drei Stützen (*k*), eine in der Mitte, und zwei seitliche etwas näher den Enden, welche an die äusseren *Aulóik* und den *Eymúl* befestigt werden; der dadurch erzielte Rahmen wird mit Querstücken aus gespaltenem *Lilt*-Rohr ausgefüllt und vertikal durchflochten.

In der Mitte der Vorderseite (Taf. XIX Fig. 1) befindet sich der Eingang zur Reuse, „*Oumáth*" genannt; die Konstruktion dieser Seite ist daher etwas verschieden von der der Hinterseite. Stützen, „*dolhór*" (*k*), sind nur an den Seiten angebracht in der Mitte dagegen befinden sich zwei Hölzer (*l*) „*hongomogímel*", die vom Boden schief gegen die Decke aufsteigen und sich dort kreuzen; diese bilden die seitliche Begrenzung des Einganges. Der untere Rand wird durch ein dünnes Stückchen, „*hologeángl a oumáth*" (*o*), gebildet und der obere (*n*) durch ein dickeres Bambusrohr, *hongodēl a mathál a bub*", welches die Breite des *Bub*'s durchquert.

Der ganze, die Öffnung umgebende Raum wird nun mit gespaltenem, quer gelegtem *Lilt*-Rohr durchflochten. Der „*Oumáth*" selbst ist der wichtigste Theil am ganzen *Bub*, da seine Form derart construirt sein muss dass die Fische wohl in die Reuse, aber nicht heraus kommen können. Die Herstellung desselben verlangt also viele Aufmerksamkeit und auch einige Kunst, nämlich Zauberei (*ougoláy*), da die Fische sonst nicht hindurch gehen. Das Einsetzen des „*Oumáth*" geschieht noch vor dem Verschluss der Wände; für seine Anfertigung werden junge Sprösslinge des *Karitem*-Baumes verwandt, das Wurzelende einer Anzahl gleich dicker und langer Stämmchen wird angespitzt und selbe darauf in gleichen Abständen, ca. 5 cM., an die vier Seiten des Einganges mittelst Durchflechtens befestigt.

Die Stämmchen reichen bis dicht an die hintere Wand der Reuse (Siehe Taf. XIX Fig. 1*b*) und sind im vordern Drittel so durchflochten dass sie zusammen einen länglich rundlichen, gegen das Ende verengten Zugang bilden. Die Durchflechtung heisst „*honguklēl a oumáth*" (*r*) und von ihr erstrecken sich nach den Wandungen der Reuse, je nach der Grösse derselben mehr oder weniger zahlreiche Gehänge (*p*) um den „*Oumáth*" im Innern des *Bub* in seiner Lage zu erhalten. Bei dem hier behandelten giebt es solcher, „*katúter a oumáth*" (*p*) genannter, vier, nämlich eines oben, eines unten und zwei seitlich. Der hier besprochene *Oumáth* heisst „*Kalloálek*".

Um der Reuse, die stets etwas biegsam ist, grössere Festigkeit zu geben wird an jeder Ecke ein, „*hongomékl*" genanntes, Stück (*m*) angebracht und an die angrenzenden Theile fest verflochten.

Die *Košekl*-Reuse dient zum Fange kleinerer Exemplare der Genera Serranus, Acanthurus, Upeneus, Julis und verwandter Gattungen, wird an flacheren Stellen am Rande der Passagen, in ca. 1—2 Faden Tiefe versenkt und sorgfältig mit kleineren Korallenstücken bedeckt. Behufs der Entleerung der Reuse taucht ein Mann unter und hebt dieselbe, befreit von den Steinen zum Fahrzeuge empor, wo dann die Entleerung durch die kleine, verschliessbare Öffnung in der Mitte der einen Seite, stattfindet. Darauf wird die Reuse wieder von Neuem ausgesetzt.

Der charakteristischte Theil der Reuse ist stets der „*Oumáth*" und führen deshalb viele, äusserlich einander ähnliche Reusen verschiedene Namen, der, innen verschiedenen, Einrichtung des Einganges entsprechend.

Der *Uldarš-Bub* (Taf. XIX Fig. 2, Seitenansicht) ist betreffs seiner äusseren Construktion ganz dem *Košekl* gleich, der *Oumáth* ist aber aus schmalen Bambussplittern in Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken geflochten (Taf. XIX Fig. 2*a*, Vorderansicht). Die obere Decke wölbt sich dem Boden entgegen, so dass dadurch das Ende verschlossen wird, und der innere Eingang sich gegenüber der Mitte des Bodens befindet (Taf. XIX Fig. 2*b*, Ansicht von unten).

In dem, *Paráper* genannten *Oumáth* (Taf. XIX Fig. 3) ist die obere Wölbung nicht hinten mit dem Boden verbunden, sondern nach vorne gebogen und dort mit einem Verbande befestigt. Dieser *Oumáth* ist auch bedeutend kürzer als der „*uldárš*", stimmt übrigens betreffs der übrigen Einzelnheiten der Construktion der Seiten und des Bodens, ganz mit demselben überein.

Dasselbe ist der Fall mit der Krebsreuse, *Bub er Kamáng* (Taf. XX Fig. 1), bei welcher jedoch der *Oumáth* auf dem Boden liegt.

Bei sämmtlichen Reusen mit gewölbter Oberseite liegen die gespaltenen *Bambusrohre* der Länge nach, bei dem *Telebér Bub* ist jedoch das umgekehrte der Fall, indem hier das Geflecht der Länge nach verläuft. Der *Oumáth* kommt bei dieser Reuse in mehreren Formen vor, indessen wird gewöhnlich der *mathál giš* angewandt. Dieser *Oumath* ist dem *kalloálek* ähnlich, er besteht aber aus dünnen Bambuszweigen und seine Verbindung mit der Vorderseite des *Bub's* ist verschieden, wie dies aus der Zeichnung (Taf. XX. Fig. 2) leicht ersichtlich. Derselbe *Oumáth* ohne die eingesetzte Verbindung (*giš*, Fig. 2*b*) heisst *mathal oguith*, stammt also wohl von *Oguith*, den Mackenzie Ins. Fig. 2*a*.

Der *Dahál-Bub*, ist ein in grösserem Masstabe ausgeführter *Kšekl*. Er erreicht manchmal die doppelte Grösse des vorigen und, für die grösseren Fische bestimmt, wird er nicht aus zerspaltetem Bambusrohr, sondern

aus den Luftwurzeln des *Ráoth* [1]) gemacht, sowie für's Binden die viel stärkere *Karangl*-Liane verwandt wird.

Von derselben Form, aber die Grenze der Grösse dieser Reusen erreichend ist der *Taheyól Bub*, von manchmal über 3 M. Länge. Er ist schon viel zu schwer um zum Fahrzeug empor gehoben werden zu können, deshalb befindet sich in der Mitte der oberen Wölbung eine viereckige Thür die gross genug, um einen Mann hindurchzulassen, der untertauchend ins Innere tritt und die grössten Fische mittelst eines Bajonets, früher mittelst eines spitzen Stückes Holz, aufspiesst und auf solche Weise einzeln nach der Oberfläche schafft. Der *Oumáth* des *Taheyól* ist, der jeweiligen Grösse der Reuse entsprechend, sehr stark gebaut. Die *Karithem*-Zweige sind 2 cM. dick und die Weite des Einganges ermöglicht den grössten Fischen, *Athomagay*, *Mámmel*, *Kamedhúkl*, den Hayfischen, ja sogar grossen Schildkröten den Zutritt zum Innern. Das Material bildet gespaltenes, dickes Bambusrohr und das Bindemittel die Stengel der sehr starken *Kokháol*-Schlingpflanze.

Mit dem Namen *Belsébes* wird irgend eine beliebige Reuse belegt, wenn sie an einem langen Tau aus den Stengeln der *Tagadhulik*-Schlingpflanze, befestigt und an einem Korallenblock verankert, frei im tiefen Wasser einer Passage herumtreibt. *Dhaláy* dagegen heisst eine mit Steinen beschwerte Reuse welche auf den Grund ausserhalb des Riffes, in 10 bis 15 Faden Tiefe versenkt wird. An das Ende des Taues wird als Schwimmer, eine trockene Nuss befestigt, um die Stelle anzuzeigen, wo dies geschehen.

Zu den grössten Reusen gehört noch der „*Bub el kamuth*", der speciell für den Fang des *Kamuth* (einer grösseren Pomacentrus-Art) bestimmt ist. Diese Reuse ist länglich viereckig, oben flach, bis 3 M. lang, 2,5 M. breit und 2 M. hoch. Der Boden besteht aus *pangarngúyuš* (eine Art Schilfrohr), wovon eine dichte Lage, über vier *Eymul's* aus rundem, dickem Bambusrohre befestigt wird. Die Seiten werden ähnlich wie in den Häusern mittelst Kokosschnur befestigt und die Wände bestehen aus vier aufrecht stehenden *Dolhor's* auf welche dann aussen eine Lage der Länge nach verlaufender *Ráoth*-Zweige kommt, so dass die ganze Reuse besondere Festigkeit erlangt, was nöthig weil oft, beim Heraufziehen der gefüllten Reuse, ein starker Druck auf die Seiten derselben geübt wird. Die obere Wand besteht aus *Kabeluduš*-Zweigen, die mit *Kokháol* quer durchflochten sind.

Der Eingang ist wie beim *Taheyol* sehr gross, so dass sich manchmal darin auch Schildkröten fangen und die den *Oumáth* bildenden *Karithem*-Zweige müssen von der Haut befreit sein, da die Fische sonst die Reuse meiden; ebenfalls müssen die Reisige der inneren Mündung weit von einander abstehen, so dass den Fischen für den Austritt eigentlich kein Hindernis im Wege steht. Diese Reuse wird, ähnlich wie der *Dhaláy*, ausserhalb des Riffes in 10 Faden Wasser versenkt, was mittelst vier grosser, an jeder der

---

[1]) [*Ráoth* ist wahrscheinlich dasselbe als *Nraot*, siehe vorn pg. 117].

Ecken im Innern befestigter Steine geschieht. Um die Fische anzulocken und zum Theil auch um die Struktur der Reuse zu bedecken, wird das Innere mit Bündeln des *Komókum* (eine Art Seetang), den diese Fische gerne fressen, bedeckt.

Die Fischer entfernen sich nicht während langer Zeit nachdem der *Bub el kamuth* versenkt, sondern kommen bald zurück und heben die Reuse auf, was mittelst eines Holzhakens, „*Bethkón*" (Taf. XX Fig. 3) genannt, stattfindet. Derselbe besteht aus einem ca. 1 M. langen Stocke, dessen eines Ende einen Haken bildet und der etwas oberhalb desselben mit einem länglichen, einige Pfund schweren Stein belastet ist. Das Hebetau wird nun an das obere Ende des Stockes befestigt und derselbe gegen die Wölbung der Reuse niedergelassen wo er sich leicht verhakt sobald man der beschwerten Spitze eine Schwingung giebt. Die Reuse wird nun emporgehoben und nach flacherem Wasser geschleppt, wo sie entleert wird. Oft jedoch ist dieselbe so gefüllt, dass man gutwillig einen Theil der Beute entfliehen lassen muss, um die Reuse ohne Beschädigung in Sicherheit zu bringen. Beim Emporheben muss jedoch darauf Acht gegeben werden, dass die Vorderseite mit dem Eingang nach Oben gerichtet ist, weil die Zweige des *Oumáth* die Offnung nicht verschliessen wie bei den übrigen Reusen. Würde die Offnung nach unten gerichtet werden, so könnten sämmtliche Fische entfliehen, ist sie aber nach oben gerichtet so geschieht dies nicht und wird deshalb an das Vorderende der Reuse eine weisse Schale der *Bašákal*- Schnecke (Ovula ovum[1]) befestigt, damit die Fischer in Folge der im Wasser weiss schimmernden Schale sich orientieren können.

Bei den übrigen Reusen dieser Klasse (den *Delebóngol's*) ist die Oberseite nicht gewölbt sondern flach. Als Typus dieser kann der *Rhitek* (Taf. XX Fig. 4, Durchschnitt) gelten. Die Konstruktion der obigen Reusen ist auch hier möglichst genau beibehalten, nur dass die *Aulóiks* verschwunden sind und in Folge dessen an den vier Ecken und in der Mitte der Seiten *Antáng's* aus Holz oder Bambusrohr auftreten, die den Eck- und Seitenpfosten der Häuser entsprechen. Diese Art *Bub's* heissen im Allgemeinen „*antangáol*" in Folge der Anwendung der „*antáng's*".

Von ihnen verdienen noch der *Oumáth Engkašár* (Taf. XX Fig. 5, Durchschnitt) und der *Ašiul ngárak* erwähnt zu werden. Beim ersten wird der Eingang zum *Oumáth*, welcher Form er auch sei, durch eine dachförmige Vorrichtung verdeckt, so dass die Fische nur von unten zum Eingang gelangen können. Der Name stammt von dem Platze *Engkašár*, wo dieser *Oumáth* zuerst angewandt wurde.

Beim *Ašiul ngárak* (Taf. XX Fig. 6) ist der Eingang zum *Oumáth* verengt, und hat derselbe die Gestalt einer oben spitz zulaufenden, unten etwas erweiterten Schleife.

---

[1]) [Siehe vorn pag. 38 Note].

Unter den verschieden benannten Reusen, deren vordere Seite nicht frei, sondern durch gewölbte Ausbuchtungen des Innern bedeckt ist, finden sich wie bei den vorigen solche mit oberer gerader und andere mit gewölbter Decke.

Zu den einfachsten der ersteren Sorte gehört der *Holhethek* (Taf. XX Fig. 7) mit welchem die Kinder beiderlei Geschlechts, sowie die Frauen die kleinen Korallenfische fangen. Diese Reuse, kaum 25 cM. hoch und 50 cM. im Gevierte messend, stellt einen quadratischen Käfig, aus kreuzweise durchflochtenen, schmalen Bambussplittern (dem *Lilt*) vor. Am Vorderende befinden sich an beiden Seiten halbrunde Wölbungen die nur in der Mitte der Seite eine schmale freie Stelle für den Durchgang der Fische übrig lassen. Ein *Oumáth*, der den Zweck hat den eingedrungenen Fischen den Ausgang abzuschneiden, fehlt hier, weil diese Reuse nur für's Einsammeln der, auf einer gewissen Stelle umstellten und eingetriebenen Fische dienen soll.

In der *Telhysh ungelél-* (Taf. XX Fig. 8) Reuse wird die viereckige, oben flache Anordnung der Reuse beibehalten, aber die Vorderseite ist nur an der einen Kante gewölbt und der Eingang ist mit einem beliebigen *Oumáth* versehen.

Die *Kašádhal*-Reuse (Taf. XX Fig. 9, Querdurchschnitt) bildet einen Uebergang von den flachen zu den gewölbten Reusen, indem hier die separaten, die Eckpfosten vertretenden Stücke fehlen, dagegen lange Zweige des *Derikket*-Baumes winklig zusammengebogen werden, so dass das Durchschnittsprofil einem Trapez, mit oberer, schwachgewölbter Seite gleicht. Am Vorderende dieser Reuse (Taf. XX Fig. 10, Quer- und Fig. 11, Längsdurchschnitt) sind beiderseits, zwei sehr flache Wölbungen angebracht, deren vertikale Höhe kaum die Hälfte der Reusenhöhe übersteigt, so dass der darüber befindliche flache Theil des Vorderendes, der „*engedhél*" heisst, eine bedeutende Höhe erreicht.

Bei der *Blálang*-Reuse (Taf. XX Fig. 12, Horizontalansicht, Fig. 13, Profilansicht) sind dagegen die beiden Wölbungen des Vorderendes sehr verlängert, so dass zwischen denselben ein langer und schmaler, unten mit einem Boden versehener, oben aber offener Gang zum Eingange führt. Die Seiten und die Decke sind bei dieser Reuse durch eine Wölbung vereinigt. Die Länge des eigentlichen Reusenkörpers erreicht manchmal 2 M., die der Zähne, der hervorgewölbten Theile des Vorderendes, bis über 1 M. Die Höhe der Reuse beträgt mehr denn 75 cM. von welchen am Vorderende 60 cM. auf die Zähne entfallen, so dass der „*engedhél*" sehr niedrig wird.

Die *Kléol*-Reuse (Taf. XXI, Fig. 1, Vorderansicht; Fig. 2, Vorderende des Bodens) ist die häufigst verfertigte dieser Klasse, weil sie, der Grösse des gewöhnlichen *Kšekl* entsprechend, leicht zu handhaben ist. Die Konstruktion dieser Reuse lässt sich leicht aus der Abbildung ersehen.

Der *Oumáth* dieser Reuse heisst *Teluoráoth* (Taf. XXI Fig. 3, Durchschnitt)

und ist flaschenförmig. Dieselbe wird hergestelllt indem man ein *Lilt*-rohrglied über dem Knoten mehrfach spaltet und die auseinander gespreitsten Stücke mit Liane durchflechtet.

Der *Šemáel*-Bub ist ein etwas grösserer *Kleót*, der des *Oumáth* entbehrt, weil er nur bei den *Kabingel's* (Fischzäune) verwandt wird. Der spitzige und etwas verlängerte Ausgang der Umzäunung wird von den beiden Zähnen der Vorderseite umfasst und die Fische gelangen so in die Reuse, ohne irgendwo entschlüpfen zu können.

Von den bisherigen verschieden ist die *Path*-Reuse, (Taf. XXI Fig. 4), die anstatt viereckig und abgerundet zu sein, nur mit dem vorderen Ende eine ebene Fläche bildet. Die einzelnen *Ráoth's* bestehen aus langen *Lilt*-splittern die die Seiten in einem Stück reifförmig umgeben und dann vertikal mit dem *Karángl*-Stengel durchflochten werden.

Die *Gawír*-Reuse ist aus gespaltenem *Lilt*-rohr gleichmässig geflochten, von geringer Grösse, flach abgerundet und von einer centralen Oeffnung auf der oberen Seite und dem Boden versehen. Nur durch Knaben für den Fang der kleinen Korallenfische verwandt, wird diese Reuse zwischen Korallenblöcken aufgestellt und nach kurzer Zeit wieder aufgenommen, wobei die beiden Oeffnungen mit den Händen zugehalten werden.

Im Allgemeinen wird der Fang mittelst des *Gawir* und des *Holhéthek*, wie auch mit dem, nur in flachem Wasser gestellten, *Bub er kamáng* durch Kinder betrieben. Die am gewöhnlichsten angewandten Reusen sind die mittlerer Grösse, vom Typus des *Kšekl*, die beinahe das ganze Jahr hindurch gebraucht werden. Die besonders grossen werden nur ausnahmsweise oder zu gewissen Zeiten ausgesetzt.

Die Reusenfischerei ist Allen freigegeben und ein Jeder kann seine Reusen, gewöhnlich in dem der Familie gehörenden Gewässer aussetzen. Das Eigenthumsrecht wird ziemlich streng geachtet, jedoch nur innerhalb das eigenen Staatsverbandes. Die Reusen der schwächeren, nachbarlichen Dörfer zu berauben gilt für ganz naturgemäss, obwohl dasselbe Vergehen Angehörigen gegenüber verübt, einen furchtbaren Lärm verursachen würde.

Nach dem allgemeinen Glauben hängt die Ergiebigkeit der Reusen nicht nur von der Wahl des Platzes, sondern auch von dem Verständnis des Verfertigers ab. Versteht er den *Oumáth* gut einzurichten, wozu natürlich eine ererbte, geheimsinnige, mit irgend einem „*Kedhul*“ im Verhältniss stehende Fähigkeit nöthig ist, so sind die Reusen glücklich. Indessen oft sind sie es nicht und ein orthodoxer Reusenfischer ruft dann seine Götter an, um das herrschende Unglück zu wenden.

Als die Gunst der speziellen Gottheiten [1]) *Korák Yekáth*, *Búik Yekáth*, *Yekáth el kalmól* und *Kobíl kabelbál* sichernd gelten die Blüthen und jungen Zweige des *Šugal*-Baumes; solche werden auf die frisch auszusetzende Reuse

[1]) [Siehe: Religion der Pelauer pg. 50/51].

befestigt und mit versenkt. Wollen trotzdem die Fische die Reusen nicht betreten, so wird den Göttern ein spezielles Opfer dargebracht.

Zu solchem Zwecke bereitet der Fischer zu Hause ein *Apelsíyek* (Taf. XXI Fig. 5), eine Speise aus Taro, die auf einem Holzgefäss aufgehäuft wird, in welche dann ein kleiner Strauss aus besonders zusammengelegten *Kassúk*-Blättern gesteckt wird [1]). Diese Opferspeise wird auf den mittleren Theil des Fahrzeuges gestellt und der Fischer wirft, vom Lande abstossend, etwas Taro ins Wasser für die Götter *Obakásh*, *Melimrásak* und *Dórom Kriik.* An den Theil des Riffes, wo die Reusen ausgesetzt, kommend, ruft er die höchsten Beschützer der Fischerei den *Koreómel* und den *Ayekáth el Key* an, ihnen den *Apelsiyek* widmend. Er wirft dann die Speise ins Wasser und befestigt den kleinen Strauss an den Ausleger seines Fahrzeuges, wo er bis zum Verwelken verbleibt. Der berühmte *Koreómel* von *Molegoyók* hatte zu solchen Opfern ein besonderes Gefäss, das seit langen Zeiten ein Erbstück seiner Familie bildete.

Wenn der Opfernde ein anderes Fahrzeug auf der Opferstelle antrifft, so ladet er den Inhaber desselben zum Essen ein und giebt auch ihm von der Opferspeise [2]).

Das Fischen mittelst Umzäunungen oder Fischwehren ist fast auf allen Karolinen-Inseln bekannt, obwohl demselben im Osten des Archipels wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Auf Ruk wo die Beschaffenheit des Strandriffes, seiner geringe Breite wegen, derselben wenig günstig ist, tragen die Eingebornen einen Haufen Korallensteine zusammen und umstellen denselben mit ihren Handnetzen. Der Haufen wird dann nach einiger Zeit auseinander geworfen und die in den Zwischenräumen sich findenden Fische mit den Netzen gefangen. Dies dürfte die einfachste der hieher gehörenden Arten des Fischfanges sein

Wo das Riff aber breiter ist und kein Mangel an losen Korallen herrscht, da bauen die Einwohner wirkliche und geräumige Umzäunungen, in welchen sich die Fische während der Ebbe fangen und dergleichen Bauten wurden von manchen Beobachtern für künstliche Häfen, u. d. g. angesehen. Auf Ponape z. B. werden solche Umzäunungen, „*Mai*" genannt, nur zeitweilig erbaut. Dieselben sind nur schwach, aus kleinen Steinen errichtet und haben den Zweck nur für ein Mal die Fische abzusperren, wonach sie wieder vernachlässigt, und von der Fluth auseinander geworfen werden. Im Westen, besonders aber in dem fischarmen Yap sind diese Anlagen sehr massiv ausgeführt und kommen so zahlreich vor, dass für einen Fremden die Bootfahrt am Strande selbst bei Hochwasser unmöglich gemacht wird.

Ebenso, obwohl weniger zahlreich wenden auch die Pelauaner Fisch-

---

[1]) [Siehe Religion der Pelauer pg. 51].

[2]) [Siehe auch über Blattopfer resp. Blattorakel auf den Gilbert-Inseln; Mitth aus Deutschen Schutzgebieten, I. Bd. pg. 194].

zäune an und zwar bauen sie, gleich dem Yapern, zweierlei Arten derselben, aus Korallensteinen oder aus Holz und Bambusrohr.

Die Fischzäune aus Steinen heissen „*Beng*" (Taf. XXI Fig. 36) und haben die Gestalt zweier länglicher, mit den Enden geradwinklig zusammenstossender Vierecke. Solche Umzäunung ist ca 1 M. hoch, etwas weniger dick und aus sorgfältig zusammengefügten Steinen erbaut, so dass sie von sehr dauerhafter Beschaffenheit. Am innern Winkel findet sich in einer der Wände ein schmaler Zugang, der vor dem Fischzuge versperrt wird [1]).

Die „*Beng's*" werden am äusseren Rande der Strandfläche, also dicht an der Grenze des tieferen Wassers der Lagune angelegt und oft verirren sich in dieselben selbst grosse Fische, Haie und Schildkröten. Der Eingang wird häufig mit einer Reuse versperrt, wodurch der Fang der kleineren Fische noch besonders erleichtert wird.

Die zweite Art der Umzäunungen heisst „*Kabíngel*"; diese haben den Zweck, eine grössere Strecke des flachen Wassers umspannend, die Fische nach einem mit einer Reuse versperrten Ausgange zu leiten. Als Material für die Wandungen dienen für die Pfosten dünne Stämmchen, die in grösseren Abständen von einander in dem Boden befestigt werden. Die Wandung selbst besteht aus dicht aneinander gereihten Stäben gespaltenen Bambusrohrs, die mit dem Stengel einer Schlingpflanze durchflochten werden. Die Stäbchen stehen kaum $^3/_4$ Zoll auseinander so dass das Entrinnen, auch der kleineren Fische, verhindert wird. Die Gestalt der *Kabíngel's* ist auf den Pelau-Inseln abgerundet, gegen den mit der Reuse verstellten Ausgang zugespitzt und mit breiter Basis, in deren Mitte der schmale, von zwei divergirenden, weit in die See hinaustretenden Flügeln, umgrenzte Eingang sich befindet. Die Weite der Umzäunung ist verschieden, gewöhnlich 10—20 Faden, die Höhe der eines Mannes gleich.

Gewöhnlich werden die *Kabíngel's* auf flachen Stellen in der Mitte grösserer, freier Strecken, etwas vom Strande entfernt aufgestellt, (Taf. XXI Fig. 7) dort wo der Boden sandig und steinfrei ist. Auf solchen, gewöhnlich mit Seegras bewachsenen Stellen kommen die Fische zur Fluthzeit, halten sich aber auf dem, von jedem Verstecke entblössten Boden, nicht auf und da sie auch für die einheimische Netzfischerei wegen der Weichheit des Bodens schwerer zugänglich sind, vertritt der *Kabíngel* hier das Netz und sichert die Fische die in denselben gelangt; denn der Zaun ragt auch bei Hochwasser über der Oberfläche der See hervor.

Wo das mit Mangroven bestandene, flache Ufer stellenweise zahlreich von Fischen besucht wird, wie z. B. in tiefer eingeschnittenen Buchten, und wo zu gewissen Zeiten Fische des Laichens halben erscheinen, wird eine ganze Strecke des Ufers mit einem Zaun umgürtet (Taf. XXI Fig. 8), um dadurch den, bei Ebbe nach dem tiefen Wasser eilenden Fischen den

---

[1]) [Siehe vorn pag. 134].

Weg abzuschneiden und sie der gewöhnlichen, eben besprochenen Umzäunung zuzuleiten.

Die steinnern *Beng's* und *Kabingel's* werden besonders während der *Rak*-Zeit (Zeit der Westwinde) benutzt und bilden ein sehr streng geachtetes Privateigenthum.

Wie bei sämmtlichen Zweigen der Fischerei wird auch hier den Göttern geopfert um guten Erfolg zu sichern und zwar den *Kalith's* der Mangroven eine Kokosnuss [1]).

Der Fischfang mittelst Gift. Das Fischvergiften „*melup*" (von „*dup*", Fischgift) ist auf den Pelau Inseln ebenfalls bekannt und wird manchmal in grossem Maasstabe, wobei Hunderte, mit Gift gefüllte Körbe angewandt werden, betrieben. Dies findet statt wenn ein plötzlicher Bedarf an Fischen entsteht, z. B. bei fremden Besuchen, wo dann die ganze Bevölkerung am Zuge theilnimmt. Als Gift werden zerstampfte Nüsse und Blätter der Barringtonia speciosa, pelauisch „*dup*" [2]) oder die Wurzeln der *Thagathákal*-Schlingpflanze [3]) verwandt. Für diese Art des Fanges werden am liebsten einzelne Vertiefungen von begrenztem Umfange gewählt, in welche dann die Eingebornen niedertauchen und die mit Gift gefüllten Körbe in die Höhlen der Korallenblöcke vertheilen. Das nachherige Auflesen der betäubten Fische ist durchaus keine leichte Sache, denn nur wenige Arten (z. B. der *Mugil*, u. a.) treiben auf die Oberfläche hinauf, die meisten (besonders die grossen *Serranus* Arten) bleiben in der Tiefe und müssen durch Taucher heraufgeholt werden.

Das Fischbetäuben wird nur selten in kleinem Maasstabe, durch einzelne Personen ausgeführt, da fast stets auf andere Weise eine geringere Anzahl von Fischen zu erbeuten ist.

3. *Sonstige Fangmethoden und die Rifflese.*

Ausser den Fischen giebt es noch eine grosse Anzahl sonstiger Seethiere, denen die Eingebornen nachstellen; der Fang oder die Suche nach diesen geschieht indes selten durch erwachsene Männer. Eine Aus-

---

[1]) [Siehe Religion der Pelauer pg. 51].

[2]) [Siehe vorn pag. 136 Note 2.]

[3]) Die *Thagathákal*-Pflanze findet sich auf sämmtlichen hohen Inseln der Karolinen und ist es interessant zu bemerken dass dieselbe auf *Ponape* „*peinup*" heisst. Der Name ist zusammengesetzt aus „*peina*" Riff und „*up*" Fischgift, was gänzlich mit dem pelauischen „*dhup*" übereinstimmt. Die Ponapeaner unterscheiden den wilden „*peinup*", der in den Wäldern wächst, und dessen Wurzeln dünn und von schwächerer Wirkung sind, und den „*up en yap*", den Land-*up*, den sie selbst pflanzen, und dessen Wurzeln in weichem Boden wachsend, leicht herauszuziehen sind; die narkotische Wirkung dieser kann sogar dem Menschen fühlbar werden. Die Identität der Namen (die Wurzel „*Up*") in beiden Sprachen, ist einer der so zahlreichen Belege einer früheren Zusammengehörigkeit beider Völker. Die lokal veränderte Verwendung dieser Wurzel für die beiden Sprachen ist charakteristisch, der Ponapeaner sagt für die Thätigkeit des Fischbetäubens „*úpaup*", er benutzt also die primitive Form des Zeitwortbildens (durch Reduplikation); der Pelauaner dagegen braucht dafür den abgeleiteten Ausdruck „*mélup*".

nahme bildet der Fang des *Ngargóroth* (Octopus sp.), der theils als Nahrung, theils als Fischköder benutzt wird, und der des *Karabrúkl* (Palinurus sp.) [1]) eines Krebses, beide durch die Fischer selbst betrieben.

Der Octopus wird bei Ebbe in seiner Höhle aufgesucht und mittelst eines spitzen Stockes, an welchem er sich festsaugt herausgelockt. Bei kleineren Thieren wagt der geschikte Fänger dies auch direkt mit der Hand zu thun, indes gehört dazu etwas Muth, da der Polyp sich sehr rasch an dem Arm festsaugt, ja selbst oft beisst, seine Abnahme ist daher mit Schmerzen verbunden. Die freischwimmenden „*Melngól*“ und „*Lúut*“ (zwei Sepia-Arten) werden nur zufällig, falls sich unbeweglich auf dem Grunde sonnend, angetroffen und mit dem Fischspeer emporgeholt.

Die Palinurus-Krebse leben in Höhlen zwischen den Korallenblöcken des äusseren Riffrandes und das Aufsuchen derselben geschieht gewöhnlich nach einem statt gefundenen Gewitter, da die Thiere dann an die Mündungen ihrer Höhlen kommen. Sie werden entweder mit dem Speer erlangt oder, falls versteckt, mit der Hand gefangen, wozu ein gewisser gewandter Griff gehört, da die Stacheln der rauhen Körperschaale schmerzliche Verwundungen beizubringen im Stande sind.

Der Fang der grossen Squilla-Krebse, *Kolouśákl* [2]), die paarweise in tiefen, röhrenartigen Höhlen des Strandes leben, wird durch die jüngeren Leute mittelst eines besonderen Geräthes (Taf. XXI Fig. 9) betrieben. Dieses, „*Potk*“ genannt, besteht aus einer flachen, biegsamen, gegen 1 M. langen Gerte aus Kokosblattrippen, an deren Ende das sägenförmige Endglied des Raubfusses einer Squilla, mit den Zähnen nach oben verbunden wird. Etwas oberhalb desselben wird ein kleiner Fisch befestigt und durch das Handende der Gerte wird ein Querholz gesteckt. Das Ende mit Haken und Köder wird nun in eine der, durch die Squilla bewohnten Höhlen gelegt und bald bemerkt man dass der Krebs die Beute tiefer in dieselben herabzuziehen trachtet. Das obere Querstück ermöglicht die Beobachtung des Vorganges und die Zähne des Raubfusses am untern Ende dienen zum Anhaken des Krebses, der nun vorsichtig herausgezogen wird, wobei er sich jedoch gewaltig sträubt und manchmal, bei mangelnder Vorsicht des Fängers, diesen mit seinen Raubfüssen gefährlich verwundet.

Gemüthlicher vollzieht sich der Fang der *Gorgúr*-Krebse, einer Art Astacus [3]) die beinahe alle Bäche und Wasserlöcher belebt und welche, ein Leckerbissen für die Kinder, von denselben mittelst Schlingen gefangen und roh verzehrt werden. Als Köder wirft man etwas geschabte Nuss ins Wasser; die Schlingen, *Epeth* genannt, werden aus einzelnen Kokosfasern und Blattrippen verfertigt, und zwar wird eine bewegliche oder laufende

---

[1]) [P. penicillatus Gray].
[2]) [Squilla maculata Lam].
[3]) [Wahrscheinlich ist dies Palaemon ornatus Ol.]

(Taf. XXI Fig. 10*a*) benutzt, falls man den Krebs bei dem Hinterkörper, eine kleine und feste (Taf. XXI Fig. 10*b*) falls man ihn bei dem stielförmigen Auge erfassen will.

Die Rifflese umfasst das Einsammeln der sämmtlichen übrigen, auf dem Strand lebenden Seethiere und wird oft von Frauen und Kindern geübt, indes weniger als ein wirklicher Nahrungserwerb betrachtet, sondern mehr als eine dem Vergnügen dienende, und selten vorkommende Abwechslung, da, der, durch die Männer geübte Fischereibetrieb beinahe immer zur Befriedigung des häuslichen Bedarfs an Fleischkost genügt.

Die Eingebornen haben für die verschiedenen und zahlreichen Thiere, die den Gegenstand der jeweiligen speciellen Suche bilden, verschiedene Namen und leiten von denselben die Benennungen der jedesmaligen Thätigkeit ab.

Zu den wichtigeren Arten dieser Suche gehören, *mongyúl*, *olngímmeš*, *dondhúl* und *melit a kim*, die unter Umständen einen nicht unbeträchtlichen Zuschuss zur animalischen Nahrung ergeben.

Das *mongyúl* hat das Aufsuchen des *Gayúl*-Wurmes (*Sipunculus* sp.)[1]) zum Zweck. Derselbe, manchmal bis 10 Zoll lang, lebt im Sande des flachen Wassers eingebohrt, wird von den Frauen mittelst eines, „*Ošíb*" genannten, Stockes herausgehoben und dann mittelst eines kleineren Holzstückes „*golíbek*", seiner Eingeweide entleert, da nur die elastische, umgestülpte Hülle genossen wird.

Bei dem „*olngímmeš*" wird die *Bláol*-Holothurie aufgesucht; der freiwillig entleerte Körperinhalt derselben, der „*Ngímmeš*" heisst, wird gesammelt und roh oder gekocht genossen. Die Suche geschieht des Morgens früh, damit der Darm sich nicht erst mit Sand füllt.

Bei dem „*dondhúl*" ist die *Nahúl*-Biwalve (eine der *Anodonta* verwandte Muschel) Gegenstand der Suche. Diese sehr schmackhafte Muschel die sich an sämmtlichen hohen Inseln der Karolinen findet (*Ruk:* „*pópo*", *Ponape:* „*Kópul*") lebt nur in mannestiefem Schlamm der Mangrovensümpfe und wird zur Fluthzeit, wo der Schlamm noch weich ist, von den Frauen mit den Füssen aufgesucht.

Das „*melít a kim*", das Einsammeln der Tridacna- und Hippopus-Muscheln wird vorwiegend von den Männern unternommen. Dieselben schieben ihr Fahrzeug über den mit Korallen bedeckten Grund hin und spähen nach den einzeln zerstreuten, während der Ruhe geöffneten Muscheln, in welche sie dann rasch und vorsichtig die Schiebestange oder einen Fischspeer stecken. Die Muschel schliesst sich und klemmt sich so fest um die fremden Gegenstände, dass sie mit Leichtigkeit in das Fahrzeug gehoben werden kann. Beim Mangel an Fischen bilden diese *Kim*-Muscheln den wichtigsten Bestandtheil der animalischen Nahrung der Einwohner.

Das *Molúyuk dalšángl* gilt dem Aufsuchen der *Dalšangl*-Schnecke, einer

---

[1]) [S. robustus Keferst. Cat. Mus. God. IV. pg. 66.]

Nerita [1]), des Nachts bei Fackellicht; am Tage hält sie sich versteckt und klettert nur Nachts die Seiten der langen pelauischen Steindämme empor.

Mit dem allgemeinen Namen „*etoétek*" belegen die Einwohner das Schnecken- und Muschelsammeln; die Thiere werden hier gleich auf der Fundstelle durch Zerschlagen von der Schaale befreit. Die Anzahl der hierhin gehörenden Thiere ist sehr bedeutend, erwähnt mögen werden: *Tobúsok* (Tritonium), *Omúb* (Cassis), *Šangeraóyok* (Strombus), *Kaybúsok* (Strombus) welche alle vier eine sehr bedeutende Grösse erreichen; dann: *Šumum* (Trochus), *Šungaruk* (Turbo), *Bungaruhél*, *Print* (Nerita-Arten), *Nguráe* (Natica), *Dakmuš* (Haliotis), *Buyuk* (Cypraea tigris), *Múrok* (Neritina), *Šau* (Nassa), eine Bulla-Art, *Ottóttol* (Conus) und viele andere wie: *Rahúl*, *Kašagól*, *Delapagáy*, *Horruér*, *Blungúttul*, *Uések ara patháok*, *Tov*, *Hugúm*, *Gerdháob*, *Kašogúr*, *Bótol*, *Kadhelboró*, u. s. w. [2]).

Von Seewalzen [3]), deren die Einwohner manche Arten für den Handel bereiten, werden die: *Palungál*, *Kašóbol*, *Ayrimt*, *Mólok*, *Marmárak*, *Sagasákal*, *Tmathin*, *Horúšok*, *Aytól*, *Tetuirek*, *Thamatháml*, *Pipakmathál*, *Argál*, *Rbótol*, *Babí*, *Kokhayo*, *Karamrúm*, *Šengil* und *Bláol* genannten Arten auch als Nahrungsmittel, jedoch nur von den Frauen eingesammelt.

Von den Seeigeln ist der *Aybúkul* und der *Goalék* und von den Seesternen der *Kayšeyoš* in die Riffsuche mit inbegriffen.

4. *Kriegswaffen.*

Ein hundertjähriger Verkehr mit den Fremden hat die Pelauaner nicht allein mit den Feuerwaffen bekannt gemacht, sondern auch deren Bedarf an solchen ziemlich befriedigt. Dies ist jedoch nur in Bezug auf Koryor, welches das Glück hat den ausländischen Handel zu monopolisieren, zutreffend. Die von dem Handelscentrum entfernteren Staaten müssen sich noch immer mit geringerer Waare, älteren Datums, begnügen und werden die alten Waffen deshalb noch ziemlich in Ehren gehalten. Dazu mag auch der Umstand beitragen, dass die Pelauaner, wenn auch kriegerisch veranlagt, durchaus nicht tapfer in unserem Sinne sind, und mit den Feuerwaffen keine Schlachten ausfechten, sondern dieselben ihrer alten Kriegführung anpassten. Das Gewehr soll hier nur einfach den Speer, dessen Anwendung nur den Zweck verfolgte einen einzelnen Feind zu erlegen, vertreten um

---

[1]) [N. quadricolor Gm.]

[2]) [Ich gebe hier eine Liste der hauptsächlichsten, mir aus KUBARY's und TETEN's Sammlungen in grösserer Menge bekannt gewordenen Seeschneckenarten: Tritonium Tritonis, Cassidea rufa, Pteroceras (sec. KUBARY Strombus) lambis und P. radix bryoniae Ch., Trochus (Polydonta) maculata L., Nerita quadricolor Gml., N. histrio L., Ruma (Natica) melanostoma Lam., Mamma (Natica) virginea L. und M. mamilla L., Teinotus (Haliotis) asinina L., Neritella (Neritina) Cumingiana Recl., Nassa monile Kien., Bulla ampulla L., Conus geographus L. und C. litteratus L.]

[3]) [Für die Namen von Seewalzen und Seeigeln vergleiche: Museum Godeffroy, Catalog IV, Hamburg 1869, und V, Hamburg 1874].

seinen Kopf zu erlangen. Die Vorliebe für den Speer wird auch dadurch bewiesen, dass, als gleichzeitig mit dem Feuergewehr auch die, mit breitem, eisernem Blatt versehene malayische Lanze eingeführt wurde, diese gern genommen und noch heute eine, vor andern beliebte Waffe bildet. Wegen der Aehnlichkeit mit der Kanoepaddle, heisst diese Lanze „*Bosós*" und bildet die unentbehrliche Handwaffe der Häuptlinge auf Reisen und entfernteren Gängen. Die Spitze dieser Lanze (Taf. XXI Fig. 11) ist bis 30 cM. lang und lanzettförmig zugespitzt, in der Mitte bis 5 cM. breit, und in einen Bambusrohrschaft eingelassen. Sie ist noch heute sehr gesucht, die Spitze wird mit einem guten *Adolobok* [1]) bezahlt und ihre wirkliche Bedeutung wird am besten daraus ersichtlich, sobald man in Betracht zieht, dass sie die priviligierte Waffe bei Meuchelmord, Thaten der Rache, u. s. w. ist. Sind die Nachfolger eines Häuptlings ungeduldig auf das Erlangen der obersten Würde, so wird derselbe mit Zustimmung der Angehörigen umgebracht und zwar beinahe immer mit dieser Lanze, nach seinem Tode erhält er dann den Beinamen „*math a bosós*" [2]).

Ausser diesem eingeführten Kriegsspeer, kommen noch zehn Arten einheimische Speere in Betracht deren Anwendung jedoch jetzt schon mehr der Vergangenheit angehört. Der noch am gewöhnlichsten anzutreffende, ist der „*Holhódok*"-Speer, bei welchem die aus Areca-Palmholz geschnittene, ca. 60—70 cM. lange Spitze rund, und mit stumpfen Widerhacken versehen ist. (Taf. XXII Fig. 4) [3]). Ebenfalls noch häufig verwandt wird der sehr gefürchtete „*Ruš*"-Speer, dessen Spitze aus einem Rochenstachel besteht der ziemlich lose in einem hölzernen, ein menschliches Bein nachahmenden Schaft, befestigt ist. (Taf. XXII Fig. 5) [4]). Ein ebenfalls sehr gefürchteter, jetzt aber seltener Speer war der „*Blogóyol*", dessen sehr lange Spitze aus *Ráot*-Holz verfertigt und mit furchtbaren Widerhaken versehen war. Die Verfertigung dieses Speeres durch irgend einen „*Kaldebekel*" (Regiment oder Verein von Männern), war ein warnendes und nie unbeachtet zu lassendes Zeichen für die bedrohten Nachbarn. Der „*Delidúyuš*" (Taf. XXII Fig. 1) ist ein ähnlicher, nur etwas kleinerer Speer mit dreizeilig angeordneten Widerhaken der Spitze; der „*Bogórot*"-Speer (Taf. XXII Fig. 2) ist eine kleinere Form das „*Holhódok*" [5]), die eben wie die folgenden: „*Telóñot*"

---

1) [Siehe vorn, pg. 18 ff.].

2) [Siehe: „Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau Inseln" pg. 87.]

3) [Die Originalzeichnungen der Speere Fig. 1—6, sowie der Keule Fig. 9, hatte Herr Sinogowitz die Güte, nach den im Kgl. Museum für Völkerkunde vorliegenden Exemplaren anzufertigen. Der Schaft aller Speere besteht aus gelblichem Holz, die Spitze, mit Ausnahme von Fig. 5, aus rothbraunem Holz, ebenfalls ist der Schacht am oberen und unteren Ende, sowie noch an einer oder zwei Stellen seiner Länge mit rothbraungefärbter Faser umwickelt; der Knauf worin der Rochenstachel des Speers Fig. 5 befestigt, ist schwarz gefärbt. Die Länge der Fig 1 beträgt 278 cM., Fig. 2: 276 cM., Fig. 3: 305 cM., Fig. 4: 305 cM.; Fig. 5: 305 cM., Fig. 6: 353 cM., die der Keule Fig. 9: 94 cM.].

4) [Siehe betreffs dieses Speers und des Krieges im Allgemeinen: „Die socialen Einrichtungen etc., pg. 128 ff.].

5) [Siehe die Note 2 vorn, pg. 119].

(Taf. XXII Fig. 3), und „*Ródok thebekel*" (Taf. XXII Fig. 1), am häufigsten in den Pfeilspitzen sich zurückfindet. „*Oubírek*" oder „*Kaldeñ*" ist ein, aus einem Stücke Palmholz geschnitzter Speer dessen Spitze mit Widerhaken [1]) wie beim *Bogórot*-Speer versehen ist. Zu den einfachsten Speeren ist der „*Kleñabl*" zu zählen, der heute weniger benutzt wird und der als eine Art entehrender Waffe gilt. Derselbe besteht aus einem einfachen, schräg abgeschnittenem Bambusrohr und war vor sehr langen Zeiten die gewöhnliche Waffe im Kriege, sank aber im Laufe der Jahre derart im Ansehen, dass das Tödten eines Mannes im Kriege mit diesem Speere als besondere Beleidiging galt. Frauen und Zauberer werden mit ihm getödtet [2]).

Zu Zeiten wo Feuergewehre noch unbekannt, diente an deren Statt der „*Anlóyok*"-Speer, der mit dem „*Katkóñl*", einem Wurfstock, dem angreifenden Feinde sehr weit entgegengeworfen wurde.

Schwertkeulen waren den Pelauanern in alten Zeiten nicht fremd, und es gelang mir ein Exemplar einer solchen, als altes Erbstück in einer Familie aufbewahrt, nach mancher Mühe zu erlangen. Diese Waffe heist „*Prótok*" und hat die Form eines breiten etwas ausgebuchteten Schwertes, sie ist aus Kokosholz verfertigt und mit Muschelstücken ausgelegt. (Taf. XXII Fig. 9).

Zu den ältesten Waffen der Einwohner gehört auch der „*Kareál*" ein aus Farnstengeln zusammengewickelter Ring auf dessen einer Seite Haifischzähne (Taf. XXII Fig. 8) oder Schwanzstacheln des Naseus (Taf. XXII Fig. 7) befestigt sind. Zwei alte Exemplare gelang es mir noch aufzutreiben [3]).

Es erübrigt hier noch der, ganz der Karolinischen ähnlichen Steinschleuder zu erwähnen, die einst von den Einwohnern der *Kayañgl*-Gruppe benutzt, von den eigentlichen Pelauanern aber nicht angenommen wurde. Der einheimische Name für dieselbe ist „*Klíwok.*"

DER LANDBAU DER PELAUANER [4]).

Wie überhaupt auf den Inseln der Südsee ist auch der pelauische Landbau sehr primitiever Natur, er ist indes in Folge der örtlichen Verhältnisse wenigstens nach einer Richtung hin, nämlich der des Taro-Anbaues sehr hoch entwickelt. Verschieden von den östlicheren, hohen Inseln der Karolinen entbehren die Pelau Inseln gänzlich der Yamswurzel, und die Brotfrucht kommt in so geringer Menge vor, dass die Einwohner der ganzen Gruppe sie zwar kennen und während sehr kurzer Zeit in begrenzter Menge geniessen; auf die Wurzel der Collocasia esculenta aber als einziges beständiges Nahrungsmittel fast ausschliesslich angewiesen sind.

---

[1]) [Siehe Schmeltz & Krause, op. cit. pg. 420 N°. 386].
[2]) [Siehe: Die Verbrechen etc. p. 77].
[3]) [Die Originalzeichnung beider Ringe nach den im Kgl. Museum für Völkerkunde befindlichen Exemplaren verdanken wir Herrn Dr. A. Grünwedel. Unsere Abbildung Fig. 7 ist in $^1/_9$ der natürlichen Grösse und Fig. 8 in $^1/_4$ derselben gegeben].
[4]) [Vergleiche: Journal des Museum Godeffroy. Bd. I. (Heft 4) pg. 233].

Die Taropflanzungen, *misiélek* genannt, sind deshalb auch die Hauptbedingung für den Bestand eines Staates: und wie gering und heruntergekommen ein solcher auch sein mag, wie vernachlässigt auch seine öffentlichen Bauten und Wege sein mögen, immer werden wir im Verhältnis zu dem Umfange des bewohnten Dorfes eine sehr beträchtliche Strecke des niedrig liegenden Bodens mit sorgfältig vor Urzeiten angelegten und heute noch möglichst sauber gehaltenen Taropflanzungen bedeckt finden.

Nach den Regeln der typisch pelauischen Landeintheilung trachtet man ein Dorf, welches stets einen separirten Staat bildet, so anzulegen, dass die Wohnhäuser auf dem Rücken oder den Abhängen der, etwas vom Strande landeinwärts gelegenen Bodenerhöhungen gebaut werden. In solchen Fällen befindet sich beinahe immer zwischen dem Dorfe und dem Strande eine mehr oder weniger breite Strecke flacher Niederung, die, beinahe gleich hoch mit dem Niveau des Meeres, von demselben durch einen schmalen Streifen angeschwemmten und etwas erhöhten, von der Strandvegetation dicht bedeckten Landes geschieden ist und sich vorzüglich für Taropatschen (Taropflanzungen) eignet. Gewöhnlich sind es die, von zwei Landvorsprüngen begrenzten Einbuchtungen, wo es zur Bildung solcher Niederungen aus, von den Hügeln des Innern heruntergeschwemmter Erde kam, und hatten die Eigenthümer solcher verhältnismässig geringe Mühe, ihre Anpflanzungen zu begründen. Die sumpfige Niederung wurde durch einen Deich, auf dem ein, das Dorf mit dem Strande verbindender Steinweg angelegt, durchschnitten und beide Theile dann weiter durch schmale Querdeiche in kleinere Abtheilungen geschieden. Die Querdeiche entstanden aus dem, durch die Austiefung der einzelnen Abtheilungen gewonnenen Boden und werden auch jetzt noch sorgfältig unterhalten, indem bei dem Bearbeiten des Bodens, der von schlammiger Beschaffenheit sein muss, stets alle härteren Theile auf deren Oberfläche geworfen werden.

Die für den gedeihlichen Zustand der Pflanzung unentbehrliche Feuchtigkeit ist zwar durch die niedrige Lage, die höhere Umgebung und das feuchte Klima gesichert, indessen genügt dies nicht um die ganze Oberfläche beständig unter Wasser zu halten und, besonders während der trockenen Jahreszeit, die Pflanzung vor dem Austrocknen zu schützen. Für diesen Zweck werden die, gewöhnlich an derart Stellen mündenden Bäche längs der Deiche zu den verschiedenen Abtheilungen geleitet und, je nach Bedarf vertheilt, durch zeitweilige niedrige Abgränzungen angestaut, oder durch besondere Durchbrüche wieder hindurchgelassen.

Die grösseren Abtheilungen der Pflanzung sind durch Deiche grösserer Dimensionen, z. B. von 6 Fuss Breite bei 4 Fuss Höhe über der vertieften Oberfläche der Patsche, abgegrenzt. Die übrigen sind bedeutend schwächer. Sehr oft führen solche Deiche zu kleinen, mit Bäumen bestandenen Stücken Landes die, Inseln gleich, in der sumfigen Niederung zerstreut liegen und welche beinahe immer, ebenso wie die nächste Umgebung der Patschen mit Bananen beflanzt werden.

Was nun die Kultur der Pflanzung betrifft, so ist diese eine fortdauernde und sind die verschiedenen Theile fortwährend je mit Pflanzen verschiedenen Alters besetzt. So stehen das ganze Jahr hindurch reife Wurzeln zur Verfügung und diese beständige Zucht mag die Ursache sein der beträchtlichen Zahl von Varietäten die sich gebildet und die je nach der Beschaffenheit der Blüthenscheide und der Farbe der Wurzel durch die Eingebornen verschieden benannt werden. Die für die Reife nöthige Zeit beträgt sechs Monate und der Umstand, dass seit undenklichen Zeiten schon eine und dieselbe Pflanzung fortwährend ertragsfähig sein musste, hat besonders sorgfältige Methoden der Kultur zur Folge gehabt. Wird eine Zahl reifer Pflanzen geerntet, so wird der obere Theil der Wurzel sammt den Stengeln abgeschnitten um als Pflänzling zu dienen. Die abgeerntete Abtheilung der Pflanzung wird nur so lange brach gelegt, als Zeit erforderlich selbe für die erneute Bepflanzung vorzubereiten. Zu diesem Zweck wird der, einem Menschen bis zu den Hüften reichende Sumpf mit den Händen umgewühlt und zerschlemmt, und der Grund desselben mit einer Lage frisch abgeschnittenen Laubes belegt, auf das dann erst der durchgearbeitete und von jeder Beimischung befreite weiche Boden kommt. Für diesen Zweck wird besonders gern die niedrige Strandvegetation, hauptsächlich die Ipomea maritima und eine ähnlich laubreiche, aber lippenblüthige Schlingpflanze benutzt und allein diesem schreiben die Einwohner das Gedeihen ihrer Pflanzungen zu. Jedenfalls dürfte die dichte Blätterlage auf dem Grunde der Patsche das Eindringen des Wassers in die Tiefe verhindern, wie denn andererseits auch die, mit der Zeit sich zersetzenden Blätter und Stengel wohl als Dünger wirken. Indessen lässt man dieselben nicht gänzlich in der Patsche verfaulen, sondern erneuert alle sechs Monate die Lage und entfernt die Ueberreste der alten, da immer noch Theile von Stengeln und Blattrippen übrig bleiben, die sich während dem nicht vollständig zersetzen konnten.

Das Bepflanzen selbst ist sehr einfach: mittelst eines Stückes Holz, *hongroákl* genannt [1]), wird in den breiigen Boden ein Loch gedrückt und der Pflänzling, von dem die grösseren Blätter abgeschnitten wurden, bei dem aber der mittlere Keim noch lebensfähig sein muss, in dasselbe gesteckt. Die nachherige Sorge besteht nur in Beobachtung des Wasserstandes und, bei sorgsamen Eigenthümern, im Ausjäten des Grases und etwaigen Unkrauts, welches bei vernachlässigten Patschen sehr rasch emporwuchert.

Der *Tarobau* ist im Vergleich mit dem Anbau der anderen Nahrungspflanzen ergiebiger und sicherer, da die Pflanze bei Überfluss von Wasser leicht gedeiht und wenig unter atmosphärischen Einflüssen oder Krankheiten

---

[1]) [Für derartige Grabstöcke finden sich Parallelen auf manchen Inseln des malayischen Archipels, während dieselben von den Inseln des Stillen Oceans nur vereinzelt erwähnt werden].

zu leiden hat. Zeiten, während welcher auch die Strandniederungen gänzlich austrocknen, sind zwar vorgekommen und dann soll Hungersnoth, „*bósok*, geherrscht haben, indes doch nur sehr selten und allein in früheren Zeiten als die Gruppe noch dichter bevölckert war. Von Krankheiten der Pflanze ist die, *Obey* genannte bekannt; sie wird durch ein sehr kleines, *Nguk* genanntes Insekt verursacht. Selbes entwickelt sich dermaassen zahlreich, dass es stellenweise die ganzen Stengel der Pflanze und die Umgebung derselben dicht bedeckt und das Verwelken der Pflanzen verursacht. Die Wurzel wird dann wässerig, schmeckt fade und wird nur ungern gegessen.

Dieser wichtigste Zweig des pelauischen Landbaus, und wird der für den Fortbestand des Volkes von maassgebender Bedeutung, liegt gänzlichin den Händen der Frauen. Dies mag denn auch zu dem Uebergewicht des weiblichen Einflusses in den socialen Zuständen des Volkes nicht unbedeutend beigetragen haben. Die Frauen schenken dem Volke nicht allein das Leben, nein sie thun auch das, was das Hauptsächlichste um es am Leben zu erhalten und deshalb heissen sie „*adhalál a pelú*" die „Mütter des Landes" und sind politisch und social den Männern überlegen. Nur ihre Nachkommenschaft darf sich der Staatsangehörigkeit erfreuen, (die Kinder der Männer sind formell rechtslose Fremdlinge) und die aeltesten Frauen der Familien werden schon zu Lebzeiten den *Kaliths* gleich geachtet [1]) und behandelt, wie sie denn auch von Ausschlag gebendem Einfluss bei der Leitung der Staatsgeschäfte sind. Kein Häuptling wird es unternehmen eine Entscheidung zu fällen, ohne sich erst mit den „*adhalál a blay*", den „Müttern der Familie" zu berathen. Von diesem Standpunkt betrachtet, kann unmöglich die Uebertragung des Tarobaues an die Frauen, als eine Folge von deren untergeordneter Stellung in der Gesellschaft aufgefasst werden, was durch die Frauen selbst auch nicht geschieht. Die reichste Frau des Ortes blickt mit Stolz auf ihre Taropatschen und obwohl sie genügenden weiblichen Anhang hat, der ihr es ermöglichen würde nur die Arbeit zu leiten und nicht selbstthätig einzugreifen, zieht sie es doch vor den feinen Schurz abzulegen und mit einem kleinen, kaum die Blösse deckenden Schurz bekleidet und einer kleinen Matte als Schutz gegen Sonnenbrand auf dem Rücken, sowie einem Augenschirme aus Bananenblättern versehen, begiebt sie sich in den tiefen Schlamm. Hier, in der brennenden Sonne vom Schweiss triefend und vom Schmutz bis an die Hüfte und über den Ellenbogen strotzend, arbeitet sie um den jüngeren Frauen ein gutes Beispiel zu geben. Dann aber müssen, wie bei jeder anderen Beschäftigung auch die *Kalith's*, die Götter, angerufen werden und wer könnte zur Ausführung einer so wichtigen Angelegenheit geschickter sein, als die Mutter des Hauses. Es ist also einerseits wahr, dass die ungemein schwere Arbeit in der Taropatsche die hiesige Frau social nicht erniedrigt, sondern sie im Gegentheil mit dem Selbstbewusst-

---

[1]) [Vergleiche: Religion der Pelauer pag. 25—28, etc.].

sein ihres Gewichtes für die Gesellschaft erfüllt; andererseits kann aber nicht übersehen werden, dass dies Folgen von zweierlei, drückender Art nach sich zieht. Erstens leiden die Frauen, die eine gesunde Nachkommenschaft, die künftige Bevölkerung des Staates gebären und erziehen sollen, physisch; denn die Arbeit ist stetig fortdauend und hart, und abgesehen von dem bösen Einfluss auf die Gesundheit schwächerer Frauen im Allgemeinen, findet man die Hände sämmtlicher Frauen von Stande rauh und hart, und für feinere Arbeiten, z. B. das Flechten feinerer Matten u. dergl. ungeschickt. Die andere ist mehr moralischer Natur, indem nämlich die Leistungsfähigkeit der Frau, als der Producentin des Hauptbestandtheils der Nahrung, den wichtigsten Moment beim Abschluss einer Ehe bildet.

Wie oben erwähnt wird bei dem Tarobau die Hülfe der Götter angerufen. Jeden Morgen, ehe die Frauen sich in ihre Abtheilungen begeben, ruft eine derselben: *Kadhe Kadhil Ardhil Klelláep ma adhalák dhil Thoy ngu a kašimmel e ki go otpothk er a misielek!* (Mutter Frau Klellaep und Mutter, meine Frau Thoy nehmt fort die Thür, damit wir in die Pflanzung eintreten).

Vor dem Auspflanzen des Taro wird ebenfalls eine feierliche Beschwörung vorgenommen. Die betreffende Frau, einen Taropflänzling in die Hand nehmend, und ihn schräg gegen den Boden haltend, ruft: „*Kadhé Kadhil Ardhil Athmalaythóy ko el dithém keyléy ma ak toromokluáy, mo ko mo apagáy, e mo opthánk, e mo opthánk, e mo optkánk el hongór.*" (Mutter Frau Athmalaythoy, hier dein Pflänzling, mag er wie ein Apagay (ein weitbauchiges Gefäss) werden, mag er wie ein Pthangk werden (aufschwellen wie ein *Pthangk*-Stein), mag er aufschwellen wie ein Hongór (wie eine Pandanus-Art, die eine reich verzweigte Krone besitzt).

In *Ngarupešang* in *Molegoyok* wird manchmal noch die alte Sitte, die Tarokrankheit aus dem Lande zu tanzen, geübt, was sonst nirgend mehr geschieht. Wenn das *hologík* (von *gik*) *a rakthél a misiélek* vorgenommen werden soll, so versammeln sich die Frauen des Ortes um die Priesterin der weiblichen Gottheit des Platzes im Haupträthhause und begeben sich in einem tanzenden Zuge nach dem Strande, dabei Lieder singend, wie z. B. das folgende:

Ma el threthr ma el mey
(Und die Krankheit wenn sie kommt)
E dilin!
(Wirf sie weg!)
Mál obêlš ma el mey
(Und *obelš* wenn, er kommt)
E dilin!
(Wirf ihn weg!)
Ma el nguk ma el mey
(Und der nguk wenn er kommt)

E dilin!
(Wirf ihn weg!)
E dilin el mor Angyáur
(Wirf ihn weg bis nach Angyaur)
Ma rúsok er ngiy!
(Das ihn zerstampfe!)[1]

Die Besprechung der verschiedenerlei Weise der Verwendung des Taro als Nahrung einem anderen Abschnitte vorbehaltend[2], möge hier erwähnt werden, dass die Pelauaner enorme Quantitäten desselben verbrauchen und zwar nicht nur weil es die ausschliessliche Nahrung des Volkes ist, sondern auch weil die socialen Zustände sehr oft gesellschaftliche Festlichkeiten zur Folge haben, bei denen der Gebrauch einer grossen Menge Taro die Hauptsache ist. Bei Geburten, Begräbnissen[3], Trauerfesten, sind einzelne Haushaltungen gezwungen Hunderte von Körben Taro zu liefern, eine Aufgabe die die Arbeitskräfte der heutigen Familien übersteigt; deshalb besteht der Gebrauch die Wurzeln handelsgemäss zu verkaufen und bilden zehn gut gefüllte Körbe Taro die Wertheinheit für das einheimische Geld[4]. Zehn solcher Körbe, jeder ungefähr mit 50—60 Wurzeln gefüllt, kosten eine alte Glasperle deren Name „*mor a kaymó*", d. i. „gehet für eins", nämlich für „eine Zehn"! den niedrigsten Handelswerth eines Gegenstandes ausdrückt. Der europäische Werth des Taro wurde zu 25 pence per Korb gerechnet, und dadurch eine Basis zur Werthbestimmung des pelauischen Geldes gewonnen.

Ausser der *Kukáñ* Pflanze, der typischen Collocasia esculenta in ihren zahlreichen kultivierten Varietäten, von denen folgende erwähnt sein mögen: 1. *Ngabríl*, 2. *Kokheál*, 3. *Mogolumul*, 4. *Keymethúkur*, 5. *Alabú*, 6. *Kohomíil*, 7. *Kalidhon*, 8. *Dhúngor koyáol*, 9. *Dhúngor ohráol*, 10. *Poríar*, 11. *Orúšok*, 12. *Košudhákl*, 13. *Kohil adhalép*, 14. *Ayláoth*, 15. *Geyúyuš*, 16. *Amadhášará*, 17. *Tingelingl*, 18. *Kayek*, und viele andere, giebt es noch wilde Varietäten: *Péodhok* und *Kašngerél* die zur Nahrung untauglich sind und oft in den alten, längst verlassenen Taropatschen hervorspiessen[5].

Die unter dem allgemeinen Namen *Prak*[6]) zusammengefassten gross-

---

[1]) *Threthr*, eine ansteckende Krankheit; *obéls* eine Tarokrankheit; *nguk* das oben erwähnte, eine Krankheit verursachende Insekt. Der kurze Refrain wird durch den Chor gesungen als Antwort auf das, von der Vorsängerin vorgetragene Lied. Das Ende schliesst mit dem boshaften Wunsch all die Taro-Uebel mögten nach *Augyaur* gehen, das sich aus denselben eine gestampfte Speise bereiten möge.

[2]) [Siehe weiter hinten: Die Nahrung der Pelauaner und deren Bereitung.]

[3]) [Siehe betreffs einer eigenthümlichen Sitte, einige dieser Pflanzen aufs Grab zu pfanzen: „Todtenbestattung etc." pag. 8—9].

[4]) [Siehe vorn pag. 8].

[5]) [Codrinton erzählt, Op. cit. pag. 304, dass ihm die Namen von mehr denn achtzig Varietäten von Yams und sechzig von der Brotfrucht, allein von der kleinen Insel *Mota* in der Banksgruppe bekannt sind, die ein Eingeborner sofort unterscheidet und benennt].

[6]) Das polynesische Pulà, für die grossen Arum-Arten, findet sich nicht nur in dem pelauischen *Prak* (*p*(*u*)*r*(*l*)*ak* zurück, sondern auch in dem Wort-„*Pura*" auf *Nukuoro*, den *Mortlock*-Inseln und den *Ruk*-Inseln.

knolligen Arten des Typus Arum macrorhizon sind hier bekannt und werden auch gelegentlich angepflanzt Man unterscheidet die Varietäten *Yúbuk mang*[1]), *Riammel* und *Trir* die geniessbar sind, sowie noch zwei ungeniessbare, *Pisek* und *Pšakal*.

Die Brotfrucht welche auf den Inseln gut gedeihen würde, falls man ihr etwas Aufmerksamkeit widmen möchte, ist sehr spärlich vertheilt. Auf den Kayangle-Inseln und der Insel Pililu kommt hauptsächlich die grosssaamige, *medhún eliou* genannte Art vor: auf dem vulkanischen Hauptlande der Gruppe finden sich vereinzelt die besseren Arten: *Meriaúr*, mit runder glatter Frucht und *Khabákhab* mit länglicher, rauhhäutiger Frucht. Der letzteren verwandt sind: *Khorúth*, *Kothululóuk*, *Thmathm* und *Kašúluk*. Bei dem Uberfluss an Taro und der unüberwindlichen Gleichgültigkeit der Bewohner, ihren Nachkommen gegenüber, ist von einem allgemeinen, systematischen Anpflanzen der Brotfruchtbäume auf den Inseln keine Rede.

Von dem, schon auf der nachbarlichen Insel Yap stark betriebenen Yamsbau, findet sich auf Pelau keine Spur; obwohl zwei wilde Dioscorea-Arten vorkommen. Die eine derselben, *Duthákal*, mit stark bedorntem Stengel und langer, kriechender Knollenwurzel, die auf Ponape *Käp en eyr* heisst und gelegentlich gegessen wird, bleibt auf Pelau ganz unbeachtet. Die zweite, *Bollóy*[2]), findet nur gelegentlich einer Hungersnoth Verwendung. Süsse Kartoffeln, *Kamoley* genannt, werden nur ganz vereinzelt angebaut, obwohl sie, von Yap eingeführt, stellenweise sich wild finden.

Ebenfalls erfreut sich die Banane, die im Allgemeinen „*athú*" heisst, nur sehr geringer Beachtung seitens der Einwohner. Die einheimischen Arten waren nur wenig zahlreich und die wichtigste derselben war die *Karássak*-Art[3]) mit aufrecht stehenden Trauben. Die, *Kotháor* (Treibholz) genannte Art wurde einstmals bei Angyaur treibend gefunden, auch die *Kokháko*- und *Keyámmel*-Varietäten sollen von Angyaur stammen. Die übrigen: *Pidru* = Pedro, (aus Manilla) *Medhuk ongerél*, *Telhidh ungelél*, *Llim*, *Terterimmel*, *Armet* (von den Hermite-Inseln) wurden durch fremde Schiffe eingeführt. Während nun z. B. mehr denn 18 verschiedene, in Ponape kultivierte Varietäten, einen wichtigen Beitrag zur Nahrung der Einwohner dieser Insel bilden, verstanden es die im Landbau durchgängig nachlässigen Pelauaner nicht, die Wichtigkeit der Banane als Nahrungsmittel zu begreifen. Ihr Anbau ist deshalb nur ein sehr begrenzter und ihre Bedeutung für den Haushalt nur gering.

Zuckerrohr, „*Dhep*"[4]), dessen eine Art „*Dhep er peláu*" heisst, muss schon vor der Ankunft der Fremden vorhanden gewesen sein, indessen

---

[1]) Der Name *Prak* oder seine Abänderung ist auf Ponape unbekannt, er ist vertreten durch „*Mang*", indessen heisst eine der pelauischen *Prak*-Arten *Yubúk mang*.

[2]) Dieselbe Pflanze heisst auf Ponape: *Paláy* und wird auf ganz ähnliche Weise bereitet und verwandt.

[3]) Auf Ponape: *Karáč*.

[4]) Ein Name für Zuckerrohr auf Ponape ist noch: *in en čep*.

wurde das bessere, dicke „*Deph angabarth*“ erst später eingeführt. Der Anbau desselben ist, gleich wie der der Bananen, ein sehr unbedeutender und man trifft nur zerstreute Versuche von Anpflanzungen sehr geringen Massstabes, wovon das Verdienst, mindestens zur Hälfte, den Frauen zuzuschreiben ist.

Unter derselben Gleichgültigkeit haben die verschiedenen, eingeführten Fruchtbäume und Gemüsepflanzen zu leiden: Zwei Arten Anona (*Sauersap* und *Ngerangabárth*), die Guavas und zwei Citrus-Arten (*Dhebékel*, *C. lūnetta* und *Golugau*, die süsse Orange); die Inseln besassen ursprünglich zwei Arten, *Gurgúr*[1]) und *Malkayangeth*, deren allgemeiner Name *Marádhel* ist. Die Carica papaya, *Bobay* genannt; die Ananas, *Hóngor angabarth;* die Wassermelone *Šemankang; Kalébasá*, Kürbis-Arten; zwei Arten Capsicum (eine war einheimisch) sammt Mais, *Milú*, und *Bras*, Reis, haben die Fremden eingeführt; jedoch hat sich nur der Anbau des *Bobay* allgemeiner verbreitet. Reis baute zuweilen, ein in Koygul seit langer Zeit lebender Chinese und ein in Koryor lebender Manilla-Eingeborner. Der Mais der sehr gut gedeiht, falls man die Saat vor den Ratten schützen kann, wird nur vereinzelt angepflanzt und die Wassermelonen und Kürbis schienen zur Zeit gänzlich verschwunden zu sein.

Nur drei Pflanzen, die dem Einwohner aber auch unentbehrlich sind, der Taback, die Gelbwurz und der Betelpfeffer, werden mit einigem Schein von Ernst angebaut. Der Taback, den die Pelauaner leidenschaftlich gern in Form von, in Bananenblätter gerollten Cigaretten rauchen und, mit Betelnuss vermischt, auch kauen, wird von einzelnen Individuen in kleinen Patschen auf dem *Keth*, den mit Gras bedeckten Hügeln des Innern angepflanzt. Natürlich geht eine „*mešúbuth a Keth*“, eine Beschwörung des Landes dem vorauf. Der Pflanzer ersucht die *Arakathál a gúthtūm*, wie er die Götter des Bodens nennt, und die da sind: *Audibo*, *Aramasagán*, *Gayúk ey dáthk*, *Kamáng guláth*, *Kedhep el guláth* und *Kobil geyúl* sich von dem, für den Anbau gewählten Orte zu entfernen und nach einem andern Platz zu gehen und den zu essen, da er hier Taback pflanzen will und er doch so arm ist. Darnach wird der Pflanzenwuchs einer kleinen Stelle abgebrannt und auf derselben, nachdem die überflüssige Asche und die Kohle entfernt worden, der Saame ausgestreut. Sind die Pflänzlinge ungefähr 2 Zoll hoch, so werden sie reihenweise, mit ca. 2 Fuss Abstand von einander verpflanzt. Jeden Morgen und des Abends müssen die Pflanzen von Raupen durch Absuchen gesäubert werden und das mag eine der Ursachen sein, dass die Pflanzung gewöhnlich nur sehr klein, da die Hauptmasse der Arbeit dem Familienhaupt selbst zufällt. Auch die kommunistische Tendenz der socialen Verhältnisse, die das „*olngith*“, das Leihen, eigentlich richtiger das Betteln unter Nachbarn, zur Sitte macht, sowie der mora-

---

[1]) Der Name für Orangen in Allgemeinen ist auf Ruk und den Mortlock-Inseln *Gorgur*.

lische Zwang einen Theil des Ertrages zu verkaufen, sind fernere Ursachen dass der Pflanzer niemals genügend mit Taback versehen sein kann. Eine relative Befriedigung des Bedürfnisses findet beim Anfang der neuen Ernte statt, indessen werden die Vorräthe bald unter den nichtproducierenden Theil der Bevölkerung vertheilt und jedes Mal herrscht vor der Ernte des neuen Taback *„bósok"*, nämlich „Noth".

Der auf den Pelau-Inseln kultivierte Taback wurde von den Philippinen eingeführt und liefert ein vorzügliches Blatt dass sich durch feines Aroma und Kraft auszeichnet; trotzdem ziehen die Eingebornen den gepressten Taback der fremden Händler vor, theils weil er geeigneter für's Kauen ist, dann aber auch, weil sie solchergestalt der Mühe des Pflanzens überhoben sind.

Die Insulaner verwenden auf die Bereitung des reifen Blattes ziemliche Sorgfalt und sind in dieser Hinsicht viel praktischer als die Einwohner der Ladronen, die eine Unmenge guten Tabacks durch Anfertigung sehr schlechter Cigarren verderben. Die Pelauaner lassen die Blätter im Hause welken und schneiden dieselben dann entweder ganz fein (*melngoš*) oder pressen sie in Bündel (*olšárak*). Der Schnitttaback wird entweder ganz grün geschnitten, in der Sonne getrocknet und in Bambusrohre verpackt, wo er dann den *Kalšéngl*, den gewöhnlichen verkäuflichen Taback liefert, oder sie lassen die, in Taroblätter gewickelten Blätter erst in einem Korbe schwitzen, und schneiden und verpacken sie später in Rohre.

Diese Art heisst *„Blangl"*, ist von dunkler Farbe, sehr stark und wird, gleich dem Presstaback am liebsten für den Hausgebrauch bewahrt.

Der Preis des pelauischen Tabacks ist ein sehr hoher, denn gewöhnlich wird ein kaum 2 ℔ haltendes Rohr lose gepackten Tabacks mit dem, an Werth 10 Körben Taro gleichstehenden *„mor a kaymó"* bezahlt. Ein *„boékel"* ist eine, aus Pandanus-Stamm ausgehöhlte Dose die ungefähr zwei „Bambu" fasst und solche wird mit dem doppelten Preise bezahlt. Im Grossen dient als Maass ein *„Tutu"* ein Mattensack vom Inhalte zweier *„boékel"*, und einen *Adholóbok*, gleich unseren $ 7.50, kostend. Bei *„Bósok"* ist aber der Preis ein willkürlicher und zahlte ich für einen 4-pfündigen Bündel gepressten Tabacks einen *Mathál a kluk* [1]), gleich $ 10, wobei noch erschwerend wirkte, dass ich ein Fremder war.

Aehnlich wie bei allen östlichen Karolinern, erfreut sich das Gelbwurzpulver auch bei den Pelauanern vielfacher Verwendung und grosser Bedeutung; dass trotzdem die Zucht der *Košól*-Pflanze nur eine begrenzte, mag daran liegen, dass die Einwohner eben nur den eigenen Bedarf zu decken suchen und keine Gelegenheit zum Verkaufe das *„Reng"* an die nachbarlichen Völker haben. Das Anpflanzen der *Košól*-Pflanze wird von Frauen, und mit ähnlicher religiöser Vorsicht wie bei dem Taback betrieben [2]). Der

[1]) [Siehe vorn pag. 8; N°. 1, 3 & 4].
[2]) [Vergl.: Religion der Pelauer pag. 47].

Anbau der Pflanze beginnt in der Zeit des westlichen Monsum und beim Eintritt des Passates findet die Ernte statt. Das bepflanzte Feld ist selten über 3 M. im Geviert gross und der Ertrag an Pulver, 3—5 kleinere Kokosschaalen, entspricht eben nur dem Hausbedarf. Die Frauen zerreiben die Wurzeln auf einer Rochenhaut und das in Sieben [1]) ausgewaschene Pulver wird in Nussschalen getrocknet und aufbewahrt. Der Werth einer solchen Schale ist ca. $ 2.00, da dafür ein kleines Geldstück, unter dem Werth eines *Mor a kaymó*, (ein *mor a thrúyok*) [2]), gleich zehn schwach gefüllten Körben Taro, bezahlt wird [3]).

Der Betelpfeffer, von den Pelauanern leidenschaftlich gekaut, wächst auf der Insel Yap wild, gedeiht dagegen auf Pelau nur unter Aufsicht des Menschen und auch dann nur schwierig. Deshalb ist der „*Kabuy*" hoch geschätzt und wird um die Häuser angepflanzt. Da jedoch jeder Hauseigenthümer eben nur an sich selbst denkt und sich mit möglichst wenigen Pflanzen, die an den Bäumen um das Haus emporklimmen, begnügt, so sind die Blätter zum Kauen nur in spärlicher Menge vorhanden und das Stehlen derselben wurde zur Landessitte [4]). In Folge dessen müssen die einzelnen Bäume mit dichten Umzäunungen und Rohrverhauen umgeben werden, um eine geräuschlose Annäherung während der Nacht unmöglich zu machen. Viele Insulaner, besonders die untergeordneteren Ranges, geben das Pflanzen des Betels auf und kauen als Substitut andere Blätter, wirklichen Betel auf dem Wege des üblichen Bettelns oder des Stehlens erlangend.

Es besteht auch die Sitte Betel zu kaufen, wozu die ganz geringen, meistens falschen Geldsorten angewandt werden.

Die Arecanuss, zum Betelkauen gehörend, kommt zwar zahlreich vor, indessen begnügen sich die Leute mit den von den Vätern ererbten Bäumen und pflanzen keine neuen, so dass auch hier die charakteristische Gleichgültigkeit des hiesigen Menschen für die Zukunft seiner Nachkommen zum Ausdruck kommt.

Dass die Eingebornen zur Vermehrung der übrigen wildwachsenden, einheimischen Fruchtbäume nicht das Geringste beitragen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; sie sind eben Kinder der Gegenwart oder vielmehr

---

[1]) [Siehe: Schmeltz & Krause, op. cit. pag. 379 N°. 635 und diese Arbeit vorn pag. 56].
[2]) [Siehe vorn pg. 8].
[3]) [Siehe betreffs der Art der Verpackung etc. der Gelbwurz: Schmeltz und Krause op cit. pg. 319 (Mortlock) und pg. 429 (Pelau). Betreffs der Anwendung etc. derselben vorn pg. 74 Note 2 sowie: Sociale Einrichtungen pg. 108—109 (Einsalben der Ruk-Tänzer durch die Frauen); Religion, pg. 9 und Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln pg. 4. (Einreiben der Leiche), idem, Note 1 (Zustopfen der Harnröhre der Leiche auf Uleai und pg. 5. (Ein Stück Gelbwurz, als Kinnstütze „*Thèl a Komellèl*", der Leiche). Wir wiesen schon vorn darauf hin, wie sich die Sitte des Einreibens des Körpers mit gelbem Farbstoff bei gewissen Ceremonien: Beschneidung, Heirath etc, oder als Zeichen hohen Ranges, vielfältig bei den Bewohnern der Inseln des malayischen Archipels findet; Kubary sagt in der erwähnten Note dass die Gelbwurz auch auf Samoa bekannt sei, indes sind uns bis jetzt keine Nachrichten über deren Anwendung ausserhalb des Karolinen Archipels zu Gesicht gekommen].
[4]) [Siehe: Verbrechen und Strafverfahren etc. pg. 85].

des Augenblickes. Für wen sollen sie pflanzen? Ihre Kinder werden nicht die Erben und die Neffen, die das Erbe einst antreten werden, können dann ja selbst für sich sorgen.

DIE NAHRUNG DER PELAUANER UND DEREN BEREITUNG.

Es ist weniger das „*Was*" *der Mensch isst*, als vielmehr das „*Wie*", das geeignet ist die Kultur desselben kundzugeben, und in dieser Hinsicht scheint der Pelauaner seine oceanischen Nachbarn weit überflügelt zu haben. Aus der Schilderung der Fischerei und des Landbaues geht hervor, dass dem hiesiegen Insulaner ein reichlicher Zufluss an animalischer und vegetabiler Nahrung gesichert ist. Schon vor der Ankunft der Weissen hat er alltäglich aus hölzernen Gefässen gegessen und die irdenen Täpfe, aus seiner melanesischen Vorzeit, heute gewöhnlich durch eiserne ersetzt, beibehalten, so dass er seine Speisen durchgehends kocht und den typischen polynesischen Backofen aus Steinen fast gänzlich aufgegeben hat.

Diese Umstände konnten auf die Art des Speisens der Eingebornen nicht ohne Einfluss bleiben, besonders da auch die häusliche Einrichtung hoch entwickelt wurde und die socialen Gebräuche, oft festliche Versammlungen mit gemeinschaftlichem Essen verbunden, zur Folge habend, einerseits eine allgemeine Gleichmässigkeit der Nahrungsmittel und dennoch in der Bereitung derselben Vielseitigkeit verursachen mussten. Deshalb finden wir in der pelauischen Sprache ausser dem allgemeinen Ausdruck „*manga*" für „Essen", noch „*smungúr*" für das Morgenessen und „*omosoil*" für das Abendessen, und der allgemeine Ausdruck „*Gal*", Nahrung, umfasst eine grosse Anzahl speciell benannter Speisen, deren Ueberblick uns hier beschäftigen soll.

Im animalischen Theil der Nahrnng, dessen Bereitung wir zuerst betrachten wollen, spielen natürlich die Fische die wichtigste Rolle und werden dieselben auf mannigfache Weise zugerichtet. Die kleineren Fische (bis zur Grösse der Upeneus- und kleineren Lethrinus-Arten) werden ohne vorhergehende Reinigung von Schuppen und Mageninhalt, mit Kokosnussblättchen umflochten um dem Zerkochen vorzubeugen, und dann dicht aufeinander in Töpfe gepackt und in einem Gemenge von, zur einen Hälfte Süss- und zur anderen Salz-Wasser gekocht. So zubereitet heissen sie „*ulokhém*" und werden gewöhnlich als „*hodóim*", „Fleischspeise" für Gäste und die fremden *Klegodáol's* [1]) in den Vereinshäusern [2]) in Bereitschaft gehalten. Die Brühe wird hoch geschätzt und jedem, einzeln auf einer Schüssel servierten, Fische beigegeben. Der Topf wird, so lange der Inhalt nicht verzehrt ist, vor jeder Mahlzeit aufgewärmt; in Folge dieses

---

[1]) [Staatsbesuche, siehe weiter hinten].
[2]) [Vergl. „sociale Zustände" pg. 44].

wiederholten Aufkochens halten sich die Fische einige Tage und erlangen einen Beigeschmack der sie wahrhaft schmackhaft macht. Wenn die Fische zur Neige gehen bildet die Fischbrühe die Beispeise zum Taro und wenn frische Fische gebracht werden, legt man sie gern in Ueberreste alter Brühe, den Topf dann mit frischem Wasser anfüllend. Nach einiger Zeit wird die Brühe derart salzig und mit Fischsaft koncentrirt, dass man aus ihr eine Art syrupdicker Bouillon, gleichsam Fischextrakt bereitet, die höchst pikant schmeckt und in dicht verschlossenen Kokosschalen aufbewahrt wird, um zeitweilig, bei Fischmangel, verdünnt als Zuspeise zu dienen. Diese eingekochte Brühe heisst „*Wasák*". — Grosse Fische werden sorgfältig gereinigt, zerschnitten, jedes Stück mit Bindfaden umbunden, damit es nicht zerfallen kann und in obiger Weise gekocht. Solche Fische heissen „*beldhákl*".

Werden manchmal grosse Quantitäten Fisch zugleich angebracht, die dann nicht auf die gewöhnliche Weise vor Verderb gesichert werden können, und überdem gewöhnlich auch schon riechen (*bráom*), so werden sie zu einem Teig, „*Kalaklók*" genannt, zusammengekocht, indem man die sämmtlichen Fische in einem grossen Topfe zerkocht, und dann die Gräten mittelst Durchsiebens entfernt. Dieser Brei wird dann weiter eingedickt, bis möglichst viel Wasser in Dampf verwandelt ist und darauf die teigige Masse in „*mongóngk*", die Blüthenscheide der Areca-Palme, eingewickelt und geräuchert. Auf diese Weise erhalten die Pelauaner aus ungeniessbaren Fischen ein wohlschmeckendes und haltbares Nahrungsmittel.

Gekochte Fische heissen im Allgemeinen „*Klengóyoš*"; wird ein gekochter Fisch nachträglich in „*monggónk*" gewickelt und geräuchert, so heisst er „*Kolwómel*". Manche Fische werden sofort roh geräuchert, sie heissen dann „*Galáth*".

Einige Fischarten wie ein Mugil, einige Teuthis und andere werden zuweilen gern roh genossen, obgleich dies nur selten geschieht; dagegen haben die Frauen die bedauernswürdige Sitte sich in kleinen, schon in Verderb übergegangenen Pomacentrus-Arten möglichst satt zu essen, was deren Athem während einiger Zeit nach dem Genuss sehr übel riechend und, in Folge der Sitte des möglichst ungezwungenen Aufstossens, deren Anwesenheit in all zu grosser Nähe höchst unerwünscht macht.

Als seit der Einführung der Schweine und der Ziegen die Einwohner auch mit dem Genuss des Fleisches derselben bekannt wurden, wandten sie auf diese die *Klengóyoš*-Methode an; betreffs des Schweinefleisches wenigstens kann ich aus eigener Erfahrung behaupten, dass keines der mir bekannten Inselvölker dasselbe reinlicher und schmackhafter bereitet und geniesst. Nur bei besonderer Gelegenheit wird eines dieser Thiere geschlachtet und, wenn in Stücke zertheilt, so lange gekocht bis das Fleisch beinahe von den Knochen fällt. Bleibt hernach noch eine ziemliche

Menge Fleisch übrig, so wird es zu einem „*Kolwómel*" bereitet und geräuchert, indem mageres und fettes Fleisch zu gleichen Hälften zusammen in kleine längliche Päckchen gewickelt und fleissig im Rauche umgekehrt wird.

Da das Huhn ein, dem Kriegsgotte *Horgim*[1]) geheiligtes, Symbol der Tapferkeit ist und der Genuss von Hühnerfleisch besonders Allen, die im Kriege einen Kopf erbeuteten verboten ist, so assen die alten Pelauaner keine Hühner. In Folge der Berührung mit Fremden ist die junge Generation, und besonders auch die Frauen, von dieser Sitte abgewichen und werden Hühner gegessen: jedoch bildet gewöhnlich ein Besuch und am häufigsten der eines Fremden die Veranlassung zur Bereitung eines Huhn's. Die Art des Zubereitens wurde von den Manillesen erlernt, wie dies auch schon der hier fremde Name „*Sapán*" andeutet. Das in Stücke zerschnittene Thier, wie übrigens auch die pelauische Wildente[2]) oder in kleine Stücke zerschnittenes Schweinefleisch, werden in einem Gemenge von Wasser wie oben erwähnt, gekocht; die Brühe wird mit Gelbwurzpulver, Capsicumpfeffer und Kokosnussmilch gewürzt und als Zuthat eine Carica papaya und etwas junge Taroblätter als Gemüse hineingeschnitten. Diese Speise ist wohl geeignet auch dem Gaumen eines Nichtinsulaners zu munden.

Vor dem Einführen des „*Sapán*" waren die Taube (Carpophaga) und der Pteropus[3]) die einzigen Landthiere die systematisch für Nährzwecke erlegt wurden. Die Tauben wurden mit dem Bogen, die fliegenden Füchse (Pteropus) mit dem Netze[4]), zur Zeit wo sie am fettesten, erlegt. Beide Thiere wurden in Töpfen gekocht und zwar ohne Entfernung des Bauchinhaltes und, wie bei dem Pteropus ohne die behaarte Haut oder die Flügel zu entfernen.

Gelegentlich wurden früher auch wohl der *Patháok* (Anous), *Throyok* (Graculus), *Laib* (Caloenas), *Wek* (Porphyrio), *Kokayo* (Puffinus) und *Thúthuk* (Phaëton)[5]) gekocht verzehrt; indessen wurde algemeiner nur der letztere erlegt, da man ihn durch Erklettern der Bäume im Neste überraschen konnte. Den *Apagay* (Megapodius)[6]) schonte man eifrig, des hohen Werthes seiner grossen Eier halben, welche noch heute als grosse Delikatesse gelten. Leider ist man nicht sehr genau, hinsichtlich das Bebrütens derselben, und ein schon befedertes Küchlein wird stets als Ei gerechnet und verzehrt.

Die Schildkröte, die ziemlich zahlreich vorkommt, ist ein den Göttern geheiligtes Thier und wird nur in Krankheitsfällen als Opfer verzehrt. Der Genuss ist also ein bedingter und seltener.

---

1) [Siehe „Sociale Zustände" pg. 121 Note und „Religion" pg. 48 ff.]

2) [Anas pelewensis H. & F., Journ. Mus. God., Heft VIII pg. 40.]

3) [Carpophaga oceanica Less., Pteropus Keraudreni Q. a. G.]

4) [Siehe vorn pg. 119 ff.]

5) [Anous stolidus L. & A. tenuirostris T., Graculus melanoleucus Vieill., Caloenas nicobarica L. var pelewensis F., Porphyrio pelewensis H. & F., Puffinus dichrous H. & F., Phaëton candidus Br. Siehe Journ. Mus. Godeffroy Heft VIII.]

6) [Megapodius senex H. Siehe Journ. Mus. Godeffroy Heft VIII Pl. V, Fig. 2 & 3].

Von den Seethieren werden die meisten in frischem Zustande roh gegessen; manche indessen, so namentlich die Krebse *Kamáng* und *Šngeš* erst verzehrt nachdem sie in Fäulnis übergegangen. Sonst werden sie gleich dem *Karabrukl* (Palinurus) auf Kohlen gar gekocht. Den *Kalarišákl* (Squilla) essen nur die, deren Zähne schon geschwärzt sind, sonst würde deren Färbung misslingen und der schwarz-weissen Streifung des Krebses gleichen.

Das Thier der Tridacna-Muschel wird gekocht oder roh gegessen, in letzterm Falle wird es oft mit Blättern des *Tethímmel* über Nacht in Wasser gelegt (*Kamból*), um das Salz zu entfernen. Als Zuthat wird meist der Saft einer Citrone benutzt.

Die Anadonta-artige Muschel „*Ndhuul*" [1]) wird sehr schmackhaft zubereitet. Die gekochten Muscheln werden geöffnet und die in der Schale sich befindenden Thiere dicht neben einander in einen Topf gelegt, mit Kokosmilch reichlich übergossen und dann über Feuer geschmort, bis die Milch gar wird. Diese Zubereitungsweise heisst „*Kalióttol*" und liefert eine der schmackhaftesten und kräftigsten Speisen, die jedoch nur stellenweise auf der Insel Baobeltháob, wo die Muschel vorkommt, allgemeiner genossen wird. Auf den übrigen Plätzen, wo die Muschel nur selten und in geringen Mengen gefunden wird, gilt die Speise als hohe Delikatesse.

Aehnlich werden die Eierstöcke der Tridacna-Muschel und des Octopus, der vorher weich geschlagen wird, als *Kalióttol* bereitet. Der letztere wird ausserdem noch roh, gekocht oder als „*daláol*", auf Kohlen geröstet, genossen.

Der *Ngimmeš*, die Eingeweide der *Bláol*-Seewalze, wird entweder roh gegessen, oder mit *Tethímmel*-Blättern gekocht. Es wird auch ein eingedickter „*Kalaklók*", der später geräuchert und lange Zeit aufbewahrt werden kann, daraus bereitet.

Die sämmtlichen Mollusken der Riffsuche werden im Allgemeinen gekocht, nur die Seeigel und der einzige, genossene Seestern werden roh gegessen. Die Seeigel werden von den Stacheln befreit, indem sie in einem Sacknetze mit Kokosschalen hin und her geschüttelt werden und der Seestern in Süsswasser geweicht; dann wird der sehr geringe, weiche Inhalt beider ausgesogen.

Aus dieser Schilderung ist leicht ersichtlich, dass den Pelauanern eine vielseitige, und im Allgemeinen sehr gut bereitete, animalische Nahrung zu Gebote steht; es wäre aber übereilt anzunehmen dass dieselben solche immer und regelmässig geniessen. Wie freigebig einerseits die Natur mit ihren Gaben auch ist, bilden doch die Witterungsverhältnisse manche Schwierigkeiten für deren Benutzung und überdem begrenzt der Mensch selbst seine Fähigkeit des Ausnutzens der Gelegenheit, theils in Folge seiner Trägheit, theils in Folge der inneren Verhältnisse seiner socialen Einrichtung.

---

[1]) [Welche Muschel hier gemeint ist, konnte ich nicht feststellen; eine Anodanta findet sich auf den Pelau-Inseln nicht.]

Das Wetter hindert manchmal während längerer Zeit einen Fischzug, die Gestaltung der Küste und die Umstände der Ebbe begrenzen die Erfolge desselben. In Folge der bedeutenden Abnahme der Bevölkerung sind die männlichen Angehörigen durch das streng disciplinarisch geregelte Vereins- (*Kaldebékel*) Wesen ausserordentlich in Anspruch genommen und wenn „*óryor*" oder „*makasáng*" [1]) für den Staat oder den Verein ruft, so können nur Knaben und Frauen dem Fischen obliegen. Deshalb, wenn auch die Pelauaner an gutes Essen gewöhnt sind und im Durchschnitt gut leben, sind doch Tage nicht selten wo als Zuspeise zum Taro nur die geschabte Kokosnuss dient. Besonders im Anfange des Nordost-Passates ist der Mangel an Fischen fühlbar und hier dienen dann als Aushülfe die conservierten *Kalaklók*-Speisen. Indessen haben die Pelauaner verschiedene pflanzliche Speisen die als Zuspeise den „*hodóim*", die Fleischspeise, vertreten sollen und dies auch sehr gut vermögen.

Die Knolle der Taro-Pflanze bildet den Hauptbestandtheil der vegetabilischen Nahrung und wird durchgängig in grossen, ca. 50 Stück, manchmal aber das Doppelte haltenden, eisernen Töpfen gekocht. Sie werden im Topf sorgfältig aneinander gelegt, mit Wasser begossen, dann mit grossen Blättern dicht zugedeckt und so über sanftem Feuer gekocht, bis mittelst eines zugespitzten Stückes Holz, das in die Knolle gestossen wird, deren Garsein erprobt wird. Solche Knollen werden in Körbe verpackt und heissen „*Komárak*" = gekocht, zum Unterschiede von den rohen, die „*Klap*" genannt werden.

Die gekochte Knolle kann auf verschiedene Weise aufgetischt werden, und auch zur Bereitung mancher Speisen dienen. Bei einem eiligen Speisen besorgen die untergeordneteren Hausgenossen das Abschälen und Zertheilen selbst. Es wird ihnen der Korb zugeschoben und sie reinigen sich die Knolle mittelst der Zähne oder der Finger. Die älteren Angehörigen aber und die Fremden erhalten die Knolle abgeschält, klein geschnitten und sauber, auf einer Holzschüssel geordnet. Von der Art der Zertheilung und der vorhergehenden Behandlung erhält das Taro verschiedene Namen. In gleich dünne Scheiben zerschnitten heisst es „*Blahidel*". Wird die Knolle erst mit einen Klopfer in der Hand zerschlagen und dann zerschnitten, so erhält man den, für zahnlose Greise bestimmten „*Bleyóp*". Mit der Perlmutterschale [2]) abgeschabt und in Form trockener Klösse gereicht, heisst es „*Kleš*"; mit einem Steinstampfer zerquetscht und zu Klössen geformt, bildet es den „*Ulók*", aus welchem sobald frisch ausgekochtes Oel beigemischt wird, der sehr beliebte „*Apelsiyek*" [3]) entsteht. Der letztere ist so zu sagen die officiöse Speise der Insulaner, da ohne sie kein

[1]) [„Öffentliche Pflichten. Siehe „Sociale Zustände, pg. 83.]
[2]) [Siehe Schmeltz & Krause, op cit. pg. 426 N. 3511.]
[3]) [Sociale Zustände, pg. 76.]

„Klegodáol" (Staatsbesuch), kein *„Koluláut"* (diplomatische Verhandlung) und keine Festlichkeit denkbar wäre.

Die nächst wichtige Speise ist der *„Dolúl"*, für welchen die Knolle auf Feuer gebacken und nachdem die verkohlte Oberfläche rein geschabt, zerstampft und mit etwas Kokos-Syrup gemengt wird. Aus dieser Masse werden klebrige Klösse geformt, die auf den Teller geordnet, reichlich mit Kokosmilch begossen werden. Die so gewonnene Speise ist süss, nicht nur wohlschmeckend, sondern auch, der fetten Milch wegen, sättigend und gehört eigentlich zu den Nachspeisen. Sie wird auch, dem entsprechend, erst gegen das Ende der Festlichkeiten serviert oder sonst nur bei gewissen, durch die Sitte festgestellten Gelegenheiten bereitet, wie z. B. Begräbnissen, Geburten u. dergl. mehr [1]).

Wird die Knolle zerschlagen und mit Kokos-Syrup zu einem Brei eingekocht, so bildet sie die, bei Begräbnissen ausgetheilte, *„Aulogéro"*, genannte Speise. Wird dieselbe Speise etwas abgekühlt und wenn erstarrt, mit etwas frischem Oel begossen, so entsteht der ebenfalls bei Begräbnissen bereitete *„Tolumár"* [2]).

Wenn die Knolle zerrieben, mit Kokos-Syrup eingekocht und dann, in *Monggóngk* (Scheiden der Areca-Blüthen) in längliche Päckchen gebunden, getrocknet wird, so erhält man den *„Kalbákl"* der Monate lang aufbewahrt werden kann und einen Handelsartikel bildet.

Die Blätter der Taro-Pflanze werden gleichfalls für Speisen benutzt. Die jüngeren werden gekocht und, mit Syrup begossen, als Gemüsse gegessen, was *„Galábeth"* heisst. Oder die jungen Keimlinge werden gekocht und mit Kokosmilch gemengt, so die *„Thmak"* genannte, und als Surrogat für Fleisch dienenende Speise liefernd.

Die, wie erwähnt nur spärlich vorkommende Brotfrucht kann nur auf Pililu und den Kayángl-Inseln eine grössere Bedeutung im Haushalt der Insulaner erreichen und spielt auf der eigentlichen Gruppe nur eine untergeordnete Rolle. Die Früchte werden meist gekocht. Von der am Feuer gebackenen und zerstossenen Frucht wird ein weicher Teig erlangt, der in Stücke geschnitten und mit Kokosmilch begossen, ebenfalls *„Dolúl"* heisst. Die Samen, *„Kabícy"*, werden, wenn in Menge vorhanden, getrocknet und aufbewahrt, sie sind dann nach längerer Zeit noch, sobald gekocht, geniessbar. Ebenfalls wird gegohrne Brotfrucht während längerer Zeit bewahrt. Die abgeschälte Frucht wird während eines Tages in die See gelegt und dann in, mit Blättern ausgelegten Löchern im Boden verwahrt und zugedeckt. Andere versenken den Teig in den Schlamm der Taropatsche was denselben jedoch schwarz färbt. Bei der Bereitung einer Speise wird der Teig gewaschen, ausgepresst, mit Kokos-Syrup versetzt und, in *Monggóngk* gewickelt, in

---

[1]) [Siehe u. A. Todtenbestattung pag. 9.]
[2]) [Sociale Zustände pg. 77.]

Wasser gekocht. Die Speise aus *Thilip*, wie die gegohrene Brotfrucht heisst, ist zwar auf der Gruppe bekannt, wird aber vorwiegend nur in den eben erwähnten, an Taro armen Gegenden bereitet.

Eine sehr wichtige Rolle im Haushalte der Pelauaner spielt die Kokospalme aus deren Blüthensaft der Syrup, *Ayláoth*, und aus deren Nuss das Oel, *Golúk*, bereitet wird.

Der Syrup entsteht indem der, während eines Tages gesammelte Palmwein in einem grossen Topfe ohne Unterbrechung gekocht wird, bis er die gewöhnliche Dicke erreicht. Die Flüssigkeit wird sorgfältig abgeschäumt und dann für den Gebrauch in grossen irdenen Gefässen, *Dyáur* und *Apagáy* genannt, aufbewahrt. Die Bedeutung des *Ayláoth* ist für die Einwohner eine sehr grosse, denn er wird nicht nur als Substitut für Fleischspeise mit Taro und geschabter Nuss genossen, sondern dient auch zur Bereitung vieler Speisen und ferner zur Bereitung des „*Blúlok*", eines Getränkes welches, in Folge seiner Verwendung in der Gesellschaft [1]), ganz dem polynesischen „*Ava*" und dem ponapschen „*jóko*" entspricht. Aus diesen Gründen wird viel Syrup produciert und bildet er einen der wichtigsten Handelsartikel der Inseln, indem die an Kokospalmen reicheren Gegenden den Rest der Gruppe mit demselben versorgen. Der Preis eines, ca. 10 Gallonen haltenden, Gefässes beträgt einen *Mathal a Adholóbok*, etwa unseren $ 5 gleich [2]).

Die Nuss der Kokospalme wird in reifem Zustande geschabt und in grossen Töpfen mit Wasser vermischt gekocht, bis das Oel sich absondert. Dies ist anfänglich sehr gut geniessbar, nach wenigen Tagen wird es indes ranzig und deshalb dient das, auf diese Weise gewonnene nur zur Beleuchtnng der Häuser, ebenfalls einen wichtigen Artikel des einheimischen Handels bildend, der denselben Preis wie der Syrup hat. Das zum Bereiten der *Apelsíyek*-Speise benöthigte Oel wird in geringerer Menge bei jedesmaligem Bedürfnis ausgekocht und möglichst rasch verbraucht.

Die Rückstände der Oelbereitung liefern ebenfalls einige, als Substitut für Fleisch geltende Speisen. Der *Ngopšel* ist der, auf dem Oel sich ansammelnde, süsslich schmeckende Schaum, der von den Hausgenossen gern sofort heiss gegessen wird. Der sich im Wasser absetzende ausgekochte Rückstand der Nüsse wird mit Syrup vermischt, unter Umrührung eingedampft und bildet den *Kalšúreon*, eine weiche, sehr fette und süsse Masse die, in *Mongyóngk* eingewickelt, oberhalb des Heerdes verwahrt wird. Dieselben Rückstände werden auch ohne Syrup in gut zugebundenen Schüsseln verwahrt, wo sie dann sauer werden und *Kamlól* heissen.

Aus Kokosnuss und Syrup bereitet man den *Aylélt*, indem die geschabte Nuss, mit Syrup vermischt, eingedickt wird. Dieses Condiment ist Anfangs

---

[1]) [Siehe u. A. „Todtenbestattung pag. 6 & 18.]
[2]) [Siehe vorn pg. 8 & 9.]

sehr hart und hält sich, gut in Bananen-Blätter eingewickelt und fest umbunden, lange Zeit. Es wird gern auf Reisen mitgenommen, bei den *Mur's* [1]) verwandt, und bildet einen Handelsartikel.

Aus den Kernen der Terminalia Catappa wird ein ähnliches Condiment bereitet das *Míyek* oder *Ortókol* [2]) genannt wird und das deshalb wichtig ist, weil es von jedem neuen Häuptling seinen Kollegen in Form eines sehr grossen Bündels geliefert werden muss.

Aus der unreifen Frucht der Anona muricata (*Saursap*) die, zerstampft und von den Samen befreit, mit etwas Syrup eingekocht wird, wird eine fernere „*Oléngel*"-Speise, bei den Begräbnissen während der Trauerzeit aufgetischt, bereitet. Aehnlich wird verfahren mit der Frucht des *Riámmel* und der Ananas.

Die Frucht der *Bobáy* (Carica) wird dünn geschnitten, in Syrup zu einer Confitur eingekocht die ebenfalls bei den Begräbnissen eine Rolle spielt.

Die Blätter eines überall wachsenden Convolvulus werden gekocht und mit Syrup begossen, eine säuerlich süsse Speise, *Tótok* genannt und unserm Ampfer nicht unähnlich, liefernd. Dieselbe wird nicht nur als *Oléngel* aufgetischt, aber es werden mit ihr Säuglinge, deren Mütter die Milch verloren, aufgefüttert.

Die Bereitung des Arrowroot aus Taccaknollen ist den Einwohnern bekannt, das gewonnene Mehl wird mit Wasser und Syrup gekocht und abgekühlt genossen. In Folge der Sorglosigkeit der Einwohner findet sich die wildwachsende Pflanze nur spärlich und deshalb zählt die eben erwähnte Speise zu den seltneren, die eben wie die grossen Rochen, die Haifische, der *Ortókol* u. s. w., von einzelnen Häuptlingen erstanden und dann öffentlich vertheilt werden.

Eine andere Art Arrowroot wird aus den Früchten der *Arinyáng*-Palme (auf Guam *Federico* genannt) gewonnen. Diese Palme kommt sehr spärlich und nur auf den südlichen Kalkstein-Inseln vor, weshalb diese Art des „*Sobósob*" selten ist. Das Mehl soll, falls nicht sehr sorgfältig bereitet, giftig sein.

Die Bereitung der Nahrung ist beiden Geschlechtern bekannt und wird durch beide getheilt. Das Kochen des Taro und das Bereiten der Süssspeisen liegt speciell den Frauen ob, das Kochen der Fleischspeisen den Männern. Das Versehen der Küche mit Wasser und Feuerholz wird von jüngeren Angehörigen des Hauses besorgt, ohne dass Frauen dazu ausschliesslich angehalten würden.

Bei einem Rückblick auf die mannigfaltige und verschiedene Art der Nahrungsbereitung, eben wie bei einer Betrachtung der Hauseinrichting der Pelauaner ist es leicht ersichtlich dass dieses kleine und abgesonderte Volk

---

[1]) [Opferfeste. Siehe „Religion" pg. 44 und „Sociale Zustände", pg. 57 & 98.]
[2]) [Siehe „Sociale Zustände", pg. 76.]

im Vergleich zu den nachbarlichen Völkern der Karolinen einen bedeutend höheren Grad der Kultur erreicht hat. Dies darf nicht dem Einfluss der Berührung mit den Fremden zugeschrieben werden, denn die Grundbedingungen für ein hoch entwickeltes häusliches Leben, waren den Einwohnern schon vor der Ankunft der Fremden eigen. Zwar hatten sie die Gelegenheit gehabt von den Fremden Vieles anzunehmen, wie es ja auch auf andern Inseln der Südsee geschah, indessen mir ist kein Volk der Südsee bekannt, welches in der Zeit eines hundertjährigen Verkehrs mit Fremden von diesen so wenig angenommen hat als die Pelauaner. Das Wenige was sie nahmen, also hauptsächlich die eisernen Töpfe und irdenen *Apagáy's* aus Manilla, bildet nur eine Verbesserung der von Alters her ererbten Gegenstände. Die Feuerwaffen und eisernes Werkzeug wurden zwar mit Eifer ergriffen, sie blieben aber gänzlich ohne irgend einen verbessernden Einfluss auf die Kultur des Volkes. Die ersteren verbannten die einstige, persönliche Tapferkeit und mit den letzteren erreicht die heut bestehende Baukunst kaum den früher behaupteten Standpunkt. In Hinsicht auf ihre religiösen und socialen Ansichten blieben die Insulaner gänzlich unberührt und z B. das Bedecken des Kopfes mit einem Hut oder das Anziehen europäischer Bekleidung ist noch mit voller Strenge verpönt Mit Recht kann man also behaupten das die Pelauaner ihren früheren, eigenthümlichen Kulturzustand bewahrt haben, indessen gehören eingehendere Betrachtungen über diesen Gegenstand an einen anderen Ort.

INDUSTRIE DER SCHMUCK- UND WERTHGEGENSTÄNDE.

Grundverschieden erweisen sich die Pelauaner von den östlicheren Einwohnern des Karolinen-Archipels rücksichtlich des Tragens von Leibesschmuck; sämmtliche hiehergehörende Gegenstände dienen nicht der leeren, allgemeinen Sucht nach Schmuck, sondern sind vielmehr Belege eines schon gereiften und gebildeten, nur in Folge gewisser Wohlhabenheit zu befriedigenden Geschmacks. Das willkürliche Tragen von Schmuck, je nach Belieben des Einzelnen ist nicht allein nicht üblich. sondern geradezu verpönt. Den Hals eines Mannes darf keine Halskette schmücken und den der Frau nur ein, auf eine dünne Schnur gereihtes Stück des einheimischen Geldes. Der kostbare weibliche *Klilt* und der noch kostbarere der Männer, sind so hoch geschätzt, dass deren Platz keinem geringeren Armbande vergönnt wird und was Fussringe anbelangt, ist die Sitte solche zu tragen gänzlich unbekannt. Nur bei kleinen Kindern beiderlei Geschlechts findet man einen, aus mehreren Stücken bestehenden Halsschmuck, indessen ist solcher entweder wirkliches, einheimisches Geld, oder es sind importierte Glasperlen die dem Gelde sehr ähnlich sein müssen. Deshalb sieht man

gewöhnlich beide Geschlechter ohne jedweden Halsschmuck, Frauen tragen das Geldhalsband nur bei besonderen Festlichkeiten und Männer höchst selten eine Kokosnussoese am Halse, wobei dieselbe noch als ein Talisman und nicht als Schmuck dienen soll. Ebenso werden bei *Ruk*-Tänzen Hände und Füsse mit Kokosblattschleifen versehen [1]), jedoch wiederum nur um diese Körpertheile zu stärken [2]) und nicht zum Schmuck.

Das einzige, durch Männer in Pelau angelegte Armband ist der „*Klilt*", der aus dem Atlaswirbel des Dugong verfertigt wird und über dessen Bedeutung noch heute in Europa eine falsche Auffassung herrscht. Der *Klilt* (Taf. XXII Fig. 10—13) ist kein Würdezeichen, das nur die *Rupak's* tragen dürfen, kein Orden der vom Staatsoberhaupte an Würdige ertheilt wird. Er ist einfach ein sehr theures Armband, das nur der trägt, dessen Mittel den Ankauf oder Erwerb desselben erlauben. Viele *Rupak's* haben keinen *Klilt*, weil sie nicht im Stande ihn zu kaufen, wogegen ihn wieder viele junge Leute, die reiche Väter oder Onkel haben, besitzen. Er kann also nicht durch hervorragende Thaten erworben oder in Folge unwürdigen Betragens verloren werden, und die desfälligen Berichte beruhen nur auf mangelndem Verständnis der pelauischen Verhältnisse. Der grosse Werth des Dugong-Wirbels ist in seiner Seltenheit begründet und der, daraus entstehenden Schwierigkeit seines Besitzes. Das Thier selbst ist ein „*Klapkál*", d. i. ein Regal des Oberhauptes der Regierung; wahrscheinlich weil es nur mit vereinten Kräften der Unterthanen gefangen werden kann, jedoch bedeutet auch dies weiter nichts, als dass demselben der Vorrang beim Erwerb desselben durch Ankauf gesichert ist. Ein *Kaldebékel* fängt den *Misogíu* und bringt ihn lebend ans Land worauf der Oberhäuptling das Recht hat ihn zu kaufen. Verzichtet er auf dasselbe, so wird das Thier an irgend einen befreundeten Nachbarstaat verkauft. Das Geld wird dann unter die Mitglieder des *Kaldebékels* vertheilt. Der Ankauf eines ganzen Dugong ist nur wenigen Häuptlingen vergönnt, da der Preis ein überaus hoher ist, weshalb solcher, ein Beweis von grossem Reichthum, unterschieden wird von dem alleinigen Ankauf des Wirbels ohne das Thier, was

---

[1]) [Vergleiche „Sociale Zustände", pg. 105.]

[2]) Im ethnographischen Theil von SCHMELTZ & KRAUSE, op. cit., sind unter No. 1307, 1308, 115, 139, 137, 140, 219, 1627, 1626, 146 Stirn-, Hals-, Brust- und Armschmucke aufgeführt die den Pelau-Inseln gänzlich fremd sind. Die theilweise im Journal des Museum Godeffroy Heft IV auf Taf. 4 abgebildeten Gegenstände sind sämmtlich mit Ausnahme von Fig. 11 Industrieerzeugnisse von den östlicheren Karolinen, namentlich aus *Mortlock*, *Ruk* bis *Uleáy*. Fig. 11 ist der gewöhnliche pelauische, *Kaliyuś* genannte Frauengürtel, Fig. 9 eine Karolinische Haarnadel, Fig. 7 ein Karolinischer Leibgürtel für Frauen, den auf manchen Inseln, z. B. auf *Ruk* aber ausschliesslich die Männer tragen. Fig. 12 ein Halsband mit einem Brustringe vom Osten der Central-Karolinen und Fig. 8, 10 und 13 solche vom Westen der Central-Karolinen. Meine Sammlungen von Ruk und den Mortlocks, die leider nach der Veröffentlichung des I. Bandes des Journals Europa erreichten, werden die Richtigkeit meiner Ansichten beweisen [3]).

[3]) [Siehe: J. S. KUBARY: Die Bewohner der Mortlock-Inseln (Mitth. Geogr. Gesellschaft Hamburg, 1878/79) pg. 224—299 und SCHMELTZ & KRAUSE, op. cit. pag. 310. Note.]

betreffs der meisten getragenen *Kilts* der Fall. Jedoch ist auch hier der Preis nur für reichere Leute erschwinglich.

Das Recht den Dugong fangen, verkaufen und kaufen zu dürfen ist auf der Gruppe folgendermassen geregelt.

Auf der Insel *Añyáur* und der *Kayángl*-Gruppe dürfen die Eingebornen keine *Klilt's* tragen, weil sie als kleine Staaten angesehen werden, sie dürfen folglich auch weder Dugong's erlegen noch verkaufen, was übrigens auch eine Folge des Umstandes dass dort die Thiere nicht vorkommen zu sein scheint. Die Insel *Pililu* wird zwar als ein grosser Staat betrachtet und die Einwohner dürfen den *Klilt* tragen, die Thiere fehlen aber in deren Gewässern ebenfalls und man hat dort nur das Recht das fertige Armband, „*golgól*", zu erwerben. *Koryór* fängt und verkäuft das ganze Thier und erwirbt auch ein solches falls von einem befreundeten Staate angeboten, welche Privilegien gleichfalls die Hauptländer *Molegoyok*, *Aymyúñs* und *Róyošpelú* in *Aremoluñúy*, *Ṅargeáy* in *Eymeliik*, *Ṅarbúkut*, *Galáp* und *Kekláu* in *Añararth* haben. In den kleineren Staaten unter *Koryór's* Oberherrschaft, auf der Insel *Koryór* und *Ṅarekobasañ* dürfen keine Armbänder getragen werden. In *Eymeliik* dürfen nur *Eymúl* und *Komliángl* den *Klilt* kaufen, nicht aber das ganze Thier. In *Eymeliik* darf nur der Staat *Aymyúñs* fischen. *Róyošpelú* darf das ganze Thier kaufen aber nicht fischen, in den anderen untergeordneten Ländern ist das Tragen des Armbandes verboten. In *Molegoyok* ähnlich wie in *Koryór* dürfen nur die Einwohner des Hauptlandes den *Klilt* tragen. In den *Molegoyok* unterordneten Staaten des *Artiñal*-Bundes darf das Hauptland von *Eñkašar* einen todt gefundenen Dugong, verkaufen, sonst aber nur fertige Armbänder erwerben. In *Eyrray* ist der *Klilt* dem Gotte des Landes, dem *Madahey Pelau* geweiht [1]) und nur der *Koróñ* [2]) desselben, der zugleich das Oberhaupt des Landes ist, und dessen Familie, das sogenannte Haus *Irigiklañ* darf ihn tragen, aber nicht kaufen, sondern es muss ein „*tañet*" sein, ein dem Gotte geopfertes Armband. Ein von den Einwohnern *Eyrray's* zufällig gefundener Dugong würde dem Gott gehören, ein absichtlicher Fang ist verboten. In *Rathman* und der, *Ṅaramogon* genannten Hälfte von *Ṅiwal* ist der *Klilt* dem Gotte *Iramardá* gewidmet und kann nur, gleich einem Opfer, durch die Angehörigen des *Koróñs* getragen werden. Dasselbe gilt auch von dem anderen, *Ṅaramogoluk* heissenden Theile von *Ṅiwal*, wo das Armband dem Gotte *Irunhór* geweiht ist; nur dass hier der *Koróñ* es, gleich wie den ganzen Dugong auch kaufen darf. In den acht Länden *Arakolóñs* haben die Einwohner das Armband, das sie früher trugen, dem Gotte des Landes geopfert und zwar in Folge grossen Unglücks in einem Kriege, durch welchen sie ihre frühere Macht und Unabhängigkeit beinahe vollständig eingebüsst haben.

---

[1]) [Siehe „Religion" pag. 23].
[2]) [Siehe „Religion" pag. 31 ff.]

Zum besseren Verständnis der Bedeutung des *Klilt's* muss ferner der für den Dugong bezahlte Preis ins Auge gefasst werden. Die Bezahlung ist keine willkührliche, sondern ist durch, seit lange bestehenden Brauch geregelt. Nehmen wir nun an dass ein *Kaldebékel* oder Verein junger Leute einen Dugong auf regelrechte Weise mit einem Netze umstellt und gefangen habe und dass das Oberhaupt diesen kaufen will. Das noch lebende Thier wird auf den Strand gelegt und alle Mitglieder des Vereins begeben sich zum Hause des Käufers. Der Vorsteher des Vereins sitzt mit den ersten Mitgliedern desselben ausserhalb desselben auf dem *golbet* und nun beginnt die Besichtiging und Besprechung des angebotenen Geldes. Ein Mann bläst während dem die Kriegstrompete, durch deren Schall das Athmen des zu verkaufenden Thieres versinnbildlichend. Die Verhandlung beginnt mit Zahlung des Preises für das Tödten des Thieres, was *olońemtél arńúul a misogiu* heisst und einen *Gargoróy-Kalebúkub* [1]) kostet. Hierauf wird das Blasen der Trompete unterbrochen und der ganze Staat weiss dass das Athmen des Thieres geendet und die Ankaufsverhandlung begonnen hat. Nun kommt die Entrichtung des Preises für das Aufschneiden des Thieres und das Ablösen der Fleischtheile, um den Wirbel zu Gesicht zu bringen und ihn beurtheilen zu können. Dieser Preis heisst „*olohíbel*" (das Aufschneiden) und wird für den „*bitań*", die eine Seite, und „*bitań*" die andere Seite, gesondert entrichtet, und zwar für jede Seite einen *Éket a Kelkúl* [2]). Ehe das Aufschneiden beginnt wird das Thier falls noch lebend, getödtet. Gewöhnlich kann es 24 Stunden ausserhalb des Wassers leben, indessen muss es während des letzten Theils des langsamen Absterbens, kaum merkliche Lebenszeichen geben, denn die Art es zu tödten scheint mir eher nur dem Schein genügen zu sollen. Es wird nämlich ein „*malámak*" oder „*Komákal*", nämlich eine für's Kauen hergerichtete Portion Betel bezaubert, und dann dem Thiere der Athem des Kauenden ins Gesicht geblasen. Ist das Thier noch sehr stark, so wird ihm das Herz von der Seite her durchstochen. Das Aufschneiden wird dann durch einen Kundigen auf beiden Seiten das Halses, vom Auge abwärts ausgeführt. Nach der Besichtigung des Atlas-Wirbels wird nun zur Bestimmung des eigentlichen Kaufpreises geschritten. Dieser beträgt, wenn der Wirbel von entsprechender Grösse befunden wurde, für den *Kaldebekel* dem das Thier gehört, einen *Antáok-Kalebukub* [3]) und für das Zertheilen, „*dasahél*", einen *Bákal* [4]), ein grosses, prismatisches Stück rothen oder gelben Geldes. — Nun folgen die beim Kauf zu leistenden Nebenbezahlungen, nämlich ein *Kluk* [5]) und 1 *Adolóbok Kelsúk* [6]) als *Kaúgeld* (entsprechend unserem Trinkgeld), „*el Kameléł*" für die, zu den zwei ersten Familien des Staates gehö-

---

[1]) [Siehe vorn pag. 14 und Taf. 1. Fig. 31.
[2]) [Siehe vorn pg. 8. N. 6.
[3]) [Siehe Taf. I Fig. 30.]
[4]) [Siehe vorn pg. 7 und Taf. I Fig. 2.]
[5]) [Siehe vorn pg. 18.]
[6]) [Siehe vorn pg. 19 und Taf. I Fig. 47.]

renden Mitglieder des Vereins. Zwei *Matal a Kluk* Stücke für das *el dekelél* (das Führen des Kanoes mittelst der „*dekel*" genannten Bambusstöcke) an dieselben Mitglieder. Zwei *Matál a Kluk* als *Matál a ñikül*, für die erste Familie des Staates und endlich neun Stücke kleineren Geldes, vom *Olobáñel*[1]) abwärts, als Trinkgeld für die übrigen Mitglieder des Vereins.

Der hieraus resultierende Betrag ist ein enormer und nur durch die reichsten Oberhäupter zu erschwingen und zwar dann erst recht, wenn die Verkäufer einem fremden Staate angehören. Gehört nämlich der verkaufende Verein demselben Staate wie der Käufer an, so ist in Folge der vielspaltigen Einrichtung der Vereine, der grösste Theil des Ankaufgeldes dem Käufer selbst gesichert oder dies bleibt wenigstens in seiner Familie. Wurde der Dugong z. B. durch den ersten Verein des Staates gefangen, so ist der „*Ptolúl a pelú*" (Oberhaupt des Landes) zugleich der „*Ptolúl a Kaldebékel*" (Oberhaupt des Vereins). Das zweite Mitglied desselben ist das Oberhaupt der zweiten Familie, der nächste Häuptling in der Regierung. Mit Ausnahme der 9 geringsten Geldstücke die unter die untergeordneteren Mitglieder des Hauptvereins vertheilt werden, kommt der ganze Kaufpreis zwischen dem Käufer und seinem Nebenmann im Vereine zur Vertheilung. Dieser erhält dann die für ihn im Voraus bestimmten Posten, den *kamelél* und *dekelél*, und der Haupttheil der Kaufsumme gehört also dem Käufer selbst. Er übergab das Geld öffentlich, es wurde ausgerufen und somit der Form genügt. Nicht immer aber ist es der Hauptverein der den Dugong fängt, es kann auch einer der übrigen sein und dann kommt der Kaufpreis von seinem direkten Besitzer in die Hände eines seiner *hohelél's*, seiner Vettern, der eben wiederum der Hauptmann des Vereins ist, da alle Vereine auf ein Muster basiert und die Mitglieder nach dem Range der Familien geordnet sind. Das Geld bleibt dann also immer noch in der Familie. Gehört der Verein aber einem fremden Staate an, dann ist das Geld für den kaufenden Staat verloren Deshalb ist der Ankauf eines fremden Thieres nicht nur eine Kundmachung des besessenen Reichthums, aber auch ein Zeichen freundschaftlicher Gefühle, das für die Zukunft gewisse Ansprüche auf ähnliche Gegenleistung begründet. Der An- und Verkauf des Dugong ist somit einer der Umstände, die den Verkehr zwischen den verschiedenen Staaten bedingen.

Nach dieser vorläufigen und hauptsächlichsten Bedeutung des *Klilt's*, kommt nun die für den Träger desselben selbst in Betracht. Der Käufer eines Dugong's also z. B. der *Aybathul*, *Araklay*, *Eytūro*, *Math* u. s. w., ist schon im Besitz seines persönlichen Armbandes. Er hat es von seinem Vorgänger im Amte ererbt und dafür sein eigenes, früher getragenes vertauscht, er braucht also kein Armband, kauft es aber hauptsächlich seiner Familie wegen. In dieser hat er zweierlei Verwandter zu gedenken. Seiner

---

[1]) [Siehe vorn pg. 8 und Taf. I Fig. 9.]

leiblichen Söhne, der Kinder seiner Frauen, und seiner Vettern, der Kinder seiner weiblichen Verwandtschaft von seiner Mutter Seite. Die letzteren bilden die Familie deren Haupt er ist, sie erhalten ihn in seiner Würde und beerben ihn der Reihe nach; ihnen gegenüber hat er also viele Rücksichten zu beobachten. Für seine eignen Kinder spricht wieder sein Herz. Seine Stellung, die erste im Lande, erheischt dass seine Angehörigen das Armband besitzen und daher sucht er ein solches im Laufe der Zeit für jeden seiner Vettern zu erwerben. Er kann das fertige Armband zwar schon billiger kaufen und thut dies wohl auch in seltenen Fällen; aber er würde nicht als reicher *Rupak* gelten falls er nicht während seines Lebens einige lebende Dugong's erworben hätte. Viel hängt von dem Zuwachs der männlichen Nachkommenschaft in der Familie und von dem Vorkommen der Dugong's ab. Jedenfalls aber wird jeder neu antretende Oberhäuptling die erste Gelegenheit zum Ankauf eines solchen nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Er kauft also ein Thier und formt selbst den Wirbel zu einem möglichst schönen Armbande; indessen hütet er sich sehr, dasselbe persönlich irgend einem Vetter zu bestimmen, denn dies würde alle übrigen gegen ihn aufreizen. Seine Frau hat unter ihren Verwandten deren mehrere, die einen *Klilt* haben möchten, sei es für den Sohn oder für einen Vetter. Der Käufer geht nun allen Schwierigkeiten dadurch aus dem Wege, dass er das fertige Armband in seinem Hause aufhängt und es den darnach trachtenden Vetter wegnehmen lässt. Sind es deren mehrere, so machen diese es unter sich ab, wer das Armband nehmen soll; auf solche Weise ist allen Seiten geholfen und den *Klilt* bekommt die rechte Person. Das Bewusstsein, dass er genügende Ansprüche auf solches Armband hat, giebt dem Vetter den Muth seinen Anspruch thatsächlich zu erhärten und aus dem Hause des Häuptlinges, während dessen Abwesenheit, dasselbe fortzunehmen. So sonderbar dies scheinen mag, diese Sitte besteht in Wirklichkeit und scheint ihrem Zweck völlig zu genügen. Der Käufer des Dugong zürnt anscheinend dem betreffenden Verwandten lässt aber den *Klilt* demselben, der, froh des Schmuckes, weiss dass derselbe stets doch dem ursprünglichen Besitzer gehört und dass er ihn später wieder einmal abgeben muss. Auf solche Weise hat der Oberhäuptling mehrere solcher, ihm gehörende Armbänder, die aber von den Vettern getragen werden. Dem Sohne des Häuptlings ist es nicht erlaubt das Armband zu stehlen, ihm giebt es der Vater und es bleibt sein Eigenthum, während die *Klilt's* der Vettern während deren ganzer Lebzeit zur Disposition des Gebers stehen und nach dessen Tode dem Willen des neuen Titelerben anheimfallen. Die Anzahl der verkauften Dugong's steigt nur langsam, da der Preis, wie gesagt, ein nur Wenigen erschwinglicher ist und der Fang des Thieres nicht oft vorkommt; deshalb kaufen viele Häuptlinge die Armbänder für ihre Vettern von einem der reichen Oberhäuptlinge, der, falls der angebotene Preis ein genügender, einen der Vettern beordert das getragene Armband abzuliefern, was nie ohne Zögern, langes Hin- und Herbitten

und Zahlung eines gewissen Extra-Schmerzensgeldes an den seitherigen Träger geschieht [1]).

Der Preis für ein, auf solche Weise erstandenes Armband beträgt: 1 *Kalebúkub*, 1 *Bákal* für *Dasahél* und 1 *Eketa Kelkúl* als Kaufpreis; 1 *Adolóbok Kelsúk* für des *Delebehél* das Thieres und 1 *Kluk* für *tergél a kaymál*, das eben erwähnte Schmerzensgeld. So ist dies gleichfalls ein, nur den reicheren Familienhäuptern möglicher Kauf Eine grosse Zahl der Armbänder, die nicht Erbstücke der grossen Häuptlinge sind, sinken im Laufe der Zeit bedeutend im Preise, sind jedoch immer noch sehr theuer [2]) und eine Anzahl von Wirbeln, die von den südlichen Philippinen durch die Vermittlung der Yap-Eingebornen, die sie von einem Träder erworben, nach Koryór eingeführt wurden, haben zwar eine grössere Häufigkeit des Schmucks auf dieser Insel zur Folge gehabt, aber auch seine Bedeutung verringert. Im Norden ist die Herkunft des Armbandes maassgebend und der heutige Araklay von *Molegoyok* ist stolz darauf dass er während seiner, jetzt erst siebenzehnjährigen Herrschaft, schon zehn *Klilts* bezahlte.

Über die Entstehung der Sitte den *Klilt* zu tragen wissen die Eingebornen keine bestimmte Aufklärung zu geben. Die Sitte scheint sehr alt, indessen erst entstanden zu sein, nachdem die heutige staatliche Verfassung begründet wurde. Einer Tradition zufolge lebte in *Ṅarielep* auf *Koryor* eine alte Frau, deren Tochter schwanger war. Während eines Tages die Mutter nach den Tarofeldern ging, ass die eingeschlossene Tochter die Frucht des Inocarpus edulis. hier *Keam* genannt. Dies erzürnte die heimkehrende Mutter, welche die Frucht als der Tochter schädlich erkannte und sie deswegen

---

[1]) Hierdurch werden die irrthümlichen Berichte Wilson's und Dr. Semper's (Siehe: „Die Pelau-Inseln", pag. 114) widerlegt. Nach dem oben Gesagten ist es verständlich auf welche Weise Arakalulk sein Armband verlor und, obwohl nur ungerne, von dem Schmuck sich trennte, dessen Verlust für ihn dennoch keine Erniedrigung bedeutete. War er ja ohnehin der Erbe des *Klilt*'s den Math auf seinem Arme trug. Aus der Anmerkung pag. 114 scheint hervorzugehen dass Dr. Semper gar nicht erfuhr, dass die Pelauaner den Dugong selbst fangen und nimmt er daher an dass der Staat den Wirbel von den Seefahrern für Trepang ankäuft. [Siehe vorn pag. 137, Note 2.]

[2]) Den Werth eines *Mor a kaymó*-Geldstückes, gleichstehend dem von 10 hoch gefüllten Körben Taro bei dem sehr niedrigen Satz von 25 Cents pr. Korb, mit $ 2.50 annehmend beträgt der Preis:

eines ganzen Dugong's:

Oloṅemtél a misogiu	1	*Kalebúkub*	$	50.00
Kalbekabél	1	*Kalebúkub*	„	60.00
Dasahél	1	*Bákal*	„	120.00
Olohíbel a bitaṅ . .	1	*Ékat a kelkúl*	„	25.00
Olohíbel a bitaṅ . .	1	*Éket a kelkúl*	„	25.00
Komakal	1	*Kluk*	„	12.50
do	1	*Adolóbok kelsúk*	„	7.50
Dekelél	2	*Matal a kluk*	„	20.00
Matal a ṅikúl . .	2	*do*	„	20.00
9 Stücke Klein-Geld			„	35.00
Gesammtpreis. . .			$	375.00

eines fertigen Armbandes 2er Hand.

targal a kaymal. . . .	$	12.50
Kalbekabél	„	60.00
Dasahél	„	50.00
Éket a kelkúl.	„	25.00
Delebehél.	„	7.50
	$	155.00

schalt. Die erboste Tochter lief der See zu und wollte auf das Rufen der Mutter nicht achten, welche dann, in ihrer Verzweiflung, sie mit ihrem Fluche belegte: „Gehe, gehe" sagte sie, „Deinen Leib werden die Reichen theilen, mit Deiner Haut werde ich mich umgürten und die *Rupak's* werden Dich *oumisogiu*." Die schwangere Tochter wurde nun zu einem *Misogiu* ..... *Oumisogiu* bedeutet heut einen *Misogiu* kaufen und zerlegen, soll aber in früheren Zeiten eine ganz andere Bedeutung gehabt haben. Wie heute noch, bestand nämlich in damaligen Zeiten schon die Sitte dass jeder *Rupak*, der nach dem Tode seines Vorgängers dessen Titel erlangte, einen grossen Kuchen aus kandierten Nüssen der Terminalia katappa an die übrigen *Rupak's* lieferte und erst dann konnte er in dem *Bay* seinen Platz zwischen den andern Häuptlingen einnehmen. Die Form des Kuchens ist eine liegende, dreiseitige Pyramide die so ziemlich der Gestalt des Dugong oder *Misogiu* entspricht. Die Tradition ist augenscheinlich ungenügend um Vorstehendes zu erklären; eher ist anzunehmen dass der Kuchen nach dem Thiere, welches seit Urzeiten an den Inseln lebte, benannt und geformt wurde. Anderenfalls aber besassen dann die *Rupak's* die Sitte der Anfertigung des Kuchens, ehe sie den Dugong kannten, was wiederum die Annahme gestattet, die heutigen Pelauaner seien Einwanderer aus Gegenden, wo wohl die Terminalia wuchs, der Dugong aber unbekannt oder werthlos war. Die Tradition scheint mir aber viel späteren Ursprunges, weil sie eben viel zu plausibel und weil eine ganz ähnliche als Seitenstück existiert.

Die Eingebornen nennen das gefangene Thier „*dil*" d. h. „Frau" und unterscheiden zwei Formen, die eine, *dil a Ṅarielep*, wird als die verfluchte Tochter aus *Ṅarielep* angesehen, weil in dem Rachen des Thieres sich eine Anschwellung von der Form der Frucht des Inocarpus befindet. Bei der anderen Form besteht an den Seiten des Gesichtes ein länglicher Auswuchs, den die Einwohner mit dem „*dayth*", der Taroblüthe, vergleichen; sie heisst „*dil a amodorom*" und die zweite Tradition berichtet betreffs dieser dass zu Amodorom in Eymeliik einst eine Frau eine Tochter hatte, welche ihre Ohren mit dem „*dayth*"-Stengel schmückte, was den Schwangeren verboten. Die, wegen des darauffolgenden Scheltens ihrer Mutter in Zorn entbrannte Tochter lief in die See und die Mutter verfluchte sie .....

Beide Geschichten scheinen mir Reflexionen der späteren Erzähler über die schon bestehende Sitte, nicht aber diese erklärende Ueberlieferungen zu sein. Wie nun aber der Halswirbel zum Armband wurde, erzählt eine dritte Tradition. Ein Knabe in Nargeáy in Eymeliik, der ein „*kathorókl* (eine Art Aschenbrödel in der Familie) war, fand den Wirbel gelegentlich des Suchens von Feuerholz zufällig in den Küchenabfällen und wollte ihn als Unterlage zum Lasttragen auf dem Kopfe benutzen; ihn dafür indes zu hart findend steckte er ihn ohne Weiteres auf den Arm, was allen Uebrigen derart gefiel, dass sie zur Nachahmung der Zierde schritten. Diese

überaus einfache Erzählung dürfte wohl das Richtige treffen, wie ich auch geneigt bin anzunehmen, dass die Sitte, den Wirbel als typisches Armband zu tragen, hier entstanden und nicht von den Einwanderern mitgebracht wurde. Auf keiner Insel der Südsee besteht die Sitte und von den benachbarten Inseln Melanesiens und Malaisiens ist sie bis jetzt noch nicht erwähnt worden [1]).

In früheren Zeiten wurde nicht nur der Atlas, sondern auch die vier ersten Halswirbel wurden als Armband benutzt und noch heute bestehen besondere Namen: *holhól*, *nordimmel*, *ohobánel* und *holhúl* derselben. Der letzte, zugleich der grösste, bildete den werthvollsten und war den Häuptlingen vorbehalten, die anderen waren von verschiedenem, minderem Werth und wurden durch die Anverwandten der Häuptlinge getragen. Im Lauf der Zeit kamen jedoch die unbequemen, grossen Armbänder ausser Gebrauch und nur das aus dem kleinsten, dem Atlaswirbel, wurde beibehalten. Auch von diesem werden die Querfortsätze abgeschnitten und die Schnittfläche, früher mit Ockerkitt, heute mit Siegellack verklebt um das Eindringen etwaiger Nässe in dås poröse Innere zu verhindern. Die alten Häuptlinge folgen dieser Neuerung nicht und nur die neueren Ursprungs wenden selbe an, wozu auch der Geschmack an der schönen rothen Bedeckung, die symmetrisch über beide Seiten vertheilt wird, das Seine thut.

Obwohl nun die seitherigen Anschauungen betreffs der Bedeutung des *Klilt*, denen zufolge er als ein Orden, der mit wohlklingender Rede vom Koenige seinen Unterthanen verliehen wird, galt [2]), sich als haltlos erweisen, ist es dennoch nicht unwarscheinlich dass in früherer Zeit, wo die Zahl der vorhandenen Wirbel eine geringere (wofür auch die Benutzung mehrerer Wirbel des Thieres spricht) diese Zier eine viel wichtigere Rolle als heute spielte. Gleich wie in Europa, dürfte der Einfluss der *Rupak's* in früheren, mehr orthodoxen Zeiten ein gewichtigerer gewesen sein, und die sichtbaren Zeichen für deren Stellung waren wahrscheinlich viel hervortretendere als heute. Vielleicht ist der, den Dugong imitierende Terminalia-Kuchen eine, durch den nivellierenden Einfluss der Zeit herbeigeführte Ablösung für

---

[1]) [Entgegen KUBARY's Meinung ist ein vereinzeltes Vorkommen des Tragens eines Armschmuckes aus dem Atlas van Halicore Dugong aus dem Gebietes des malayischen Archipels, van Timorlaut, kekannt geworden, worauf schon durch Dr. SERRURIER (Ethn. Feiten en Verwantschappen, pg. 2) hingewiesen. Andererseits finden sich aber auf einigen nahegelegenen Inselgruppen hölzerne Armschmucke, deren Form an eine Nachahmung des ersterwähnten erinnert. Siehe u. A.: RIEDEL: De sluik- en kroesharige rassen, pl. XXXV fig. 9.]

[2]) Die Berichte WILSON's, der ohne Kenntnis der Sprache, und separiert vom Verkehr mit den verschiedenen Staaten der Gruppe, in furchtsamer Abhängigkeit von dem einzigen Staate *Koryor*, auf dem kleinen Eilande *Aulon* lebte, beruhen an vielen Stellen auf irrthümlicher und zu subjectiver Beobachtung, andererseits auch auf willkürlichen und lügenhaften Berichten der Eingebornen von Koryor.

In OBERLÄNDER „Ozeanien II" findet sich pag. 357 eine dichterisch-fabelhafte Abbildung der Dekoration mit dem Orden; die dazu gehörige Beschreibung ist durchaus nicht nüchterner. Die jetzige eingehende Schilderung ist zwar für den gewöhnlichen Leser weniger anziehend, sie entspricht aber der Wirklichkeit.

das einstmals einzuliefernde ganze Thier, den *Misogiu*, der zu einem „*klapkal*" wurde, indem die einzelnen Häuptlinge zu Gunsten des Oberhäuptlings davon Abstand thaten. Die Lieferung nun symbolisch durch die des Kuchens erfüllend, werden dennoch ihre früheren, vor der Konsolidation der heutigen Staatsform bestehenden Rechte als Häupter separater Stämme noch dadurch angedeutet, dass der Oberhäuptling den Dugong noch besonders kaufen muss. Eingehendere Betrachtungen über diesen Gegenstand würden hier indes zu weit führen und gehören besser an einen anderen Ort.

Welchen Ursprunges nun auch der pelauische *Klilt* sei und welche Rolle er in früheren Zeiten gespielt haben mag, heut ist er zum gewöhnlichen Schmuckgegenstand geworden, dessen Tragen, soweit nicht durch religiöse oder politische Rüchsichten verboten, nur ein Ausdruck des Vermögens den üblichen Preis bezahlen zu können, geworden ist. Das, Schmerzen verursachende Anlegen und Abstreifen desselben mag seine Bedeutung vielleicht noch erhöhen. Der Wunsch sich diesen Besitz zu sichern und ein leichtes Abstreifen zu verhüten, veranlasst die Pelauaner die Wirbelöffnung möglichst wenig zu erweitern, in Folge des die Hand nur mit bedeutender Mühe hindurchgezwängt werden kann. Dies geschieht unter Beihülfe der Freunde und auf ziemlich grausame Weise. Zuerst wird die Hand mit schleimigen, das Gleiten begünstigenden Stoffen eingeschmiert, wozu am liebsten der Schleim des Octopus, der Saft des Hibiscus-Baumes und der einheimische Syrup verwandt werden; Kokos-Oel wird, weil zu dünn weniger dafür benutzt. Durch das Ausziehen der Finger, mittelst an denselben befestigter Streifen Hibiscus-Bast sucht man den Umfang der Hand möglichst zu vermindern, indes geschieht das Ziehen nicht durch die Helfer, sondern die Streifen werden an einem erhöhten, festen Gegenstande befestigt und der Arm vom Rückem aus angespannt, indem die Freunde den ganzen Oberkörper nach sich ziehen, während zwei oder drei derselben den *Klilt* über die Handmitte zu schieben suchen, was mittelst zweier Stücke Holz, die an die beiden Querenden des Armbandes angestemmt und mit der anderen Hand angetrieben werden, geschieht. Bei dem Abnehmen des *Klilt's* werden die Finger-Stränge unterwärts befestigt, sonst aber Alles auf gleiche Weise ausgeführt.

Oft wird bei dem *Olsísep* und *Oltóbot* (Anlegen und Abnehmen) des *Klilt's* die Hand beschädigt, denn in schwierigen Fällen wird nicht nur der zu sehr angeschwollene Daumenballen mit einem Schnitt geöffnet, sondern zuweilen reissen selbst einzelne Fingerglieder ab. Der Widerwille ein Armband abzustreifen ist also nach vorherigem, schmerzerfülltem Anlegen desselben verständlich, ebenso wie der Umstand, dass es nur eine gut begründete Ursache sein darf, die eine solche Operation veranlassen kann. Solcher Ursachen giebt es nur zwei: das Antreten des Haupttitels der Familie, wobei das Armband des Verstorbenen angelegt werden soll und das Bieten eines hohen Preises, der den Haupteigenthümer veranlasst einen

seiner Vettern oder Söhne zur Abgabe des *Klilt's* zu zwingen, wofür dieser aber ein ansehnliches Schmerzensgeld erhält.

Ein zufälliger Verlust des Armbandes, sei es auch ein unabsichtlicher, ist strafbar, indem der wirkliche Eigenthümer es an die Häuptlinge noch einmal bezahlen muss. Wenn, in Folge des gewaltsamen Anlegens, die Hand gefährlich erkrankt, so muss erst bei den Häuptlingen die Einwilligung eingeholt werden den *Klilt* mit einem Steine zerschlagen zu dürfen, was jedoch erst nach stattgefundener Bezahlung geschieht.

Bei Abnahme des Armbandes eines Todten wird es leicht über die abgemagerte Hand hin abgestreift, dem getödteten Feinde aber wird die Hand abgehackt und das eroberte Armband gewöhnlich einem Gotte geopfert.

Irgend einer religiösen Bedeutung entbehrt der *Klilt* gänzlich und der Verkauf desselben durch das Oberhaupt der Familie, ist lediglich von dessen Willen abhängig.

Die Abbildung (Taf. XXII Fig. 10, 11, 12 & 13) stellt einen alten *Klilt* in verschiedenen Ansichten dar, welchen Verfasser vom König von Molegoyok 1883 erhielt. Das Thier wurde in Rathman gefangen und verkauft, der *Klilt* dann nach Molegoyok an den Araklay Okrangl verkauft, welcher ihn in der Familie des Häuptlings Sagaruleo, einem Zweige der königlichen, beliess. Dies Armband ist über 50 Jahre alt, auf der Oberfläche ziemlich abgenutzt, entbehrt es auch der jetzt beliebten Siegellackflecke und ist 10 cM. breit, 7 cM. lang und, der ausgebogenen Wirbelform folgend, von 12 bis 22 mM. hoch. Die Oeffnung die hier ziemlich gross, ist querrundlich, 64 mM. breit und 55 mM. lang.

Aehnlich wie die Männer haben auch die pelauischen Frauen ein bestimmtes, dem der Männer jedoch an Bedeutung nicht gleiches Armband, das, seiner Beschaffenheit wegen, einzig in der Südsee dasteht. Dieses Armband „*Dérrwar*"[1]) genannt, (Taf. XXII Fig. 14) besteht aus einzelnen, kreisrunden, in der Mitte ausgehöhlten Schildpattplatten, die in möglichst grosser Anzahl fest zusammengefügt werden und so einen sehr dickwandigen Cylinder darstellen, der, der Gestalt des Vorderarms entsprechend, gegen das untere Ende etwas verjüngt ist. Die einzelnen Platten werden mittelst eines Zirkelbohrers aus den *Odhanáp-* und *Malakau*-Platten[2]) des Schildkrötenrückens geschnitten und beträgt der Durchmesser derselben am oberen Ende 115 mM. und am unteren 105 mM.; der der Öffnung oben 70 mM. und unten 60 mM., so dass die Hand immerhin mit einiger Schwierigkeit hindurchgezwängt werden muss. Die Länge dieses Cylinders schwankt, je nach der Anzahl der verwandten Platten, und beträgt dieselbe bei 64 derselben, von möglichst dickem Schildpatt 170 cM., während sein Gewicht dann 2 ℔ ist. Das Zusammenfügen der einzelnen Ringe geschieht auf

---

[1]) [Siehe Schmeltz & Krause, op cit. pg. 415, N. 890 & 1298.]
[2]) Siehe weiter unten die Schildpatt-Industrie.

einem, der Weite der Röhre entsprechendem Bambusrohr, auf welches dieselben, in heissem Wasser erweicht, aufgereiht und zusammengepresst werden, um einen möglichst festen Anschlusse zu erreichen: darauf wird die Oberfläche mit Rochenhaut möglichst glatt gefeilt und unter Beobachtung vieler Vorsicht poliert. Vorher erfolgt jedoch die dauernde Zusammenfügung mittelst dreier, 2—3 mM. dicker Kokosfaserschnüre, die durch diesen genau entsprechende Löcher, die ganze Länge der Wandung hin gezogen und von Aussen verknotet werden. Beim Polieren kommen verschiedene Mittel zur Anwendung. Vorerst wird die Oberfläche mit einer Gesteinsart von feinkörniger Fügung, die nur auf dem östlichen Ufer von Ngiwal gefunden wird, sehr sanft abgerieben. Darauf wird sie mit der sehr feinkörnigen Haut des *Luṅ*-Fisches, dann mit der *Mólok*-Holothurie und dem *Ruróuth*-Schwamme gerieben, bis zuletzt die kieselhaltigen Blätter des *Lilt*-Bambusrohrs die höchste Politur hervorrufen.

Dies Armband ist sehr theuer, denn nicht nur die Mühe der Verfertigung, sondern auch der ursprünglich sehr hohe Werth des Schildpatts kommt in Betracht. Ein „*Bítaṅ*" (ein einzelner Ring) erfordert eine ganze Platte eines mittelgrossen Thiers und nur bei den grössten, mindestens einen *Kluk* ($ 12.50) kostenden Thieren, kann man je zwei Ringe aus den vier verwendbaren Rückenplatten erhalten. Ein aus 64 Ringen bestehender *Dérrwar* erfordert also acht grosse Schildkröten und deshalb ist sein Preis eine sehr hoher, der auch bei den kleineren nicht unter einen *Kluk* sinkt.

Die heutige Bedeutung dieses Armbandes ist eine ziemlich geringe und es ist selten, dass Frauen selbes noch öffentlich anlegen. In früheren Zeiten wurde es von den weiblichen Mitgliedern reicher Familien bei besonderen Gelegenheiten, als Festen, Besuchen und Tänzen oberhalb der linken Hand getragen.

Das abgebildete Exemplar, eines der grössten, gehörte der Wittwe des ermordeten Königs von Eymeliik, der Ardilameragong die nachträglich den Araklay von Molegoyok heirathete und wurde von diesem für den Verfasse rum einen *éket a kelkúl* erworben.

Von Interesse dürfte der Umstand sein, dass die Central-Karolinier, besonders aber die östlichen derselben, einen Brustschmuck tragen, der ganz dem einzelnen *Bitaṅ* eines *Dérrwar* ähnlich ist. Diese Ringe, auf Mortlock und Ruk „*puož*"[1]) genannt, mögen wohl zu dem Entstehen des pelauischen Armbandes Veranlassung gegeben haben und liegt es nahe, die auf dem schildpattarmen Yap herrschende Sitte, zahlreiche lose Armringe aus Trochus oder Kokosschale an dem Vorderarme zu tragen, als eine Uebergangsform zwischen den beiden Gebräuchen zu betrachten.

Der zunächst in Betracht kommende Schmuckgegenstand der Pelauaner ist der, „*Khaŭ*" genannte, Frauengürtel, der wegen seines schönen Mate-

---

[1]) [Schmeltz & Krause, op cit. pag 313, N. 2950 & 2949.]

rials, wie auch der mühsamen und zeitraubenden Verfertigung halben wohl zu den gediegensten Schmuckgegenständen Oceaniens zu zählen ist. Das Material für denselben liefert nicht eine Spondylus-Art, wie in dem Katalog des Museum Godeffroy angegeben wird, sondern die „*Bliňiey*" genannte Muschel, die in tieferem Wasser, nur an der Küste von Arakolon zu finden, und deren Schlosstheil in vorgerücktem Alter lebhaft roth gefärbt ist[1]. Der Fang dieser Muschel ist heute aufgegeben worden, weil die Industrie der Verfertigung dieser Gürtel, einst nur in dem Dorfe Kolékl in Arakolon betrieben, eingegangen und das Fleisch derselben, angeblich wegen der zahlreichen Kalkkörner, ungeniessbar ist. Um sicher zu sein, unternahm ich einen Ausflug nach dem Norden und gelang es mir zwei Exemplare derselben zu erlangen. Sie waren, noch jung, ca. 29 cM. lang und vom Schlosse nur der äussere Theil gefärbt; ich fand sie in 3 Faden Wasser. Die alten Muscheln werden bis gegen 50 cM. lang und kommen in grösseren Tiefen vor. Die mir sonst von keiner Insel der Karolinen bekannte Muschel gehört zu den Tridacnae und nähert sich besonders dem Genus Hippopus.

Der Gürtel (Taf. XXII Fig. 15) besteht aus kleinen runden, 8 mM. grossen und 2 mM. dicken, möglichst glatt geschliffenen und in der Mitte durchbohrten Scheibchen, die auf, gewöhnlich zwei, gleich lange Stränge Kokosfaser gereiht sind; die beiden Enden sind zusammengeknüpft, so einen Doppelgurt von gewöhnlich 99 cM. bis 1 M. Länge darstellend. Gegen die Enden hin werden die runden Scheibchen nach und nach viereckig und gehen schliesslich allmählich in länglich-viereckige Stücke, von welchen die äussersten 45 mM. lang und 8—10 mM. breit und 5 mM. dick sind, über. In der Mitte des Gurts sind die Scheibchen am kleinsten, gegen 5 mM. Durchm. und werden hier durch einige weisse *Otótol-* (Conus millepunctatus) und schwarze *Kaliuš-* (Kokos) Scheibchen abgewechselt. An den Enden befinden sich kurze, ca. 10 mM. lange Ansätze aus eben solchen Scheibchen. Ein gewöhnlicher Doppelgurt zählt ca. 850 einzelner Stücke, die mit der Hand geschliffen und einzeln mit Feuerstein, einer einheimischen Art Chalcedon, gebohrt werden müssen: es ist somit erklärlich warum manchmal zur Vollendung eines einzigen Gurtes Jahre gebraucht wurden. Gewöhnlich lieferte eine Muschel nur zwei grosse Stücke und das ganze Werk erforderte bis 100 Paare Schalen. Kein Wunder also dass die *Khaŭ's* sehr theuer und nur für die Frauen der reichen Häuser erschwinglich waren[2].

Heute ist diese, nur in Kolékl einstmals betriebene Industrie nicht nur ausgestorben, aber auch die Sitte den *Khaŭ* zu tragen ist vernachlässigt, so dass es sehr schwierig ist ein Exemplar aufzutreiben. Dazu mag auch der Umstand beitragen dass die schmucksüchtigeren Einwohner

---

[1] [Wahrscheinlich eine Hippopus-Art.]
[2] [Siehe SCHMELTZ & KRAUSE, op cit., pg. 415 N. 522 & 684.]

von Yap, die nach Pelau kommen um ihr Arragonit-Geld zu hauen, die *Khaŭ's* sehr eifrig aufkaufen, um sie als höchst schätzbare Halsbänder zu tragen. Für einen Gürtel, den ich erwarb, musste ich eine Rifle und einen grossen eisernen Topf, zusammen im Werthe von $ 25 geben, wogegen ich 1870 einen ähnlichen viel billiger erstehen konnte. An heute noch vorhandenen Gürteln dürften auf der ganzen Gruppe keine zehn bestehen und in Bälde wird der *Khaŭ* ein Beleg mehr sein für die verschwundene, alterthümliche Kultur der Inseln.

Bemerkenswerth ist, dass hier, wie bei den meisten andern Inselvölkern, die Berührung mit der Civilisation keinen Fortschritt im Kulturzustande hervorbringt, sondern im Gegentheil, in Folge einer plötzlichen Befriedigung des zeitweiligen Bedarfs durch eingeführte Gegenstände, die ehemalige Strebsamkeit erlähmt oder gänzlich tödtet. So haben z. B. die Kolékl-Leute ihre Industrie gänzlich aufgegeben, obwohl der Handel ihnen gute Schleifsteine und eiserne Geräthschaften in Menge liefern könnte, mit welchen sie ihre, einstmals sehr mühselige Arbeit heute ganz leicht erledigen könnten. Indessen ziehen die Kolékler, die früher die ganze Gruppe mit Gürteln, Stampfern und Gegenständen aus Muschelschalen versorgten, vor in Armuth zu leben, statt eine unsichere Konkurrenz gegen die wohlfeilen Tändelsachen des Handels einzugehen. — Betreffs der Bearbeitung der *Blĭnicy*-Schale mag bemerkt werden, dass der Arbeiter von dem Schloss das Band mittelst eines Messers, unter Anwendung glühender Kohle ablöste und den gefärbten Theil der Schale abschlug, um das Stück auf dem gewöhnlichen, basaltischen Gesteine so lange zu schleifen, bis die gewünschte Gestalt erreicht wurde. Das Polieren war ihm unbekannt und um solches zu bezwecken wurden die geschliffenen Stücke während langer Zeit in strudelnde Stellen der Bäche gelegt, und hier in Folge fortgesetzter Berührung glattgerieben.

Dem *Khaŭ* verwandt, obwohl von bedeutend bescheidenerem Werthe ist der *Kaliuš*-Gürtel (Taf. XXII Fig. 16) den junge Frauen gewöhnlich zum Festhalten ihrer Schurze tragen. Derselbe erinnert an die Kokosschalen-Arbeiten der Central-Karolinier, obwohl er dieselben wieder durch solidere Ausführung überragt. Der *Kaliuš* besteht ebenfalls aus zwei Strängen runder Scheibchen von reifer Kokosschale, die gleichmässig, ca. 2—3 mM. dick sind bei ca. 7 mM. Durchmesser. Die älteren Gürtel zeigen Verzierungen aus eingeschalteten weissen *Otótol*-Scheiben (Conus) die meist in der Mitte und in gleichen Abständen an beiden Enden, aus einigen gewöhnlich noch schwarz durchsetzten Scheibchen bestehen. Diese Form heisst „*Matál*", indessen werden in letzterer Zeit diese weisen Scheiben weggelassen und nur unvermischte Kokosscheiben verwandt; die Gürtel solcher Art heissen „*Migo*", d. i. blinde Gürtel. Die Länge eines *Kaliuš* beträgt 60—70 cM. und sie bestehen aus ca. 230—240, auf eine Kokosfaserschnur gereihten Scheibchen; die ganze Verfertigung ähnelt der des Frauenarmbandes. Der gewöhnliche Preis für einen *Kaliuš*-Gürtel ist ein *Mor a kaymó*- ($ 2.50) Stück des einhei-

mischen *Audouth*-Geldes und wird die Verfertigung derselben hauptsächlich in dem Distrikte Arakolon betrieben [1]).

Die älteren Frauen tragen gewöhnlich einen Gurt aus der Haut des Dugong oder des Rindes, (Taf. XX Fig. 17) der, ebenfalls in der Mitte gespalten, die Form des *Kaliuš* nachahmen soll. Obwohl nicht so gefällig und zierlich als der *Kaliuš*, ist ein Gürtel der letzteren Art wegen der Seltenheit der Thiere, von welchen er stammt, nicht weniger geschätzt, wenn nicht gar demselben vorgezogen. Der *Misogiu*-Gürtel heisst „*Thogúl*" und derjenige aus Rinderhaut „*Karabón*"; beide gleichen sich vollständig betreffs der äusseren Gestalt, nur dass letzerer auf der äusseren Seite behaart ist. Es ist ein einfacher Gurt von 2 cM. Breite, 1 cM. Dicke und verschiedener Länge, der längs seiner Mitte von einem Spalt versehen ist, welcher bis nahe den Enden reicht. Hier werden Löcher eingeschnitten oder gebohrt um einen Koirfaden zum Zusammenbinden durchzustecken.

DIE SCHILDPATT-INDUSTRIE DER PELAUANER.

Der Hauptheil der pelauischen Werthgegenstände umfasst Erzeugnisse aus Schildpatt, deren Verfertigung eine wahre Industrie hervorrief, wie sie ähnlich auf keiner Insel-Gruppe Oceaniens zu finden.

Den Eingebornen von Pelau sind zwei Arten See-Schildkröten bekannt, Chelonia mydas, „*Molób*" genannt, der nur geringe Beachtung gezollt wird; und Ch. imbricata, „*Maránth*" oder „*Násak*", deren Schildpatt „*golúyub*", zum Verfertigen zahlreicher Gegenstände dient und am Platze bedeutenden Werth hat. Dazu mag auch der Umstand beitragen, dass, trotz des zahlreichen Vorkommens, das Thier nicht der Nahrung wegen gefangen wird und das Schildpatt deshalb verhältnismässig selten ist. Die Schildkröte ist ein der Gottheit geweihtes Thier [2]), das nur in Krankheiten, besonders der Frauen, auf Geheiss eines „Wahrsagers" genossen wird. Kommt ein solcher Fall vor, dann sieht man sich nach einem Thiere um und kauft ein solches aus der Gegend, wo deren Fang am günstigsten zu bewerkstelligen ist, so z. B. an der Arakolon-Küste oder im Süden der Gruppe. Der Preis eines Thiers variirt von einem *Adolóbok* ($ 10) bis *Kluk* ($ 12.50), indessen werden besonders grosse oder besonders gutes Schildpatt zeigende Thiere viel theurer bezahlt. Kein Wunder also dass die Einwohner Schildpatt nur unwillig, und nur solches von geringerer Beschaffenheit, an die Träder verkaufen wollen, denn zwischen dem offerierten Preis von $ 2 für das Pfund und dem einheimischen Werth waltet ein

---

1) [Siehe Schmeltz & Krause, op cit. pg. 416 N°. 141 & 523.]
2) [Siehe Religion der Pelauer, pg. 43, 45 & 51.]

zu grosses Missverhältnis ob. Um den Werth des Schildpatts und die Weise seiner Verarbeitung zu erklären, ist auf Taf. XXIII Fig. 1 der Rücken einer Schildkröte dargestellt, mit Bezeichnung der verschiedenen Platten. Die Nackenrandplatte N⁰. 1 heisst *Oñoroml* und dient beim Verkaufe des Thieres als Probestück. Sie wird mittelst glühender Kohle abgelöst und von ihrer Dichtheit wird auf die Qualität des übrigen Schildpatts geschlossen, wodurch sich der Preis für das ganze Thier regelt. N⁰. 4 und 5 sind die grössten Platten des Rückens und heissen resp. *Odhánap* und *Malakáu:* sie werden benutzt für das Verfertigen der grösseren Gegenstände, so des oben beschriebenen *Dérrwar's*, und der grossen *Tolúk's* und langen Kämme. N⁰. 6 heisst „*Dhuy*" und N⁰. 2—5 heissen „*Dogholél a ulgél*"; sie werden für kleinere Gegenstände, als kleine Tolúk's, verschiedene Löffel, Fischhaken und Ohrgehänge gebraucht. N⁰. 10 und die beiden Randstücke nahe dem Schwanz, N⁰. 11, heissen *Sịñk;* von welchen N⁰. 10, sowie N⁰. 9, „*Malakan a šịñk*", für ähnliche Zwecke wie N⁰. 2—5 gebraucht werden. Die untere Seite von N⁰. 11 liefert das so hoch geschätzte gelbe Schildpatt, aus welchem die Kalkpropfen, „*Tañet*", und die „*Šúbut*", die Frauen-Ohrgehänge, bereitet werden. N⁰. 12, „*Kadịš*", sind die übrigen Randstücke deren dickere Theile zu Ringen dienen; selten ist, dass das, dem *Šịñk* nächstgelegene Stück gelbes Schildpatt liefert.

Das Schildpatt wird durch Erhitzen mit einem Feuerbrande vom Rückenschilde abgelöst und in ein Bündel zusammengebunden aufbewahrt. Manchmal werden in die Ecken der Stücke kleine Löcher gebohrt und die Platten auf eine Schnur gereiht.

Abgesehen von dem schon oben beschriebenen Frauen-Armbande werden noch folgende Gegenstände aus Schildpatt verfertigt.

Tañet, Propfen zum Schliessen der Bambusrohre in welchen der, beim Betelkauen gebrauchte Kalk aufbewahrt wird. Dieser Pfropf (Taf. XXIII Fig. 2) besteht aus einem hölzernen, unten rund und oben dreieckig geschnittenem Zapfen, der seiner Länge nach durchbohrt ist und auf den runde Scheiben von gelbem Schildpatt geschoben und möglichst dicht zusammengepresst sind. Sie haben in der Mitte einen dreieckigen Einschnitt (Taf. XXIII Fig. 4) der genau auf den dreieckigen Theil des Zapfens passt, wodurch das Verschieben der einzelnen Scheiben verhindert wird. Der runde Theil des Zapfens (Taf. XXIII Fig. 3) schliesst genau in das Rohr, der obere Theil aus Schildpatt bildet nur eine sehr beliebte und theuer bezahlte Verzierung. Die Gestalt des Schildpatttheiles ist die eines, mit der Basis nach oben gekehrten Kegels mit concaver Seitenfläche, dessen nach unten gekehrte, abgeschnittene Spitze auf einer breiten, kreisrunden Platte ruht. Die Grösse dieser *Tañet's* ist verschieden und richtet sich nach der Grösse des vorhandenen gelben Schildpatts. Ein ganz grosser Pfropfen ist im Ganzen ca. 53 mM. hoch und besteht aus ca. 14 dicken Scheiben, von welchen 11 aus gelbem und die ersten drei des Halses aus schwarzem Schildpatt geschnitten

sind. Die Dicke der Platte ist verschieden, und zwar bei einer und derselben Platte verschieden, da die Seltenheit des Materials die möglichste Ausnutzung gebietet und deshalb die Platten meist ohne genaue Abschleifung der Seiten verwandt werden. Eine Dicke von 5 mM. bedeutet schon eine der besten Platten und aus solchen lassen sich leicht die breitesten oberen und die Basal-Scheiben schneiden, deren Durchmesser bis 55 mM. betragen kann. Die Dicke des Halses ist dann ca. 30 mM. Indessen werden die einzelnen Dimensionen nicht genau innegehalten, sondern bleibt dies der Willkür des Verfertigers überlassen. In früheren Zeiten bereitete man gern ganz kleine Pfropfen für die Söhne der reicheren Leute, die jedoch mehr als kostspieliges Spielzeug galten. Heute sieht man die Häuptlinge selten einen *Tańet* gebrauchen, und ist dies beinahe gänzlich den jungen Leuten überlassen; besonders kommen sie bei einer „*Klauses*" zur Geltung, wenn z. B. ein ganzer Verein junger Leute verabredet bei einer gewissen Festlichkeit, z. B. den Ruk-Tänzen [1]) mit einem *Tańet* zu erscheinen. Dann wird die Nachfrage eine sehr rege und sehr hohe Preise werden bezahlt. Der normale Preis ist für einen grossen *Tańet* ein *Kluk*, für einen kleineren ein *Adolóbok*.

Die Verfertigung der *Tańets* ist ausschliesslich auf die Pelau-Inseln beschränkt [2]).

Ebenfalls nur auf diesen hier vertreten, ist die Verfertigung von Geschirren und Löffeln aus schwarzem Schildpatt. Die Schildpattplatten werden in heissem Wasser erweicht, dann in hölzernen Formen, „*Košorókl*", von verschieder Gestalt gepresst und bis zum Abkühlen eingekeilt. Den Hauptgegenstand dieses Zweiges der Schildpatt-Industrie bilden die „*Toluk*" (Taf. XXIII Fig. 5), länglich ovale bis 25 cM. lange, 13 cM. breite und ca. 2 cM tiefe Teller, die theils zum Auftischen besonderer Speisen, hauptsächlich aber nur für ausserordentliche Zwecke, zo z. B. Präsentieren des Geldes, eines Opfers an die Gottheiten u. s. w. verwandt werden. Hieher gehören noch die verschiedenen Schöpf- und Esslöffel, von denen fünf Formen bekannt sind. „*Bárak*" (Taf. XXIII Fig. 7) ist ein, gewöhnlich aus sehr dickem Schildpatt verfertigter Löffel, der sich durch die besondere Länge der Schüssel und das abgestutzte vordere Ende auszeichnet. Die Schüssel

---

[1]) [Siehe Sociale Einrichtungen pg. 104 & ff.]

[2]) Im Katalog des Museum Godeffroy wird bei Uleai auf pag. 338 unter N°. 3507 ein Stock als muthmassliches Hoheitszeichen erwähnt. Leider kam hier ein arges Versehen vor, denn dieser Stock ist von Pelau und zwar ein dünnes Bambusrohr für Kalk und der Knopf am oberen Ende ein *Tańet*, ein durchbohrter Pfropfen. Die Bekleidung des Rohres mit Schildpattringen geschah durch einen Eingebornen in meiner Wohnung auf Malakal und war ein sonst auf Pelau nicht übliches Erzeugnis seiner eigenen Erfindung. Das Versehen erklärt sich leicht dadurch, dass dieses Stück, sammt vielen andern dem Museum von mir nachträglich, 1875 während meines Aufenthaltes in Europa abgetreten wurde und dass meine plötzliche Abreise eine genauere Bezeichnung der einzelnen Gegenstände meiner Privatsammlung nicht gestattete. [Der Verfasser irrt hier mit seiner Voraussetzung, das fragliche Objekt war wirklich ein Stock und wurde durch Kleinschmidt eingeliefert. Mir ist nicht erinnerlich dass Kubary jenes, hier erwähnte Rohr dem Museum Godeffroy seiner Zeit abgegeben.]

ist 11 cM. lang, bis 60 mM. breit, ca. 15 mM. tief und geht in einen 30—40 mM. breiten, an den Seiten leicht ausgeschweiften Griff über[1]). Der „*Trír*" (Taf. XXIII Fig. 8) ähnelt vollständig unserem europäischem Löffel, unterscheidet sich jedoch durch den breiteren Griff. Bei dem „*Iweáol*"-Löffel (Taf. XXIII Fig. 9) ist die Schüssel an beiden Enden mehr abgerundet, der Griff sehr breit und an den Seiten kaum ausgeschweift. Der „*Pkul er wel*"-Löffel (Taf. XXIII Fig. 10) ist sehr flach und entbehrt eines eigentlichen Griffes. Endlich noch der „*Bí-ul*"-Löffel (Taf. XXIII Fig. 6), ein Schöpflöffel dessen Schüssel kreisrund und der, abgesehen von dem flachen Griffe, welcher übrigens manchmal fehlt, sich gänzlich der Form unserer Abrahm- oder Suppenschöpflöffel nähert.

Die sämmtlichen fünf Löffelformen und die *Toluk* bilden das Eigenthum der Frauen und obwohl gelegentlich beim Essen benutzt, vertreten sie hauptsächlich Geldeswerth bei den, durch die Sitte geforderten Bezahlungen bei Sterbefällen, Geburten u. d. g. Diese Gegenstände werden im Allgemeinen sehr geschätzt und ein grosser *Toluk*, wenn möglichst fehlerfrei, kann bis einen guten *Adolóbok* ($ 10) werth sein. Die reicheren Frauen, wenn einmal im Besitze eines besonders schönen Stückes, trennen sich ungerne von solchem und gebrauchen es beständig, wodurch dies mit der Zeit eine schöne Politur erlangt. Dergleichen Gegenstände bilden immer hochgeschätzte Erbstücke. Um den Gebrauch der Löffel bequemer zu machen, werden durch die Griffe kleine Schnüre mit aufgereihten grossen Glasperlen von grüner oder blauer Farbe gezogen, wie dies z. B. Fig. 10 zeigt.

Aus Schildpatt werden ferner verschiedene kleine Stücke und Geräthschaften verfertigt die das Zubehör eines ordentlich ausgerüsteten „*Tetr*", des Handkorben eines solideren Mannes bilden. Hieher gehören: „*Olíut a buuk*", der Arecanussspalter (Taf. XXIII Fig. 11), ein länglich dreieckiges, scharf oder abgerundet zugespitztes Stück, von ca. 60—70 mM. Länge und ca. 30 mM. Breite an der kurzen Basis, mit welchem die Nüsse vor dem Kauen gespalten werden; „*Hoñism*" (Taf. XXIII Fig. 12) ein ca. 130 mM. langes, ca. 23 mM. breites an der Spitze abgerundetes Stück zum Herausnehmen der zerstampften Betelnuss aus dem Mörser dienend; „*Koligubák*". (Taf. XXIII Fig. 13), ein ähnliches Stück an der Spitze aber breiter und quer abgestutzt, den eigentlichen Löffel der Männer bildend; „*Taharákl*", ein einem Angelhaken ähnlicher Haken, der jedoch zu ganz anderem Zwecke, nämlich als Talisman, um Glück und viel Geld an den Besitzer zu fesseln, am Handkorb befestigt wird (Taf. XXIII Fig. 15) und endlich „*Rasm*", eine Nadel (Taf. XXIII Fig. 14) die zum Durchnähen der Dachblätter, Segel, und zu sonstigem Handgebrauche dienen soll. Die genauen Dimensionen der letzten fünf Gegenstände sind keine festen und dem Belieben des Verfertigers überlassen.

---

[1]) [Siehe SCHMELTZ & KRAUSE, op cit. pag. 427 N. 536 & 729.]

Die in alten Zeiten verfertigten Kämme (Taf. XXIII Fig. 16) werden heut nur selten getragen: so z. B. bei den Ruk-Tänzen wo sie auch der Gegenstand einer „*Klauses*" sind. Der breite Griffheil ist mit Schnitzereien versehen, die im unteren Theile den mythischen *Tariik*, im oberen zwei menschliche Figuren befassen. Die Schnitzerei ist roh und unvollendet, wie ebenfalls die ganze Ausführung des Kammes, dessen Zinken sehr breit und nicht besonders genau gearbeitet sind. Wie bei allen Schildpattgegenständen, wird das Abglätten der Oberfläche desselben der Zeit und dem Gebrauch überlassen. Ausser dieser verzierten Form, giebt's noch eine andere einfachere aus Schildpatt, bei welcher der Griff nicht abgesetzt ist, sondern einfach in den Zinkentheil übergeht und der durch seine ganze Form an die Kämme (aus Holz) der Samoaner erinnert.

Einen alltäglich getragenen und geschätzten Schmuck bilden die Ohrgehänge der Frauen die sämmtlich aus den gelben *Šįṅk*-Stücken verfertigt werden und in ihrer Form eine typisch pelauische Eigenart bewahren. Die Ohrgehänge, im Allgemeinen „*Attalán*" heissend, zerfallen in „*Šúbut*" und „*Géro*" genannte; die letzteren (Taf. XXIII Fig. 21) werden aus den dünnen Platten des Bauchschildes verfertigt und hauptsächlich von Männern getragen. Die Platten sind ca. 1 mM. dick, durchsichtig und das Ohrgehänge besteht aus einem Stück in der Form eines, mit der Spitze nach oben gerichteten Fünfeckes. Die kürzeste untere Seite, die den unteren Rand des Gehänges bildet, ist gegen die Mitte mehr oder weniger tief eingesenkt und die beiden seitlichen Ränder sind bogig ausgeschweift. Die beiden oberen, seitlichen Ecken haben kleine Fortsätze, von welchen die oberen Ränder gegen die abgestutzte Spitze hin ausgeschweift verlaufen. An der Spitze befindet sich ein rundes Loch für den Ohrlappen und das Einführen desselben geschieht mittelst eines Schlitzes in der biegsamen Schildpattplatte. Die Dimension und die exakte Form des Gehänges ist dem Verfertiger überlassen, erstere beträgt 40—75 mM. Höhe, bei 60 mM. Breite des unteren Randes, und 70 mM. des Oberrandes. In der Form wird die Verjüngung nach unten streng beibehalten, ebenso wie die Ausbuchtung der Seiten, durch welche der Unterschied von dem ähnlichen Gehänge der Yaper begründet wird. Bei diesem ist die Platte mehr breit und niedrig und hat gerade Ränder. Bei manchen *Géro* geschieht das Anhängen ans Ohr mittelst eines besonderen, länglich viereckigen Kettengliedes, wie es z. B. in Taf. XXIII Fig. 20 ersichtlich.

Die Frauen tragen Ohrgehänge aus dickem Schildpatt, deren Form dem *Géro* ähnelt, die jedoch gewöhnlich kleiner sind und an der Spitze ein eckiges (Taf. XXIII Fig. 18) oder rundes (Taf. XXIII Fig. 19) in einem Scharnier bewegliches Ansschlussstück besitzen, mittelst dessen sie leicht abgenommen werden können. Diese, „*Šúbut*" genannten, Ohrgehänge werden auch, in veränderter Form von den Männern getragen. Der weibliche „*Šúbut*" ist ca. 50 mM. breit und ebenso hoch, der männliche, von gleicher Form, kaum

halb so gross oder er ist nur schmal und bedeutend verlängert. Diese Ohrgehänge werden durchgehends nur von jungen Leuten beiderlei Geschlechts getragen, das typische männliche Ohrgehänge ist aber der „*Atalán kim*" (Taf. XXIII Fig. 22) der aus einem schmalen, gebogenem Stück Schildpatt besteht, an dessen Enden früher vier runde Perlen aus Tridacna-Schale, heute jedoch gewöhnlich weisse Glasperlen, aus Manilla einst eingeführt, befestigt werden.

In alten Zeiten trugen junge Frauen breite, ganz den rukschen und mortlockschen „*Lokum*" ähnliche, auch auf der Aussenseite gerillte Armspangen [1], die aus einem einzelnen Streifen Schildpatt bestanden. Diese, „*Delimólok*", genannten Armspangen sind schon ausser Gebrauch gekommen und fand ich dieselben vor zehn Jahren schon nicht mehr. Heut werden sie nicht mehr verfertigt [2].

Als letztes Erzeugnis der Schildpatt-Industrie sind die „*Kapkáp*"-Ringe zu erwähnen, ganz einfach runde, oder sonst nach der Phantasie des Verfertigers ausgekerbte Reifen, unseren Trauringen ähnlich, die von jungen Leuten beiderlei Geschlechts aus den Schildpattabfällen der grösseren Arbeiten verfertigt werden. — Der Fischhaken ist schon bei der Fischerei Erwähnung geschehen.

Was die Technik der Schildpattbearbeitung im Allgemeinen betrifft so muss zugegeben werden, dass die Pelauaner das Material nicht beherrschen und dass die Gegenstände einer höheren Vollendung ermangeln, wovon die Unzulänglichkeit der benutzten Werkzeuge die Schuld trägt. Längsschnitte werden mittelst der gewöhnlichen „*Kaybakl*"-Axt ausgeführt, indem das Schildpatt zuerst durch glühende Kohle erweicht und dann an der gewünschten Strecke angeschnitten wird, wonach die Lostrennung durch Abbrechen erfolgt. Gerade Flächen wie die Seiten der Ohrgehänge, Zinken des Kammes u. dg., werden durch Schnitzen erzeugt und ebenso die glänzende Oberfläche des „*Tañet*" nur durch die Schärfe der Axtschneide. Runde Schnitte, wie die innere Öffnung in den *Dérrwar*-Ringen, in mühseliger Weise, durch Bohren vieler Löcher dicht bei einander und darauf folgendes Aussägen mittelst einer, aus Bambushaut gedrehten Schnur, ausgeführt. Über die Schleif und Poliermittel ist schon oben berichtet.

Die zum Aufbewahren des Kalkes dienenden Bambusrohre, „*Hauš*" heissend, dienen bei den älteren Leuten nur ihrer rein praktischen Bedeutung; sie bestehen aus ganz einfachen *Lilt*-Bambusrohren, die gewöhnlich 60—70 cM. lang und 25—30 mM. dick sind. Es werden dazu entweder langgliedrige Rohre genommen, deren ganze Fläche dann glatt ist, oder zwei kürzere Glieder, so dass der Knoten in die Mitte kommt. In die Gelenk-

---

[1] [Siehe SCHMELTZ & KRAUSE, op. cit. pg. 415 N. 721.]

[2] Die Angabe im Katalog des Mus. God. von Fuss- oder Beinspangen von den Pelau's ist irrthümlich, da die Sitte solche zu tragen nie bestand. [Diese Angabe war auf eine Mittheilung des Kapitän TETENS basiert und dürfte K. daher Recht baben.]

wand des einen Endes wird dann ein Loch gestochen aus welchem der Kalk gestreut wird, die Scheidewand des anderen Endes wird entfernt und die Oeffnung, die zum Füllen des Rohres dient, wird mit weichem Holz verstopft. Das ist der gewöhnliche „*Haus*" wie ihn die meisten Männer tragen (Taf. XXIII Fig. 23, 24 & 25). Das Kalkrohr der Weiber wird aus dem gewöhnlichen Bambusrohr, das sehr kurze Gelenke hat, aber eine bedeutende Dicke erreicht, gemacht; weil es nicht schicklich, dass bei den Frauen dieses die Korblänge überrage. Ein solches Rohr (Taf. XXIII Fig. 26) ist ca. 50 mM. dick und 20—25 cM. lang. Bei manchen alten Männern findet sich an dem Rohr ein, nach Aussen sich verjüngender Pfropf aus weichem Hibiscus-Holz (Taf. XXIII Fig. 24), der beim Füllen des Rohres herausgenomen wird und manchmal kommt noch eine Perlmutterscheibe dazu als beständiger Verschluss des anderen Endes. Um das dünne Rohr vor dem Zersplittern zu bewahren, besonders wenn das Ende nicht durch die verdickte Knoten-Wandung geschützt ist, wird dasselbe mit einer dünnen Schnur aus *Coir* (Kokosfaser) oder Hibiscus umwunden, was jedoch unordentlich aussieht und lieber durch eine zierliche Verflechtung aus dem *Ṅittek*-Stengel ersetzt wird. — Bei den jungen Leuten indessen wird das Kalkrohr zum Gegenstande vieler Mühe und dient mehr der Sucht zu prahlen, als dem praktischen Zwecke, für den es bstimmt ist. So sieht man zumal Rohre von bedeutender Länge, ca. 1—2 M. lang, die entweder einfach nur mit Bambusblättern poliert, oder im Schlamm der Taropatschen geschwärzt oder endlich mit eingebrannten oder schraffierten Zeichnungen verziert werden. Die vollkommenste Verzierung bildet dann nätürlich der Schildpattpfropfen. Zur vollsten Geltung kommen solche Rohre bei den Ruk-Tänzen, wo dann eine „*Klauses*" eintrit, die eine gewisse Anzahl junger Leute in vollem, und bei allen übereinstimmendem Staate erscheinen lässt (Taf. XXIII Fig. 27—29).

Die pelauischen Kämme, „*Kośonth*" genannt, bilden ebenfalls, neben ihrer rein praktischen Bedeutung, einen nicht geringen Bestandtheil des Schmuckes. Dieselben vergegenwärtigen einen unentbehrlichen Theil der männlichen Tracht, indem sie am Hintertheile des reichen Haupthaars aufrecht oder etwas schräge eingesteckt werden. Die Häuptlinge tragen ihre Kämme in ihren Handkörben, deshalb ist es achtungswidrig sie mit einem Kamm im Haar anzusprechen, solcher wird daher vorher abgenommen und in der Hand gehalten. Die Frauen tragen und benntzen keine Kämme, sie bedienen sich einfach der Hände um ihr Haar in Ordnung zu bringen. Ausser den zwei früher erwähnten Schildpattkämmen giebt es noch sechs verschiedene, aus Holz verfertigte Kammformen.

Der „*Didhuack*" genannte Kamm ist die ursprünglichste, aus einem Stück geschnittene Form, die heute gleich den Schildpattkämmen nur selten angetroffen wird. Zwei andere heissen *Roai* und *Kareal*.

Der „*Teleōl*"-Kamm (Taf. XXIII Fig. 30) ist aus 10 Zinken zusammen-

gesetzt, von denen die zwei äussersten dicker und abgerundet, die inneren nach Oben flach sind, und die sämmtlich in den sich verjüngenden, gerade abgestutzten Griff übergehen. Der Grifftheil ist verdickt und von den Zinken deutlich abgesetzt. Die ganze Länge beträgt 24 cM., wovon 85 mM. auf den Griff kommen. Zusammenfügung des Griffes durch drei, in gleichen Abständen gelegene, quer durch die Breite des Griffes gehende Holznieten. „*Košonth er a guth*", der Lausekamm (Taf. XXIV Fig. 1), ist ca. 20 cM. lang und aus 16 Zinken, von welchen die inneren abgeflacht, die zwei äusseren stärker und dreieckig sind, zusammengesetzt. Der, hier beinahe die Hälfte der Länge einnehmende, Griff ist von gleicher Dicke wie der Zinkentheil, aber verengt sich nicht nach der Spitze, sondern erweitert sich etwas, so dass die Seiten des Kammes bogig ausgeschweift erscheinen und derselbe am engsten in der Mitte des Griffes ist. Die Zusammenfügung geschieht nicht mittelst Nieten, sondern durch sehr feine Durch- und Verflechtung der einzelnen Zinken, mittelst einzelner Coirfasern an der Stelle, wo der Griff anfängt. Der Obenrand, der schräg abgeschnitten und nach einer Seite hin abfällt, ist durch einen ähnlichen, oder einen gewöhnlichen Bindfadenverband gesichert.

Der „*Kalsékes*"-Kamm (Taf. XXIV Fig. 2) wird gewöhnlich aus Orangenholz gemacht. Zwischen zwei äussere, sehr starke, nach oben in den Griffstiel sich verlängernde Zinken sind vier schmächtigere eingekeilt und der Kamm an dieser Stelle durch eine Querniete verbunden. Die Zinken sind nach unten abgerundet und stehen weit aus einander, dicht am Ansatze werden sie noch von einem Coirfaserbande festgehalten. Der Griff ist durch auf den Stiel geschobene schwarze Schildpatt-, weisse *Otótol-* und rothe *Bliñiey*-Scheibchen verziert und glatt abgeschliffen, so dass er in die Rundung des Kammansatzes übergeht. Auf der Spitze des Griffs sind gewöhnlich zwei Glasperlen, eine kleine über einer grösseren, befestigt. Länge des Kammes bis und über 25 cM., wovon 10 cM. auf den Griff kommen [1]). Dieser Kamm der noch vor zehn Jahren beinahe bei Jedermann zu finden war, ist jetzt sehr selten und wird meistentheils nur bei Gelegenheit einer „*Klauses*" benutzt und nur für solchen Zweck verfertigt. Seine Stelle vertreten die mehr beliebten, weil einfacheren und von Jedermann herstellbaren *Teleól-* oder *Košonth er a guth*-Kämme.

Als ergänzender Abschluss dieses Abschnittes ist noch der Perlmutterschalen der Weiber zu erwähnen, die, obwohl nicht zu den Schmuckgegenständen gehörend, dennoch in gewissem Sinne eine Werthbedeutung haben. Dieselben dienen zwar alltäglichem Gebrauche als Messer u. dg., werden aber zusammen mit den Schildpattgegenständen als „*audouth a ardhil*",

---

1) [Siehe Schmeltz & Krause, op cit. pg. 413 N. 195.]

d. i. Frauengeld bezeichnet. Hieher gehören: „*Ṅatpúlt*", „*Ṅárek*", „*Rúdhul*", „*Mañadhèket*", „*Mañuth*" und „*Kadaram*".

Der „*Ṅatpúlt*", (Taf. XXIV Fig. 3) ist eine grössere Perlmutterschale deren Schlosstheil und äussere Fläche, wie auch der Rand abgeschliffen sind. Sie bildet das „*Gekár*", das Klagegeld bei Begräbnissen, welches sammt Schildpattlöffeln den besuchenden und klagenden Fremden bezahlt wird[1]).

Der „*Ṅarek*" ist eine ähnliche „*Kassiuk*"-(Perlmutter) Schale (Taf. XXIV Fig. 4) nur dass der obere Theil abgefeilt ist. Der Rand wird bei dieser Schale scharf gewetzt, weil sie als Taromesser dient. Sie ist ein steter Begleiter der Frauen und wird in ihrem Handkorbe oder der Brusttasche sammt anderen kleinen Gegenständen mitgeführt. Gewöhnlich wird in einer der Ecken ein Loch für das Durchziehen einer Schnur gebohrt.

Für den „*Mañadhèket*" (Taf. XXIV Fig. 5), mit dem die Frauen die Dornen von den Pandanus-Blättern entfernen, wird eine kleinere Schale in zwei Hälften getheilt, der Schlosstheil entfernt und die Schale sowie der Rand abgeschliffen.

Für den „*Mañut*", den Blattspalter (Taf. XXIV Fig. 6), wird ein kleines, gewöhnlich aus dem Randtheile einer grösseren Schale ausgebrochenes, Stückchen möglichst dünner Schale verwandt.

Der „*Rudul*"-Löffel (Taf. XXIV Fig. 7) wird aus dem Grunde der Avicula-Schale geschnitten, er bildete früher den Löffel der Häuptlinge und war ein Bestandtheil des Handkorbes. Heute dient er nur zum Hausgebrauch und für die Frauen, die mit ihm Suppen essen und ihn gern wegen des schönen Aussehens in ihrem Handkorbe tragen.

Aus der Nautilus-Schale wird der *Kadaram*-Löffel (Taf. XXIV Fig. 8) geschnitten, der im Hausstande beim Einkochen der Suppen u. d. g. gebraucht wird. Er wurde früher auch im Handkorbe getragen, wird in demselben jetzt aber selten, und nur bei sehr alten Leuten angetroffen, theils durch den Schildpattlöffel, „*Holigubák*", oder durch den importierten Metallöffel des Handels verdrängt.

Die „*Sobúgus*"-Schale (Mytilus) wird ohne besondere Zubereitung als Schöpflöffel beim Oelkochen gebraucht, sie wird auch schön abgeschliffen und zum Bereiten kleinerer „*Ṅarek*" von der Form der Fig. 4, Taf. XXIV verwandt.

Die hier erwähnten Gegenstände erschöpfen den hier behandelten Zweig der allgemeinen, pelauischen Industrie vollständig und es erübrigt nur noch die aus Perlmutterschalen u. dg., verfertigten Zierstücke zum Auslegen von Oberflächen in verschiedenen Mustern zu besprechen. Indessen wird dieser Gegenstand besser bei der Behandlung der Arbeiten, für welche er in Betracht kommt, zu behandeln sein.

---

[1]) [Siehe „Tōdtenbestattung", pg. 7.]

INDUSTRIE DER HAUSSTANDS-GERÄTHSCHAFTEN.

Entsprechend der hohen Entwicklung der socialen Zustände auf den Pelau-Inseln, in Folge der das ganze Leben der Einwohner schon sehr früh das Gepräge einer festen Anordnung tragen musste, finden wir auch deren Hausstand so gut eingerichtet, wie fast auch keiner andern Inselgruppe der Südsee.

Beim Betreten eines wohl eingerichteten pelauischen Hauses, und dies ist bei jedem Familienhaus der Fall, ist vor Allem auffallend dass der Feuerheerd „*Kap*", sich innerhalb des Hauses befindet. Meist giebt es deren sogar zwei, je einer, nahe den beiden Enden des Hauses, an der Hinterwand gelegen. Wenigstens auf einem derselben befindet sich fast zu jeder Zeit, wenn nicht in vollem Brand, so doch ein unter Asche glimmendes Feuer und gewöhnlich auf der Seite welche die Hausfrau inne hat, wo sie selbst des Nachts schläft und am Tage sich aufhält, auf dem Fussboden dicht neben dem hölzernen Rahmen des Heerdes sitzend. Dieser Rahmen, mindestens 3 bei 6 Fuss gross, wird aus stärkeren Balken schon bei dem Bau des Hauses, abgesondert von dem Fussboden, angelegt, mit Steinen und Erde ausgefüllt und mit drei grösseren ca. 1 Fuss hohen Steinen in der Mitte versehen, auf welchen dann die zum Kochen verwandten Töpfe eine Stütze finden. Auf diesen Heerden wird die alltägliche Nahrung gekocht und Alles, was damit im Zusammenhange steht, bereitet. Beinahe immer findet man einen Topf auf dem Heerde in welchem entweder der „*Hodóim*" (Fleischspeise) bereit gehalten wird, oder der Syrup aus Palmwein und Oel von Kokosnüssen ausgekocht wird. Fehlen die Töpfe auf dem Heerde so sind sie, falls nicht in die Nachbarschaft ausgeliehen, irgendwo in der Nähe an der Wand lehnend zu finden. Ueber dem Heerde schwebt ein, von dem Querbalken herabhängender „*Horángl*", von Rauch schwarz gefärbt, auf dem Nahrungsmittel geräuchert werden und an dessen Ecken gewöhnlich Flaschen, Kokosschalen und dazwischen eine Thonlampe mit einem, mit Oel gefüllten „*Kwal*" (Kokosnussgefäss) gehängt werden. Unfern davon, entweder zwischen den beiden Heerden oder an einer der Ecken hängt ein „*Kabáñ*", eine spindenartige Vorrichtung, in welcher das Taro vor den Angriffen der Ratten und in alten Zeiten, wo die Kisten noch nicht eingeführt waren, auch Werth- und andere Sachen Schutz fanden. Den Raum längs der Wand zwischen den Heerden nehmen „*Dyaur's*" und „*Apagay's*" ein, grosse runde irdene Gefässe, in denen „*Golúk*" (Oel) und „*Ayláoth*" (Syrup) aufbewahrt werden. Längs des oberen Randes sämmtlicher Wände verläuft ein „*Taharákl*", ein, aus regelmässig nebeneinander verbundenen Haken gebildetes Gehänge, an dem die sämmtlichen Utensilien des Haushaltes aufgehangen werden. Vor Allem fällt eine Reihe hölzerner Essgeschirre der verschiedensten Form ins Auge, dann Tröge, Flaschen, Aexte,

Schöpflöffel, alte Stücke Eisen und dergl., alles friedlich nebeneinander. An der linken Wand, an der gewöhnlich die „*Kiwar*", die das Eigenthum der Familie bergenden Kisten stehen, hängen an den Gerüsten mehr gemischte Gegenstände. Neben ein paar kleinen Bündeln, aus denen Pflanzenfasern hervorragen, hängt eine Oelflasche, ein mit Perlenschnur verzierter Schildpattlöffel, ein zufällig erbeuteter Spiegel, ein Paar mit „*Reñ*" beschmierte Schurze u. s. w., den von der Hausfrau bewohnten Theil verrathend. Quer über die Haken, wird der Bogen und die Pfeile gelegt, falls die Familienangehörigen noch das „*Mreñet*" (Taubenjagd) üben, oder sonst vertritt seine Stelle ein, besonders von dem Hausherrn oder seinem Sohne geschätztes Gewehr oder der, mit breiter stählerner Spitze versehene *Bosós*-Speer. Entlang der ganzen Vorderwand zieht sich oberhalb der Eingangsöffnungen, auf den Querbalken gestützt, der „*Reákl*", eine pultartige Vorrichtung hin, auf welchem eine Anzahl fertig zusammengewickelter Schlafmatten, je eine „*Kadogól*" (zur Unterlage) und eine „*Bar*" (zur Bedeckung), manchmal nebst einem Kissen, nebeneinander liegen. Hier sind auch die sämmtlichen „*Kariuts*", die Frauenanzüge, Vorräthe an Pflanzenfasern, Matten und Körben, und was sonst noch werthwoll, aufgespeichert. Ebenfalls halten sich hier die „*Bládhek*" auf, die Hausgötter und die Geister der Vorfahren, wo ihnen denn auch zu gelegenen Zeiten geopfert wird.

Wir begegnen also bei den Einwohnern von Pelau einem reichhaltigen und wohlüberlegt angeordnetem Haushalt, dessen Nutzniesser, wie eine kurze Betrachtung es lehren kann, schon lange vor der Ankunft der Fremden mit der Anfertigung von Töpfen und dem ausschliesslichen Kochen ihrer Nahrung in denselben, mit dem alltäglichen Genuss derselben aus sorgfältig verfertigten Holzgeschirren, dem Benutzen einer Oellampe während der Nacht, etc. etc. bekannt waren. Solchen Zustand finden wir nirgends auf den übrigen Inseln Mikronesiens zurück, und, so weit es mir aus eigener Erfahrung bekannt, auch auf Samoa und Tonga nicht. Schon auf dem nachbahrlichen, und in gewisser Hinsicht verwandten Yap, wo die Einwohner zwar den Gebrauch der Töpfe kennen, wird die Nahrung von Blättern genossen und diese Sitte geht durch die übrigen Karolinen mit der Abweichung, dass die Central-Karolinier nicht einmal einen ordentlichen Steinbackofen, den oceanischen, auch besonders den Polynesiern eigenen „*um*" zu bereiten verstehen. Bis Mortlock wird die Nahrung meistentheils über Kohlen oder im Feuer geröstet, mit Ausnahme einer Brotfruchtspeise, die auf Mortlock in einer Cassis gekocht wird. Auf Ponape und Strong's-Inseln (Kussaie) findet sich ein echt polynesischer „*um*". Die Haushalt-Geräthschaften sind überall sehr beschränkt und das Essen wird von Blättern genossen. In der Nacht bedient man sich hauptsächlich des Heerdfeuers oder der Blattfackeln. Zwar finden sich auf den meisten der Karolinen-Inseln Momente die für einen ethnologischen Vergleich von grosser Wichtigkeit sein werden und die auf einen einstmaligen Zusammenhang der Vorfahren,

oder auf eine ursprüngliche Verbreitung eines und desselben Einflusses auf Alle deuten, die unsere Aufmerksamkeit aber an einer anderen Stelle in Anspruch nehmen werden. Hier, ohne auf die Ursache des heutigen Kulturzustandes der betreffenden Völker einzugehen, sei nur vermerkt, dass das westlichste derselben, die Pelauaner, die zweifellos überwiegend Papua's sind, die höchste Kultur in ihrem Gesammtleben aufweisen.

Zur Betrachtung der einzelnen Industriezweige, die den pelauischen Hausstand begründen, übergehend, beginnen wir mit der Töpferei. Dieselbe wird an verschiedenen Stellen der Insel Baobelthaób seit undenklichen Zeiten betrieben und zwar nur von Frauen. Besonders ausgezeichnet sind ihrer Stärke wegen die Töpfe von Gol, Gallap und Neó in Anararth, und die Lampen von Atpan. In den Ländern Koygul in Eyrray und Naranasán und Narakosón in Ankasar verfertigt man auch Töpfe, die sich aber keines solchen Rufes erfreuen. Der verwandte Thon ist von verschiedener Farbe, blau oder grau bis weiss; der von Anararth ist schwarz und findet sich in angeschwemmten Niederungen des Ufertheiles, gewöhnlich in der Wandung abfliessender Bäche u. d. g. Der Thon wird tüchtig mit den Händen durchknetet (*merémeđ*) und mit zerstossenen Scherben alter Töpfe, dem „*hóguth*" vermischt, wonach das Formen der Geschirre beginnt. Die Drehscheibe ist unbekannt. Die Arbeiterin sitzt auf dem Fussboden und formt das Geschirr auf einem Brette, indem sie lange Rollen aufeinander klebt und die Oberfläche dann mit einem „*Prótok*" abstreicht und mit einem steinernen „*beób*" zurecht presst oder klopft. Die fertigen Töpfe werden längere Zeit getrocknet und dann nach dem Wald getragen, da es verboten im Dorfe Töpfe zu brennen. Das „*Mělúl*" oder Brennen der Töpfe ist sehr einfach; eine Anzahl derselben werden auf einen Holzhaufen gelegt und so lange gebrannt bis das Feuerungsmaterial ganz verzehrt ist. Sie werden dann mittelst Abklopfens probiert und, falls gut befunden, nach Hause getragen. Das Glasieren ist ebenfalls unbekannt und wird dadurch ersetzt, dass in den neuen Geschirren zuerst eine Mischung von geschabter Kokosnuss mit Wasser gekocht wird, wobei das Oel in die Poren dringt und den Topf dichtet; sonst aber lässt er Wasser durch [1]).

In früheren Zeiten, als der Handel die Inseln noch nicht mit eisernen Töpfen überschüttete, blühte die Töpferei auf den Pelau-Inseln und es wurden kreisrunde „*Golišal*"-Töpfe verfertigt, die bis zu zwei Körben Taro aufnehmen konnten. Indessen haben die Dauerhaftigkeit und Billigkeit der eisernen Töpfe, und besonders die von Manilla eingeführten Zuckersiedetöpfe,

---

[1]) [Die hier beschriebene Weise der Töpferei bietet so viele Anklänge, und selbst Uebereinstimmungen mit der der Papua's von Neu-Guinea, dass wir geneigt sind auch darin eine nene Stütze für die Annahme einer Verwandtschaft der Pelauaner mit letzteren zu sehen. Vergleiche über die Töpferei der Papua's u. A. Finsch: Töpferei in Neu-Guinea, (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1882 pg. 574 & ff.); Finsch: Ethnol. Atlas pg. 7 & Taf. IV (Das Verfahren auf Teste-Insel ist dem oben beschriebenen vollkommen identisch) und de Clercq: Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate, pg. 76.]

in denen die Einwohner sowohl Oel, als Syrup und Trepang bereiten können, der einheimischen Kunst bedeutenden Abbruch gethan. Nichts destoweniger bestehen noch die kleineren Formen und manche Leute behaupten mit Recht, dass die in irdenen Töpfen gekochten Speisen viel schmackhafter sind. Folgende Formen von Töpfen wurden verfertigt:

„*Trótor*" (Taf. XXIV Fig. 9), ein länglich abgerundetes, schüsselförmiges Gefäss von ca. 40—50 cM. Länge und 25—30 cM. Breite mit 10—15 mM. dicker Wandung und flach abgerundetem Boden.

„*Nilimesán*" ist ein kleiner „*Trótor*", dessen Länge gegen 25 cM., die Höhe 10 cM. und die Breite 15—20 cM. beträgt.

„*Hemarík*" (Taf. XXIV Fig. 10), ein drittes, ebenfalls schüsselförmiges Gefäss, das auch auf der Insel Yap verfertigt wird. Es ähnelt einer Schüssel mit abgerundetem Boden und nach Innen eingerolltem Rand.

Die zur Bewahrung von Oel und Syrup dienenden irdenen Gefässe, welche hauptsächlich aus Manilla kamen (Taf. XXIV Fig. 11) haben die alten „*Apagay*" beinahe gänzlich verdrängt. Die noch vorhandenen alten Gefässe (Taf. XXIV Fig. 12) zeigen eine unten breite, nach oben sich verjüngende Gestalt. Sie sind ziemlich plump gearbeitet und die grösseren, über 1 M. hohen, heissen „*Karamaláuk*", die kleineren „*Kašapagáy*".

Zum Schluss gehören hieher die „*Kolbidel's*" oder Lampen, welche gewöhnlich die Form eines runden, mehr oder weniger tiefen Napfes haben, an dessen einer Seite die, etwas nach oben gebogene Röhre sich befindet. Die Atpan-Leute verfertigen besonders gelungene Lampen, die manchmal sogar Thiergestalten nachahmen sollen. Taf. XXIV Fig. 13 stellt eine Thonlampe dar, bei welcher die einfache Vorrichtung für das Aufhängen und zur Regulierung des Lichtes von Interesse ist; dieselbe besteht aus drei Schnüren die durch drei, in gleichen Abständen in den Oberrand gebohrte Löcher gezogen und verknotet werden. Die zwei vorderen werden durch zwei gleichlange, dünne Bambusrohre gezogen und zusammen gebunden, die dritte Schnur durch ein kürzeres Rohr und dann durch den, durch das Zusammenbinden der vorderen gebildeten Knoten geleitet, der nur eben so weit zugezogen ist, dass die hintere Schnur in demselben hin und her gleiten kann, sobald daran gezogen wird. Dadurch kann das hintere Ende der Lampe gehoben oder gesenkt und somit auch der Zufluss des Oels nach der Röhre reguliert werden.

Eine längliche Thonlampe stellt Taf. XXIV Fig. 14 & 15 dar, die Verbreiterung des Randes ist durch drei separate, flache Ansätze für die Schnurlöcher ersetzt.

Betreffs der Thonlampe sei hier noch erwähnt, dass sie einen der wichtigsten Gegenstände des Haushaltes bildet und sich grosser Beachtung seitens des Hausherrn zu erfreuen hat. Bei den vielfältigen Staatsbesuchen, falls die Ankunft eben beim Einbruch der Nacht geschehen, wird in dem empfangenden Vereinshause vor Allem an die Lampe gedacht und ist es oft der

Oberhäuptling in Person, der dieselbe in Ordnung bringt und anzündet. Das gewöhnliche Brennmaterial ist Kokosoel, als Docht dient heut entweder Baumwolle oder ein zusammengedrehtes Stück Zeug.

Einen der wichtigsten Theile des pelauischen Hausstandes bilden die hölzernen Essgeschirre, deren jedes Haus eine bedeutende Zahl in verschiedenen Formen besitzen muss. Kommt ein Besuch ins Haus, so wird vor Allem „*Blûlok*", mit Syrup gesüsstes Wasser, oder gar „*Kar*", dasselbe Getränk aber heiss und mit wohlriechenden Blättern gewürzt, in einem kleineren oder grösseren, der Zahl der Besucher entsprechenden „*Ollúmel*" gereicht. Dann, falls die Gäste essen sollen, wird vor jeder Person ein „*Hoñál*" mit einem Fisch, und mehrere *Oršakel's* mit verschieden zubereiteten Tarospeisen aufgetischt. In Fällen von „*Klegodáol*", von vielköpfigem Staatsbesuch, der durch das gesammte Land bewirthet wird, hat ein jedes Haus eine gewisse Zahl Schüsseln ins Vereinshaus zu liefern, so dass ohne eine grössere Anzahl von Holzgefässen ein Hausstand gar nicht bestehen könnte.

Das Verfertigen solcher Holzgefässe bildet einen besonderen Zweig der allgemeinen Holzindustrie und wird von einem „*Takalbay*" betrieben, einem in Holzarbeiten besonders geübten Arbeiter. Der Preis für eine grössere Anzahl derselben ist manchmal ein sehr bedeutender. Die für die Gefässe verwandten Holzarten sind zahlreich, so *Medúu* (Brotfruchtbaum), *Ptakas* (Calophyllum) *Augál*, *Gelel a káram*, *Kamerídek*, *Karamál*, *Rịu* u. a. Die einzelnen Holzstücke werden mit der gewöhnlichen „*Kaybákl*"-Axt so weit bearbeitet, bis die äussere Form fertig ist, wonach sie ins Wasser kommen um weich zu werden. Das Aushöhlen der Gefässe geschieht dann mit der „*Kašimímil*"-Axt, bei welcher ein Hohlmeissel in einen, um seine Axe drehbaren Sockel eingelassen ist. Wenn so weit fertig, wird die Oberfläche erst mit einer gröberen, und dann mit einer feineren Rochenhaut abgefeilt und das Gefäss ist nun zum Lackieren fertig. Vorher jedoch wird die, an verschiedenen Stellen übliche Verzierung mittelst Auslegens mit Muschelschalen, die „*uródok*" heisst, angebracht. Dies geschieht indem die verschiedenen Verzierungen aus Perlmutter-, *Otótol*-, *Kim*- oder sonstiger Muschelschale gefeilt und in eine, an der bestimmten Stelle hergestellte Vertiefung mittelst des „*Dalhúduk*" genannten Kitt's eingelassen werden. Dieser Kitt besteht aus zerstossenem rothen Ocker, mit heissem „*Láok*", dem Fette der *Karitém*- (Andiwa-Nuss?) Frucht vermischt und wird nach einiger Zeit steinhart, worauf die Abfeilung der hervorstehenden Theile und endlich die Bemalung statt findet. Möglichst fein geschlemmte Ockererde wird mit Wasser angerührt und auf die ganze Oberfläche des Gefässes aufgetragen, was mittelst eines Wisches aus Pflanzenfaser oder eines Lappens geschieht, wobei die Farbe tüchtig eingerieben wird. Nachdem die Oberfläche trocken, wird dieselbe mit einer Lage des *Láok*-Firnisses bedeckt, was gewöhnlich mit der nackten Handfläche geschieht. Nachdem diese erste Lage trocken, wird die Oberfläche mit verwitterten *Lilt*-Blättern abgeschliffen

und mit einer zweiten Lage Ocker (*Horíek*) und *Láok* bedeckt, wonach sobald trocken, das Abreiben mit „*Dísek*" (Kokosmilch) und „*Kossól*" (Curcuma-Wurzel) folgt, womit die ganze Behandlung ihr Ende erreicht.

Die Figuren 16—19 Taf. XXIV, 1—6 & 8 [1]) Taf. XXV, 1—12 [1]) Taf. XXVI, 1—14 Taf. XXVII & 1—9 Taf. XXVIII stellen die gebräuchlichsten Formen der pelauischen Holzgefässe dar, die wie leicht ersichtlich, mannigfaltig und ziemlich zahlreich sind. Ein Gesammtname für dieselben fehlt und sogar die einzelnen Formen werden nicht immer deutlich von einander unterschieden. Die gewöhnlichste pelauische Schüssel, auf welcher Taro, in den verschiedensten Weisen hergerichtet, aufgetischt wird, heisst „*thabíy*". Diese Form (Taf. XXIV Fig. 16 *a—f* & 17*a*, *b*, *d* & Taf. XXV Fig. 8*a*) ist 18 bis 30 cM. lang und 3 bis 10 cM. tief. Die Schüssel ist länglich rund, indem an beiden Seiten eine eckige und platte, 2 bis 10 cM. breite Handhabe an der kreisförmigen Rundung des Gefässes gebildet ist, gewöhnlich mit eingelegten Verzierungen aus Muschelschalen. Nach unten verjüngt sich die Schüssel und der Boden, bedeutend kleiner als der obere Durchmesser, ist gewöhnlich ausgefalzt, entweder nur von Aussen (Taf. XXIV Fig. 18*b*) oder auch von Innen, so dass dann der Boden (*ptíl*) auf einem erhabenen Falze (*elwethelél*) ruht. Dieser Falz ist entweder völlig rund, spitzellyptisch oder herzförmig. Die Handhabe besteht aus der oberen flachen Platte, die „*matál*", des Auge des Gefässes, heisst, und aus einem, an der Seite und unter der Platte befindlichem, vertikal zu deren Mitte stehendem Knaufe, der schmal und gerade oder dreieckig und gekielt ist und „*isñél*", die Nase des Gefässes heisst, weil die Einwohner die Handhabe mit dem sie kreuzenden Knaufe, einem menschlichen Gesichte vergleichen. Die Wände der Schüssel treffen an beiden Enden der „*thabíy's*" in einem Kiel zusammen, was dem Gefäss eine kahnartige Form giebt. Das Innere desselben ist, der äusseren Form entsprechend, nach unten verschmälert und rund ausgehöhlt. Bei dem „*Matelgadheñ*" fehlen die Handhaben und Knaufe, wie auch die Kiele an den Enden und das Gefäss ist kreisrund, entweder mit schrägen (Taf. XXIV Fig. 19, 19*d* & *e*) oder geraden und am unteren Rande abgerundeten Seiten (Taf. XXV Fig. 1*a—d*.) Bei dem „*Butullúnt*" genannten Gefäss findet sich nur an einer Stelle eine Handhabe (Taf. XXIV Fig. 18*a—e*) und der Kiel ist hier flach geschnitten; ebenso ist der Boden flach und nur am Rande eckig abgefalzt. Fig. 2 & 3 Taf. XXV, stellen zwei der „*thabíy*"-Form angepasste Gefässe dar. Das erstere soll eine Nachahmung eines fremden Gefässes, angeblich eines von den Herméth-Inseln [2]) stammenden sein und wird sehr selten angetroffen. Das Gefäss ist bedeutend grösser als die gewöhnlichen „*thabíy's*", die Wandungen sind sehr dünn, die Handhaben schmal und von allen Seiten her bogig ausgeschweift; die allge-

---

[1]) [*a*. obere Ansicht, *b*. untere Ansicht, *c*. Seitenansicht, *d*. Durchschnitt, *e*. Muschelverzierung, *f*. Endstück oder Handhabe.

[2]) [Hermit-Inseln; siehe SCHMELTZ & KRAUSE, op cit. pg. 79 ff.]

meine Form ist sechsseitig und der Boden ist mit vier runden, flachen Füssen versehen. Das zweite, Fig. 3, ist ein sehr hübsches Gefäss aus dem Haushalte des Königs Araklay, welches mir nur in zwei Exemplaren vorkam. Von Innen ähnelt es vollständig unseren Salatschüsseln, von Aussen hat es die typisch pelauische „*thabíy*"-Form.

Der Name „*thabíy*" wird angewandt wenn Sprache ist von einem, nur einzeln ausgeführtem Gefässe mit gekielten Seiten, wie z. B. Taf. XXIV Fig. 16; wenn aber die Gefässe in Sätzen, von gewöhnlich 10 Stück vorkommen, dann heisst das einzelne Stück „*blagalákl*". Runde Gefässe, die im Allgemeinen „*Matelgadheñ*" heissen, werden, wenn einzeln verfertigt „*omohídel*" genannt. Es giebt deren mehrere Formen wie Fig. 4, 5 & 6 Taf. XXV zeigen. Die beiden letzten sind sehr flache Schüsseln, von denen die erste einen abgerundeten Boden hat. Die Fig. 4 zeichnet sich durch schön geschweifte Seiten und gefalzten Bodenrand aus. Fig. 6 ist ein sehr altes Gefäss, das lange in dem Hause des Priesters in Enkasar als ein sehr geschätztes Erbstück bewahrt wurde. Es soll von der untergegangenen Insel Naruánl stammen und ist aus dem *Gargoroy*-Holz verfertigt, das in solcher Dicke heute nirgend mehr auf Pelau zu finden ist[1]).

Zum Anrichten von Fleischspeisen werden ganz flache Gefässe verwandt, die von sehr verschiedener Form sein können und die unter dem allgemeinen Namen „*Hoñál*" zusammengefasst werden. Fig. 7 Taf. XXV und Fig. 1—11 Taf. XXVI[2]) stellen zwölf verschiedene Formen derartiger Gefässe dar. Fig. 7 Taf. XXV ist 67 cM lang und 30 breit und dient zum Auftragen ganzer Fische. Die Dicke dieser *Hoñal* ist nie eine geringe, dagegen bieten die Handgriffe, die Beschaffenheit des oberen Randes und die äussere Gestalt viele Verschiedenheiten dar. Bei Fig. 7 Taf. XXV ist der obere Rand ganz flach und geht in die abgerundete untere Seite über; bei Fig. 1—4 Taf. XXVI ist der flache obere Rand an der Seite rund ausgefalzt und die bogig ausgeschweifte, convexe Wand, die unter der Handhabe auch gekielt, ist von dem ganz glatten Boden durch keinen Falz getrennt. Fig. 5 und 6, Taf. XXVI sind etwas tiefer und unterscheidet sich die letztere Form von der vorigen durch den viereckigen schmalen Untersatz der dem Bodenringe der *thabíys* entspricht (*Klelél a ptil*). Die auffallend geformte Fig. 7 Taf. XXVI heisst „*Tuñk*", wegen der Aehnlichkeit mit dem gleichnamigen Fische (einem *Balistes*) und die Fig. 8 Taf. XXVI „*deléu et dhúy*". Fig. 9 Taf. XXVI[3]), ist tief ausgehöhlt und eignet sich nebst der folgenden Form, Fig. 10 Taf. XXVI für mehr flüssige Speisen, wie z. B. Fische nebst Brühe in welcher sie gekocht wurden. Fig. 11, Taf. XXVI heisst „*Ouwák*" und zeichnet sich durch den Untersatz aus, der aus vier Füssen und einem dieselben unten

---

[1]) [Siehe hierüber Sociale Einrichtungen pg. 119 (Note). Der dort aufgegebene Name „*Gargoroy*" beruht nach Obigem wohl auf einem lapsus calami Kubary's.]

[2]) [*a*. Obere Ansicht, *b*. Querschnitt, *c*. Längsschnitt, *d*. Seitenansicht, *e*. untere Ansicht.

[3]) [Verzierung der Handhabe mit Muschelschale: Siehe Taf. XXVII Fig. 1.]

verbindenden ellyptischen Ring besteht. Diese Form dient noch dem gewöhnlichen Gebrauche, sie bildet aber den Übergang zu den tischartigen „*Toluk*", die aus einer oberen runden oder vierseitigen Platte und einem unteren Gestelle bestehen. Fig. 12, Taf. XXVI stellt die kleinste Form dieser Art, *Horomókl* genannt, die nur bei besonderen Gelegenheiten öffentlich gebraucht werden, dar, das abgebildete Stück diente seit undenklichen Zeiten als ein „*oršakelél a tiákl*", als Opfertisch der Familie Iranatkibul, in welchem die successiven *Koreomel* (Fischereikundigen) den Götten der See das *Kossúk*-Opfer darbrachten [1]. Sonst wird auf ähnlichem Tischteller das Curcuma-Pulver und die *Apelsiyck*-Speise [2]) bei Uebernahme der Koenigswürde angerichtet. Die nächst grössere Form heisst „*Kalidwith*" und dient zum Auftragen des Taro's bei gewöhnlichen Festen im *Bay* (Vereinshause). Fig. 13, Taf. XXVI stellt einen, durch Auslegearbeit besonders verzierten Tisch dar, der zum Anrichten des „*Aulelt*", einer aus Kokosnuss und Syrup bereiteten Speise, diente und den ich von den Häuptlingen von Narbau in Arakolon erwarb [3]. Ganz ähnliche, aber bis 75 cM. breite und 60 cM. hohe, Tische werden bei den „*Mur*" [4] zum Aufstellen des Taro's im Freien gebraucht. Dieselben sind viel einfacher verziert und wird denselben bei Festlichkeiten eine Art Balustrade aus Bambusrohrsplittern hinzugefügt, welche erlaubt die obere Platte mit aufrecht stehenden Tarowurzeln zu füllen, während sonst bei den kleineren Tischen dieselben liegend, in Pyramiden angehäuft werden. Die letzte Form solcher Tische, ebenfalls auf der Platte zum Aufstelben der Wurzeln mit kleinen Umzäunungen versehen, ist viereckig, lang und schmal, mit 6 bis 8 unten zusammengefügten Beinen, alles aus einem Stück Holz verfertigt. Die grössten derselben (Taf. XXVIII, Fig. 1) heissen „*Olokotókol*" sind 1.83 M. lang, 55 cM. breit, 43 cM. hoch und dienen für grosse Volksfeste. Die kleineren, bis 1 M. langen, heissen „*Hoñoluñl*" und werden gewöhnlich bei den Frauentänzen zum Taroauftischen gebraucht.

Die letzte Abtheilung der Holzgefässe bilden die „*Olokašakl*" oder „*Oršaelk*" zum Aufbewahren von Flüssigkeiten dienend. Von diesen kann man wieder zwei Grundformen, eine runde und eine längliche unterscheiden. Fig. 3, Taf. XXVII stellt ein 12 cM. hohes und 16 cM. breites kreisrundes, nach unten sich verjüngendes, von einem Bodenfalz versehenes Trinkgefäss dar, das zur Aufnahme des gewöhnlichen kalten „*Blúlok*" für eine einzelne Person dient. Aehnliche Gefässe grösseren Massstabes sind z. B. 35 cM. hoch und 30 cM. breit und werden für grössere Gesellschaften gebraucht. Soll heisser „*Blúlok*", der „*Kar*" heisst, gereicht werden, so hat das Gefäss einen Deckel; da jedoch der „*Kar*" nur an einzelne Häuptlinge, neben dem kalten

---

[1] [Vergleiche auch vorn pg. 149.]
[2] [Siehe vorn pg. 170. Der Rand ist mit dreieckigen Stücken Muschelschale ausgelegt.
[3] [Siehe Details der Auslegearbeit: Taf. XXVII Fig. 1 & 2.]
[4] [Festessen, siehe u. A.: „Sociale Einrichtungen", pg. 98.]

Blúlok für die ganze Gesellschaft, gegeben wird, so sind solche Gefässe immer von kleinerem Umfange. Fig. 5 & 6, Taf. XXVII sind zwei Formen solcher „*Ollúmal's*". Bei der ersten, deren ganze Oberfläche mit Conusschale ausgelegt ist, ist das obere Ende abgerundet und der Deckelgriff besteht aus einem runden Zapfen; bei der zweiten ist die Wandung geschmackvoll geschweift und der breite Deckel hat einen leistenförmigen Quergriff. Fig. 4, Taf. XXVII zeigt ein anderes, cylinderförmiges Gefäss, das wegen der Dünnheit seiner Wandung und Regelmässigkeit der ganzen Form, ein guter Beleg für die Vortrefflichkeit der alten Holzarbeiten ist, was übrigens noch mehr durch die runden Gefässe, Fig. 7 & 8, Taf. XXVII gezeigt wird. Die grösste Form dieser Getränktroge wird in dem „*Ayléngl*" erreicht Taf. XXVII Fig. 14 & Taf. XXVIII Fig. 1*a*, (Durchschnitt), der einen auf vier Füssen stehenden, nach unten etwas verjüngten, 1 M. hohen, oben 44 cM. breiten Cylinder, mit 4 cM. dicker Wandung bildet, in welchem bei Festlichkeiten und grossen Versammlungen das Getränk für die Bevölkerung im Freien aufgestellt wird. — Meistentheils werden jedoch die kahnförmigen Troge, nicht nur zum Bedienen der eintreffenden Staatsbesuche, sondern auch für die sämmtlichen Beschäftigungen im Hause gebraucht. Fig. 9 [1]), Taf. XXVII stellt einen solchen von 55 cM. Länge und 40 cM. Breite bei 25 cM. Tiefe vor, der zu den grössten gehört und „*Buk*" genannt wird. Er dient zur Bereitung des „*Reñ*", (Curcuma-Pulvers) und des „*Sobósob*" (Arrowroot von der Fredericia oder der Tacca). In etwas kleineren, wie Fig. 12 Taf. XXVII wird gewöhnlich des Wasser aus der Quelle geschöpft, auf dem Kopfe getragen, und dann im Hause aufbewahrt. Die kleineren Troge heissen „*Olokošakl's* und herrscht in deren Formen grosse Uebereinstimmung. Fig. 11, Taf. XXVII zeigt eine Abänderung, indem der Bodenfalz „*ouwák*"-artig durchlöchert ist und bei Fig. 13 ist die Linie der Wandung gebrochen, indem zwischen dem grösseren unteren, konvexen Theile und dem oberen Rande noch eine breite konkave Ausbuchtung liegt. Fig. 10, Taf. XXVII heisst „*oñerél at abár*" (Entenschnabel) weil eine der Handhaben in einen Ausguss, der dem Schnabel dieses Vogels gleichen soll, umgestaltet ist.

Als Schöpfgefäss beim Trinken der, in den früher beschriebenen Trogen für Getränke aufgetragenen Flüssigkeiten, dienen die „*Biuls*", Kokosnussschalen, die aus reifen Nüssen verfertigt, halbiert und von Innen und Aussen mehr oder weniger glatt abgeschliffen werden. Dieselben sind immer von einer, durch ein kleines, nahe dem Rande gebohrtes Loch gezogenen Schnuroese versehen, an welcher sie, wenn nicht gebraucht aufgehangen werden. Fig. 2 & 2*a*, Taf. XXVIII zeigen solche Trinkschalen. Zur Aufbewahrung kleiner Quantitäten Oel oder Syrup dienen die „*Kwal*", Fig. 3 Taf. XXVIII, die sorgfältig poliert und mit einem dicken Deckel aus der Tridacna-Schale

[1]) [*a*. Seitenansicht, *b*. Durchschnitt, *c*. Ansicht von Oben, *e*. Querdurchschnitt, *f*. Kurzseitenansicht.

versehen werden. Dieser Deckel ist geschmakvoll geformt und von zwei Löchern versehen, durch welche die Aufhängeschnur gezogen wird. Zum Aufbewahren des frischen Palmweins bedient man sich gewöhnlicher Kokosschalen die an vier Bindfäden hängen. Fig. 3 Taf. XXVIII ist ein mit Muscheldeckel versehener *Kwal* und Fig. 4 Taf. XXVIII ein gewöhnlicher. Manchmal wird der Muscheldeckel durch eine Schildpattplatte oder sogar durch ein Segment einer anderen Kokosschale vertreten.

Beim Auskochen des Syrup wird ein „*Gereth*", ein Schöpf- und Abschaumlöffel, Fig. 5 Taf. XXVIII, gebraucht, der ebenfalls aus der Hälfte einer Kokosschale an einem längeren, mit einer Schnuroese versehenen Handgriff besteht. Dieser findet sich, wenn auch sehr selten, doch manchmal hübsch mit Schnitzwerk verziert. Bei einem von mir, nur schwierig erlangten Schöpflöffel, der vor längerer Zeit verfertigt wurde, war der Handgriff aus Orangen-Holz das durch langen Gebrauch ganz dunkel gefärbt; er war 27 cM. lang und 1,8 cM. dick und bestand aus einer weiblichen, nicht ungeschickt geschnitzten Figur von deren Kopf gegen das Ende eine doppelte Spirale verlief. (Fig. 6 Taf. XXVIII.)

Hier, bei den Gefässen, möge noch der „*Norúsok*" Erwähnung geschehen, der verschieden geformten hölzernen Mörser welche zum Zerstampfen von Nahrung und Betelnuss dienen. Fig. 7 Taf. XXVIII stellt einen sehr alten, heut schon ausser Gebrauch gesetzten Mörser dar, in welchem früher die zahllosen Häuptlinge bei der Zertheilung des *Ortókols*, diese harte Speise stampften: sonst wurde auch Betelnuss darin zerkleinert, um einen grösseren Vorrath fertig zu haben, wenn in dem Vereinshause, wo bei den Berathungen das Stampfen nicht zulässig war, gewünscht. Fig. 8 Taf. XXVIII stellt die heute gewöhnlich gebrauchte Form dar, welche oft auch durch einen fusslosen, kurzen Napf (Fig. 9 Taf. XXVIII) vertreten wird.

Bei manchen dieser, sich sämmtlich, ausser der technischen Vollendung, durch regelmässigste Symmetrie auszeichnenden Gefässen wird die, „*Nródhok*" genannte Verzierung angebracht. Bei den „*thabíy's*" wird sie gewöhnlich auf der oberen Seite der Handhabe und auf dem oberen Rande des Gefässes, bei den Getränktrogen auf der Oberfläche derselben eingelassen. Die Verzierungen bestehen aus bestimmten Figuren, die aus Conus millepunctatus, der Perlmutterschale, den Deckeln der Turbo-Arten und, in letzterer Zeit, auch aus Scherben unseres Steinguts geschliffen werden. Alle diese Stücke haben besondere Namen. Fig. 16*e*, Taf. XXIV heisst „*tañatañ*" und entsteht wenn die Mitten der Seiten eines viereckigen Stückes winklig ausgefeilt werden. Fig. 18*e* Taf. XXIV ist eine besser gelungene Form desselben, die auch gewöhnlich „*nródhok*" genannt wird. Die Handhabe bei Fig. 19*e* Taf. XXIV ist mit spitzen gleichschenkligen Dreiecken eingelegt, die „*Keldáram*" heissen. Die Schüssel Fig. 3 Taf. XXV zeigt ausserdem noch längliche, auf einer Seite konvexe, auf der anderen gezähnte Platten die „*Sušiwak*" heissen. Fig. 9 Taf. XXVI hat zwei solche zu einem

Stück vereinigt. Zwei zusammengesetzte Dreiecke (Fig. 1*a* & *b* Taf. XXVII) wie an den Seiten der *Tolúk*füsse bei Fig. 13 Taf. XXVI, heissen „*bodasagár*", welcher Name auch für die ähnliche Verzierung des Gefässes Fig. 8 Taf. XXVII angewandt wird, obwohl hier die Dreiecke ausgebuchtet sind. Ausserdem giebt es noch verschiedene Figuren, die Thiergestalten nachahmen, wie der *Mañidap brutkonl* (eine Spinnen-Art) auf der Vorderseite der *Tolúk*-Füsse auf Fig. 13 Taf. XXVI. Die auf der Seite des grossen „*Aokotokl*"-Tisches sichtbare Verzierung, Fig. 1 Taf. XXVIII, heisst „*besebeselañrot*". Dann kommen noch manche nicht besonders benannte, erst in letzterer Zeit in Mode gekommene Stücke, die auf der Taf. XXVII, Fig. 2*a*—*g* wiedergegeben sind.

In alten Zeiten hatte beinahe jedes Haus eine Speisekammer, in welcher das Taro vor den Angriffen der überaus zahlreichen Ratten gesichert wurde. Diese Speisekammer „*Kabáñl*" oder „*Bub*" genannt, wird heute nur noch selten angetroffen; Fig. 10 Taf. XXVIII stellt eine solche von der Seite gesehen vor. Es ist ein 2 M. langer, 1.10 M. breiter und 56 cM. hoher Kasten dessen 8—9 cM. breite und 5 cM. dicke Rahmen sehr ordentlich zusammengefügt sind. Die Ausfüllung der Wände bildet ein dichtes Rohrwerk, welches entweder aus neben einander gelegten glatten *Lilt*-Rohren, die an fünf aufrecht stehende Rohre nach der Innenseite befestigt werden, oder aus kreuzweise zusammengelegten und durchnähten Bambussplittern, ähnlich wie bei den Hauswänden, besteht. Im Innern befindet sich, in Mitte der Höhe, ein Boden der den Raum in eine obere und eine untere Hälfte theilt. Da dergleichen Gelasse entweder hängen oder auf dünnen Querbalken des Hauses liegen, so haben die Ratten keinen Zugang zu der Öffnung und besitzt dieselbe keinen besondern Verschluss. Der Boden und die obere Seite bestehen aus Querrohren die auf fünf dünnen, in den Rahmen eingelassenen Holzstangen ruhen und an denselben mittelst eines Bindfadens befestigt sind. Die Kurzseiten sind den Langseiten gleich, nur dass sie keine Öffnungen haben.

Am oberen Rande der Wände befindet sich die „*Taharákl*", an deren Haken der grösste Theil des beweglichen Eigenthums, vor allem aber die verschiedenen Geschirre und Gefässe gehängt werden. Solche Hängevorrichtung (Fig. 11 Taf. XXVIII) besteht aus zwei parallel verlaufenden, flach viereckig geschnitzten Stangen von 2 cM. Höhe und 1 cM. Dicke und, den Wänden entsprechender Länge, gegen welche in gleichen Abständen von ca. 15 cM. die einzelnen Haken mit dem Schafttheile befestigt werden.

Ein nicht minder stetig widerkehrender Bestandtheil der Einrichtung eines Hauses ist der „*Koránl*", ein viereckiger Rahmen aus Bambusrohr von verschiedener Grösse, dessen innerer Raum mit einem grossmaschigen Netze gefüllt ist. Der ganze Rahmen schwebt über dem Feuerheerde und dient zum Bewahren von Speisen, die in dem Rauch sich länger halten. Ein solcher Rahmen ist mittelst vier Tauen oder hölzernen Stangen an den Ecken,

dauerhaft an die Querbalken befestigt und kann nicht aus seiner Lage gerückt werden. Zum Räuchern frischer Speisen wird gewôhnlich ein temporärer „*Koráül*", aus Bambussplittern zusammengebunden, benutzt, der beweglich über dem Feuer, in veränderlicher Entfernung von demselben hängt. In letzterer Zeit wird das Netz des Räucherrahmens oft aus Draht gemacht. In den Vereinshäusern werden diese Rahmen durch solid gebaute Vorrichtungen vertreten, auf denen Coprah oder Trepang getrocknet werden.

Die übrigen Geräthschaften der Einwohner sind sehr einfach und begrenzt an Zahl, den bescheidenen Bedürfnissen derselben entsprechend. Die Kochutensilien werden ergänzt wenn eines „*Korndhók*" genannten Löffels Erwähnung geschieht. Derselbe wird aus dem „*Kašogóšu*", der trocknen Blüthenscheide der Kokospalme, ganz einfach durch Durchschneiden derselben in der Quere und Anschärfung und Abrundung des Randes bereitet; mit diesem Löffel wird die eingekochte Masse der Konfekte aus Syrup und verschiedenen Nusskernen bestehend, umgerührt, und ist derselbe immer oberhalb des Feuerheerdes an dem „*Horáül*" irgendwo eingesteckt. (Taf. XXVIII, Fig. 12).

Zum Stampfen des Taro dienen kleine Stampfer die entweder aus Holz, Basalt oder Tridacnaschale verfertigt sind. Die beiden letzteren stammen noch aus alten Zeiten, werden von den Eigenthümern hochgeschätzt und ungerne fortgegeben. Die Stampfer aus Tridacnaschale, Taf. XXVIII Fig. 13*a*, sind rund, nach oben verjüngt und haben an der Spitze ein eingebohrtes Loch, durch welches die Aufhängeöse gezogen wird. Die Steinklopfer, Taf. XXVIII Fig. 13*b*, sind seltener als die vorigen und mehr oval, der obere Theil ist halsartig eingeschnürt und endet dann wieder in etwas erweiterter Gestalt. Beide Arten werden heute nicht mehr verfertigt. Die hölzernen Klopfer, aus dem schweren *Dort-* und *Rbótol*-Holz, ahmen die Formen der vorigen nach.

Nach der Bereitung der Nahrung, die beiden Geschlechtern obliegt, kommt noch die des Curcuma-Pulvers in Betracht, für welche das „*Orogódol*" genannte Sieb gebraucht wird. Dasselbe besteht aus einem viereckigen, ziemlich tiefen, nach unten sich verschmälerndem Rahmen aus runden Holzstücken, in dessen Grund ein netzartiges Geflecht ausgespannt ist (Taf. XXVIII Fig. 14). Dies Sieb wird mit einer Matte begelegt, oder mit dem „*Tahür*", der Faserhülle der Kokosblätter, und die zerriebene Wurzel wird darüber ausgewaschen. Derselbe Rahmen wird auch bei der Bereitung des Arrowroot-Mehles verwandt.

Damit sind die einheimischen Geräthschaften eines pelauischen Hausstandes erschöpft. Der Handel mit den Europäern hat die Eingebornen mit unseren Messern, Aexten, Spaten, eisernen Stangen u. d. g. bekannt gemacht und findet man solche jetzt in jedem Hause.

DIE PFLANZENFASER- UND FLECHT-INDUSTRIE.

Wie alle Inselvölker Oceaniens benutzen auch die Pelauaner in ihrer Industrie eine bedeutende Anzahl von Pflanzenfasern und, obschon die von ihnen hergestellten Erzeugnisse nicht sehr zahlreich sind, offenbaren diese dennoch eine solche Gründlichkeit und Vollkommenheit der Bearbeitung, dass sie weit höher denn solche von den meisten Inseln der Südsee stehen.

Die Pflanzen deren Fasern oder Blätter auf den Pelau-Inseln im Allgemeinen zur Anwendung kommen, heissen:

1. *Lap.*	14. *Toékel.*
2. *Kalšáu.*	15. *Líuš.*
3. *Karamál.*	16. *Ošok.*
4. *Kokháp.*	17. *Badhahál.*
5. *Kalíthon.*	18. *Košúkdhugudúy.*
6. *Kedúu.*	19. *Garthókot.*
7. *Lulk.*	20. *Karáñl.*
8. *Košékel.*	21. *Nittek.*
9. *Kar.*	22. *Aulúy.*
10. *Suk.*	23. *Giyul.*
11. *Grdhykes.*	24. *Kokháol.*
12. *Hóñor.*	25. *Golíbok ara Kikoy.*
13. *Atú.*	

Diese befriedigen den Bedarf an Bast zu Fasern, Blättern zum Flechten und Stengeln zum Binden in ausreichender Weise.

Der, auf den Central-Karolinen auftretende Webstuhl ist hier unbekannt und von der polynesischen Tapabereitung fand sich in alten Zeiten nur eine Spur, indem der „*Usáker*", der männliche Lendengürtel, aus dem geschlagenen Brotfruchtbaumbast verfertigt wurde[1]; wie aus demselben auf dieselbe Weise auch grössere, ganze Stücke zur Bedeckung, da diese weicher als die gewöhnlichen *Šuk*-Matten für ältere Frauen und Kranke, hergestellt wurden, was noch heut zuweilen auf der Insel Pililu stattfinden soll.

Die hier zu betrachtende, ganz in den Händen der Frauen ruhende Industrie umfässt das Flechten der Matten „*mañáuš a bar*", der Körbe „*mañáus a šwa*" und das Verfertigen der Frauen-Anzüge „*méruul a karíuth*".

Die Mattenflechterei theilt sich in das Verfertigen von Schlaf- und Begräbnismatten und diese werden wieder in zwei Klassen vertheilt, die feineren, „*Bar*" genannten, dienen als Decke beim Schlafen und zum unmit-

[1] In alten Zeiten benutzten nur die Häuptlinge den „*ùsaker*", die Männer aus dem Volke gingen nackt; daher der noch heute bestehende Name für dieselben „*Arméau*", die Nackten, Männer aus der Volksklasse, bedeutend.

telbaren Umwickeln der Leiche, die gröberen „*Kadhogól*“ als Unterlage beim Schlafen oder zur äusseren Umhüllung der Leiche [1]). Ferner gehören hieher noch verschiedene Arten Taschen und einige sonstige Erzeugnisse, die sämmtlich der Reihe nach besprochen werden sollen.

Die „*Bar*“ werden sämmtlich aus gespaltenen Pandanus-Blättern geflochten, die, falls in verwelktem und getroknetem, reifen Zustande eingesammelt und verarbeitet „*kwáñ*“, sonst wenn grün gepflückt und in der Sonne getrocknet „*Šuk*“ heissen. Die Struktur bleibt in beiden Fällen dieselbe, die Streifen sind deutlich gerippt, die Farbe ist jedoch bei den „*Awáñ*“-Streifen dunkelbraun und dieselben sind viel härter, rauher und steifer als die *Šuk*, welche durch die hellere Farbe und grössere Biegsamkeit sich auszeichnen. Ausser dem echten Pandanus kommen noch zur Benutzung die Blätter eines anderen, derselben Familie angehörenden Baumes, des *Hóñor*, die jedoch vor dem Gebrauch gekocht und getroknet werden, um genügende Biegsamkeit zu erlangen. Die *Hóñor*-Matten werden allein zu Schlafdecken gebraucht.

Das Ernten der *Šuk*-Blätter, „*omúš a Šuk*“, geschieht gewöhnlich in der trockneren *Hoñóš*-Zeit, der Zeit der Nordost-Winde von December bis Mai. Die gesammelten, bis 1 Faden langen Blätter werden dann von den scharfen Stacheln befreit, was „*hoñadhéket*“ heisst, und darauf in die Sonne gelegt und trocken gebleicht; Nässe würde zu dieser Zeit schwarze Flecken verursachen. Nach 8 bis 10 Tagen werden die Blätter mit Hülfe einer kleinen Perlmutterschale in schmale, 2 bis 5 mM. breite Streifen zertheilt, von diesen die spitzen und schwachen Enden entfernt und das so gewonnene Material zum Flechten verwendet.

In der pelauischen Flechtindustrie werden folgende Muster unterschieden:

1. *Telįu* (Taf. XXVIII Fig. 15), die einzelnen Glieder zweimal so lang als breit, das ganze Muster gleichförmig. Stehen die Glieder aufrecht, so heisst das Muster „*ulukadúrus*“, verlaufen sie aber horizontal, so heisst es „*ulokodager*“. (Taf. XXVIII Fig. 16). Aus dem gewöhnlichen *Telįu*-Muster werden hauptsächlich Schlafmatten verfertigt, das „*ulokodager*“ wird nur für die verschiedenen Körbe verwandt.

2. *Kalįušakl* ist das einfachste Muster, dessen einzelne Glieder ebenso lang als breit sind, indem die Streifen wechselsweise über einander geflochten werden (Taf. XXVIII Fig. 17). In solch regelmässiger Form bildet es den Grund zu verschiedenen Matten und Taschen, auf dem dann die speziellen Muster, von welchen das Geflecht seinen Namen trägt, eingeflochten werden. Ganze Matten aus diesem Muster, ziemlich lose geflochten, heissen „*Ikrel a bar*“ und dienen zum äusseren Umwickeln der Leichen: auch einfache Taschen werden so geflochten.

---

[1]) [Siehe „Todtenbestattung“, pg. 8.]

3. *Gauš mesobíl* (Taf. XXVIII Fig. 18). Die horizontalen Lagen zweigliedriger Streifen sind durch einzelne Lagen eingliedriger geschieden. Nach diesem Muster werden ganze Matten, wie auch einzelne Taschen oder deren Hälften verfertigt.

4. *Kohíl adhalep* (Taf. XXVIII Fig. 19); die schräg verlaufenden Längsstreifen sind in gleichen Abständen durch ein, diese kreuzendes Glied getrennt, so dass diese Streifen drei Glieder lang sind. Hauptsächlich für Taschen angewandt.

5. *Sakoogínn* (Taf. XXVIII Fig. 20). Zwei dreigliedrige Streifen nebeneinander gelegt, so dass je ein Enddrittel sich berührt. Gewöhnlich Quermuster in Matten der *Telíu*-Art.

6. *Gekóm* (Taf. XXVIII Fig. 21). Vertikale Zickzackstreifen in gewöhnlichem „*Kaliušakl*"-Grunde. Die Zickzackstreifen bestehen aus je abwechselnd doppelten und einfachen dreigliedrigen Streifen. Bei Matten und auch Taschen vorkommend.

7. *Kalopthúy* (Taf. XXVIII Fig. 22); ähnlich dem Vorigen, die Zickzackglieder sind aber anliegend und bestehen aus zwei parallelen, zwei Glieder breiten und an den Enden von ähnlichen Querstreifen begrenzten Mustertheilen. Hauptsächlich Taschen, Rückendecken der Frauen in den Taropatschen und Tabackstaschen der Männer.

8. *Koludúkl* (Taf. XXVIII Fig. 23), ähnlich dem vorigen, das Muster besteht aber aus drei dreigliedrigen Streifen. Schlaf- und Sterbe-Matten.

9. *Blásak* (Taf. XXVIII Fig. 24). Horizontale Zickzacklinie aus dreigliedrigen Streifen. Muster für Matten und Taschen, Ränder für Matten auf *Kaliušakl* oder *Telíu*-Grund.

10. *Gargoróy* ein dreigliedriges *Telíu*-Muster das in vertikalen, abgesonderten Kolonnen auf gewöhnlichem *Kaliušakl*-Grunde sich findet.

Sämmtliche mit Streifen schwarzer Hibiscus-Faser verzierte Matten oder Taschen, heissen „*Ullalek*" und werden nur von den angeseheneren Familien benutzt. Ebenso heissen alle Matten, deren Rand mit gezahnter Verzierung versehen ist, „*Tolutan*" und dienen zum Einwickeln der Leichen. Ganz kleine, viereckige „*Tolutan*" sind Opfer-Matten, die gewissen Gottheiten gewidmet, bei Krankheiten in den Bäumen oder sonst wo aufgehangen werden. Schwangere Frauen tragen auf dem Nabel eine solche Matte mit kleinen Perlmutterschalen belegt. Die kleinen Tabackstaschen der Männer heissen „*Kaydip*" und sind immer viel kleiner, als die der Frauen, welche von ähnlicher Form aber viel länger sind. Die letzteren werden zwischen dem Vorderschurz und dem Unterleib getragen und sollen nicht nur zum Aufbewahren von Taback und sonstiger Sachen dienen, sondern auch der Durchreibung der Haut vorbeugen, weil die kleinen Mädchen nur einfache Geflechte in Taschenform tragen. Die langen Quertaschen, wie z. B. Fig. 14, Taf. IV im Jour. Mus. God. Heft IV sind Grastachen von der Insel Yap; sämmtliche pelauische Taschen sind höher als breit.

Die gröberen Matten, nur zur Unterlage dienend, heissen *Kadogol*, von denen die feinsten zu „*Ikrel a bar*“ benutzt werden. *Telrindul* hat Streifen von über 1 cM. Breite und in der *Teriwo*-Matte sind sie 4—5 cM. breit.

Der wichtigste Zweig der Faserindustrie ist das Verfertigen der *Kariuth*, der Frauenschurze. Dieselben bilden den ganzen Anzug der Frauen und werden in mannigfaltiger Form hergestellt, sich durch Zweckmässigkeit, wie auch Gediegenheit der Arbeit auszeichnend und in dieser Hinsicht die ähnlichen Fabrikate anderer Inseln Oceaniens soweit bekannt, durch Verschiedenheit der Formen weit überragend.

Bekanntlich benutzen die Polynesier für den Anzug der Frauen geklopften Bast, als Lavalava den Unterleib bis zu den Knieen in einem Stücke umgebend [1]). In Mikronesien findet sich diese Sitte auf den Central- und den Ost-Carolinen auch, indem auf den ersteren gewobene einheimische Zeuge noch heut, auf den letzteren geklopfte Baste ehemals dazu dienten. Das Bereiten zusammengeflochtener Schurze aus Pflanzenblättern, als typischer Anzug, tritt besonders in Mikronesien hervor und scheint dann auch in Melanesien verbreit zu sein wenigstens auf den nördlicheren an Mikronesien grenzenden Inseln [2]). Vorerst finden wir beide Geschlechter mit Schurzen bekleidet auf den Kingsmill-Inseln; diese Schurze sind einfach und dünn und werden um die Hüften ohne besondere Gürtel geschnürt. Dieselbe Form finden wir wieder bei den Männern auf Ponape, und bei den Frauen auf Nukuoro und auf der Insel Yap. — Die andere Form des Schurzes ist die zusammengesetzte, bei welcher die beiden Hälften getrennt von einander für die Bedeckung der beiden Seiten des Körpers benutzt werden und bei deren Gebrauch noch ein besonderer Gurt zur Anwendung gelangt. Dieser Art Schurze sind sehr dick, da sie aus mehreren, sorgfältig zusammengenähten Lagen bestehen und sonderbarer Weise finden wir dieselben weit von einander geschieden, an den beiden Enden der nordmikronesischen Kette, auf der Marshal-Gruppe und auf den Pelau-Inseln; dort als ausschliesslichen Anzug der Männer, hier als nur den Frauen eigenthümliches Kleidungsstück. In Melanesien findet sich zunächst auf den Anchorites-Inseln ein Doppelschurz [3]) für die Frauen, der auch auf den Herméth-Inseln sich wiederholt, all der anderen Inseln Melanesiens bis nach Viti hin gar nicht zu gedenken.

Die Anfertigung der *Kariuths* auf den Pelau-Inseln liegt natürlich in den Händen der Frauen, die bei dem Ueberfluss an Material verschiedenartiger Planzenfasern, dieselbe zu grosser Vollkommenheit bringen konnten, wozu übrigens auch die hervorragende Stellung, die die Frauen in der Gesellschaft einnehmen, das Meiste beigetragen haben mag. Die Bereitung der Schurze

---

[1]) Das scheint indessen eine spätere Periode des Anzugs zu sein.

[2]) [Viti-Inseln, Salomo-Inseln, Neu-Brittannia-Archipel, Neu-Guinea.]

[3]) N°. 3303 und 954, 734 und 971 des Museum Godeffroy. Da Kanyesi und Agomes in fortdauerndem Verkehr stehen, so ist die grosse Aehnlichkeit der Schurze erklärlich.

oder des Materials dazu, hat nicht nur den Zweck den eigenen Bedarf zu befriedigen, sondern ist zum Gegenstande einer Industrie und des Handels geworden.

Die pelauischen Frauenschurze werden entweder aus dem Bast oder aus Blättern verschiedener Pflanzen verfertigt. Den ersteren liefern *Karamál* (Hibiscus), *Lap*, *Kalšáu*, *Kukháp* und *Kalíthon* (Ficus prolixa), die letzteren u. A.: *Suk* und *Awáň* (beides Pandanus-Arten), *Grdíkes* (eine Binsen-Art), *Horodákl* (eine Dracaena), *Hoňór* und *Hoňóraňabarth* (Bromelia-Arten), *Towékel* (Nipa-Palme) und *Aóros* (Arum esculentum)[1].

Der Bast der sämmtlichen oben erwähnten Pflanzen wird auf eine und dieselbe Art bereitet. Die abgeschälte Rinde wird in Wasser, gewöhnlich Seewasser, macerirt und dann mit Perlmutterschalen geschabt (*melábak*) um die Epidermis und die schleimigen Theile (*ňapthél*) zu entfernen und endlich tüchtig ausgewaschen und in der Sonne getrocknet. Die Blätter werden auf verschiedenerlei Weise behandelt. Die *Suk*-Blätter werden, gleich wie die fürs Mattenflechten, einfach in der Sonne getrocknet; die *Awáň*-Blätter werden, wenn verwelkt und trocken abgefallen, eingesammelt und können ohne Weiteres verwandt werden. Die Ananas-Blätter werden erst gekocht und die Faser dann mit einer Muschelschale rein geschabt, die Dracaena-Blätter dagegen erst gekocht, dann in Salzwasser kurze Zeit geweicht und, wenn gereinigt, getrocknet. Die jungen Blätter der Nipa-Palme, des *Grdíkes*-Binsengrases und die Tarostengel, werden ohne Weiteres in der Sonne getrocknet.

Die so gewonnenen Rohstoffe werden entweder einfach so verarbeitet oder, was öfter geschieht, sie werden erst gefärbt. So wird der *Lap*-, *Kukháp*- und *Kalšáu*-Faser ein leicht gelber Ton gegeben durch Einweichen in, mit geschabter Curcuma-Wurzel (nicht Pulver) gefärbtem Wasser. Solche Faser kommt am meisten zur Verarbeitung und bildet schon einen Handelsartikel, indem der Süden der Pelau Inseln dieselbe von dem Norden bezieht, um daraus Schurze zu verfertigen. Ausser dem Gelbfärben „*to omúruk*", ist noch das Roth- und Schwarzfärben Sitte. Das erstere geschieht auf zweierlei Weise; bei dem „*to melgóttok*" wird die Faser mit, in Kokosnussmilch angerührtem Gelbwurz-Pulver, dem *reň*, eingerieben, dagegen wird bei dem „*to omúlt*" rothe Ockererde mit Kokosoel angewandt. Am umständlichsten ist die Schwarzfärberei „*to málek*" genannt. Bei derselben wird die Pflanzenfaser oder der ganze Schurztheil sammt den Blättern von *Gowеš*, *Gurúr* und *Hortókol* (Terminalia Catappa) mit Schlammerde aus den Taropatschen während eines Tages in Wasser gekocht, und wird dann das Material während der Nacht in die Taropatsche selbst gelegt. Die Faser wird so echt schwarz gefärbt und nach dem Auswaschen in Wasser an der Sonne getrocknet.

---

[1]) [Das Einsammeln der Blätter heisst „*Mangáuš*". Siehe Religion der Pelauer, pg. 4.]

Um von den zahlreichen Formen der pelauischen Schurze die verschiedenen Eigenthümlichkeiten beurtheilen zu können, ist es erfonderlich die Zusammensetzung eines solchen *Karúth*-Paares genauer zu betrachten.

Ein derartiger Doppelschurz besteht aus zwei Hälften, von denen die eine nach Vorne, die andere nach Hinten kommt, den Schenkel theilweise nackt lassend und die resp. *Matal-* und *Ptil a karúth* heissen. Beide Hälften, bei denen eine innere, „*Kalšel*", und eine äussere Seite, „*atbebúl*", unterschieden werden, sind von gleicher Länge und Breite und bestehen aus ganz gleichen Theilen, dem eigentlichen Schurze „*Karúth*", und den seitlichen Bündeln, „*olowádel*" genannt, zu denen bei dem *Ptil* noch der *olboñil* kommt, mittelst welchem der Hinterschurz an dem Gürtel befestigt wird.

Der mittlere Theil, oder eigentliche Schurz besteht aus mehreren, einfachen Schurzen die *telbéñeth* genannt und dadurch hergestelt werden, dass einzelne Faserbündel der Reihe nach, an eine Schnur neben und um einander verknüpft werden, so dass schon dadurch eine doppelte Lage der Faserbündel entsteht. Diese einfachen Bündelchen heissen *Kašñelel* und von ihrer Anzahl hängt die Grösse und der Werth des Schurzes ab. Je zwei solcher Bündel werden für eines gezählt und die grössten Schurze haben bis achtzehn solcher Paare; die kleinen für Kinder indes nur zehn. Die einzelnen *telbéñeth*-Schurze werden auf einander gelegt und am oberen Rande durchnäht, „*to melúuš*", wodurch der Schurz je nach der Zahl der zusammengenähten Stücke eine mehr oder minder breite Oberfläche darstellt, die *Kašñelél* heisst. Die Köpfe der einzelnen Bündelchen ragen etwas hervor und legen sich in regelmässige Reihen, „*ruklel*", auf deren Zierlichkeit bei guten *Karúth* grosse Sorgfalt verwandt wird, fürs Nähen derselben dient eine besondere Nadel aus Fisch- oder Thier-Knochen. In die Mitte der Oberfläche des *Kašñelél* werden einige Bündelchen schwarzer Faser gefügt, was den „*mata matál*" bildet. Bei den besseren Schurzen gehen gewöhnlich 13 *telbéñeth* auf den Hinter- und 14 auf den Vorderschurz, bei den untergeordneteren Formen sinkt die Zahl bedeutend.

An beiden Seiten des eigentlichen Schurzes kommt nun der *Olowádel*, der aus dünnen, auf eine dicke Schnur aufgereihten Bündelchen besteht und der den Zweck hat die Seiten der zusammengenähten *telbéñeth* von Aussen zu decken. Die oberen, durch eine Naht an die *Kašñelél*-Fläche befestigten und dieselbe regelmässig abgrenzenden Ränder heissen „*Klewáeš*" und nehmen mit der *Koreól*-Naht, die durch das Zusammennähen der *telbéñeth* entsteht, die Aufmerksamkeit des Arbeiters besonders in Anspruch.

Die hauptsächlichsten Formen der Frauenschurze[1]) sind:

1. *Ririámel*, alle Theile aus gelbgefärbter *Lap*-Faser verfertigt; ein sehr theurer, manchmal einen *Adolóbok* kostender Frauenschurz.

2. *Ririamel pelsúkul*, ein gewöhnlicher *Ririámel* der auf den äusseren

---

[1]) [Siehe betreffs des Ursprungs derselben: Sociale Einrichtungen pg. 118, Note.]

Seiten mit Curcuma-Pulver eingerieben und mit angehefteten Phaeton-Federn verziert wird. Ein nur bei besondern Tanzfestlichkeiten, und nur von einigen Familien (z. B. der Familie Amith in Molegoyok) als ein „*Klapkál*" (Regal) getragener Schurz.

3. *Ulálek.* Dieser Schurz besteht aus schwarz gefärbter Hibiscus-Faser, die sämmtlichen Anhänge und eine Lage der inneren Seite aber aus gelbgefärbter *Lap*-Faser. Regal der könglichen Familien [1]).

4. *Ulálek.* Schurz aus dem Marke des Bananen-Stammes, die Anhänge aus, mit Curcuma gefärbter, Hibiscus-Faser bestehend.

5. *Telebúdul.* Schurz aus *Šuk*-Blättern, in den oberen drei Fünfteln unzertheilte, nach Unten feingespaltene: *Olowádel* aus *Lap*, *Olboňil* aus Hibiscus. Mit Curcuma-Pulver gefärbt.

6. *Horodákl-Ougoltigay.* Blätter der Dracaena, in der Taro-Patsche geschwärzt. Anhänge: Hibiscus mit Curcuma gelb gefärbt.

7. *Dollókot.* *Awáň*-Blätter in der Taro-Patsche gefärbt. Anhänge: Hibiscus mit Curcuma gefärbt.

8. *Grdikes.* *Grdikes*-Stengel in der Sonne getrocknet. Anhänge *Lap* und Hibiscus.

9. *Kaltioth.* *Šuk*-Blätter. Sämmtliche Anhänge: *Lap* mit Curcuma gefärbt.

10. *Ultóbot.* *Šuk*-Blätter. Anhänge: Hibiscus.

11. *Klollil.* Junge Kokosblätter. Aeussere Lagen zusammengeflochten, die inneren gespalten. Anhänge: Hibiscus.

12. *Tolgóthok.* *Awáň*-Blätter. Anhänge: *Lap* mit Curcuma gefärbt.

13. *Buňan.* Der wichtigste Frauenschurz. Als grösster Schmuck betrachtet und mit ins Grab gegeben. Hibiscus-Faser mit rothem Ocker, Curcuma und und Kokosmilch eingerieben [2]).

14. *Hoňór.* Aus den Blättern der Ananas-Pflanze, selten getragen.

15. *Oubosós.* Ein Frauenschurz aus irgend welchem Material, bei welchem die einzelnen Blätter nur theilweise gespalten werden.

16. *Audokláok*, 17. *Ath*, 18. *Towekel*, 19. *Auórok* und 20. *Hoňowatel* sind die übrigen bekannten, obwohl weniger wichtigen Frauenschurze.

Seit dem Einführen der Anilin-Farben, färben die Eingebornen ihre Tanzschurze gerne purpur, welche Neuerung indessen bei der Seltenheit des Artikels nur vereinzelt in Anwendung kommt.

---

[1]) [Siehe „Sociale Einrichtungen", pg. 72.]
[2]) [Siehe „Todtenbestattung", pg. 4. Note.]

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL XVI.

TAFEL XVII.

TAFEL XVIII.

TAFEL XIX.

TAFEL XX.

TAFEL XXI.

TAFEL XXII.

TAFEL XXIII.

TAFEL XXIV.

NB. Bei Fig. 18*d* ist rechts ein Bodenfalz in Folge eines zu spät bemerkten Versehens des Zeichners angegeben; derselbe findet sich in Wirklichkeit bei der betreffende Form nicht. sondern statt dessen an der Wand unmittelbar über dem Boden, wie links angegeben, eine winklige Einbuchtung.

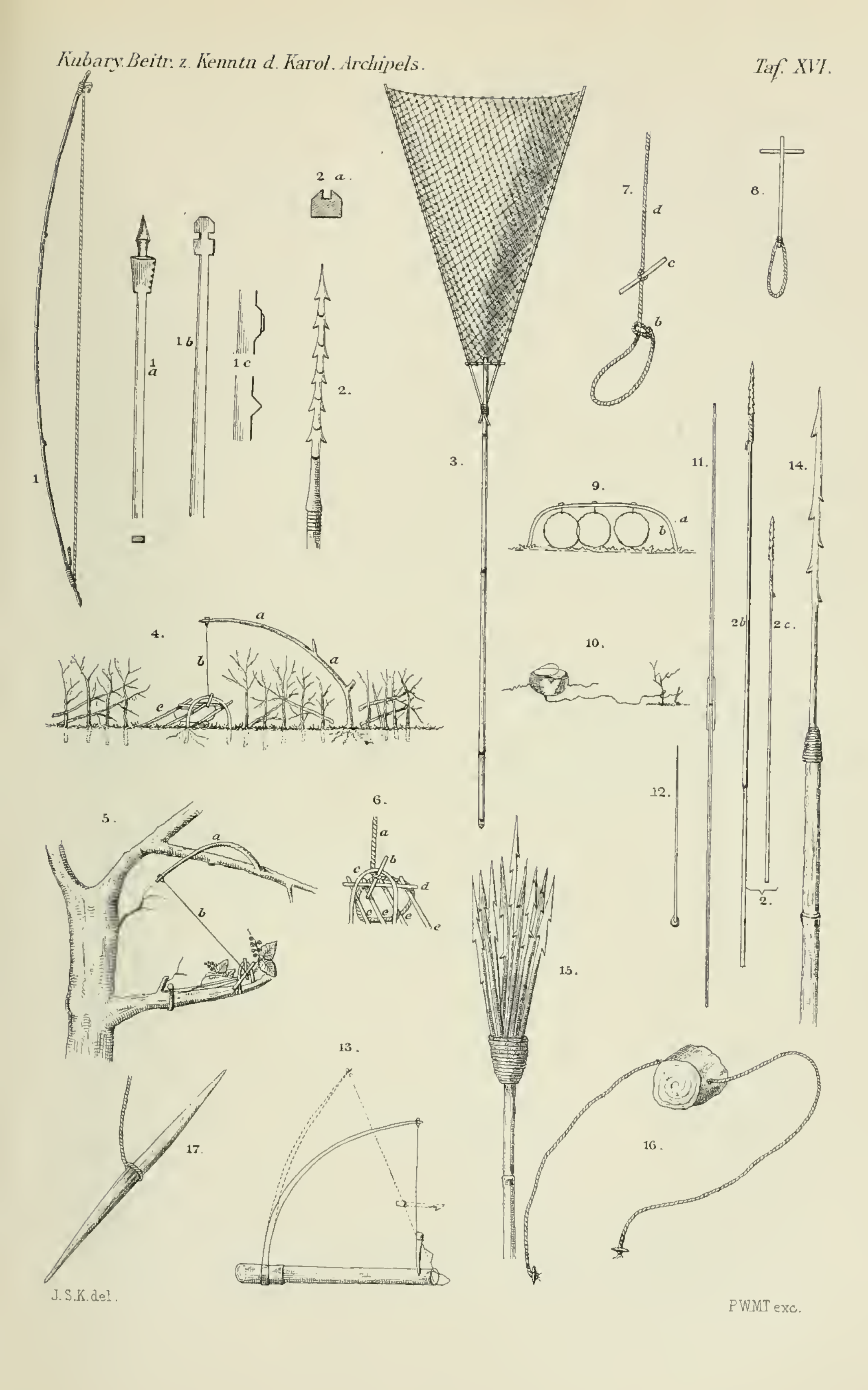
TAFEL XXV.

Bedeutung der Buchstaben bei Fig. 1—6 & 8 dieselbe wie bei Taf. XXIV, für Fig. 7 wie bei Taf. XXVI. In Fig. 6*a* is die Andeutung der Oese vergessen.

TAFEL XXVI.

TAFEL XXVII.

TAFEL XXVIII.

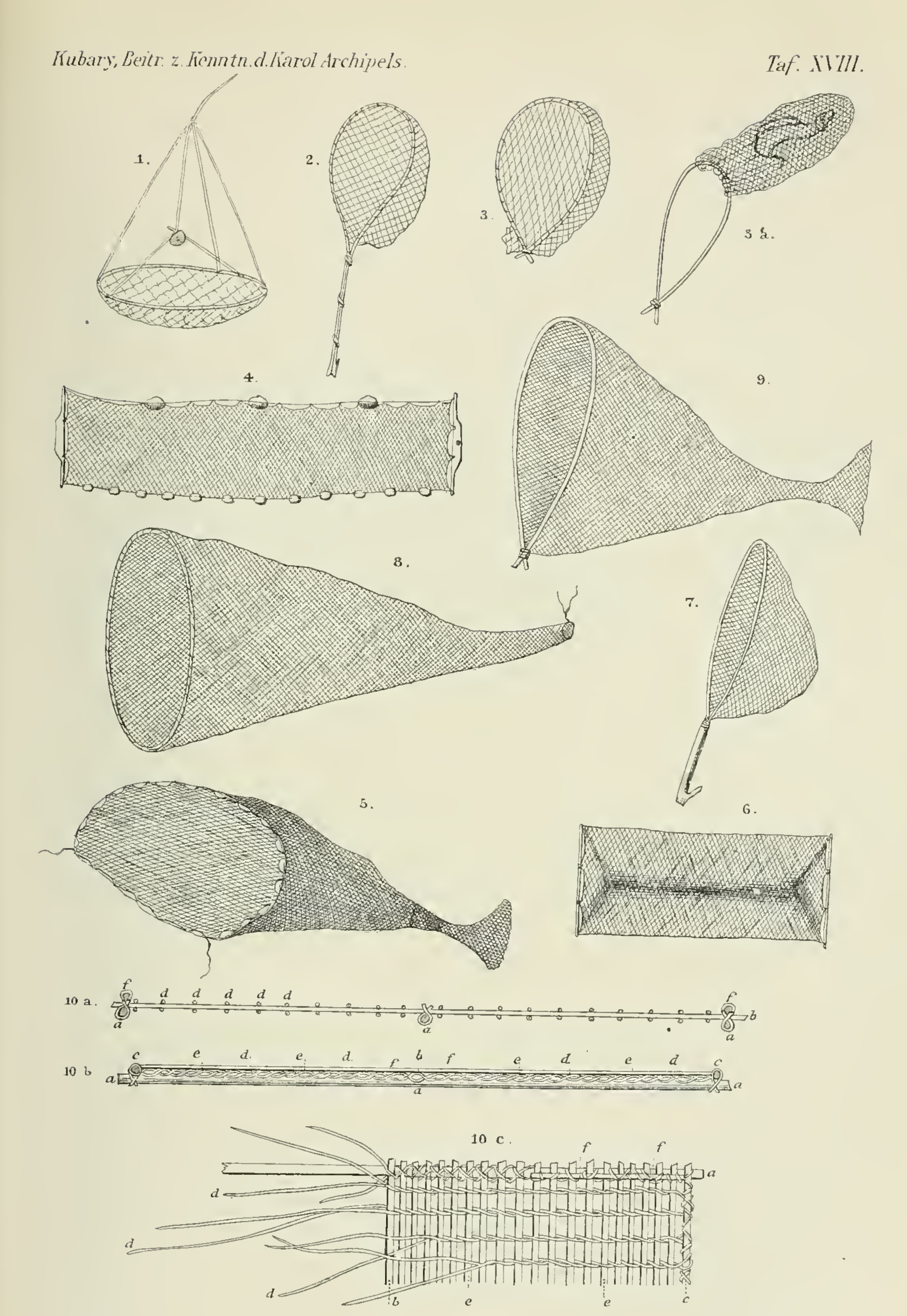


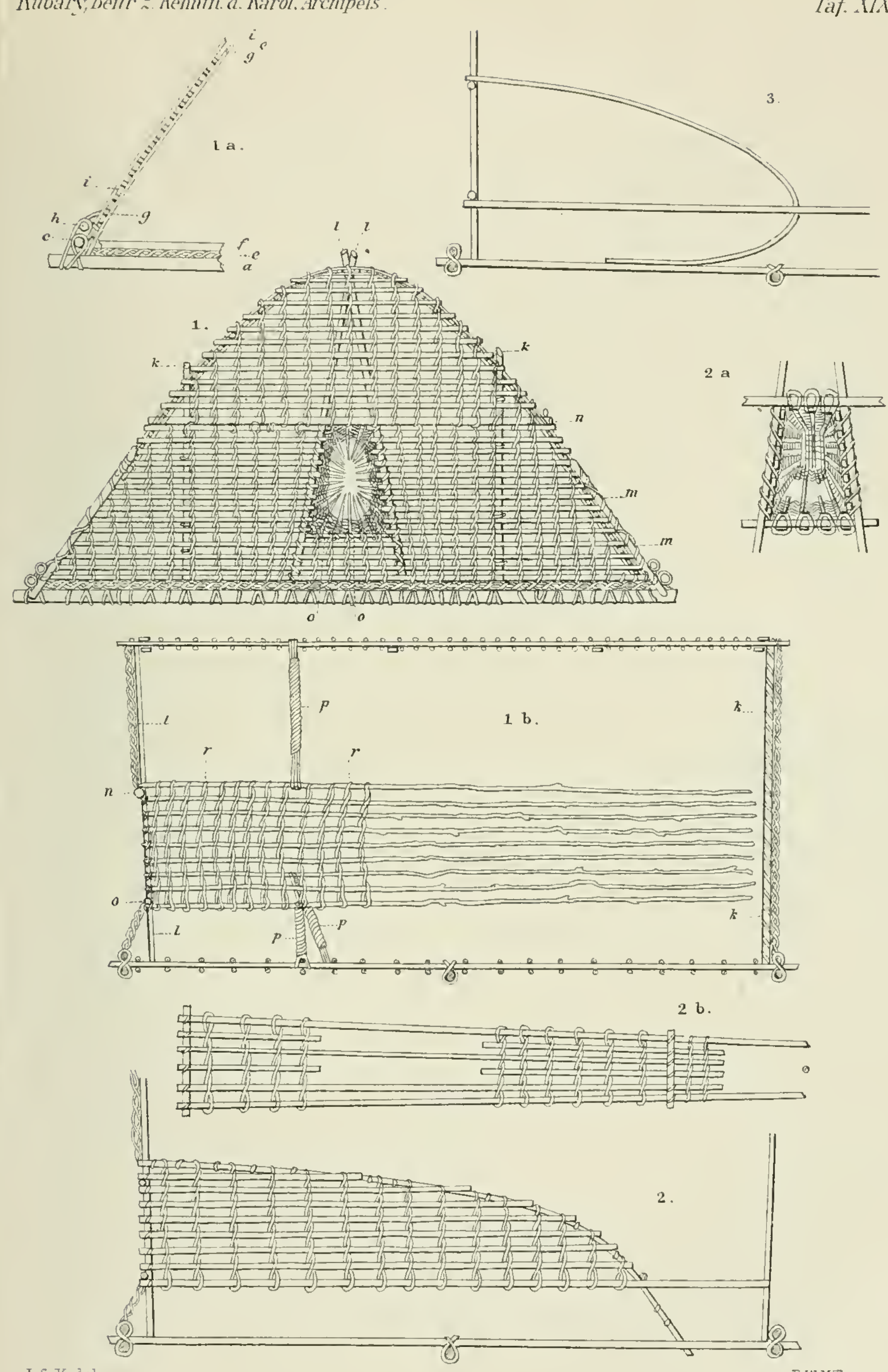
J. S. K. del.

PWMT exc.

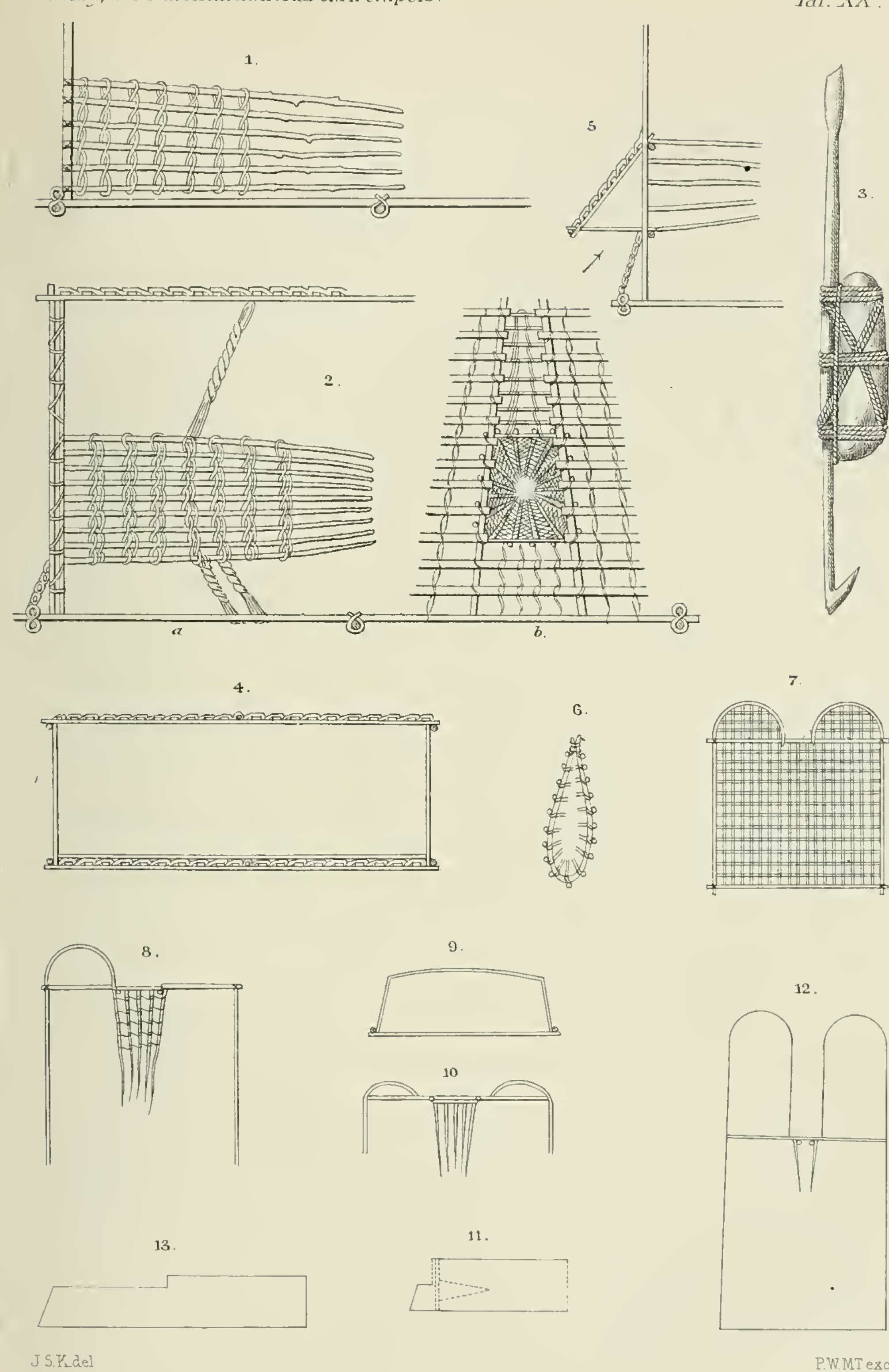
S. K. del.

P.W.M.T. ex.


1.
2.
3.
3 a.
4.
9.
8.
7.
5.
6.
10 a.
10 b
10 c.
J. S K del
P. W. M. T. exc

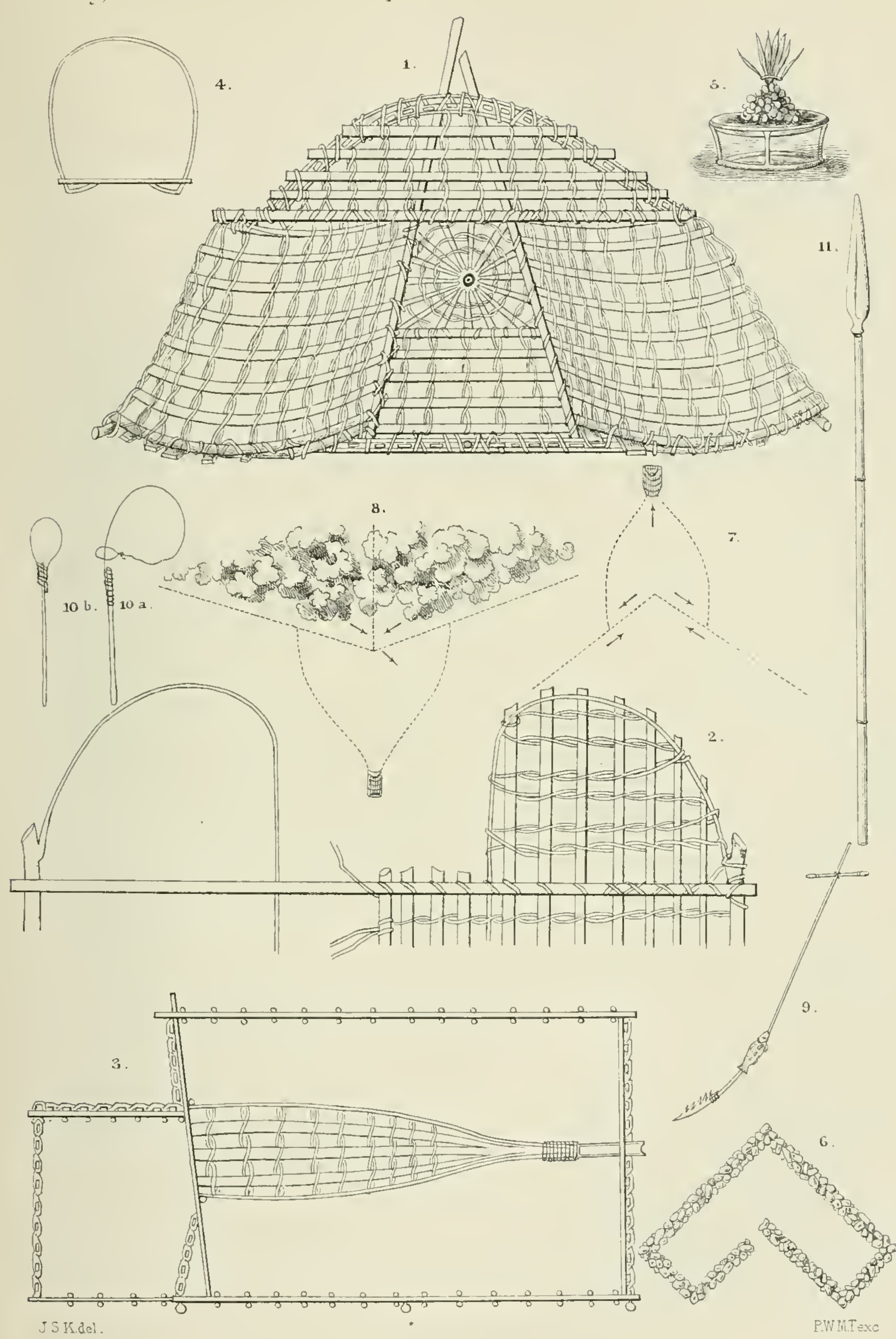


J. S. K. del. P. W. M. T. exc.



J. S. K. del

P. W. M. T. exc



J S K. del.

P. W. M. Trap exc.

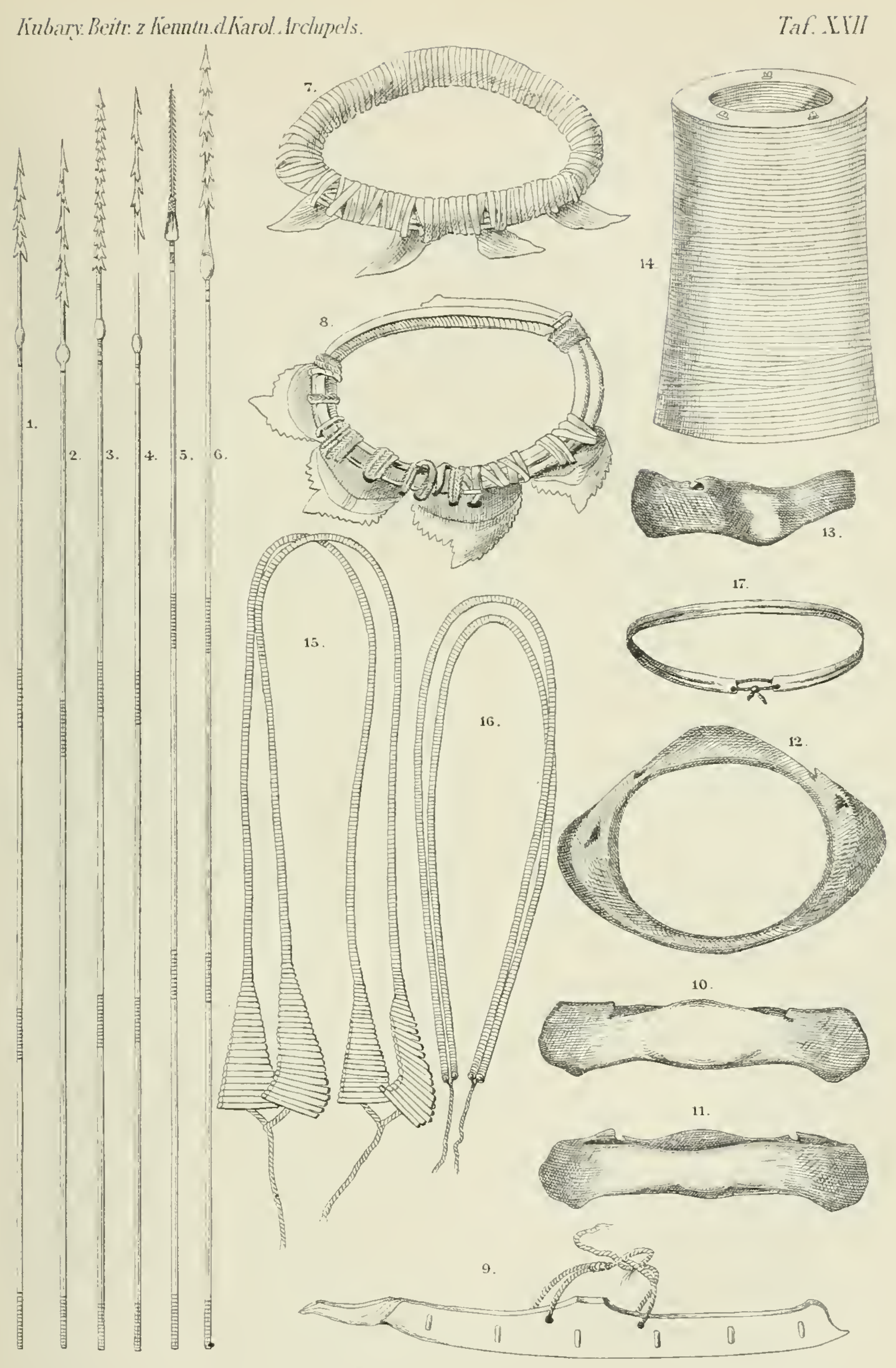
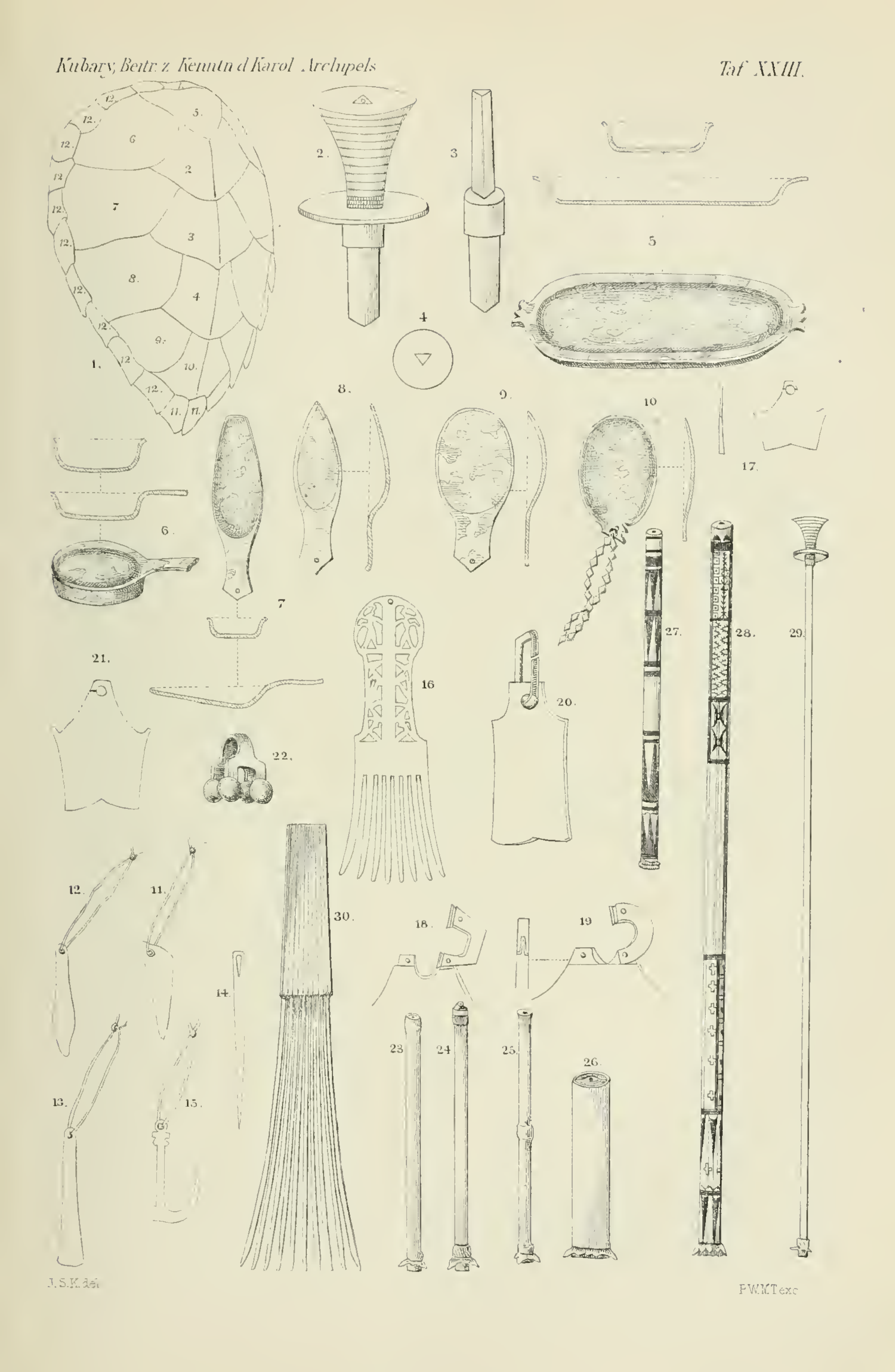


Fig. 1-6 ... mtz, 7 & 8 In Grunwedel, cet. Kubary, del. P.W.M.T.exc.



J. S. K. del. F. W. K. Texc

1. 2. 3. 5. 6.

7. 4. 12.

9. 13. 11. 14. 8. 10.

19 e. 15.

17.

a b 16. a b

c 16 e. c

18. 19 18 d

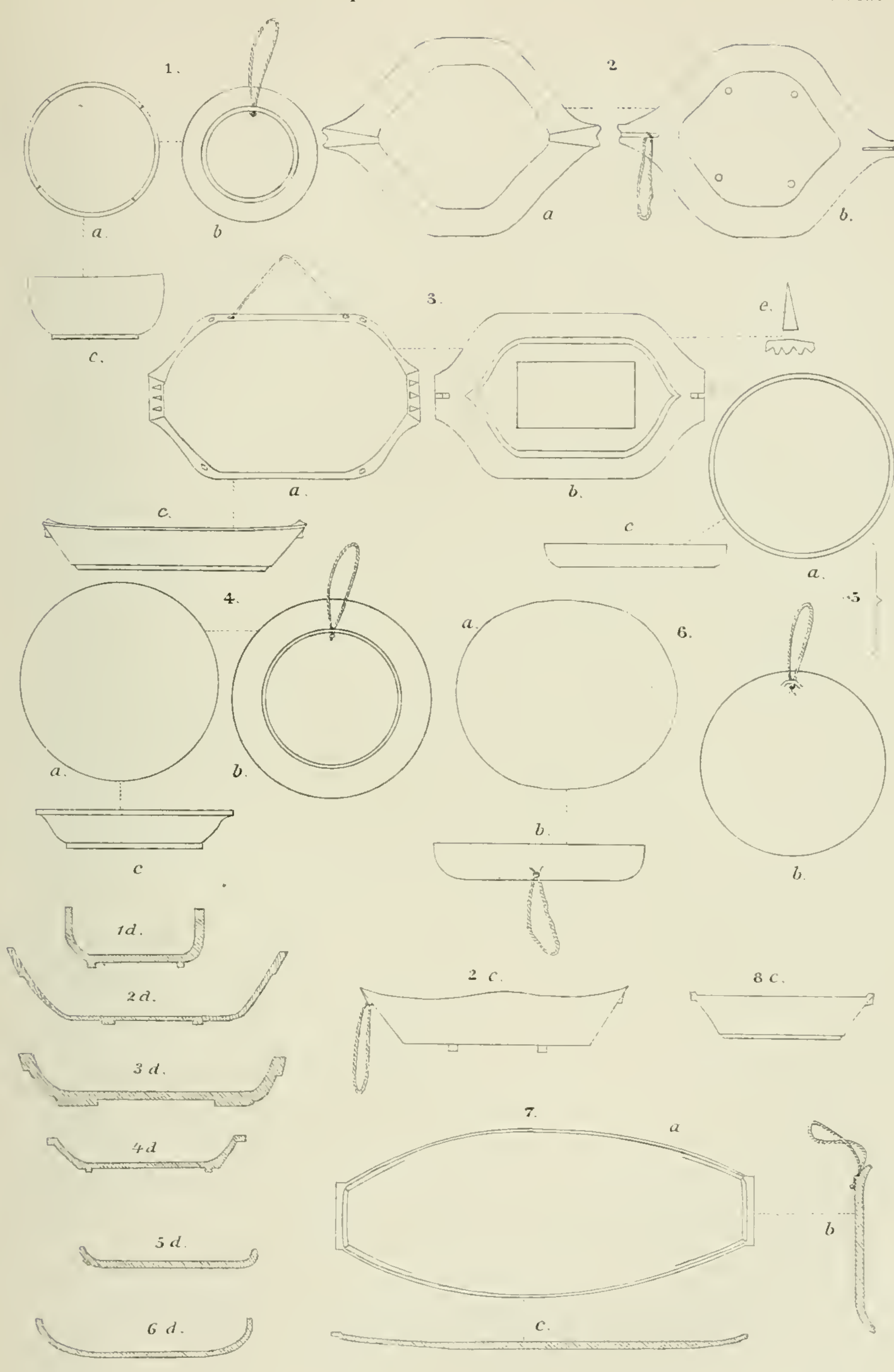
16 f. 16 d

a b 19 d

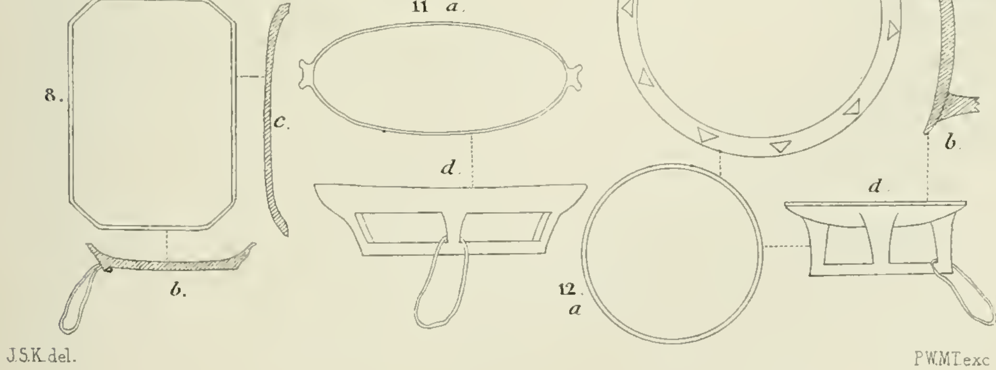
e 17 d.

J. S. K. del.

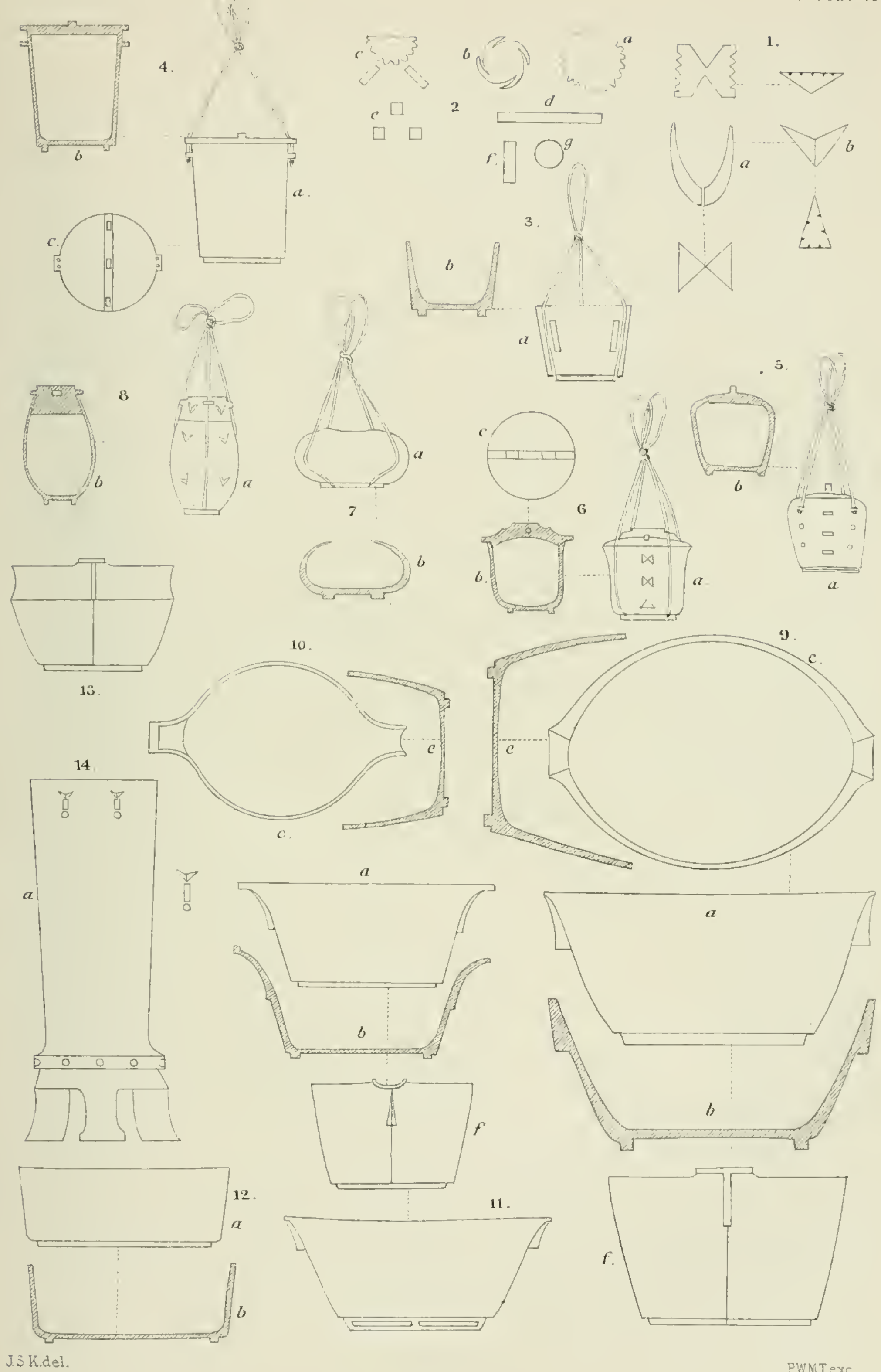
P. W. M. T. exc.



J. S. K. del. P. W. M. T. exc.

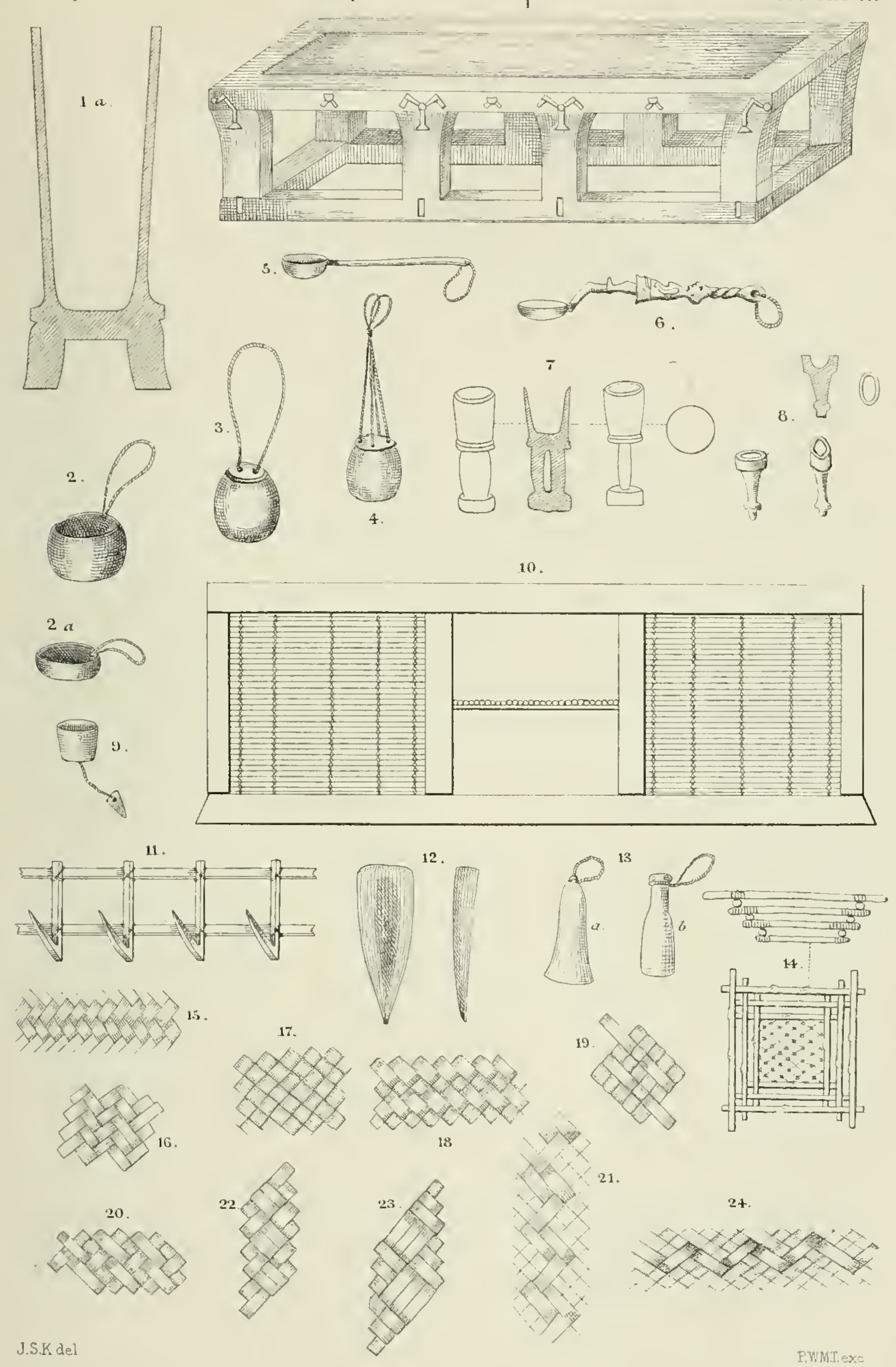


J.S.K. del. P.W.M.T. exc



J. S. K. del.

P.W.M.T. exc.



J.S.K del — P.W.M.T. exc

DIE PELAUSCHE BAUKUNST.

I.

DER HAUSBAU.

Als Erzeugnisse der pelauschen Hausbaukunst kommen in Betracht:

1. das Eigenthum der Gemeinde bildende Vereinshäuser, *Bay* genannt;

2. aus öffentlichen oder privaten Mitteln ausgeführte und unterhaltene, den Gottheiten gewidmete Bauten, die unter der allgemeinen Benennung *Blil a kalith* als deren Eigenthum gelten;

3. die gewöhnlichen Wohnhäuser *Blay* genannt, entweder einem Stamme oder einer Privatperson gehörend;

4. verschiedene temporär aufgeführte Baulichkeiten, von gelegentlicher Bedeutung, und

5. die, gewöhnlich auch ein Gemeindegut bildenden, Kanuschuppen, *Diañl* genannt.

---

1. Die Vereins- oder Rathhäuser. (*Bay*) *)

(Hierzu Tafel XXIX—XXXIII & XXXIX—XLIV).

Um den Bau und die Abweichungen der verschiedenen Formen derselben leichter übersehen zu können, wähle ich zum Ausgangspunkt die einfachste, *Keldók* genannte, deren Zusammensetzung Taf. XXIX Fig. 5 verdeutlicht.

Als Haupttheile eines jeden pelauschen Gebäudes gelten:

*) [Vergl. Dr. O. Finsch: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke. III. Abth. Mikronesien pg. 210 (466). Die dort gegebene Bemerkung betreffs der, zu Kubary's Beschreibung eines *Bay* im Journal des Museum Godeffroy, Heft IV pg. 58 citirten Abbildung ist berechtigt; Kubary's mit seinen Notizen eingesandte Zeichnung eines *Bay* wurde nicht reproducirt und irrthümlich dann auf die Abbildung eines gewöhnlichen Hauses verwiesen.]

1. die Unterlagen, *Pat:* 2. der Rumpf oder der Hauskörper und 3. das Dach, *Odáñap.*

Die Unterlagen haben ihren Namen von *Pat* = Stein, und bestehen aus natürlichen Steinen, auf welche dann die ähnlich benannten hölzernen Balken gelegt werden, um dem Gebäude die erwünschte Erhebung über dem Boden zu sichern. Es entsteht dadurch ein leerer, mehr oder weniger hoher Raum unter dem Hause, *Kamrúñl*[1]) welcher gewöhnlich der Aufnahme der, durch den absichtlich undichten Fussboden fallenden, Ueberbleibsel dienend, unter Umständen eine nicht unwichtige Rolle im pelauschen Leben spielt[2]).

Die für die Unterlage benutzten Steine sind gewöhnliches, loses Basaltgerölle geringerer Grösse, von höchstens 0.75 M. Durchmesser, dessen Verwendung keine aussergewöhnliche Kraftanstrengung bedingt; in Hinsicht auf Dimensionen und Gestalt findet ein künstliches Eingreifen weiter nicht statt. In den Fällen wo die Grösse nicht genügt, werden zwei Steine

---

1) Auf der Insel *Yap* ruht das Haus auf einer soliden, steinernen Unterlage, welche, zuweilen vorkommende terassenförmige Unterbaue nicht mit gerechnet, ca. 1 M. Höhe erreicht.

Auf *Ponape* liegt das Wohnhaus, wie auch der *Naj* (Taf. XLVIII Fig. 7. & XLIX Fig. 1, 6 & 7, Taf. L Fig. 1 & 2), ebenfalls auf einer steinernen Basis, *Kajukajuk*, deren Umfang genau der Grösse des Hauses entspricht, so dass die Wände und die Seiten derselben in vertikaler Flucht liegen. Die Höhe dieses, meist aus ganz kleinen Steinen zusammengelegten Unterbaues, ist selten unter 1 M., oft aber, der Beschaffenheit der Stelle entsprechend, kann sie 3—4 M. erreichen, und erinnern daher manche der *Imeney* an kleine, thurmartige Kastelle.

Auf *Kusaye* fand ich das Haus des Königs in *Lele* wohl innerhalb Steinbauten stehend, indessen rühren diese aus alten Zeiten her; dagegen war das Haus selbst auf ebener Erde errichtet und besass keinen besondern Fussboden, ausser hartgestampfter Erde, so dass ich annehme dass die Kusayer ihre Wohnungen auf ebener Erde errichten.

Ganz dasselbe findet auch auf sämmtlichen Inseln der Central-Karolinen (*Mortlock* bis *Uleay*, incl. *Nukuoro*) statt, wo ein Fussboden unbekannt und Unterbaue aus Steinen nicht üblich sind. Eine einzige Ausnahme macht die kleine *Oñolul*-Gruppe, auf deren Hauptinsel, der einzigen bewohnten, wohl zufolge des Einflusses Yapscher Kultur, Unterbaue aus Korallensteinen bei einigen Häusern sich finden.

Auf den übrigen Inseln der Karolinen und des Marshall Archipel baut man durchgängig auf ebener Erde, wobei aber zu bemerken ist, dass in den Häusern auf letzteren sich ein besonderer Schlafboden findet. Der untere, offene Raum bildet aber doch keinen *Kamruñl* in pelauschem Sinne; in ihm verweilen die Insassen am Tage, was auf den Pelau-Inseln niemals der Fall. Eher könnten dem Boden der Häuser auf den Marshalls die, *Reakl* genannten, der schiefen Fläche eines Pultes ähnlichen Gallerien des Innern der Häuser Pelau's entsprechen. Auf diesen wird das leichtere Eigenthum der Besitzer untergebracht, indessen dienen sie niemals zum Aufenthalt der Menschen.

2) Zu solchen aussergewöhnlichen Verwendungen dieses Raumes gehören:

a. das absichtliche Belauschen der Insassen während der Nacht; eventuell das Ermorden der, auf dem Fussboden schlafenden Personen durch die Spucklöcher und die Spalten der, selten ganz dicht an einander schliessenden Dielen;

b. das Benutzen desselben als Begräbnisstätte für Missgeburten, abgetriebene und nach der Geburt absichtlich umgebrachte Kinder, und

c. das Vergraben im Erdboden der, *Golay* genannten, Zaubermittel, zum Zweck die Insassen des Hauses an Gesundheit und Leben zu schädigen.

Obwohl auf Ponape nun die *Kamruñl* nicht vorkommen und der gewohnheitsmässige Kindermord, wenigstens in neueren Zeiten, nicht geübt wird, verdient erwähnt zu werden, dass zuweilen die Eltern sehr früh gestorbene, und ihnen besonders theure Kinder, ebenfalls unter dem eigenen Wohnhause, in dem *Kajúkajúk* zu begraben pflegen.

aufeinandergelegt und durch dazwischen gelegte Keilsteine gestützt; wo aber die Unebenheit des Bodens es verlangt, dienen kleinere Steine zur Ausfüllung, wie z. B. in Fig. 5, Taf. XXIX, und auf diesen erhebt sich dann der eigentliche Stützstein [1]).

Die *Pat derittek* (von *derittek*, die Seiten des *Bay*) werden, der Länge und der Breite des zu erbauenden Hauses gemäss, so vertheilt, dass auf je zwei einander gegenüberliegenden die Enden eines *Pat el gargar*-Balkens ruhen. Deren Anzahl ist deshalb doppelt so gross als die der letzteren, und solcher Balken giebt es in dem *Keldok-Bay* sechs (A in Figur 5 & 5*a*, 6 & 6*a*, Taf. XXIX) die in Abständen von 2.1 Meter im mittlern Durchschnitt, sich, einander parallel, und quer der Längsaxe des Gebäudes, erstrecken.

Die Balken werden aus möglichst schwerem und hartem Holze gehauen, besonders gern wird dazu das *Ptákas*-Holz (*Calophyllum inophyllum*) gewählt. Bei temporären Bauten und bescheideneren Verhältnissen nimmt man dazu die, immer noch den werthvollsten Bauhölzern zugezählten *Gurúr* und *Makekát* (in den Mangrovedickichten wachsende Bäume), *Hotókol* (*Terminalia catappa*), oder *Rbótol* (eine *Eugenia*-Art). Die Gestalt der Balken ist ein hohes Viereck, die Dimensionen sind schwankend; bei dem *Keldok-Bay* mit 4,5 Meter Länge, 20—25 cM. Breite und ca. 30 cM. Höhe beginnend [2]);

---

[1]) Im Vergleich mit dem sorgfältigen Holzbau sind die steinernen Unterlagen als klein und nachlässig erdacht anzusehen. Dies liegt daran, dass, so befremdend dies auch klingen mag, auf der steinreichen vulkanischen Insel eigentlich ein Mangel an losem Steingerölle herrscht. In Wirklichkeit aber besteht die Formation des vulkanischen Theils der Gruppe entweder aus soliden und zusammenhängenden Basaltmassen oder aus Conglomeraten die, sich zersetzend, kein loses Gerölle liefern. Die im Innern zu Tage tretenden Tuffe und Conglomerate schälen und bröckeln sich ab, oder gehen wenn vom Boden bedeckt, in weiche Massen über. Die auf der Strandseite der Wirkung der See blossgestellten Gesteinsschichten, die heut in den Conglomeraten nur eine sehr geringe Einwirking auf die Cementmassen derselben zeigen, lieferten wohl in der Vorzeit freies Gerölle, indessen dies wurde schon durch die Erbauer der pelauschen *Pelu*'s zu deren Steindämmen und Wegen verbraucht, aber auch damals schon muss dessen Menge ungenügend befunden sein, denn beinahe überall findet man nicht nur die ganze Umgegend sorgfältig durchsucht und von losen vulkanischen Geröllen befreit, sondern in den steinernen Bauten und Landanlagen werden auch bedeutende Mengen von Korallensteinen gefunden, was niemals der Fall wäre, wenn ein Ueberfluss an vulkanischem Gerölle jemals stattgefunden hätte. Auf der östlichen Küste der Insel *Baobelthaob*, wo dieselbe beinahe überall von felsiger Beschaffenheit, ist das Strandwasser gänzlich loser Blöcke bar und in der felsigsten Gegend, an der N. O. Spitze der Insel, bei *Molegoyok* z. B., wurde zur Anlage der Landwege loses Gestein von *Niwal*, aus einer Entfernung von 3—4 engl. Meilen, herbeigeschafft.

Aus diesem Grunde ist auch das lose Gestein im Allgemeinen von grossem Werth, und die Steine der öffentlichen Wege sind ein Gemeindegut, dessen Wegschleppen eine schwere Geldstrafe nach sich ziehen würde. Ebenso werden die Steine einer Privatbehausung als unantastbares Gut der Familie angesehen, so lange noch ein einziges Mitglied derselben am Leben ist. Hat solches auch keine Mittel um ein Haus auf der Stelle zu unterhalten, seine Steine darf Niemand, auch die Gemeinde nicht, ohne seine Bewilligung, resp. Zahlung einer entsprechenden Geldentschädigung verwenden.

[2]) Obwohl die oberste Leitung des Baues einem *Takalbay* übergeben wird, ist doch die Ausführung der Arbeit selbst verschiedenen, von einander unabhängigen Kräften anvertraut, denen, mit Rücksicht auf die Einzelheiten der Ausführung, eine gewisse Freiheit zugestanden ist; deshalb herrscht in den verschiedenen, einander entsprechenden

sie sind, mit Ausnahme der öberen Seite, ziemlich roh bearbeitet, während die letztere an beiden Enden geglättet und sorgfältig behauen ist, um in eine Vertiefung der, zunächst auf ihnen ruhenden Balken möglichst dicht zu schliessen.

Die Bearbeitung dieser formidabelsten Baustücke geschieht folgenderweise. Da das Sägen den Eingeborenen trotz des langen Verkehrs mit den Schiffen, noch nicht in grösserem Massstabe eigen wurde und diese Stücke in Folge ihrer Grösse überdem den beträchtlichsten Theil der gewöhnlich vorkommenden Stämme absorbiren, so wird einem jeden *Pat* auf der Stelle selbst, wo er gehauen, die gewünschte Gestalt und Grösse gegeben. Trotzdem bilden die fertigen Balken schwere Lasten, von 0.25 – 1.5 Kubik-Meter Inhalt, die einzeln, und auf den Schultern der Leute, nach der Baustelle geschafft werden müssen. Behufs Ausführung dieses Vorhabens wird quer über die Mitte des Balkens ein starker Stamm des ungemein schwerbrüchigen *Korañes*-(*Barringtonia*-)Holzes befestigt. Quer über diesen, *Karabiey* genannten, Haupthebel, kommen dann an den Enden und nach Innen noch weitere Querstücke, *Oñolúñl*, aus starkem Bambusrohr oder *Areca*-Stämmen bestehend, so dass mindestens acht Stützpunkte einen bequemen Ansatz der Tragkraft ermöglichen und das Heben und Weiterschaffen des Stückes dann in Folge des gemeinschaftlichen Vorgehens, und der Anregung des wilden *Hoñurus* *), der jeden Schritt taktmässig regulirt, eine leichte Sache ist. Genügen acht Mann nicht die Last zu heben, so werden zwei und im äussersten Falle sogar drei *Karabiey's* befestigt und das quer getragene Stück auf einer, seiner Länge entsprechenden, durch voraufgehende Leute vorbereiteten Strasse fortbewegt.

Auf dem Bauplatz angelangt, werden die *Pat*-Balken an einer, ihnen annähernd zukommenden Stelle auf den Boden gelegt und dann eine steinerne Unterlage für die beiden Enden des ersten derselben errichtet, worauf die Lagerung des Balkens auf diesen folgt, wodurch er dann als Muster für die Errichtung und Lagerung der übrigen dient. Als Richtschnur, *Auñamk*, für die gerade Richtung und das Abmessen der Ebene dient der lange Stengel der, *Kabeás* genannten Schlingpflanze. Die endgültige Lagerung wird erst nach wiederholentlichem Lüften der schweren Balken und entsprechendem Anpassen der steinernen Unterlage erreicht und das Behauen der oberen Seiten derselben zu einer ebenen Fläche geschieht nachdem die Maasse der gewünschten Grösse dieser Fläche vorgezeichnet sind. Hierfür dient nasse Kohlenschwärze, in welche ein breiter, aus dem *Kasokosu* (Blüthenscheide der Kokospalme) geschnitzter Stift getaucht wird.

Theilen des Baues, niemals eine genaue Uebereinstimmung der Dimensionen. Diese Ungenauigkeiten werden aber schliesslich, auf Grund der von dem *Takalbay* vertretenen Grundidee, und durch das wiederholte Auseinandernehmen, Anpassen, Nachhelfen und Zurechtschnitzen ausgeglichen.

*) [Vergleiche „Sociale Einrichtungen pg. 110. (Hier steht „*Hongúrus*")].

Die Baumstämme werden, wie gesagt, auf der Stelle wo sie gefällt, im Rohen behauen, wozu für das Vormerken der Flächen die Richtschnur aus der Schlingflanze *Kabeáš* verwandt wird, aus welchem Grunde auch später das *Omergél Kabeáš* besonders bezahlt wird. Auf dem Bauplatze werden dann die Flächen vollendet, wozu als *Auňamk* (Richtschnur im Allgemeinen) gewöhnlicher Kokoszwirn benutzt wird. Beim Kanubau wird eine Richtschnur aus *Karamál* (*Hibiscus populneus*) - Faser verwandt.

Der *Karabay* oder *Raél*, das Richscheit, ist eine lange und schmale, aus hartem Holze verfertigte Latte mit völlig geraden Kanten (Taf. XXIX Fig. 4), die der Baumeister sorgfältig verwahrt. An dem einen Ende ist dieselbe etwas breiter und mit kleinen Einkerbungen verziert. Ihre Länge beträgt 2—3 M., die Breite 3 cM.

Die Richtschnur dient nicht, wie bei uns, zugleich zum Vorzeichnen durch das Anschwärzen und Anschnellen, sondern es werden mit dem breiten Ende des Stiftes (Fig. 3 Taf. XXIX) entlang der Schnur in grösseren Abständen Punkte gemacht, die hernach durch das Richtscheit verbunden werden. Der zugeschnittene Stift, welcher vermöge seiner schwammig faserigen Beschaffenheit leicht die Schwärze aufsaugt, eignet sich vorzüglich für das Vorzeichnen, indem er auf der, stets vorher vorbereiteten Fläche einen klaren, ca. 3 mM. dicken Strich giebt, der sehr dauerhaft ist und der Einwirkung von Wetter und Wasser widersteht. Diese Eigenschaft der Schwärze ist die Folge der Verwendung des Saftes der Hülle junger Kokosnüsse, mit welchem der gewöhnliche Topfruss gemengt wird.

Sind die *Pat*-Balken fertig, so schreitet man zum Aufstellen der *Ṅot*-Balken (B der Figuren 5 & 5*a*, 6 & 6*a* auf Taf. XXIX) die sich auf beiden Längsseiten (*derittek*) am Unterrande des Hauskörpers hinziehen und die Unterlage für die Wände, *Kpokp*, bilden. Da diese Balken, die bei einer Höhe von 27—30 cM. und einer Breite von 12—18 cM., auf beiden Enden noch gegen 30 cM. uber die *Pat* hervorragen müssen, im Ganzen also eine Länge von mindestens 14.5 Meter haben sollen, so wird bei dem Herstellen derselben zu dem *Omuisok* gegriffen, indem zwei Stücke mit ihren Enden zusammengefügt werden. Einige solcher *Omsohel* sind in Fig. 8 A B C & D Taf. XXX vorgestellt und ist es ersichtlich, dass dieselben ihrer Aufgabe vollständig entsprechen. Eine Rück- oder Vorwärtsbewegung wird durch die Verzinkung der Fuge, eine seitliche durch die zungenförmige Verlängerung des Oberbalkens die in eine entsprechende Vertiefung des Unterbalkens eingreift, verhindert (Fig. 1*a*, *b*, Taf. XXX). In einem *Bay* geringerer Länge kommt nur eine solche Fuge vor, und befindet sie sich über dem einen der beiden mittleren *Pat*-Balken. Die Aufstellung der *Ṅot* geschieht in der Weise, dass erst die eine Seite derselben angepasst und die *Pat*-Balken cca. 1—2 cM. tief, in eine glatte Fuge der untern Seite eingelassen werden, worauf dann erst die Anpassung der anderen Seite erfolgt; sind die beiden *Ṅot* betreffs des Einlassens der *Pat* fertig gestellt,

so werden die Balken heruntergenommen, die obere Seite derselben gemerkt und in Hinsicht auf übereinstimmende Höhe weiter bearbeitet. Ist dies geschehen, so werden die ähnlichen Balken der beiden kurzen Enden des *Bay* in die der *Ṅot*-Balken eingelassen. Diese, im pelauschen Sinne Frontbalken, heissen *Kwokn* (C Fig. 5, 5*a* & 6, 6*a* Taf. XXIX) und daher auch die vier Eckfugen *orebetel a kwokn*, obwohl sie in der Art ihrer Zusammenfügung den *Omsohel a ṅot* gleichen und entsprechen.

Ist nun der untere Rahmen der Wände so weit fertig, so tritt in der Ausführung des Baus eine Pause ein und will ich jetzt, der pelauschen Sitte ebenfalls folgend, den Leser, sei er auch ein Ethnograph von Fach, nicht durch eine zu trockne Beschreibung der technischen Einzelheiten ermüden, sondern vorerst auch die den Bau begleitenden Umstände, die dessen Art und Weise am besten kennzeichnen, schildern.

Eine Gemeinde kann ein *Bay* auf verschiedenerlei Weise erlangen. Sie kann sich ein solches aus einem mit Krieg überzogenen Dorfe, dessen Einwohner geflohen sind, holen oder, falls nothleidend, sich ein solches von einem befreundeten Dorfe erbitten, wie zum Beispiel das, durch die Engländer im Jahre 1882 niedergebrannte *Molegoyok*, das *Bay er a lilt* von *Ṅaramakhan* in *Ṅiwal* entnahm. Ferner können unternehmende und patriotisch gesinnte Frauen sich als *Armeṅols* *) in ein fremdes Dorf begeben und dort im *Bay* den Kriegern Mädchendienste leisten, unter der Bedingung dass ihre Bezahlung in einem, in ihrer Heimath zu erbauendem *Bay* bestehe. Und im letzten und äussersten Fälle baut sich ein, seines *Bay* beraubter *Kaldebekel* †), ein neues mit eigenen Kräften. Aber es entspricht der Würde der Gemeinde am meisten, wenn dieselbe das *Bay* bestellt und die, öffentlich stattfindende, Bezahlung einer fremden Gemeinde zukommen lässt [1]). Dadurch giebt sie einen Beleg ihres Wohlstandes, spornt die den Bau ausführenden Fremden zum Streben nach einer sie auszeichnenden Leistung an, und befördert ferner einen freundlichen Verkehr mit einer fremden Gemeinde, gleichzeitig dadurch einen lebhafteren Umlauf des einheimischen Geldes bewirkend.

Entschliessen sich also die *Rupak* der Gemeinde ein neues *Bay* zu

---

*) [Siehe „Sociale Einrichtungen" pg. 52 ff.].

†) [Siehe „Sociale Einrichtungen" pg. 63 ff.].

[1]) Die Sitte, es zu verpöhnen dass Jemand ausschliesslich sein eigener Produzent sei, ist auf den Pelau-Inseln besonders hervortretend. Wer ein Kanu baut muss es verkaufen, für seinen eigenen Gebrauch käuft er am liebsten eins wieder. Wer sein eigenes Wohnhaus mit eigenen Kräften erbauen, sein Kanusegel selbst zuschneiden wollte, ohne die Gemeinde zu Hülfe zu rufen, der würde ein Gegenstand des allgemeinen Unwillens werden. Das geringste Streben nach einer, sich von der Menge absondernden Individualisirung würde eine Strafe nach sich ziehen, denn es ist hier schwer zu entscheiden, wo die Sitte endet und das Gesetz beginnt Am leichtesten werden diese Verhältnisse z. B. durch den Umstand illustrirt, dass die Errichtung der Umzäumung einer Behausung im Dorfe, dem Geiste des Gemeindelebens zuwider ist und der reichste Oberhäuptling würde die Anlage einer solchen nicht wagen, weil sich die sämmtlichen *Rupak* der Gemeinde gegen ihn wenden würden.

errichten, so begeben sich einige derselben nach einem der benachbarten Dörfer und fragen die Regierung desselben, ob sie den *Oromúl*, wie der Neubau eines *Bay* heisst, übernehmen will. Besitzen die gefragten Häuptlinge keine rechte Neigung dazu, dann fragen sie einen der männlichen Verbände oder *Kaldebekel* ob dieser die Arbeit ausführen wolle. Ist dies der Fall, dann ist damit die nöthige Einleitung beendigt und die Auftraggeber kehren heimwärts; während die Bauunternehmer sich nach einem tüchtigen *Takalbay*, d. h. Baumeister, umsehen. Sie verstehen zwar selbst die Construction eines *Bay* genau genug und sind mit dessen Ausführung vollständig vertraut. Indessen dies ist nicht hinreichend, sie verstehen eben nur die Ausführung der Arbeit, aber die Kenntnis des wirklichen *Tokoy*, der *likiñel a omelásak*, des wirklichen Wesens der Baukunst, geht ihnen ab. Diese besitzt eben nur der *Takalbay*, der sie von seinem Vater oder von seinem *Obokul*, der ein anerkannter *Takalbay* war, ererbte; jenes innerste Wesen der Kunst beruht aber auf der Kenntnis des Verkehrs mit den Gottheiten des Waldes und der Hölzer, in Folge dessen das Aufführen des Baues vor der schädlichen Einwirkung derselben geschützt und glücklich beendet werden kann [1]).

Haben sie dann den gewünschten Mann gefunden, so erhält er zuvörderst ein Stück des einheimischen Geldes im Werthe eines *Mor a kaymo* *) (gleich zehn gutgefüllten Körben des einheimischen *Taro*, oder $ 2.50 nach unserem Gelde) [2]) als *Ṡpedel*, wofür er das *Oltobotél amelásak*, die Eröffnung des Baus vornimmt. Er begiebt sich mit dem *Kaldebekel* in den Wald, sucht hier einen Baum aus und führt das *Mešubut a koreomel* aus. Um dieses vollgültig zu thun, ruft er während der vorhergehenden Nacht den *Mešįkt* (die Pleyaden) an, der einst auf der Erde lebte und sich ein Fahrzeug baute, sich aber dann sammt seinen Angehörigen entfernte und heute des Mondes Begleiter am Himmel ist. Er hat im Innern, in der, *Ṅarámmaš* genannten Gegend, in vier, je zwei und zwei zusammengestellten Steinen, auf denen sein Fahrzeug stand, seinen Sitz. Der *Takalbay* bereitet seine Axt äusserst sorgfältig vor, er wetzt sie möglichst scharf, reibt sie mit Oel ein und

---

[1]) Wie ich es in meinen übrigen Schilderungen pelauischer Zustände, etc. nachwies, besteht diese Unterscheidung der sachlichen und der formellen Kenntnis, beinahe bei jeder alltäglichen Thätigkeit eines Pelauaners. Viele Frauen verstehen die Taropatsche gut zu bearbeiten, aber wenige verstehen sie beim Anpflanzen richtig zu besprechen (beschwören). Der Fischer bespricht die See, der Jäger das Innere des Landes, der Baumeister den Wald, und jedes Geschäft hat seinen *Kedul* (Gottheit) und sein *Tokoy* (Art und Weise). Jene aber, welche das Besprechen ohne die nöthige Kenntnis unternehmen, erfreuen sich nicht nur keines Erfolges, sondern sie verfallen überdem dem Zorn der Götter. Dies mag die, dem Fremden oft unbegreifliche, Zögerung und Weitläufigkeit erklären, welche sich bei den Arbeiten der Eingebornen zeigen und die falsch verstanden, dann gewöhnlich der Indolenz oder dem bösen Willen derselben zugeschrieben werden.

*) [Vergl. vorn pg. 8.]

[2]) Ausführlicheres über den Werth etc. der hier erwähnten Geldstücke, siehe vorn pg. 8 & ff.

hängt sie dann im Hause auf und während dieser Nacht muss die ganze Familie das Haus verlassen. Bei dem, den folgenden Morgen stattfindendem Besprechen des Waldes entfernt sich der Baumeister von der ihm folgenden Menge und wählt einen Baum, gegen welchen er den eröffnenden Hieb ausführt, wobei er zugleich die übrigen vier Gottheiten seines Gewerbes anruft. Diese sind *Kobildép*, *Gayúk yedátk*, *Yekáth er a Kabúrus* und *Korákel:* er bittet sie von der Absicht des Neubaus Kenntnis zu nehmen, ersucht sie die zu verwendenden Bäume zu verlassen*), sowie die Arbeiter nicht mit Krankheiten zu plagen und endlich von denselben Trägheit, Zwist, Neid und bösen Zauber fern zu halten. Als Opfer legt er eine Gelbwurz neben den Stamm, setzt sich dann zur Seite hin, beobachtet wie die Leute den Baum weiter fällen und aus den, diese Arbeit begleitenden Umständen schliesst er auf die Zukunft, das Gelingen und die Rathsamkeit des Baues. Er ist im Stande wahrzunehmen, ob seine Besprechung erfolgreich gewesen, oder ob die Gottheiten noch in den Bäumen blieben, was er aus dem Vorhandensein kleiner Häufchen von Staub (wohl von Wurmlöchern herrührend) erkennt. Fallen die Bäume mit Geächz, so sagt er: „die Bäume fühlen heute Schmerz, sie weinen," und die Arbeit wird auf einen günstigeren Moment verschoben. Scheint aber alles günstig, so fällen die Leute das Holz, wobei der Meister nur den Beobachter und Rathgeber spielt und die ersten Balken werden sodann, wie oben geschildert, nach dem Bauplatz gebracht. Hierauf geschieht die Aufstellung der *Pat*, zu welcher jedoch der Baumeister durch ein weiteres Geldstück, für das sogenannte „*Omergél a kabeáš*," die Klärung und Bereitung des Bauplatzes und das Anlegen der Richtschnur, bewogen werden muss.

Sind die *Pat* errichtet, also der wichtigste Theil des Baues, das Fundament, fertig, so tritt eine Pause ein; denn die Inangriffnahme des Hauskörpers verlangt wieder die Anspornung des Meisters, durch neue, besondere Bezahlungen. Hier kommt zuerst der *Ṅot*-Balken in Betracht, der die Länge des Gebäudes bedingt und einen *Adolobok* für *Omtil* kostet."

Ist sodann der die Basis der Wand bildende Rahmen vollendet (in welchem Zustande wir ihn oben verliessen), so kommt die Wand an die Reihe, bei welcher die Eckpfeiler, *Sauš* genannt (D der Figuren 5 & 5*a*, 6 & 6*a* Taf. XXIX), der wichtigste, eine besondere Vergütung erheischende Theil sind. Es ist leicht verständlich dass von der Beschaffenheit dieser vier Wandstützen die Ausführung der ganzen Wand abhängt; sie müssen also sämmtlich durch den Meister selbst gemacht werden und werden einzeln, beim Einfügen in den Rahmen der Wand, mit je einem *Hoṅiakl* bis zu einem *Adolobok* bezahlt.

Die *Sauš*-Pfeiler werden aus einem Stück Holz, vorläufig in solider vierkantiger, nach oben sich verjüngender und, mit Rücksicht auf die

*) [Vergleiche vorn pg. 51 und G. A. Wilken: Het animisme pg. 141 ff.]

Mittelebene des Hauses, etwas schräger Form zugehauen; dann aber an der nach Innen gekehrten Ecke ausgehöhlt. Der Pfeiler ähnelt in Folge dessen zwei, rechtwinkelig mit ihren Kanten aneinander gefügten Brettern und ist im Verhältnis zu seinem äusseren Aussehen von nur geringer Schwere. Die Breite der beiden Seiten beträgt im *Keldok* unten 20—25 cM., oben 17—20 cM., die durchschnittliche Höhe 80—85 cM. für den eigentlichen Körper. In den übrigen, mehr den alten Geschmack zeigenden, *Bay* sind die *Sauš* viel kürzer und breiter (z. B. Fig. 1 Taf. XLIII).

Das Einlassen der *Sauš* in den *Urúkul a sauš*, wie die Ecken des vorerwähnten Rahmen heissen, geschieht in ziemlich oberflächlicher Weise; sie werden nämlich mit zwei kleinen Zapfen, je einen für den Unterrand jeder Seite, in entsprechende Löcher des *Ṅot-* und des *Kwokn*-Balkens gesenkt, wie es die Fig. 2*b* und *c* Taf. XXX veranschaulicht. Der Pfeiler ist somit gestellt und die horizontale Veränderung seines Platzes verhindert, aber befestigt ist er nicht, und die einzige Kraft die ihn fixirt ist der Druck von oben, sowie die breitere Basis.

Sind die vier *Sauš* errichtet, so schreitet man zur Vertheilung der Wandpfosten, *Kath*, durch die gesammten Arbeiter. Diese Pfosten sind (E der Figuren 5 & 5*a*, 6 & 6*a* der Taf. XXIX) von der Länge der *Sauš*, ungefähr 20 cM. breit und 8 cM. dick, und bei richtiger Form sollen sie sich ebenfalls nach oben etwas verjüngen; sie werden in ziemlich gleichen Abständen, je zwei zwischen zwei *Pat*-Balken, in Vertiefungen des *Ṅot*-Balkens befestigt und zwar so, dass deren Aussenseite mit der Oberfläche der *Ṅot*-Seite in einer Flucht liegt (Fig. 1*g*, 1*h* Taf. XXX).

Sind nun sämmtliche Pfosten errichtet, so werden deren obere, noch rohe Enden mittelst des *auṅamk*, der Richtschnur, gemarkt und von den nöthigen Endzapfen versehen, um den oberen Rahmen tragen zu können. Dieser besteht aus zwei seitlichen, an Länge den *Ṅot* gleichen, 20 cM. breiten und 10 cM. dicken, *Hoṅraṅl* genannten, Balken (F der Figuren 5, 5*a* & 6, 6*a* der Taf. XXIX) auf deren unterer Seite in entsprechenden Entfernungen sich die Vertiefungen für die Zapfen der Pfosten befinden. Diese Balken werden mindestens aus zwei, gewöhnlich aber aus drei Stücken zusammengefügt; kommen die Fugen über einem Pfosten zu liegen, so durchsetzt dessen Zapfen dann die beiden zusammengefügten Balken (Fig. 1*a* & 1*b* Taf. XXX), sonst sind die Zapfen nur seicht, etwa 2 cM. tief, eingelassen. Bevor jedoch der Baumeister die Zapfen der *Kath* markirt, fordert die Sitte dass er für jede Seite des Gebäudes ein *Mor a kaymó*-Geldstück erhält. Geschieht dies nicht, oder ist er mit den ihm angebotenen Stücken nicht zufrieden, so muss die Arbeit ruhen bis er befriedigt wird, denn ohne ihn zu arbeiten wäre unmöglich. Auf den beiden Kurzseiten entsprechen den *Hoṅraṅl* die *Golik* (G, Fig. 5, 5*a* & 6, 6*a* Taf. XXIX), welche an den Ecken des Hauses die Enden der vorigen Balken umfassen und hier ebenfalls von den Zapfen der *Sauš* durchsetzt werden.

Ist der obern Rahmen fertig so wird er wieder herabgenommen und nun wird zum endgültigen Einsetzen der Wand-Pfosten geschritten. Dies geschieht indem zwischen je zwei derselben ein *Ňlaoš*-Balken eingepasst und am unteren Ende derselbe in seitliche Nuthen eingelassen wird (H, Fig. 5, 5*a* & 6, 6*a* Taf. XXIX). Bei diesem Vorgange werden die mittleren Räume der Kurzseiten und jeder vierte Raum der Langseiten, vom Ende hergezählt, offen gelassen um die *Tuaňl*, die Thür- oder Zugangs und Luftöffnungen zu bilden; dem entsprechend, werden auch die denselben zugekehrten Seiten der *Kath* mit einer Vorrichtung für das Einschieben der, dem *Ňlaoš* entsprechenden und *Horidigil* genannten, Thürschwelle versehen. Diese besteht darin, dass der untere Theil des *Kath* sich etwas erweitert und in dem dadurch gewonnenen Holz eine winkelige Nuthe erzeugt wird (1*e*, Taf. XXX), in welche dann die Schwelle (J, Fig. 5, 5*a* & 6, 6*a* Taf. XXIX), deren ganzer Seitenrand einen kantigen Nuthzapfen bildet, eingeschoben wird.

In einem *Keldok-Bay*, bei welchem die Wände aus dem *Keldok* genannten Bambusgeflechte bestehen, bleibt deren Anfertigung einem späteren Zeitabschnitt vorbehalten. Bei den übrigen dichtwandigen *Bay* müssen jedoch die Wandbretter vor dem Aufsetzen des *Hoňraňls* eingefügt werden, was dadurch geschieht, dass sie mit ihren etwas verschmälerten Enden ca. 1 cM. tief in die Längsnuthen der *Kath*-Seiten fassen; durch *Hoňraňl* und *Golik* werden dann die Wandfelder unverrückbar an ihrem Platze gehalten.

Die Bretter der Wände, auf den Langseiten *Kasepókop*, auf den Kurzseiten *Tík* genannt, sind bis 5 cM. dick und so breit als möglich gewählt, um das Wandfeld ohne Fugen auszufüllen.

Gleichzeitig mit dem Aufsetzen der *Hoňraňl*- und der *Golik*-Balken, werden die *Galabat* (I, Fig.6 Taf.XXX) von den Arbeitern verfertigt und mit den unteren Enden in die *Pat*, ca. 15 cM. tief, eingelassen. Dies sind ca. 1.60 Meter lange, vierseitig behauene Pfosten, die, soweit die Höhe der Wand reicht, eine bedeutendere Dicke haben (ca. 11 cM. bei 9 cM.), darüber hinweg aber vermindert diese sich auf 9 cM. bei 7 cM., um ein schräges pultförmiges, in der Mitte von einer viereckigen Öffnung versehenes Stück, *Argoy* genannt (K), zu tragen, und ferner mit ihren Spitzen den *Deloláкl*-Balken zu stützen. Die Aufgabe des *Galabat* ist erstens die seitliche Verschiebung der Wände, in Gemeinschaft mit dem *Deloláкl*-Balken zu verhindern, indem ersterer einer Verschiebung derselben nach Innen vorbeugt; ferner aber verhindern die, durch den *Galabat* fixirten *Argoy's* eine solche nach Aussen, weil das äussere Ende derselben auf der unteren Seite eine Einkerbung hat, die über den *Hoňraňl* greift und ihn festhält, während die Oberseite derselben Stützpunkte für die ganze Dachrüstung bildet.

Uns der letzteren zuwendend, nehmen wir als Ausgangspunkt den *Argoy*. Die Mitte desselben durchsetzt der, *Omogotél a galábat* genannte

Theil des *Galábat*-Pfostens, dessen nach innen gekehrter Theil 25—30 cM. breit ist, und in das Innere des Hausraumes pultähnlich hinein ragt, um hier während des Tages die zusammengerollten Schlafmatten zu bergen. Nach aussen von dem Pfosten findet sich ein Kloben, der mit einem ähnlichen des Aussenrandes einen ca. 5—8 cM. tiefen Einschnitt begränzt, in welchem der untere Dachbalken *Horoñódol* (M) ruht. Auf einer der übrigen Seiten des *Galábat*, noch etwas mehr nach aussen, so dass er über dem *Hoñrañl* zu stehen kommt, befindet sich eine Vertiefung welche das untere Ende des *Rekan*-Balkens trägt (N); dieser, sich schräg nach oben erhebend und mit dem der anderen Seite sich kreuzend, bildet die Gabelstützen in welchen der *Wuadel*, der Giebelbalken des Daches (O) lagert.

Der *Rekan* ist ein über 5 Meter langer, 8 cM. dicker und 12 bis 15 cM. breiter, vierkantig bearbeiteter Balken; am unteren Ende verengt und winkelig ausgeschnitten, zum Zweck der besseren Anfügung an den *Delolákl*-Balken, über den er von oben hinweggreift und an welchen er ausserdem durch Binden befestigt wird, was jedoch in den richtigen *Bay* nicht vorkommt. Die oberen Enden sind auf der Kreuzungsstelle mit ihren Seiten in einander gefügt. Er erhebt sich unter einem Winkel von 65° und bewirkt die für Pelau so charakteristische spitze Form der Dächer [1]). Die beiden *Rekan*-Balken werden mit einander durch horizontale Querbalken, den *Omgúuk* und den *Oberbal* (E & F, Fig. 2 Taf. XXXI), verbunden.

Der *Horoñodol*-Balken ist rund, wie der ihn liefernde Baum, er wird aus dem *Tebékel*- oder *Gurúr*-Holze (zwei *Rhizophora*-Arten) gehauen; bis zur Länge von 15 Meter besteht er noch aus einem Stücke, in den längeren *Bay* aber ist er aus mehreren Stücken zusammengefügt. Von der Art und Weise der Lagerung dieses Balkens hängt die Bestimmung der einzelnen Haustheile ab, indem die Kurzseite nach welcher das dickere Ende desselben gerichtet ist, das *Madál a bay*, das Gesicht oder die Fronte des *Bay* bildet. Die entgegengesetzte Seite heisst *But el bay* und die beiden langen *Mañerém el tuáñl* [2]).

---

[1]) Die spitze Form des Daches ist auf den Pelau-Inseln die ausschliessliche und wird für alle Arten der Gebäude angewandt.

Die Dächer der yapschen *Febay* sind zwar ebenfalls spitz, hoch und in der Mitte eingesenkt, wie auf Pelau, aber die Dächer mancher Art Wohnhäuser sind niedrig.

Dasselbe wiederholt sich auf den niedrigen Inseln der Karolinen und auf *Ruk*, wo spitze Dächer gar nicht vorkommen. Die beinahe den Boden berührenden Dächer der Mortlock-Inseln sind nicht als hoch anzusehen, wenn man die Breite des Gebäudes, und den Umstand, dass sie zugleich den Hauskörper einschliessen und auch die Wände vertreten, in Betracht zieht. Der Giebelwinkel des rukschen „*Ut*" beträgt über 120°, wogegen der der pelauschen *Bay*'s unter 55° bleibt. Auf Ponape sind die Dächer der „*Naj*" ebenfalls sehr hoch, aber weniger spitz, weil breiter als auf den Pelaus. Dagegen sind die Dächer der Wohnhäuser bedeutend flacher und beträgt der gewöhnliche Giebelwinkel 90° (Vergl. Taf. XLVIII, XLIX & L).

[2]) Diese besondere Benennung der einzelnen Seiten, welche sich auch auf die, an ihnen befindlichen Thüren bezieht, steht in Verband mit einer streng regulirten Benutzung derselben. Der *Mathal a bay* genannte Theil ist der vornehmere, und die beiden seitlichen Thüren desselben sind für die Mitglieder N⁰. I und II des *Kaldebekels*, welcher

Der *Wuadel-* oder Giebelbalken ist eines der wichtigsten Theile des Baues und von dessen zu geringer oder zu grosser Länge, hängt Leben und Gesundheit der künftigen Bewohner ab; deshalb empfängt auch der Baumeister, der seit der Einfügung der *Kath* keine spezielle Vergütung bezog, für das Marken des *Wuadel* einen *Mathal a kluk*.

Die übrige Dachrüstung besteht schliesslich noch aus den folgenden Theilen:

a) *Šekeš* (P, Fig. 5, *5a* & 6, *6a* Taf. XXIX), Querlatten von 8 cM. dicken Rundhölzern, die an den Enden eingeschnitten, auf dem *Horoňodol* und den *Wuadel* ruhen und mit Zwirnverband befestigt werden.

b) *Ráel* (R, Fig. 5, *5a* & 6, *6a* Taf. XXIX) ist ein Rundholz welches in den Kreuzungsgabeln der vorigen Stücke liegt und an deren Enden befestigt wird. Es dient hauptsächlich zum Befestigen der Dachfirstendecke, wie auch der Enden der äusseren Querlatten des Daches.

c) *Duuš* (Q) sind 3—5 cM. dicke Rundhölzer die von aussen, gewöhnlich in der Zahl von drei, jederseits an die *Šekeš* befestigt werden und zum Tragen der äusseren Querlatten bestimmt sind. Diese Hölzer sind gewöhnlich aus drei Stücken zusammengebunden, sie verdünnen sich gegen die Enden des Gebäudes und divergiren von einander, der hier etwas grösseren Dachbreite entsprechend.

d) *Buik oroňódol* (S) ist ein 6 cM. dickes Rundholz welches, sich auf dem *Delolákl* stützend und von innen an die *Šekeš* befestigt, als eine gerade Dachverstärkung wirkt.

e) *Tmaláot* (T), vier 3—5 cM. starke Ruudhölzer, die, an der Innenseite schräg von der Mitte des Daches gegen die Enden sich erstreckend, zur ferneren Verstärkung desselben dienen. Sie werden an die *Horoňodol* und *Šekeš* befestigt.

Hiemit ist die Dachrüstung[1]) abgehandelt und kommt nun die Dach-

---

Besitzer des *Bay*, bestimmt, während die übrigen zwei seitlichen Thüren im formellen Besitze der N°. III und N°. IV sind. In einem Häuptlings-*Bay* haben bei diesen Thüren die vier höchsten *Rupak* der Gemeinde ihren Sitz und die *Butelbay*-Thür dient für den Eintritt der übrigen Mitglieder, die keine festen Stellen haben, sondern sich zwischen die vier Hauptstellen vertheilen und als Vermittler bei den Versammlungen wirken. Durch die Front-Thür tritt Niemand ein, auch darf Niemand nächst dieser Platz nehmen. Dagegen werden, wenn im *Bay* ein *Klegadáob*, d. i. ein Besuch aus der Fremde sich aufhält, sämmtliche Speisen durch letztere nach Innen gereicht.

[1]) Die Construction des Hauskörpers mit jener auf den östlicheren Inseln der Karolinen vergleichend, finden wir, dass er überall viel einfacher ist und auf vielen Inseln, wie den sämmtlichen Central-Karolinen, fehlt, indem er hier hauptsächlich den Zweck erfüllt, das Dach zu stützen, ohne die Errichtung solider Wände zu begünstigen. Indessen wird ein näherer Vergleich dieses Theiles sich besser vornehmen lassen, sobald wir die übrigen Hausformen der pelauschen Baukunst kennen gelernt haben; vorläufig also nur die Dachrüstung ins Auge fassend, finden wir das Folgende:

Auf *Yap* wird das Dach durch weniger zahlreiche, aber durchgehends 12—14 cM. dicke Sparren, *You* genannt, gehalten. Aus Mangel an kleinem Rundholz, ist die sämmtliche übrige Dachrüstung aus dünnem, zu Bündeln zusammengebundenem Bambusrohr hergestellt, was die Zahl der Stücke viel zahlreicher macht und dann auch in deren Anordnung gewisse Abweichungen von der pelauschen Weise veranlasst. Die Dachfirste

bedeckung in Betracht. Das Material derselben bilden hier vorzüglich Blätter des *Pandanus*. Die Blätter eines diesem verwandten Baumes, grösser und breiter als diese, und *Buuk* genannt, werden nur für kleinere Häuser und zur Bedeckung der Dachfirsten benutzt. Die Blätter der *Nipa*-Palme, hier *Toekel* genannt, sind zwar hochgeschätzt, finden sich aber nicht im Ueberflusse und werden daher selten in grossem Massstabe verwandt.

Behufs Anfertigung der Dachbedeckung werden die einzelnen Blätter etwas geglättet, ungefähr im unteren Drittel von deren Länge, das eine neben das andere um ein dünnes Bambusrohr geknickt und mittelst einer Knochennadel mit *Hibiscus*-Faserfäden durchnäht (Fig. 3 Taf. XLVIII). Die Länge eines solchen ca. 1 cM. dicken Rohres beträgt 1.2 M. und bietet Raum für ca. 15—18 Blätter, die sich mit ihren Rändern bei genauer

---

besteht aus drei horizontalen, über einander liegenden Stücken. Im Uebrigen kann die Construction genauer aus meiner Schilderung des yapschen Hausbaues ersehen werden.

Auf den *Ruk*-Inseln stimmt die Dachconstruction genau mit der pelauschen; den pelauschen Namen: *Šekeš*, *Duúš*, *Ošogidel*, *Tmaláol* entsprechen aber nur die rukschen: *Eyjida*, *Apegeč*, *Tarin*, *Itubul*. Die drei Hauptbalken die in Pelau als *Horoñodol* und *Wuádel* unterschieden werden, heissen in *Ruk* sämmtlich *Abibi*, von denen der Giebelbalken nicht rund, sondern flach vierseitig ist. Als Material zur Dachbedeckung dienen die Blätter einer auch auf Ponape vorkommenden, und für diesen Zwecke benutzten Palme; sie werden eben wie auf Pelau längsseitig an die Rohre genäht, was aber auf Ponape nicht geschieht. Hier werden die *Oj*-Blätter schräg umgebogen, so dass die beiden Lagen sich kreuzen, was die Dicktigkeit der Dachdecke bedeutend erhöht. Dagegen ist die Dachrüstung selbst viel einfacher und leichter. Die *Reu*, an die die Dachdecke genäht wird, liegen direkt auf den Längsbalken des Daches, die hier *čuka pañapañ* heissen; somit fehlen also die pelauschen und rukschen *Šekeš*, *Duuš* und *Tmaláol*. Zu den *Reu* werden junge Stämmchen der Rhizophora-Arten: *čom* und *āk* verwandt, die allerdings stärker und steifer sind als die pelauschen *Ošogidel* aus dünnem Bambusrohr. Deshalb erhalten sie auch in Wohnhäusern nur eine einzige Querstütze an der Mitte der Dachbreite, etwa dem pelauschen *Buik horoñodol* entsprechend. Trotz der vereinfachten Dachrüstung dürfte doch der ponapschen Dachbedeckung, der erste Platz auf den Karolinen gebühren, was nicht nur durch die *Oj*-Blätter selbst, sondern auch durch die grössere Fürsorge bei der Herstellung derselben bedungen wird. Die einzelnen *Oj* liegen dicht aneinander und werden sorgfällig mit feinem Zwirn durchnäht, so dass ein *Tenak*, der auch breiter als der pelausche *Telñosok* ist, bis 300 derselben zählt, während auf Pelau kaum die Hälfte gezählt wird. Der ponapsche „*Parapar*" ersetzt den pelauschen „*Augup*" und übertrifft letzteren bedeutend an Güte. Die grossen *Košarak*, Bambusrohre welche die pelauschen Dächer verunzieren, sind durch dünne *Alek*-Rohre ersetzt, die in der geflochtenen Decke versteckt, ganz denselben Dienst leisten.

In der Dachrüstung der nukuorschen Häuser begegnen wir einer grossen Annäherung an diejenige der Ruk-Inseln. Das Dach wird in beiden durch vertikale Stützen, in der Medianebene des Hauses gehalten, die wieder auf den Querbalken der Hausrüstung stehen. Dieses Stück heisst auf Nukuoro: *Pou* (samoanisch = Pfosten), auf Ruk: *Urada* (*Ur* gemeinschaftlicher Name für Pfosten auf: Ponape, Mortlock und Ruk, auch in dem nukuorschen *Turuturu* auftretend), auf Pelau: *ašñolókl*, hier aber kommt er nur in der, *Bilkelek* genannten, heute nicht mehr aufgeführten Form der *Bay* vor. Uebereinstimmend damit steht diese Stütze in Nukuoro auf dem *Tokai*, in Ruk auf dem *Eyčom* genannten Balken, dem der pelausche *Delolákl* entsprechen dürfte. Auf ihrer Spitze trägt sie den Giebelbalken *Tahúhu*, über welchem sich die den *Šekeš* und *eyjida* entsprechenden *Teoko*-Querlatten kreuzen. Die übrigen Hölzer: *Taolahuhu*, *Kaukau*, *Kili hale* und *Taosana* entsprechen den pelauschen *Rael*, *Duuš*, *Ošogidel* und *Hoñlay gúrus*. Dagegen befindet sich in der nukuorschen Dachrüstung noch ein dritter Giebelbalken, *Tao patu*, der in der oberen Kreuzung der äusseren Querlatten liegt und ganz folgerecht die Dachfirste abschliesst, sich aber auf den anderen Inseln nicht findet. Zum Vergleiche füge ich die Taf. XLVIII—L bei, aus welchen die Haus-Construction auf Ponape, Nukuoro und Ruk ersehen werden kann.

Arbeit decken; das mit Blättern bedeckte Rohr heisst *Holúkl* und 150 und mehr solcher, bis zur Dachfirste übereinander gelegt, bilden die *Ṅósok* des Daches, deren Anzahl so berechnet ist, dass sie gerade der Länge des *Bay* resp. des Daches entspricht, ohne bei der Zusammenfügung ein zeitraubendes Zuschneiden zu erfordern. Diese Zahl ist immer eine ungleiche, indem sich in der Mitte des Daches ein einzelner, *Kalith* genannter *Ṅosok* befindet, von dem aus die weitere Deckung des Daches, nach den Enden zu, begonnen wird.

Um nun die einzelnen *Holúkl* zu einer dichten Bedeckung zusammen nähen zu können, werden quer über die *Duúš*-Latten noch äussere Querlatten befestigt, quer über welche dann die *Holúkl* mit einem laufenden Knotenstich von unten nach oben befestigt werden (Fig. 4 Taf. XLVIII). Diese Hülfslatten, *Ošohidel* genannt (U, Taf. XXIX Fig. 6*a*) bestehen aus einzelnen 2 cM. dicken, öfter aber aus je zwei 1 cM. dicken zusammengelegten Bambusrohren, die oben an sämmtliche *Duúš* und den *Rael*, nach unten aber an eine besondere, aussen liegende Längslatte, die *Hoṅlay gurus* heisst (V, Fig. 5, 5*a* & 6, 6*a* Taf. XXIX), befestigt wird. Diese wieder wird durch kräftige Zwirnverbände mit den Enden der sämmtlichen *Šekeš* verbunden, womit die Dachrüstung nach unten abgeschlossen und dem Herniederrutschen der Bedeckung vorgebeugt wird.

Zum Dichten der Dachfirste dient die *Augúp* (H, Fig. 4 Taf. XXX) genannte Vorrichtung. Diese besteht darin dass einige Lagen loser *Buuk*-Blätter quer über die Spalte zwischen den beiden Dachseiten gelegt, und beiderseits durch ein 5 cM. dickes Bambusrohr, *Košárak* (W, Fig. 4 Taf. XXX), niedergehalten werden. Die Befestigung geschieht mittelst zahlreicher unter dem *Rael* durchgesteckter, *Kolul* (E, Fig. 4 Taf. XXX) genannter, Stäbe, um welche dann ein Verband aus dem Stengel verschiedener Schlingpflanzen, in Gestalt einer Schlangenlinie quer über die Firste hergestellt wird.

Nachdem das *Bay* so weit fertig, verbleibt noch die Ausführung der beiden Giebelfelder *Ṅitliabat* (Y, Fig. 6*a* Taf. XXIX), der Wände, *Póub* (X, Fig. 6*a* Taf. XXIX) und des Fussbodens, *Auláol* (Z).

Die Giebelwand eines *Keldok-Bay* (Fig. 3 & 6 Taf. XXIX & Fig. 5 Taf. XXX) besteht aus einer, den Giebelraum ausfüllenden Rüstung *Sekesekél a ṅitliabat*, an welche dann eine äussere Bekleidung befestigt wird. Die Rüstung ist aus 4—5 horizontalen, 4—5 cM. dicken Rundhölzern (1, Fig. 6*a* Taf. XXIX & Fig. 5 Taf. XXX), *Delbárt a ṅitliábat*, verfertigt, die mit ihren Enden hinter eine der *Šekeš*-Latten greifen, und ferner aus sieben ähnlichen, erstere quer kreuzende *Šekeš* (3.3, Fig. 6 Taf. XXIX & 5 Taf. XXX), von denen der mittlere *Adalál a ṅitliabat* heisst; die Befestigung des Ganzen geschieht mittelst Kokoszwirn. Die nun folgende Decke wird ähnlich wie bei der Dachbedeckung ausgeführt, nur dass hier die *Telṅosok* nicht zusammengelegt werden, sondern aus einem, der ganzen Breite der Wand entspre-

chendem Stück bestehen. Dieselben werden an die *Šekeš*, dicht zusammengedrängt, befestigt, damit die Blätter bürstenartig abstehen, worauf die Aussenseite glatt beschnitten wird, in Folge des eine, ca. 8 cM. dicke, jedoch ziemlich leichte Wand (4 Fig. 5 Taf. XXX), *Kaldóol*, erzeugend.

Nach aussen wird diese Wand von dem Giebelrahmen umschlossen, der aus zwei, den Dachseiten sich anlehnenden, nach oben winklig zusammentreffenden Brettern besteht und *Hoňiau* heisst (*b*, Fig. 5*a* Taf. XXIX); sie werden oben durch eine Nuthenfuge zusammengehalten und umschliessen den Giebelbalken, nach unten aber stützen sie sich auf den *Hoňraňl*-Balken, wofür sich auf ihrer inneren Seite ein Einschnitt findet, und mit, den Enden der *Horonidol*-Balken entsprechenden, Löchern umfassen sie diese. Längs des Aussenrandes der *Hoňiau*-Bretter sind kleine Löcher angebracht durch welche die Enden der *Duúš*-Latten reichen und an den einzigen hier befindlichen *Ošogidel* mit Zwirn verbunden sind, dadurch zur Befestigung des *Hoňiau's* beitragend. Der untere Theil des Giebelrahmens besteht aus einem über 20 cM. hohen, nach vorne hohlkehlartigen, nach hinten geraden Balken, der mit seinen ausgeschweiften Enden, den Dachbalken unten, von der inneren Seite her umfasst. Sein Name *Tegétek* (7, Fig. 5*a* Taf. XXIX) bedeutet dass er zum Schutz gegen Witterungseinflüsse dienen soll [1]).

Die Wand, *Kpokp*, des *Keldok-Bay* wird auf folgende Weise zusammengesetzt. Zwischen je zwei Wandpfosten werden 4 horizontale *Hoňošogakl's* (*a*, Fig. 3A Taf. XXX) aus *Areca*-Holz, je 2 cM. hoch und 1 cM. dick, befestigt, indem sie jederseits 1 cM. tief in den Pfosten eingelassen werden. An diese werden nach auswärts 1 cM. breite, vertikale Bambussplitter *Dolhór a kpokp* (8, Fig. 3A Taf. XXX) in Abständen von je 2 cM. befestigt. Weiter nach aussen kommt eine Lage zerschlagenen Bambusrohres, das *Kalšel a kpokp* (*c*), das Innere der Wand bildend. Die äussere Seite besteht aus einer Lage horizontaler, 1 cM. breiter *Keldok* Splitter (*d*), die an eine gleiche äusserste vertikaler, etwas von einander abstehender *Ošogidel*-Stücke (*e*), sorgfältig mit einem Kokosfaden gebunden werden, so dass die Knotennaht längs der Mitte der Aussenseite verläuft, und der ganzen Wand dadurch ein besonderes, *Keldok* genanntes Aussehen verleiht, welches dem ganzen *Bay* den Namen giebt. Festgehalten wird der äussere Theil durch Fäden, welche sich, die Wand durchsetzend, an der Innenseite theilen und hier

---

[1]) Das Vorkommen dieses Balkens und sein Name ist ein nicht unwichtiger Beleg für die ursprüngliche Einheit des Bauplans der Häuser auf den Karolinen. Aus den Taf. XLVIII—L ist ersichtlich dass der ponapsche und ruksche Hausplan darin übereinstimmen, dass die beiden Kurzseiten eine besondere Dachbedeckung zeigen, die ziemlich tief in das Innere des Hauses unter das Giebeldach tritt. Dieser auf Ponape: *Nantijok*, auf Ruk eben wie das Dach, *Máis* genannte Theil ist sehr breit, er schützt das Innere vor dem Regen, ohne Luft und Licht von demselben abzuschliessen, ebenso wie der *Tegetek* es dem Namen und seiner Form nach thut, obwohl die Ausführung in Holz ihn seiner wirklichen Bedeutung beraubt, denn der *Nitliabat* schützt das Innere schon genügend und der schmale Balken soll nur die Lücke zwischen dem vorigen und dem Hauskörper ausfüllen resp. bedecken.

theils an die früheren, theils an besondere, *Hoñobịkl* genannte Stücke (*f*, Fig. 3A Taf. XXX) befestigt werden [1]).

Der Fussboden *Auláol* besteht aus möglichst soliden, balkenartigen Brettern die, ohne Rücksicht auf die Breite, nebeneinander gelegt und deren Oberseite möglichst glatt behauen ist. Die Länge derselben ist so bemessen, dass sie gerade bis zur Mitte der *Pat*-Balken reichen und diese mit ihren Enden umschliessen, wodurch jede, zwischen je zwei *Pat* befindliche Abtheilung des *Bay*, *Delmárap* genannt, ihren eigenen Fussboden erhält. Die äussersten, den *Ńot* zunächst liegenden Dielen, welche die *Galabat* einschliessen, nennt man *Tórot*, während die mittlere Diele ein fortlaufender vierkantiger Balken, *Goñk*, ist. Die übrigen Dielen heissen einfach *Kasepókop*, Bretter [2]).

Der Reinlichkeit des Innern des Hauses wegen und mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Insassen wird der Fussboden von zahlreichen dreieckigen Löchern, *Oñomogịmel*, versehen, durch welche die Bewohner den bei dem Betelkauen unvermeidlich sich bildenden vielen Speichel leicht nach aussen spucken können. Des Nachts dienen überdem diese Löcher zum Uriniren und dieses Privilegium nehmen sich die älteren Leute auch am Tage heraus. Die Oeffnungen sind regelmässig vertheilt, so z. B. je vier einer Eingangsöffnnng gegenüber. Der *Goñk* ist dagegen auf den Seiten ausgeschnitten, so dass zwischen ihm und der nächsten Diele längliche Spalten entstehen, durch welche der Kehricht und sonstige, flüssige Abfälle entfernt werden (*a*, *b*, Fig. 3 & 4 Taf. XXXII).

In der Mitte des Fussbodens, den ganzen Raum zwischen den beiden mittleren *Pat* einnehmend, befindet sich der Feuerheerd, *Kap* (*d*, Fig. 4 Taf. XXXII) in einer entsprechenden, beim Legen des Bodens dafür angebrachten Oeffnung. In sehr langen *Bay* finden sich deren zwei, beide von der Mitte gegen des Ende gerückt. In letzterem Falle wird der *Kap* solide aus Steinen erbaut und die Oberfläche mit Erde bedeckt, sonst aber besteht er aus einer Lage Steine, die mit Erde bedeckt sind und auf einer, aus vier Pfosten und darüber gelegten Querhölzern erbauten, Rüstung ruhen.

Der *Kap* bildet ein unentbehrliches Zubehör des *Bay* und wenn der letztere besetzt ist, wird auf ihm fast fortdauernd Feuer unterhalten. Grosse Klötze glimmen hier an ihren Enden den ganzen Tag, um Abends

---

[1]) Auf den östlicheren Inseln finden sich nur auf Yap und Ponape geflochtene Wände, auf sämmtlichen übrigen sind entweder die Häuser auf den Seiten offen oder die Wände aus Kokos- und Pandanus-Blättern verfertigt. Der ponapsche *Tit* ähnelt dem pelauschen *Kpokp* sehr, indem er auch aus kreuzweise angeordnetem, von einem Holzrahmen umfasstem und mit Kokoszwirn durchflochtenem *Alek*-Rohre besteht.

[2]) Einen dem pelauschen gleichenden Fussboden finden wir nirgend weiter auf den Karolinen. Auf Yap besteht derselbe in den Häusern aus losem Korallengerölle, in dem *Bay* aus dem nackten Boden, auf den übrigen Inseln bildet ihn der nackte, höchstens mit rohem Kokos- oder Pandanus-Geflechte bedeckte Boden. Auf der Insel Ponape dagegen ist der untere Hausrahmen mit kleinen Steinen oder Korallengerölle ausgefüllt und darüber ein, *Cač* genannter, ganz dem *Tit* ähnlicher Fussboden gelegt.

zu einem lodernden Feuer angefacht zu werden, dessen Rauch die Muskitos theilweise verscheucht, und dessen Flamme für die Alten, die hier gerne sitzen und, ihren Betel zerstampfend, bis tief in die Nacht hinein plaudern, unentbehrlich geworden ist. Befindet sich ein *Klegodáol* im *Bay*, dem zu Ehren ein Schwein oder eine Ziege geschlachtet ist, so wird hier in einem grossen Topfe, unter Mitwirkung sämmtlicher Mitglieder des *Bay* durch Rath und That, das Fleisch zugerichtet, sonst aber von gewöhnlichem Kochen ganz abgesehen.

Mit der Ausführung des *Kap* erreicht die Thätigkeit des *Takalbay* ihr Ende und es dient an seinen Heimgang gedacht zu werden. Eine besonders ausbedungene Bezahlung erhält er für seine Leistung nicht, diese empfängt er während der ganzen Zeit hindurch, indem die früher erwähnten Theile des Baues ihm einzeln, mit durch das Herkommen bestimmten Preisen, bezahlt werden. Nach dem Aufrichten des *Wuadel*, für welches er den *Matal a Kluk* oder einen *Kelsuk* bekam, sind es noch die beiden *Hoñian* die ihm jeder einen *Adolobok* einbringen, und damit endigen seine formellen Einnahmen. Indessen er muss während der Bauperiode stets zur Hand sein, um hier und dort Rath zu schaffen, und mit einem Strich einem verlegenen Arbeiter aus der Klemme zu helfen. Auch befällt wohl diesen oder jenen Arbeiter zufällig Bauchgrimmen, Ohrensausen oder Kopfweh und dies ist natürlich die Folge eines Versehens beim Bau; der Meister wird dann zum Priester und Arzt und so heimst er, ehe der Bau zu Ende geführt wird, noch manchen *Mor a kaymo* für seinen Korb ein. In Wirklichkeit, der *Takalbay* ist ein gemachter Mann und er lebt noch in einem Zeitalter, wo ihm die Häuptlinge den Stift von der Erde aufheben. Eine feste Erwerbsquelle, *Gerger*, hat er stets, auch wenn er keinen Bau leitet, denn die Bewohner der früher ausgeführten bleiben lebenslang seine Clienten und trachten sich ihn immer zum Freunde zu halten.

Nähert sich also der Abschluss des Baues, so verbleibt für den *Takalbay* noch die wichtigste Sache — die Besprechung des neuen Gebäudes, denn sonst würden Tod und Verderben darin hausen. Er beginnt diese Handlung indem er eine alte Kokosnuss zerschlägt und aus dem Bruche Schlüsse mit Bezug auf die Zukunft des *Bay* zieht. Dann beschwört er die sämmtlichen *Kedul* der Hölzer das Haus zu verlassen und die Theilnehmer am Bau, wie auch die künftigen Bewohner, nicht zu belästigen. Ist dieses geschehen, so geben ihm die Bauunternehmer ein Stück Geld zum Abschiede und entlassen ihn mit wohlwollenden Worten und dem Versprechen gelegentlich des nächsten *Oromúl* an ihn zu denken [1]).

---

[1]) Das Besprechen des Neubaues ist auch auf den Central-Karolinen Sitte und zwar wird hier (auf Mortlock, Néma, Lósop, Námoluk und Ruk) ein Zeichen desselben, *Tugumeun* auf Ruk genannt, an die sämmtlichen vier Ecken des Gebäudes gehängt. Diese Talismane bestehen aus einem Beutelchen das verschiedene Kräuter enthält und, zusammen mit einigen Korallen-Stücken, an das Ende des Dachbalkens gebunden wird.

Wurde das *Bay* nicht in der Heimath durch den *Kaldebékel*, welcher es benutzen sollte errichtet, sondern in der Fremde auf Bestellung hergestellt, so wird der Bau wieder in Stücke zerlegt und den Bestellern von der Vollendung des Werkes Nachricht gesandt. Zu diesem Zwecke wird ein Fischzug unternommen und die Fische, in den *Moṅkoṅk* gewickelt, zu *Galad* geräuchert, werden sammt *Apelsíyek* [1]) und gekochtem *Taro*, wie auch jungen Nüssen, an die Besteller bei der Benachrichtigung abgeliefert. Die Ueberführung des zerlegten Gebäudes geschieht dann nach einigen Tagen zu Wasser, indem die einzelnen Stücke geschleppt werden.

Das Bezahlen des *Bay* findet dann öffentlich statt, nachdem die Erbauer dasselbe endgültig aufgestellt haben, und bildet für die ganze Gemeinde eine wichtige Begebenheit. Die Besteller sind in dem Neubau versammelt und halten Rath, die Erbauer sitzen draussen auf dem Steinpflaster [2]).

Eben so wie in dem *Kaldebékel* der Erbauer die Arbeit unter die verschiedenen Mitglieder vertheilt war, ist auch die Bezahlung fest geordnet und unter die Mitglieder des bestellenden *Kaldebékel* vertheilt, so dass sich hier der Zahlende und der Arbeiter direkt gegenüber stehen, indem jeder seinen Antheil am *Bay* an den, ihn vollführenden Mann bezahlt. Um die Transaktion der zahlreichen Partheien zu erleichtern (denn die Bezahlung muss an demselben Tage vor Dunkelwerden erledigt sein) ist dieselbe nur auf die Hauptstücke des Baus erstreckt und sind für diese derart feste Preise bestimmt, dass damit der ganze Bau bezahlt wird.

Zu jenen Stücken gehören: die vier *Oumat* (die erste *Ṅosok*-Reihe der Dachseiten), die beiden *Ṅot* und der *Wuádel*, die sämmtlich mit je einem *Kluk* bezahlt werden und ferner die sämmtlichen *Ṅlosok* (*el ṅosok* = *ṅlosok*) des Daches, mit Ausnahme des zweiten jederseits, welcher dem *Oumat* zugezählt wird, mit je einem *Adolobok*. Aus der Construktion ist ersichtlich, dass das Gebäude vertikal in möglichst gleiche Theile vertheilt ist und ein *Ṅlosok* entspricht dem durch je zwei Wandpfosten begrenzten Raume, d. h. dem Antheil an der Arbeit oder der Bezahlung eines gewöhnlichen Mitgliedes [2]).

So fand ich das *Tugumeum* an dem *Lefal* von *Pia* in *Bonon* auf der Insel *Ta* auf der *Mortlock*-Gruppe. In dem *Ut* von *Sapulion* auf *Tefan*, *Ruk*-Inseln, hing das Beutelchen an einem *Mosor*-Zweige, von dem die Rinde ringförmig in verschiedenen Abständen abgeschält wurde und auf dessen Spitze eine *Kul*-Nuss (Barringtonia speciosa) gesteckt war. Die *Cennap* (Ruk) oder *Silelap* (Mortlock), wie die Baumeister hier heissen (bedeutet „Axt" und „Gross") haben jeder ihre eigene Art und Weise des *Tugumeum*, nur darin übereinstimmend dass dieselben an dem unteren Rande des Dachbalkenendes befestigt werden.

[1]) Ueber die gelegentlich erwähnten Speisen siehe die eingehenderen Mittheilungen in dem früher behandelten Abschnitte: Die Nahrung und deren Bereitung, pg. 166 ff.

[2]) Selten trifft es sich, dass der Verein die genügende Mitgliederzahl besitzt um alle die zu vergebenden Theile des Baues übernehmen zu können; dafür bietet aber die *Oṅiṅ*-Sitte Aushülfe, d. h. nämlich befreundete Vereine auswärtiger Gemeinden zur Hülfe zu rufen. Gewöhnlich aber hat jedes Mitglied einige *Sukalil*, d. h. Freunde die bei solchen Gelegenheiten gern Hülfe verleihen, wie denn auch seine *Nalek* ihm zur Seite stehen.

Der Form nach ist also die Bezahlung schon festgestellt und handelt es sich nur um die Beschaffenheit der einzelnen Geldstücke. Die *Kluk* und *Adolobok* können, wie es anderen Ortes gezeigt wurde, von sehr verschiedenem Werthe sein und die dargebotenen Geldstücke werden durch die betreffenden Empfänger sehr genau und umständlich untersucht und oft abgelehnt. Ist die Bezahlung aber einmal erledigt, dann kehren die Erbauer nach ihrer Heimath zurück, und hier findet eine gründliche Berathung und die Vertheilung des erworbenen Geldes statt. Dem sozialen Prinzipe der numerischen Anordnung gemäss, geniessen, gleich wie die obersten Mitglieder des Vereins den hauptsächlichsten Antheil an all den Lasten des Unternehmens tragen, z. B. den *Takalbay* für all die oben erwähnten Baustücke bezahlen und die Nahrung während des Arbeitens liefern, auch diese wieder bei der Vertheilung des Ertrages den Vorzug die grösseren Geldstücke für sich behalten zu dürfen. Die *Kluk* also verbleiben ihnen, die *Adolobok* werden unter die Menge vertheilt. Vorher aber wird die ganze Bezahlung dem Baumeister vorgelegt, der sich daraus den ihm beliebigen, jedoch durch Anstand und Sitte vorgeschriebenen *Ardañel* aneignet. Er wählt sich einen *Kluk* und zwei oder drei der geringeren Geldstücke; dann folgt die Vertheilung wie oben geschildert[1]).

Die so geschehene Bezahlung bedeutet für den betroffenen Verein einen beträchtlichen Ausfall an Vermögen und ist es erklärlich dass die zunächst sich bietenden Gelegenheiten benutzt werden, um denselben zu decken. Rücksichten auf möglichste Beschränkung der Bezahlung bestehen auch und bei den auswärts bestellten *Bay* bleibt der Fussboden immer fort, denn auch die reichen und grossen Gemeinden könnten sich die Unkosten

---

Ebenso ist es mit der Bezahlung bestellt. Bei der heute herrschenden Entvölkerung der Inseln ist die Zahl der Zahlenden selten jener der zu Bezahlenden gewachsen und in manchen Gemeinden müssen dieselben, ausser den ihnen formell zukommenden Theilen, noch einige andere übernehmen, so z. B. die ersten 5 Mitglieder noch je einen oder einige *Ñlosok* des Daches.

[1]) Das Geschäft des den Bau unternehmenden Vereins stellt sich also folgendermassen dar:

Der Verein liefert Holz, Nahrung und Arbeit, und zahlt ausserdem an den Meister für: *Oltobodel a melasak*, *Omergel a Kabeaš*, für die zwei *Not*, die vier *Sauš*, die zwei Wandseiten, den *Wuadel* und die beiden *Hoñian*, ca. *3 Mor a kaymo*, *8 Hoñiakl* und *1 Adolobok*, zusammen im Werthe von ca. $ 50—60.

Er erhält dagegen für ein gewöhnliches *Bay: 5 Kluk* und *14 Adolobok*, im Werthe von $ 138. Wird davon *1 Kluk*, *1 Adolobok* und *1 Mor a kaymo* als Antheil des *Takalbay* mit $ 22.50 abgerechnet, so verbleibt $ 115.50 zur Vertheilung.

Es ist klar dass der Baumeister einen verhältnismässig enormen Gewinn erzielt, was wohl die Hauptursache bildet, dass seine Kunst mit undurchdringlichem Geheimniss und mit Heiligenschein umgeben wird. Indessen bildet die, von dem Vereine erworbene Summe eine beträchtliche Einnahme für die Gemeinde und ist dies ein mächtiger Hebel des gegenseitigen Verkehrs der Gemeinden. Desshalb ist es erklärlich warum es für würdiger betrachtet wird, wenn die Gemeinde ein *Bay* bauen lässt, anstatt dies selbst zu thun. Wie dem einzelnen Individuum, welches nur produzieren oder nur selbst geniessen, aber nicht auch Anderen etwas gewähren möchte, ein Makel anklebt, so würde auch das Ansehen der Gemeinde, die ähnlich handelt, in der öffentlichen Meinung Einbusse erleiden.

eines solchen nicht erlauben. Sämmtliche Holztheile des Hauses werden aussen nun roth und gelb bemalt, nämlich: die Wandpfosten, *nláos*-Balken, Enden der *Pat*, der *Hoñian*, *Adalúl a nitliabat* und der *Tegétek* roth, dagegen die *Xot*-Balken, gelb: worauf dasselbe, als fertig, von den Eignern in Benutzung genommen werden kann.

Das neue *Bay* bildet, ehe es in förmlichen Besitz genommen wird, die Veranlassung zu verschiedenen Festlichkeiten die zumal helfen sollen, die, durch die Erbauung verursachten Kosten zu decken. Zu solchen gehört zuerst das „*meñimter a bay*", das Beschneiden der Dachränder, für welches Fest früher auch Köpfe von Feinden nöthig waren. Heute begnügt man sich mit dem wesentlichsten Theile der Ceremonie, nämlich damit, dass die Frauen des *Bitañ taok*, der das neue *Bay* bekam, aufgefordert werden an die Mitglieder des *Bay* eine Beisteuer an Geld zu entrichten, was natürlich einer Steuer auf die Ehemänner derselben gleichkommt. Das Geld wird durch die Frauen öffentlich übergeben, indem sie ausserhalb des *Bay* auf dem *Kaldukl*, die Männer aber im Innern sitzen, wobei ein Schmaus mit *Kar* und *Apelsiyek* Allen zu Gute kommt.

War das *Bay* für die Häuptlinge errichtet und zwar in einem *Klou pelu* *), so kann das zu dem Unternehmen eines *Mulbékels* mit *Ruk* führen, worüber ausführlich schon anderen Ortes berichtet wurde.

Die meist charakteristische Phase der Einweihung des *Bay*, welche einige Zeit nach seiner Errichtung stattfindet ist das *Gaot*: unter Zusendung von Speisen werden die Frauen der sämmtlichen Gemeinden, die zu der hier in Rede stehenden im Verhältnis des *Kaumeñol* stehen (deren Frauen als *Armeñol* in die *Bay* treten dürfen) eingeladen, um die üblichen Festlichkeiten zu unternehmen. Diese bestehen darin, dass die Gemeinde für reichliche Mengen von Nahrung sorgt und die Gäste ununterbrochen, 4—5 Nächte lang tanzen und in dem neuen Baue schlafen, worauf dieser als in jeder Hinsicht geweiht angesehen wird.

Nachdem wir bisher die Errichtung eines möglichst einfachen *Bay*, mit den sich dabei abspielenden Gebräuchen, genau kennen gelernt haben, können wir zu der Betrachtung der übrigen Formen desselben schreiten.

Das *Keldók-Bay* ist die einfachste der d a u e r h a f t e n Formen dieser Art Gebäude; es wird aber eine noch einfachere, *Aroñodol* genannte aufgeführt, die jedoch nur eine zeitweilige, durch Umstände bedingte Bedeutung hat. Bei dieser Form bestehen die Unterlagen aus gewöhnlichen Kokosstämmen und die Wände aus Blättern, das Dach ist niedrig und die charakteristisch pelausche Weise des Bauens ist nur in der allgemeinen Anlage angedeutet. Derartige Bauten werden gewöhnlich nach einem Kriege schnell errichtet, um der zurückkehrenden Bevölkerung sofort Unterkunft zu gewähren.

*) [*Klou* = gross, *pelu* = Land. Siehe Journ. des Mus. God. Heft IV pg. 37. — Sociale Einrichtungen pg. 63.]

In dieser Form fand ich 1882 die sämmtlichen *Bay* und Häuser in *Molegoyok* ersetzt.

Als die gewöhnliche Form eines pelauschen *Bay* gilt das *Tethib-Bay*, welches ausser durch grössere Dimensionen, sich auch durch vollständige Ausführung in Holz, einige Differenzen in den einzelnen Theilen des Baues und die Anwesenheit von Bemalung und Schnitzereien, sowohl aussen als innen, von dem *Keldok Bay* unterscheidet, und dessen Construction aus den Taf. XXX und XXXI, das Häuptlings-*Bay Ňar a Koldesey* in *Ňarupešaň* vorstellend, hervorgeht.

Was die Dimensionen betrifft, so ruht dies *Bay* auf acht, anstatt auf sechs *Pat*-Balken, so dass die ganze Länge eines der kleinsten Gebäude dieser Art 21 Meter, die Breite 4.5 Meter und die Höhe, vom Boden ab 7 Meter beträgt, wobei von letzterer 5 Meter auf das Dach, 1.2 Meter auf den Rumpf, 0,5 Meter auf die Fundamentbalken und der geringe Rest auf die Steine der Unterlage kommen.

Die Construction der Fundamente und des unteren Hausrahmens stimmt genau mit dem *Keldok* überein, der erste Unterschied findet sich aber in der Construction der Wände. Das Geflecht des *Keldok* ist hier durch solide Bretter vertreten und um dieselben von oben abzuschliessen, kommt zwischen die einzelnen *Kath*, eine 10 cM. dicke und 20 cM. breite Ausfütterung (Taf. XXX Fig. 7*a* & Taf. XXXI Fig. 2 & XXXII Fig. 2 A) die mit den gabelförmigen Enden den verlängerten Zapfen der Wandpfosten (Taf. XXX Fig. 7 B) umschliesst; es bildet von aussen und innen ein zusammenhängendes Gesims, welches nur bei den Thüröffnungen unterbrochen ist und *Oršogokl* heisst. Die Zapfen der Wandpfosten verlängern sich dann noch um ca. 30 cM. und tragen auf ihren Enden den *Hoňraňl*-Balken, der sammt den beiden *Golik*-Balken den oberen Wandrahmen bildet. Zwischen diesem also und der vom *Oršogokl* begrenzten Wand, findet sich ein offener Raum, *Ayi logolu*, der die Fenster vertritt, oft aber, besonders an den Kurzseiten, mit Brettern absichtlich verschlossen wird (Taf. XXX Fig. 7 C und Taf. XXXI Fig. 2 C). Der *Golik*-Balken, der in dem *Tethib-Bay* die solide hölzerne Giebelwand trägt, ist stark und nach innen pultähnlich erweitert; seine Breite beträgt bis 0.5 Meter (Taf. XXX Fig. 7 D).

Die Dachrüstung zeigt folgende Abweichungen: Ueber dem *Delolakl*-Balken befindet sich in 1.4 M. Abstand ein zweiter aber flach liegender Querbalken, der *Omguuk* (Taf. XXX Fig. 7 E) heisst und darüber noch ein dritter der *Oberbál* (Taf. XXX Fig. 7 F). Diese Balken sind in die Seiten der *Rekan* eingelassen und dienen als Stützen für die Rüstungen bei Reparaturen des Daches. Die äusseren und inneren Querlatten stimmen mit denen im *Keldók-Bay* überein, aber die Längslatten und die Verstärkungen sind zahlreicher. Auf der Innenseite der *Šekeš*-Latten befinden sich über dem *Buiki Oroňodol* (Tafel XXX Fig. 7 G & Taf. XXX Fig. 2 G) noch zwei bis drei Längslatten (H) die *Omérik* heissen. Die *Tmaláol*-Verstärkungen sind

zahlreich und ausser der gekreuzten in der Mitte des Daches, kommen gegen die Enden desselben je eine auf jede *Pat*-Abtheilung. Der *Duuš*-Latten giebt es 4 jederseits; im Uebrigen zeigt das Dach keine Abweichungen.

Der wichtigste Unterschied des *Tethib-Bay*, und der sämmtlichen andern, von dem *Keldok* besteht darin dass die *Ňitliabat*-Wand, durch eine solide, *Melék* genannte, Wand ersetzt wird (K Taf. XXXI Fig. 2), die den eigenthümlichsten Theil eines pelauschen *Bay* bildet. Dieselbe besteht mindestens aus fünf einzelnen, dicken Brettern, die ein nach oben gerichtetes, 3,5 M. hohes Dreieck bilden, dessen Zusammenfügung, durch Verband, Stützen und Querhölzer auf der Innenseite bewirkt wird, wie aus Taf. XXXI Fig. 2 & XXXII Fig. 1 ersichtlich.

Das unterste Brett der *Melék* (K, der erwähnten Figur 7 Taf. XXX) heisst *Torróy-Pelu;* sein unterer Theil ist nach vorne hohlkehlartig ausgeschweift und bildet ein schmales, über den *Golik* etwas hervorragendes Gesims, *Gadéñ* (L), welches den *Tegétek* des *Keldok-Bay* vertreten soll. Der Name kommt daher, dass früher ein Haifisch auf ihm gemalt wurde. Das nächst höhere Brett, ebenfalls stets aus einem Stücke verfertigt, heisst *Dilngáy* (*Ardil*, Frau: *hng*, die weibl. Scham) von der hölzernen Frauenfigur (N) die vor demselben angebracht wird. An dem untern Rande dieses Brettes befinden sich in 0,5 M. Entfernung von der Mitte, zwei viereckige Oeffnungen, durch welche die zwei *Brúkul*-Balken (M) reichen. Dieselben liegen im Innern des *Bay* auf dem *Delolúkl* und halten die *Dilngáy*-Figur in ihrer Stellung. Das dann folgende Brett heisst *Pagéy*, das nach oben sich anschliessende *Misogúuk* und das oberste, die Spitze der Giebelwand bildende, *Kalebosóy*. Die sämmtlichen Namen sind von den auf den Brettern in alten Zeiten angebrachten Zeichnungen oder Bildern, *algúkl*, abgeleitet [1], welche den Haifisch (*Gadeñ*), *Misogúuk* (*Acanthurus Gahm*), einen in den Taropatschen vorkommenden Aal (*Pagey*), und eine *Chaetodon*-Art (*Kalebosóy*) vorstellten. Ebenso stammt der Name des *Golik*-Balkens von der Abbildung des *Golik*, *Pteropus Keraudrenii*, welcher in möglichst grossem Massstabe, mit ausgebreiteten Flughäuten, die untere Seite des Balkens bedeckt. Mit der Zeit aber verwischte sich der Zusammenhang zwischen den Namen

---

[1]) Unrichtigerweise nimmt Dr. Semper an, dass der Pelausprache ein Ausdruck für „Bild" fehlt (Die Palau-Inseln, pag. 261. Anmerkung). Ebenso wie von dem *lúkuš*, der in weissem Schaum zerstiebenden Brandung, der Begriff von *lukušiy*, schreiben und *melukuš*, geschrieben, also auch gemalt, gezeichnet, entstand, so formten sich die Pelauaner von dem „*alogut*", Schatten, den Begriff *algúkl*, Bild, und das Wort wird für die bemalten Schnitzereien der *Bay*, Bilder der Personen, Briefe und Gedächtnisknoten gebraucht. Ausserdem bedeutet *Ogosyúl* eine Abbildung im Allgemeinen. *Tiañ ogosiul er ňiy* heisst, „hier ist sein Bild."

Der Name *Melék* wird nicht auf ein einzelnes Feld der Giebelwand bezogen (pag. 335), sondern bedeutet dieselbe in ihrem ganzen Umfange. Der Name steht in Zusammenhang mit der Gottheit *Melék* die durch die leuchtenden Himmelskörper vorgestellt wird. Die pag. 334 erwähnten „*bu*" und „*doub*", die als Giebelfelder angedeutet werden, müssen wohl auf einem Missverständniss beruhen. Sie sind hier nicht bekannt; vielleicht soll *daub* — *dauk* — heissen, dann bedeutet es im Allgemeinen eine Schnitzerei von *maláuk*, in Holz schneiden.

und den wirklich angebrachten Zeichnungen, besonders seit der Ankunft der Schiffe, und sehr oft wird der obere Theil des *Melék* mit der Vorstellung eines Schiffes ausgefüllt, wie z. B in Taf. XXXI Fig. 1 und Taf. XLV & XLVI.

Man kann deshalb nicht sagen dass die Schnitzereien des *Melek* eines *Bay* nur aus gewissen, streng bestimmten Vorstellungen bestehen müssen, und noch weniger dass dieselben immer eine lokal-historische Bedeutung für das betreffende Dorf haben. Die *Golik-* und *Gadeṅ*-Balken werden in der ganzen Gruppe übereinstimmend mit einem Haifisch und einem Pteropus verziert, obwohl an letztern oft der Haifisch fehlt, und dieselbe Uebereinstimmung lässt sich noch auf das *Torroy-Pelu* anwenden, in dessen Mitte ein *Deṅes*-Baum (Rhizophora macrorhiza) unter Hinzufügung eines oder einiger Kanoes mit Menschen, zuweilen auch eines Haifisches und, auf beiden Seiten davon, mit Köpfen und Füssen versehene Sonnen und Monde vorgestellt sind; als Versinnbildlichung einer alten allgemeinen Sage, von dem Besuche einiger *Ṅargeukl*-Leute bei der Sonne. Indessen fehlen auch diese zuweilen wie das neue *Bay* von *Eṅkašar*, Taf. XLV & XLVI, beweist. Die Ausführung ist überall verschieden und dem Geschmacke des Verfertigers anheimgegeben; daher werden zwischen die Figuren der Tradition, noch zwanglos menschliche Figuren und Hähne eingeschaltet. Das zweite Brett ist unzertrennlich mit der Holzfigur verbunden und wird meistentheils mit rohen und sinnlichen Vorstellungen des geschlechtlichen Verkehrs ausgefüllt. Der Name der Figur selbst „*Dilngáy*" ist von *Dil*, Frau und *hng*, die weibliche Scham, abzuleiten und derart mit der ganzen Bedeutung des *Melék* verknüpft, dass er demselben oft den Namen giebt. Die *Pagey-* und *Misogúuk*-Felder werden entweder mit einer Schilderung aus dem, *Hoṅet* genannten Fischzuge, bei welchem es dem *Misogúuk*-Fisch besonders gilt, bedeckt, oder sie werden durch Vorstellung irgend einer beliebigen Tradition ausgefüllt. So z. B. finden sich in dem doppelten *Melék* des *Metéu el bay* (Taf. XXXIII Fig. 1) über den Acanthurus-Fischen, beiderseits Häuser mit einem, Fische tragenden, Baume, was an das versunkene Land *Ṅiptal* erinnern soll. Am *Bay el Meléṅl* in *Erray* findet sich die Geschichte des, durch eine Spinne versinnbildlichten *Maṅidap*, am *Bay el Gurtmau* in *Ratmau* diejenige des *Adolutk* u. s. w. An vielen der *Bay* aber sind keine dergleichen Sagen zur Vorstellung gebracht, weil die Ausführung derselben nicht bestimmt ist, sondern von Umständen, so z. B. der Anwesenheit einer, eine Sage mittheilenden Person und ferner von freier Wahl abhängt. Ist vielleicht gerade keine Sage bekannt, so füllt man den Platz mit Vorstellungen aus dem täglichen Leben und in diesem spielen die Fische, die Frauen und die Geschlechtstheile die Hauptrolle, oder diese werden einfach durch eine gleichmässig über die ganze Oberfläche verbreitete Verzierung ersetzt (Taf. XLVI). — In dem obersten, spitzen Theile kommt niemals der *Kalebosóy*, von dem der Name abgeleitet vor, oft aber wird hier ein *Blelék* (von *Blobáol*, ein abgeschnittener menschlicher Kopf) gezeichnet, oder stellenweise ein grosser *Goálek* (ein Seestern), was besonders in *Arekoloṅ* vorkommt.

Der wichtigste Theil des *Melék* ist die *Dilngáy*, und während die dreieckige Wand durch gewöhnliche Arbeiter ausgeführt wird, kann die Holzfigur nur durch einen dazu befähigten Meister verfertigt werden. Die Bedeutung dieser Figur steht in engem Zusammenhange mit dem Leben im *Bay* und der sozialen Einrichtung des Lebens der Pelauaner. Obwohl das *Bay* den Frauen des Landes verboten ist und nur die fremden Frauen als *Armeñols* es betreten können, die dieses Recht mit einer zeitweiligen sozialen Erniedrigung erkaufen, so wird doch die *Dilngáy*-Figur allgemein am Halse mit einem grossen *Bakal* (ein Stück Geld prismatischer Form) und einem *Dérrwar*-Armbande [Siehe pg. 184], also mit Attributen des Reichthums und Ansehens versehen, vorgestellt. Die Stellung derselben ist äusserst sinnlich; mit weit ausgespreizten, auf dem *Brukul* lehnenden Beinen, und die möglichst sichtbar angedeutete Scham reich mit Tattuirung bedeckt. Zur Erklärung möge dienen, dass die im *Bay* weilenden fremden Mädchen von reichen und angesehenen Müttern stammen und also selbst auch in ihrer Heimath solche Frauen sind oder sein werden; so symbolisirt die Figur den Begriff des, durch die geschlechtliche Bedeutung der Frau entstehenden Reichthums, was bei näherer Bekanntschaft mit der sozialen Einrichtung leicht begreiflich wird.

Als traditionelle Ursache der nackten weiblichen Figur wurde mir folgende Erzählung mitgetheilt: *Atmatúyuk* ging fischen und liess seine Schwestern *Kobil i paka* und *Dilibali* daheim. Während seiner Abwesenheit überzog Krieg das Land und sein Haus wurde verbrannt, die Schwestern retteten ihr nacktes Leben und flohen; aber nicht wissend wo sie Hülfe suchen sollten, traten sie in ein *Bay*, wo die Männer die Nackten mit Kokosblättern bedeckten. Als der Bruder zurückkehrte liess er sie, sich selbst nach einer Heirath umsehend, in dem *Bay*, und besuchte sie von Zeit zu Zeit. Diese Sage erklärt also die Begründung des *Armeñol*-thums im Kriege, und noch heute ist es nicht selten, dass eine Frau aus einer fremden Gemeinde flüchtet und in einem *Bay* Aufenthalt und Schutz findet.

Die eben erwähnten Personen, besonders der *Atmatúyuk*, bilden die speziellen Gottheiten des, die *Dilngáy*-Figur machenden Meisters und nur wenn diese ihm geneigt, kann er ungestraft sein Werk vollenden. Einmal wird er des Nachts von der ihm erscheinenden Gottheit ausgefragt, woher er seine Kunst erlernt und wenn zur Uebung derselben unbefugt befunden, muss er sterben. Gleichfalls soll ein Häuptling sterben, falls ein Unwissender die Figur ausführt. Nach der Vollendung wird sie mit einem Kokosnussblatt bedeckt und in diesem Zustande blieb sie in alten Zeiten bis ein *Blobáol* (Menschenkopf), erlangt war, worauf dann der ganze *Melék* mit der Figur selbst emporgehoben und in die richtige Stellung im Giebel gebracht wurde, was noch heute eine der wichtigsten Begebenheiten der Bauperiode ist. Diese Handlung, *oloñásak er a melék*, findet unter Betheiligung einer grossen Menge statt, die möglichst lautes Geschrei erhebt und Schüsse abfeuert,

um den *Kethul* des *Melék*, der Krankheiten verursachen würde, fortzutreiben. Hierauf erst wird das *Kalebosóy*-Stück in den *Melék* gefügt und der Figur der Kopf (wenn besonders verfertigt) aufgesetzt, was vorher absichtlich nicht geschah, um dem *Kethul* den Ausgang zu gestatten.

Der Name des untersten Abschnitts des *Melék*, *Torróy pelu*, ist von dem gleichnamigen Frauenschurze aus oberflächlich bereiteten Blättern, zum Arbeiten in den Patschen bestimmt, abgeleitet und bedeutet die Bedeckung, den Schurz des *Bay*, weil das Stück sonst dem *Tegétek* der Häuser entspricht.

Ausserhalb des *Melék* findet sich der Giebelrahmen, der hier jedoch doppelt ist, weil ausser dem *Hoṅian* (P, Taf. XXX & XXXI), noch ein innerer, dem *Melék* dicht anliegender, *Hoṅolúyub* genannter, Rahmen sich findet (O). Derselbe ist dem vorigen an Gestalt gänzlich gleich und dient um das Eindringen der Witterung am Umfange des *Melék* zu verhüten. Befestigt ist er dadurch, dass die inneren Längslatten des Daches (H), durch Einschnitte seines Aussenrandes laufen, wie auch ein solcher im unteren Ende jederseits, für den *Horoṅódol* sich befindet. Das Schnitzwerk dieses Stückes stellt gewöhnlich den *Malkél a Ueytahoṅ*, den Hahn des *Ueytahoṅ*, mit langem, sich über das ganze Stück hin schlängelndem Halse (XLII, Fig. 4) dar. Er soll das Thier einer alten personificirten Gottheit aus *Kolékl* in *Arekolóṅ* sein, wo auch ein steinernes Bild von ihm besteht. Auf dem äusseren *Hoṅian*-Rahmen wird meistens eine Schlingpflanze aus dem fabelhaften Goldlande *Ṅrot*, als *Besebesél a Ṅrot*, Taf. XLVI, personificirt dargestellt. Die Figur zeigt einen ganz kleinen, am unteren Ende des Stückes befindlichen Körper, an dem ein zickzackförmiger Hals, von dessen Ecken lauter *Kalebukub* herabhängen, sich nach oben erstreckt und der dort, am Winkel des Stückes, mit Kopf und Händen endigt. Die Spitzen der beiden Rahmen sind dicht über dem inneren Winkel quer abgeschnitten und der Raum mit einem, *Blelék* genannten, Kopfe ausgefüllt, der zuweilen auch auf der *Melék*-Spitze wiederholt wird. Sehr charakteristisch ist die Anordnung desselben, der im innigen Zusammenhange mit der Sitte des Kopfabschneidens zu stehen scheint und zugleich die natürliche Sinnlichkeit der Lebensbegriffe zum Ausdruck bringt. Der Kopf ist unten abgeschnitten und von einem sich nach unten erweiterndem Barte, nach oben aber vom Haupthaar umrahmt; seitlich hängen von den Ohren die allbegehrten *Kalebukub's* herab und die Gesichtszüge sind durch eine *Dilugáy*-artig postirte Person ausgedrückt, deren nach oben gebogene Arme die Augen, den Leib, die Nase u. s. w. bilden. In dem *Metén el bay* (Taf. XXXIII Fig. 1) läuft längs der Mitte des *Melék* eine, *Adalála Melék* (Mutter des *Melék*) genannte, Planke herab, die mit, unter einander gestelten, *Blelék* bedeckt ist.

Die Bezahlung für ein *Tethib-Bay* ist die gewöhnliche, je einen *Kluk* für die Holzstücke und je einen *Adolobok* für einen *Ṅosok* betragend, der Grund dafür liegt darin dass der Fussboden und die *Melék* von den Bestellern selbst ausgeführt werden. Dagegen wird die allgemeine Verzierung der

äusseren und inneren Theile, wie auch deren Bemalung, mit Ausnahme der *Delolakl*-Balken, von den Bauunternehmern ausgeführt.

Die hier vorkommenden Schnitzereien sind im erster Linie von ornamentaler Bedeutung, sie sind aber nicht immer ohne bestimmten, mit den religiösen oder sozialen Begriffen verbundenem Sinn *). So sind die auf den schwarz bemalten *Śauš* und *Kaths* eingeschnittenen Hähne (Taf. XLIII Fig. 1 & 2) symbolische Vorstellungen der Tapferkeit und der Widmung an die Gottheit des Krieges, *Horgim*, deren Symbol der Hahn ist. Die äusseren Seiten der *Orśogókl-* und der *Hoṅránl*-Balken werden mit Friesen von Strandläufern (Taf. XXXIX Fig. 10—12), den anerkannten Kindern der geldgebärenden Tochter des *Atomagay* verziert. Der Tradition nach liefen sie am Strand des Landes *Ṅrot*, von wo sie nach Pelau kamen und, wie der *Adalrok* in *Keklan*, Geld erbrachen. Es werden solcher Friese zwei unterschieden, einer mit Bildern des *Okák* (Taf. XXXIX Fig. 11) dem *Numenius*, und ein zweiter mit solchen des *Tararük* (Taf. XXXIX Fig. 10) einer anderen Schnepfenart. Der auf den Seiten des *Bay*, längs der *Ṅlaoš* verlaufende, schwarz umrandete Fries, *Ptekél a bay*, zeigt aneinander gereihte *Kalebukub*-Stücke, das für das werthvollste gehaltene Häuptlingsgeld, oder sternenförmige *Gorúr*-Blüthen (Taf. XXXIX Fig. 7) oder Ketten.

Die rein ornamentalen Schnitzwerke sind mannigfaltig, sowohl was Form als Namen betrifft: die hauptsächlichsten derselben sind aus den Abbildungen der Taf. XXXIX—XLII ersichtlich. Die Technik der Schnitzerei betreffend, sei das Folgende erwähnt. Die gewünschte Figur wird mit Schwärze vorgezeichnet, der Umriss mit einem Meissel eingehauen und hierauf das Holz nach aussen durch einen schrägen Schnitt entfernt, wodurch eine vertiefte, hernach mit Kalk ausgefüllte Contur entsteht. Das Ganze der Schnitzerei beruht hauptsächlich auf der Ausführung dieser Conturen, und die dargestellten Gestalten sind keine Reliefs im wahren Sinne des Wortes, sondern in der Oberfläche erzeugte Vertiefungen, die durch Anwendung der Malerei hervorgehoben werden. Stellt nun die Figur z. B. eine Frau vor, so wird der Umriss einen spitzen Winkel für das Hinterhaupt und zwei solcher für das Gesicht zeigen. Bei den Armen wird die Proportion der einzelnen Theile manchmal sehr gut wiedergegeben und die Ellenbogenbeuge gut angedeutet; die Hand aber schliesslich nur durch

---

*) [Vergleiche „Die Religion der Pelauer" in „Bastian": „Allerlei aus Volks- und Menschenkunde", pg. 30. — Die hier gegebene Schilderung und Deutung des Gebäudeschmucks mit Schnitzereien dürfte mit Rücksicht auf die neuen Forschungen über die Ornamentik der Naturvölker (Hein, Stolpe, Read, Grosse) einen besonderen Werth beanspruchen. In der Südsee begegnen wir einer gleichen Mannigfaltigkeit des Schnitzwerkes, und gleichem Gebäudeschmuck nur noch auf Neu-Irland (Siehe besonders Dr. O. Finsch: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke pg. 130 (48) ff.) und auf den Salomon-Inseln (Vergleiche Jul. L. Brenchley: The cruise of H M. S. Curaçoa, Titelbild (Balken aus einem Gemeindehause auf Uji) und Tafel bei pg. 262 (Inneres eines Gemeindehauses)].

mit zwei Zacken vorgestellt, obwohl man an der einen den abgewandten Daumen, und an der andern die übrigen Finger nicht verkennen kann. Der Brustkasten und der Unterleib sind dann ziemlich steif und meist zu dünn ausgeführt, und hierauf folgen die Umrisse des Frauenschurzes ohne den Oberschenkel zu berücksichtigen. Das Vorhandensein dieses Kleidungstückes, aus welchem dann die, in zwei klotzige Fussstummel endenden, Unterbeine hervorragen, ist oft dadurch illusorisch gemacht, indem der Künstler inmitten des Schurzes ein umgekehrtes Dreieck, den Geschlechtstheil vorstellend, anbringt. Die Vollendung geschieht, indem das Innere des Umrisses mit gelber Thonfarbe, stets zur Wiedergabe der menschlichen Hautfarbe benutzt, ausgefüllt wird; hierauf werden mit Schwarz, ohne besondere Genauigkeit, das Haar, die Augen, die Tattuirung, der Schurz, mit Ausnahme des Geschlechtstheils, und die Füsse angedeutet und eine weisse Kontur hebt die Gestalt von dem, ebenfalls gelben Grunde ab. Betreffs der Behandlung der Farben sind diese naturwüchsigen Künstler nicht eben ängstlich, und um den nöthigen Kontrast hervorzurufen, schaffen sie einen entsprechenden Hintergrund durch willkürliches Anwenden irgend einer Farbe, so dass in einem Bilde selbst der Grund desselben in manchen Theilen verschieden gefärbt ist, was jedoch auf den pelauschen Beschauer nicht störend wirkt. An diese Art Gestalten gewöhnte sich sein Auge von Kindheit an, er hörte dass dies Bild diese oder jene Sache vorstelle, die Geschichte selbst kennt er nicht, dies ist auch nicht seine, sondern Sache der Alten, — das Bild ist hübsch und das ist ihm genug.

Als Farben zum Bemalen der Schnitzereien dienen für Weiss mit Seewasser und *Calophyllum*-Blättern gemengter Kalk, *Hauš:* für Schwarz, *Kas*, mit Oel vermischter, von den Töpfen abgeschabter Russ; für Roth rothe Ockererde, *Horíyek*, die auf der Insel *Baobelthaob*, ca. 3 Meilen westlich von *Eṅkašar* auf der, *Bušukušuk* genannten Stelle, aus einer Höhle geholt wird, und endlich für Gelb, *Kadún*, gelber Thon, der auf vielen Stellen des Innern zu Tage tritt. Als Lösemittel für die beiden letzten dient Wasser und zum Auftragen der Farben für jede ein besonderer Pinsel aus Kokosfaser.

Die nicht mit Schnitzwerk bedeckten Theile des *Bay* werden in bestimmter Weise gleichmässig bemalt, die sämmtlichen Wandpfosten schwarz, die Wandfelder gelb und die unteren Hausbalken roth oder gelb. Rechnet man nun zu den bemalten und verzierten Seiten das mächtige Dach, das, das Gebäude umgebende, Steinpflaster, aus dem einzelne Steine als *Ptaṅk* hervorragen, mit den hieherführenden gepflasterten Wegen, alles auf einer mehr oder minder hohen, steinernen Plattform gelegen und von dem reichen Grün der tropischen Vegetation umrahmt, so wird allerdings ein ordentlich unterhaltenes *Bay* einen stattlichen Eindruck auf den Beschauer machen, obwohl bei näherer Betrachtung die grellen Farben und die rohe Ausführung von dem primitiven Geschmack der Erbauer zeugen.

Von dem *Tethib-Bay* können die übrigen pelauschen *Bay*-Formen leicht hergeleitet werden. Denkt man sich z. B. zwei solcher nebeneinander gestellt und nach dem Entfernen der einander zugekehrten Wände mit einem Dach bedeckt, so erhält man ein *Meteu* (ein weites) *el bay*. Ein solches mit zwei Oeffnungen und zwei *Dilngáy's* befand sich nur in *Molegoyok*, und nachdem ein Sturm es 1875 umgeworfen, (es war sehr alt), wurde nicht dieses von neuem erbaut, sondern durch zwei gewöhnliche *Tethib* ersetzt, die wieder durch die Engländer 1882 in die Luft gesprengt wurden. Glücklicherweise besass ich von dem alten *Meteu el bay* eine genaue, 1873 entworfene Skizze, die ich auf Taf. XXXIII reproducire, weil diese Form des *Bay* aus der pelauschen Baukunst verschwunden ist.

Denkt man sich ferner ein *Tethib-Bay* auf ein zweites gestellt, so dass ein einstöckiges Gebäude mit zwei Fussböden und zwei übereinander befindlichen Oeffnungen in der Fronte entsteht, so hat man ein *Antañ-Bay*, eine selten aufgeführte und meistens nur der Gottheit geweihte Form, weshalb sie sich nur in drei Plätzen in *Pelau*, in *Eyrray*, *Ṅaragolúuk* in *Ṅiwal* und *Ṅabiul* in *Arekoloñ* findet. Taf. XXXII Fig. 5—7 stellt das *Antañ* aus *Ṅiwal* vor, das sich seinem Ende schon schnell nähert und von dem es nicht wahrscheinlich ist, dass es wieder aufgebaut werden soll. Die Verschiedenheit der Construktion beruht hauptsächlich in der Veränderung der Fundamente des unteren Theils, der aus flachen und breiten Balken besteht, um in dieselben die sehr dicken Pfeiler für das Tragen des oberen Stockes zu befestigen; Näheres kann aus den beigegebenen Durchschnitten ersehen werden.

Abweichender Weise bildet die *Dilngáy* des *Antañ* in *Ṅiwal* eine stehende Figur[1]) und der verlängerte *Oršogókl* des Oberhauses ist in den

---

[1]) Der stehenden *Dilngáy*-Figur wird an manchen Plätzen der Vorzug gegeben, was eine Neuerung jüngeren Datums sein dürfte. Auch männliche *Dilngáy* kommen, obwohl selten, vor. Eine solche sah ich 1883 in *Eñkašar*, sie stellte einen mit ausgespreizten Beinen stehenden, mit Jacke und rundem Hut bekleideten Matrosen (!) dar, ein Beweis dass die *Eñkašar*-Leute zwar durch ihren Umgang mit den Weissen nicht unbeeinflusst blieben; der hiesigen Ethnographie droht aber dadurch Gefahr. Als im August 1883 das englische Kriegsschiff hier anlangte, ging der Steward ans Land um zu fouragiren und brachte den vor dem Feuer der „Comus" geretteten *Dilngáy*-Matrosen triumphirend an Bord. Die Schiffsbesatzung sammelte sehr eifrig und man hatte sehr schöne Ethnographica vom Osten an Bord, darunter Götzen aus Nukuoro, und nun kam noch — ein herrlicher „Götze" von Pelau dazu! Ich musste zwar durch die richtige Erklärung der Figur den Sammler enttäuschen, aber wundern würde es mich übrigens nicht, derselben doch als einem pelauschen „Götzen" in irgend einem ethnographischen Kataloge wieder zu begegnen.

Beiläufig sei bemerkt, dass heut auf der ganzen Gruppe nur noch 6 hölzerne, aus der Vergangenheit herrühende Götzen sich befinden. Diese sind *Añkoy* und *Mathahey pelau* mit ihren Weibern, in *Eyrray* in Höhlen verwahrt, und nur bei den *Ruk* *) zum Vorschein gebracht: die *Magoloy* genannte Landesgottheit in *Ṅarauš*, welche sitzend in einem Schrein untergebracht ist und *Aygól* in *Ṅaburok*, der eine Schutzgottheit des lokalen Fahrwassers (einer Wasserstrasse in den Mangroven) ist und aus einem lebenden Baumstamm, an dem man zwei Köpfe schnitzte, hergestellt wurde.

*) [Siehe Sociale Einrichtungen, pg. 104 ff.]

Dalorók genannten Theil, Taf. XLI Fig. 1, erweitert und in der Form eines *Okak* (*Numenius*) geschnitzt, der ein, um eine Axe beweglich hängendes, hölzernes Bildniss einer Frau trägt. Diese *Ṅalek* (Kind) genannten Figuren beiderlei Geschlechts kamen früher öfter vor, und sollen nur *Klekóul* (Spielzeug) sein und nicht aus *a rkódol* (den alten Zeiten) herrühren.

In der, *Bay el dort* genannten Form der hier behandelten Gebäude, sind die Wände gänzlich mit Brettern ausgefüllt, und fallen also der *Oršogokl* und die *Ayi logolu*-Oeffnungen fort (auch fehlen die *Argoy* und die *Delolakl*-Balken werden zu *Eymal*). Im Uebrigen stimmt diese Form mit dem *Tethib* überein; Taf. XXXI Fig. 3 stellt das *Ṅar a Kalaptáṅ Bay* aus *Ṅasmasoáṅ* bei *Ṅaragoluuk* in *Ṅiwal* vor.

Die letzte zu erwähnende Form der pelauschen *Bay* bildet die *Bilkélek* genannte, die das typisch pelausche Häuptlings-*Bay* alter Zeiten vorstellt und früher in jedem Lande aufgeführt wurde, heute jedoch der grossen Kostspieligkeit wegen, (der *Oumat* und die übrigen Stücke wurden mit je einem *Kalebukub* (bis $ 60) bezahlt), aufgegeben ist und sich, nur in einem Exemplare, noch auf der Insel *Koryor* befindet, siehe Taf. XXXIII Fig. 3. Die Verschiedenheit des Baues beruht darin, dass der *Kamrúṅl* von einer Wandung umgeben ist, die *Pat*-Balken sind doppelt, die Zahl der *Galabat*-Stützen und somit auch der *Delolakl*-Balken grösser. Längs der letzteren liegen zahlreiche *Brúkul*-Balken auf welchen an beiden Seiten und in der Mitte vertikale Stützen, *Ašṅolókl* genannt, für die oberen *Omguuk*-Balken stehen. Diese tragen wieder einige *Brúkul*-Balken, auf welchen weiter Stützen für den *Oberbál* Balken sich befinden. Im Ganzen also ist das *Bay* mit grossem Aufwande von Holz aufgeführt, was seine Kostspieligkeit erklärt.

Mit Rücksicht auf die Verzierung wird noch ein *Bay*, *Urodékel*, unterschieden, welches sich dadurch auszeichnet, dass an seiner Aussenseite die Verzierungen aus geschliffenen und in das Holz eingelassenen Muschelschalen, „*Uródok*" genannt, bestehen. Sonst unterscheidet es sich durch nichts von irgend einer *Bay*-form.

Nachdem wir nunmehr die sämmtlichen Formen der pelauschen *Bay* kennen gelernt haben [1]) können wir zur Betrachtung der, speziell den Gott-

[1]) Auf den östlich von Pelau liegenden Inseln finden wir die *Bay* in pelauischer Bedeutung nur noch auf *Yap* wo sie „*Febay*" heissen. Ich wäre geneigt diesen Namen für eine Verkürzung von *tafen*, ein Haus, und *Bay* zu halten, wobei das letzte Wort wie auch der Gegenstand selbst aus älteren Zeit stammen dürften, als die heutigen Bewohner von *Yap*, welche die Schöpfer der neuen Benennung, die sichtlich eine Vereinigung eines mitgebrachten Namens mit einem vorgefundenen Gegenstande darstellt. Das yapsche *Febay* dient ebenso wie das pelausche für die Zusammenkunft der männlichen Bewohnerschaft während der Nacht, ebenfalls ist darin das *Armeṅol*-wesen kein fremder Brauch. Indessen ist das Gebäude hier weniger gemüthlich und bequem, bewahrt aber dagegen vielleicht treuer die primitive Idee desselben. Das *Febay* ist vorzüglich ein Waffen und Kriegerhaus und die letzteren schlafen in ihm auf dem glatten, nackten Boden, während lange Stämme als gemeinschaftliche Kopfstützen dienen. Das *Armeṅol*-wesen zeigt ebenfalls einen geringeren Grad der Entwicklung und es scheint dass die Begriffe der sozialen Unterordnung der Frauen ein prinzipielles Hinderniss desselben

heiten geweihten oder mit deren Kultus im Zusammenhang stehenden Gebäude schreiten.

---

bilden. Diese Unterordnung übersteigt auf Yap das in den Karolinen sonst übliche im Allgemeinen und erinnert an das, was in Polynesien Brauch. Die Frau darf den Mann nicht berühren, nicht mit ihm essen, von seinem Feuer sich keine Cigarette anzünden und auf derartiger Grundlage konnte schwerlich das pelausche polyandrische Concubinat zu Stande kommen. Deshalb wäre ich geneigt beides, das *Bay* und die *Armeñol*, als den sozialen Begriffen der heutigen Eingebornen von Yap ursprünglich fremde Erscheinungen aufzufassen und deren Vorhandensein Verhältnissen früherer Zeiten der Insel zuzuschreiben.

Was die Konstruktion und das Material betrifft, so weichen die *Febay* von den *Bay* vollständig ab. Im holzarmen Yap muss man sich auf wenige, aber starke Holzstützen aus Rundholz und ferner auf Blätter beschränken, solide und regelmässige Balkenarbeit konnte hier weder entstehen, noch sich sonst geltend machen. Indessen findet sich eine eingehendere Besprechung der yapschen Baukunst, schon weiter vorn pg. 29 & ff.

Weiter im Osten finden sich nirgends *Bay*, dagegen aber Gebäude die ursprünglich vielleicht einigen Zusammenhang mit denselben gehabt. Auf den niedrigen Inseln der Central-Karolinen besitzt jede selbständige Niederlassung ein grösseres Gebäude das am Strande gelegen, die Fahrzeuge enthält, den ledigen Männern und Fremden als Aufenthaltsort dient, und in welchem die sämmtlichen Angelegenheiten der Niederlassung öffentlich besprochen und beschlossen werden. Dasselbe findet auf Ruk statt. Auf allen diesen Inseln ist das Familienleben, d. h. die Frauen, von dem in den erwähnten Gebäuden sich abspielenden öffentlichen Leben und dem Fremdenverkehr abgeschlossen und auf eigene mehr im Innern gelegene Wohnhäuser beschränkt. Jene Gebäude entsprechen also prinzipiel den *Bay* des Westens. Es fehlt nur das *Armeñol*-wesen, welches sich jedoch auch im Keime angedeutet findet, wie aus dem Umstande hervorgeht dass fremden Frauen der Zutritt zu diesen Gebäuden nicht verwehrt, sondern dass solches vielmehr gern gesehen wird. Der Name dieser Gebäude ist auf Mortlock „*Fal*“, sicher von dem polynesischen *Fale* abgeleitet, auf Ruk dagegen „*Ut*“. [Siehe vorn pg. 47 & ff.].

Die Construction dieser Gebäude ist äusserst einfach, die Hausrüstung besteht aus in den Grund gerammten Stämmen und bezweckt hauptsächlich das Stützen des Daches; ein eigentlicher Hausrumpf mit eigentlicher Wand besteht nicht; gewöhnlich sind sie offen und nur temporär mit Blättern abgeschlossen, wie z. B. die Häuser in Samoa und Tonga. Es ist indessen fraglich ob die Baukunst auf *Ruk* immer auf einem so einfachen Stadium stand, denn die zufällig erhaltenen Dachlatten des *Ut* von *Sapulion* (Taf. IX Fig. 2), der im Kriege verbrannt wurde und deren ähnliche ich nirgend anders fand, erinnern an die heutige pelausche Schnitzkunst an den *Bay*. Sind diese Spuren einer künstlerischen Ausschmückung der Balken auf den beiden Gruppen *Pelau* und *Ruk* (früher auch *Yap* gemein), vielleicht ein Ueberbleibsel melanesischer Kunst? Die Polynesier zeigen zu solcher Art Arbeiten wenigstens keine grosse Begabung. Indessen dergleichen Betrachtungen müssen besser anderen Ortes behandelt werden.

Auf Ponape giebt es ebenfalls grössere Gebäude „*Naj*“ genannt, die auch vielleicht den *Bay* entsprechen, obwohl sie hier der veränderten Localverhältnisse wegen, eine anscheinend andere Bedeutung annahmen. Die Macht der *Jopeyti* hat sich hier mehr in späterer polynesischer Weise gestaltet und das *Naj* wird als das Eigenthum des Häuptlings betrachtet, wo er seine Besuche empfängt und alle öffentlichen Handlungen vornimmt. Das trennt das Gebäude aber nicht von dem *Bay*, sobald wir die veränderten Stammverhältnisse berücksichtigen. Mit den centralkarolinischen *Fal* haben die *Naj* das gemein, dass sie auch zum Aufbewahren der Fahrzeuge dienen, aber nicht auf dem Erdboden, sondern auf den Querbalken der Dachrüstung. Auf Pelau werden die den Gottheiten gewidmeten Fahrzeuge auch auf denselben untergebracht, welcher Umstand nicht ohne Gewicht ist, besonders wenn wir uns die *Angel* vom Osten her gekommen denken.

Die Construction des *Naj* vergleichend, finden wir es nicht mit dem *Bay* unvereinbar und die Dachrüstung mit den zahlreichen *Loñ* und *Lolót*, mit den seitlich angebrachten aufrechten Stützen für dieselben, zwingen uns an die Dachrüstung des pelauschen *Bilkelek-Bay* zu denken. Das letztere könnte aus dem *Naj* entstanden sein, indem die ponapschen *Uralaps* (grosse *Ur*), die entlang der Mitte des Gebäudes in der Erde stehend die Giebelbalken tragen, entfernt und durch die vollkomneren *Rekan*-Balken ersetzt wurden, wodurch der ganze Innenraum des Gebäudes frei wurde. Die polynesischen, mit reicher Zwirnumbindung verzierten Rundhölzer Ponape's wurden im Westen mit

Die Blil a Kalith oder Kalith-Häuser. Taf. XXXIII—XXXIX *).

Tempel im wahren Sinne des Wortes, also Gebäude in denen sich das Volk versammeln und seiner Verehrung für die Gottheit Ausdruck geben könnte, giebt es auf den Pelau-Inseln nicht. Wie in der Schilderung der Religion der Pelauaner erwähnt wurde, ist die Wohnung des Priesters zugleich der Tempel seines Gottes, indem die Bittenden einzeln, je nach Bedarf hier erscheinen, ihr Opfer dem Priester übergeben und sogleich durch eine Offenbarung der Gottheit ihren speziellen Bescheid erhalten. Gehört die Gottheit zu den *Angel*, und besitzt sie somit ihr eigenes Fahrzeug, so wird solches in dem Häuptlingsbay auf den Querbalken untergebracht, da angenommen wird dass an der wichtigsten Stelle des betreffenden Ortes auch der formelle Aufenthalt einer Gottheit sein müsse. Gelegentlich wird derselben ein gewöhnliches *Bay*, besonders ein im Kriege erbeutetes als Antheil geopfert, welches dann mit heimgebracht und wieder aufgeführt, unbenutzt und leer dasteht. Dagegen giebt es der Gottheit speziell gewidmeter, und absichtlich aufgeführter Bauten eine grössere Zahl und unter diesen nehmen die Schreine eine hervorragende, weil überall sichtbare Rolle ein. Sie heissen im allgemeinen *Tet a kalith*, weil sie als der Handkorb des Gottes angesehen, und in dieselben die *Ul giouk*, Opfer, gelegt werden.

Die einfachste Form dieser dürfte der *Kathigil* oder *Taharagil* sein, ein kleines etwa 15 cM. langes, 10 cM. breites und 15—20 cM. hohes Häuschen

---

vierekigen, bemalten Balken vertauscht, und auch die übrige Construktion der Seiten und der Wände des Gebäudes stimmt im Ganzen genommen damit überein. Die ponapschen *Molebeys* entsprechen dem pelauschen *Galabat*, die äusseren Pfeiler des *Naj* sind sehr zweckmässig durch den *Argoy* ersetzt, der mit seinem äusseren Ende den unteren Rand des Daches stützt, ohne dass man das *Bay* übermässig zu erweitern braucht. Der ponapsche *pon mañan čik* kommt also im *Bay* nicht vor und wird nur durch die pultähnlichen Vorsprünge des *Argoy* angedeutet, dagegen tritt die ponapsche Wand dicht an den *Galabat* heran, was eben die geringere Breite des *Bay* im Verhältniss zu seiner Länge erklärt. Das Letztere wurde den lokalen Bedürfnissen, die ganz verschieden von den ponapschen, entsprechend erbaut, aber es dürfte scheinen, dass ein *Naj* als ursprüngliches Muster diente. Indessen könnte auch das Umgekehrte der Fall sein und vielleicht ist die leichtere, erweiterte Bauart Ponape's von der massiven Pelau's abgeleitet. Dergleichen eingehende Betrachtungen und Vergleiche verlangen aber ein allgemeineres Eingehen auf die übrigen Verhältnisse der beiden Länder und können nicht hier behandelt werden.

Dagegen mag einer pelauschen Tradition hier erwähnt werden die des Schöpfers der pelauschen Baukunst erwähnt. Nach derselben bauten die Pelauaner einstmals Häuser deren Dächer beinahe an den Boden reichten (dieses würde ungefähr auf die heutige Form auf den Mortlocks deuten), da erschien der *Makaiduit* (bedeutet auch kugelig, rund) der ein Mensch des *Geúkul* (die Seestrasse zwischen *Añyaur* und *Pililu*) war und er lehrte die Einwohner ihre Häuser erheben, wie auch die, von den Pelauanern so hoch entwickelte Kunst der Verfertigung der hölzernen Gefässe. Er sass in einem Bambusrohre und meisselte darin die verschiedenen Formen von Bauten und so ging er vom Süden aus um ganz Pelau herum. Um diese Sage zu deuten, muss man annehmen, dass die heutige Baukunst nach Pelau von ausserhalb kam und eine frühere einfachere ersetzte.

*) [Vergleiche die „Religion der Pelauer" in Bastian: Allerlei aus Volks- und Menschenkunde, und die drei dazu gehörenden Tafeln nach Photographien Kubary's].

aus solidem Holze gehauen, schwarz und roth bemalt (Taf. XXXIII Fig. 4) an der, der Gottheit geweihten Stelle aufgehängt.

Eine dauerndere Bedeutung haben die *Gumreu* (Taf. XXXIII Fig. 5) die von jenen, welche dem Fischfang obliegen, der sie schützenden Seegottheit gewidmet sind. Diese bestehen aus einem ca. 20 cM. dicken und mehr denn einen Meter langen Pfahl, der vierseitig behauen, mit dem unteren Ende in den Boden gepflanzt und am oberen Ende zu einem *Kathigil* geschnitten ist. Die Haustheile sind schwarz bemalt, der Pfahl selbst roth; und auf zwei Seiten mit je einer gemalten Fischfigur verziert.

Die nächst vollkommene Form bildet der *Geoš* (auch *Ṅeoš*)-Schrein (Taf. XXXIV Fig. 1*a* & 1*b*) der schon aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, mit Schnitzereien verziert und bemalt ist. Quer über zwei *Pat*-Balken erhebt sich eine einzelne dicke Planke, auf der der länglich-viereckige Boden des Schreines liegt. Die Wände sind ebenfalls sehr dick und erweitern sich etwas nach oben. Das Ganze ist mit einem spitzen Dache, das oben länger als unten, bedeckt und die Giebelseiten sind mit einem kleinen *Hoṅyán* versehen. Der ganze Schrein ist gelb angestrichen, und hierauf sind mit Schwarz die nicht vorhandenen Wandpfosten angedeutet. Der *Ptekél* (der Gürtel) besteht aus eingeschnittenen Verzierungen, *Sušįuk* genannt, die auf Taf. XI Fig. 3 vergrössert wiedergegeben sind; die beiden Seiten der aufrechten Stützplanke sind mit der Vorstellung der Sonne und zweier Hähne verziert, die *Geoš* heisst und woher der Schrein den Namen trägt. Derselbe wird von Kranken der Gottheit auf der, als ihr Hauptsitz geltenden Stelle aufgeführt und kostet, durch einen Andern auf Bestellung errichtet, einen *Mathal a Adolóbok* (5 $).

Die auf vier Füssen errichteten Schreine heissen technisch *Ouwák* und stellt Taf. XXXIII Fig. 2 die, *Šúmuk* genannte, Form derselben dar, die gleich wie das Gebäude Taf. XXXIV Fig. 2 & 3, einen richtigen *Tet* vorstellend, der Gottheit des Dorfes gewidmet, und von einem *Bitaṅ táok* (der einen Hälfte der Bewohner desselben) aufgeführt wird. Ist diese die Hauptgottheit des Platzes so steht der Schrein auf dem *Bay el pelú*, dem Hauptplatz des Dorfes, neben dem hier befindlichen *Bay*, wie z. B. der abgebildete *Tet* des *Angel le Kalith* in *Ṅarupešaṅ*. Ist sie dagegen eine Nebengottheit wie z. B. der *Kodal Melék* (*Kodal* der Meteore oder Zerstörung der Meteore) in *Molegoyok*, dem der abgebildete *Šúmuk* geweiht war, so wird er im Dorfe auf der ihm geweihten Stelle erbaut.

Hier reihen sich die *Auloṅá* genannten Häuschen an, die bei jedem wohlhabenderen Hause sich befinden oder befinden sollten. Sie sind zwar nicht direkt der Gottheit geweiht, da sie aber zur Vornahme besonderer, mehr oder weniger mit dem Kultus zusammenhängender Handlungen, die in ärmeren Häusern inmitten der Familie, durch Abschliessung im Wohnhause geschehen, dienen, lässt sich ihre religiöse Bedeutung nicht verkennen. In solche Häuschen werden die, ihre Niederkunft erwartenden

Frauen[1]) und die der Uebernahme der Häuptlingswürde wegen anlangenden Nachfolger abgesondert[2]); wie sie überdem auch für werthvolle Gegenstände den sichersten Aufbewahrungsort bilden, da das Betreten dieser Häuschen durch Fremde, zufolge der Sitte, undenkbar ist.

Von solchen *Auloña* werden zwei Formen unterschieden: die eigentliche *Auloña*, auch *Hoñadagadél* genannt, deren Unterlage aus zwei gewöhnlichen *Pat*-Balken besteht (Taf. XXXV Fig. 1 & 2), und die *Kalšpo* (Taf. XXXVI Fig. 1 & 2), dessen Unterraum durch Bretter *bilkelek*-artig abgeschlossen wird. Die, aus den Abbildungen ersichtliche, Construction und Verzierung schliesst sich eng an die der *Bay* an, nur mit der Ausnahme, dass der Fussboden durch aneinandergelegte Bambusrohre und der *Melék* durch einen besonders construirten *Ñitliabat* ersetzt werden.

Ausser den Schreinen wird für jede bedeutende Gottheit, die einen erwählten Priester hat, noch ein, *Tergül* genanntes Haus aufgeführt, dessen Bedeutung für den pelauischen *Kalith*-Kultus höchst charakteristisch ist. Ein erblicher Priesterstand besteht nicht und die Gottheit wählt sich selbst ihre Diener, d. h. ein jeder Mensch der glaubt vom Gotte beseelt zu sein, darf als Kandidat für dies Amt auftreten. Das *Tergül*-Haus welches auf der, der Gottheit seit Urzeiten geweihten Stätte aufgeführt ist und als deren gewöhnliche Wohnung betrachtet wird, dient zur Aufnahme derartiger, durch dieselbe inspirirter Personen. Solche (oft auch von Irrsinn befallene) finden hier ein Unterkommen und der Priester selbst muss sie mit Speisen versehen, bis es sich entscheidet, ob ihre Beseelung eine dauernde ist, oder ob es sich nur um eine zeitweilige Offenbarung der Gottheit handelt. Ist das erstere der Fall, erweist sich die Person durch Wahrsagen u. d. g. „*bodókol*", so verringert das Ansehen des fungirenden Priesters und er giebt sein Amt endlich, sammt den dazu gehörenden Titeln und Aemtern in der Gemeinde auf und tritt in das Privatleben zurück, wogegen der Neuberufene aus dem *Tergül* in das Wohnhaus seines Vorgängers zieht.

Diese *Tergül*-Häuser (Taf. XXXVII & XXXVIII Fig. 1) vereinigen in ihrer Construction die Bauweise der *Bay* mit jener der gewöhnlichen Wohnhäuser. Die Unterlagen und die Wände sind aus solidem Holz, bemalt und mit Schnitzereien verziert. In den Giebeln finden sich zwar die bemalten Giebelrahmen, aber nicht der *Melek*, und im Innern ist die Einrichtung ganz derjenigen der gewöhnlichen Wohnhäuser gleich. Der Fussboden besteht aus Bambusrohr, auf einer Stelle befindet sich eine Feuerstelle, die Wände sind glatt, ohne die den *Bay* eigene *Argoy*-Einrichtung und an einem Ende befindet sich ein, durch eine aufgehangene Decke oder Matte hergestellter Abschluss, hinter dem die Gottheit, resp. die von ihr beeinflussten Personen zu den Profanen reden können.

---

[1]) [Vergl. vorn pg. 52 und Wilken: Animisme pg. 191. Wegen der Entbindung selbst siehe Sociale Einrichtungen pg. 55 ff.].

[2]) [Siehe Sociale Einrichtungen pg. 76 ff.].

Zuweilen unterscheiden sich die Wohnhäuser der Priester im Allgemeinen gar nicht von gewöhnlichen Wohnhäusern. Als einziges Abzeichen, im Innern derselben, dürfte dann nur die, in einer Ecke aufgehängte Decke gelten, hinter welche sich, wie oben gesagt, der Priester bei den Offenbarungen zurückzieht. Manche derselben aber sind verschieden und oft wird solches Haus aus einem *Bay* hergestellt, so z. B. die Wohnung des *Iraydamay* in *Ṅabịul* und des *Kwódol* in *Ardololok:* andere verdanken wieder ihre Entstehung einer plötzlichen Eingebung der Gottheit und können ganz besondere und ungewöhnliche Formen annehmen. So z. B. verlangte der Gott *Augel* von *Ṅarupešan*, dessen Priester schon ein dauerhaftes hölzernes Haus auf der geweihten Stelle *Koyáol* hatte, noch ein besonderes Haus auf einem, sich über das Dorf erhebendem Hügel, und da dasselbe dem Zweck der Fernhaltung der fremden Kriegsschiffe geweiht war, so liess der Priester ihm die Form eines Schiffes geben.

Die ursprünglichste Form der Priesterhäuser war aber die, *Šop* genannte, welche sich heut nur noch an zwei Stellen der Gruppe, in *Assias* auf *Pililu* und in *Eyrray* findet. Dieselbe ist viereckig und gleichseitig oder, durch das Abschneiden der Ecken, achtseitig mit einem breiteren Unterbaue und einer schmäleren, oberen Etage, die jedoch im Innern durch keinen Boden von dem Unterraum geschieden ist. Die Hausrüstung besteht aus soliden Pfeilern, die im Innern des Raumes stehen und denselben in einen mittleren viereckigen Theil und vier seitliche Flügel scheiden. Der Mittelraum besitzt einen Fussboden aus Bambusrohr, die seitlichen Flügel aber aus Planken, wie auch die Wände aus demselben Material solide ausgeführt sind. Taf. XXXVIII Fig. 2 zeigt den allgemeinen Plan eines solchen *Šop*-Hauses.

In *Eyrray* wurde vor einiger Zeit ein grosses *Šop*-Haus zu Ehren der dortigen Gottheit erbaut, das als eine besondere Eingebung derselben gelten, und sämmtliche *Kalith*-Häuser Pelaus an Grösse und Ausführung überragen sollte.

Der Plan eines gewöhnlichen *Šop* ist ein unregelmässiges Viereck, höchstens mit abgeschnittenen Ecken, an welchen sich die Eingänge befinden. Das Gebäude in *Eyrray*, 13 Meter im Geviert gross, besteht aus einem ziemlich unregelmässigen Vieleck, dessen Wände (Taf. XXXVIII Fig. 3*D*) zickzackförmig beschaffen sind. Wie die Vertheilung der unteren Pfeiler andeutet waren die Erbauer sich betreffs ihres Planes nicht ganz klar und konnten sie in diesem Werke die Gesetze der Symmetrie, die sonst in den Bauten herrschen, nicht streng beobachten. Als die Eingebung eines *Kalith*, musste der Bau ein aussergewöhnlicher werden, und entstand derselbe allmählich, während dem den ursprünglichen Plan wohl nach mancher Richtung hin überschreitend. Nach den örtlichen Anschauungen ist es jedoch ein bedeutendes Werk, und in Folge seiner Grösse, des Alles bedeckenden Daches und der Verzierung, macht es auch auf den Fremden einen einigermaassen imposanten Eindruck. Die vier Hauptseiten sind von Veranden umgeben,

in deren, nach Art der *Bay*-Wände solide ausgeführter Balustrade, sich verlängerte Pfosten, theils menschliche Figuren von beinahe natürlicher Grösse vorstellend, theils ornamentaler Natur, finden, die zugleich die Aufgabe haben als Stützen für den Oberbau zu dienen. Die sehr soliden, mit Schnitzwerk und Bemalung verzierten Grundpfeiler stützen ein dreifaches oberes Gebälke, auf welchem die sehr schlanken Pfeiler der ersten Etage ruhen. Diese, in der Zahl von 16, kreuzweise angeordnet, tragen das Gebälk des Oberbaues, welcher zwei sich kreuzende *Bay* vorstellt. Die erste Etage ist nicht gedeckt, es führt aber eine Leiter nach dem Oberbau, der, durch die mittlere Oeffnung zugängig, in vier separate Kammern oder *Bay*-hälften vertheilt ist, in denen sich vielleicht die Gottheit aufhält, denn sonst dienen sie keinem sichtbaren Zweck. Der unterste, sehr hohe und luftige Raum ist der bewohnte und hier ist der Fussboden aus Bambusrohr nach der gewöhnlichen Weise der Wohnhäuser hergerichtet. Die Grundbalken bilden zugleich den Rahmen für denselben, so dass dieser dadurch in vertiefte Felder (*G*) vertheilt ist. Dagegen erhält der den Wänden zunächst liegende Theil eine Bedeckung aus Brettern, die auf der Höhe des Grundbalkens liegen, so dass eine etwas erhöhte, unregelmässige Estrade entsteht, auf welcher die Gäste, so gut es eben geht, empfangen werden. Die wenigen Gegenstände des pelauischen Hausstandes werden in den Winkeln der abgelegeneren Seiten oder um die Pfeiler auf den Grundbalken untergebracht und ein Viereck wird zur Einrichtung einer geschlossenen Kammer benutzt, in welche die Familie des Priesters sich während der Nacht zurückzieht.

Die technische Ausführung stimmt im Allgemeinen mit der in den *Bay* befolgten, jedoch sind die Malereien der Wand und der Pfosten von den sonst in Pelau üblichen abweichende. Im Ganzen genommen ist, falls man von den Unregelmässigkeiten und der Unvollkommenheit der, in natürlicher Nacktheit ausgeführten klotzigen, menschlichen Gestalten absieht, dieser ungewöhnliche Bau interessant und ein Beleg für die Erfindungsgabe und den Geschmack der Pelauaner, der in diesem vereinzelt auftretendem Falle desto bemerkenswerther ist, als dies Volk sonst starr an dem Alten haftet und jede Neuerung scheut. Dass in *Eyrray* ein solcher Bau entstehen konnte ist nur der Energie des Priesters zuzuschreiben, der auch sonst sich sehr bemüht, das Ansehen des *Mathahey pelau* zu fördern. Es mag noch erwähnt werden dass der Bau eine eigene Erfindung des Priesters *Ṅirigiklaṅ* ist und nicht durch fremden Einfluss veranlasst wurde.

Die Wohnhäuser, Taf. XLIV Fig. 7, XLVII Fig. 1—3 & XLVIII Fig. 1.

Die pelauischen Wohnhäuser, „*Blay*", sind von weniger massiver Bauart als die *Bay*, nichts destoweniger gehören sie zu den bestausgeführten Ozeaniens. Allen hiehergehörenden Gebäuden liegt ein und derselbe Plan zu Grunde und etwaige Verschiedenheiten finden sich nur in den Dimensionen. Indessen,

prinzipiel wird mit dem Namen *Blay* nur ein, nach allen Regeln der Kunst aufgeführtes und von dem *Obokul* des Stammes bewohntes Haus belegt. Die von jüngeren Mitgliedern etwa aufgeführten Häuser, auf Plätzen geringerer Bedeutung stehend und eigentlich Dependenzen des Haupthauses bildend, werden gewöhnlich nur „*Um*“ genannt, obwohl damit nicht angedentet wird, dass ausschliesslich nur in diesen das Kochen besorgt wird. Auch in den *Blay* der höchsten Häuptlinge sind zwei Feuerheerde vorhanden und die Bereitung der Nahrung geschieht in denselben der Sitte gemäss [1]).

Das pelauische Wohnhaus ist viereckig, lang, schmal, etwas über den Boden erhoben, mit niedrigem an drei Seiten geschlossenem Rumpfe und einem hohen, in der Mitte eingesenktem Dache. Die Erhöhung des Fussbodens über die Erde geschieht nicht durch blosse Lagerung desselben auf Steinen, sondern durch Verwendung der *Tañal*, die aus ca. 30 cM. dicken Stämmen bestehen und tief und fest in den Boden versenkt werden (Taf. XLVII Fig. 3*A*), so dass das Haus also auf Pfählen ruht. Die Zahl dieser Hauspfosten wechselt von 6 bis 14; dieselben sind in ziemlich gleichen Abständen auf die beiden Längsseiten des Hauses vertheilt. Indem nun der untere Theil derselben rund bleibt und als die Hauptstütze des Hauses benutzt wird, ist der obere vierkantig behauen und dient zum Tragen der die *Pat* des *Bay* vertretenden *Olóbok*-Balken, *B*, auf deren Enden dann der untere Hausrahmen ruht, der aus zwei längeren, seitlichen *Ougúttum*-Balken, *C*, (den *Ṅot* des *Bay* entsprechend) und zwei kurzen an den Enden des Hauses, *Kwóku* genannt, *D*, (die *Kwóku* des *Bay*) besteht. Auf den oberen Enden der *Atáñ*-Pfosten liegen dann die *Eymúl*-Balken, *E*, (die *Delolákl* des *Bay*) welche so als Träger des ganzen Daches dienen. Häuser solcher Construction heissen *Kalšagit*; solche dagegen wo die *Atañ* nicht in die Erde versenkt, sondern in die hölzernen *Pat*-Balken eingelassen sind, *Telitáy* (wie z. B. in dem *Bay el dort*).

Auf dem eben beschriebenen unteren Hausrahmen ruhen die Wände des Hauses, gleich wie in den *Bay*. Die Wandpfosten heissen hier aber *Ombogúbul*, ihre Zahl ist nur eine beschränkte, indem zwischen je zwei *Atañ*, zwei derselben auf ganz ähnliche Weise wie bei den *Bay*, in den

---

[1]) Das Kochen ist also nicht aus dem Familienraume des pelauischen Hauses verbannt, obwohl der Name „*Um*“ für die untergeordneteren Hausformen, denselben eine vorzugsweise fürs Kochen berechnete Bedeutung geben könnte, was jedoch factisch nicht der Fall ist. *O le umu* bedeutet auf Samoa „Kochschuppen“, in welchem das *umu*, das Backen mittelst erhitzter Steine, geschieht. Dasselbe Wort drückt in allen polynesischen Sprachen denselben Begriff aus, das Kochen ohne Topf. Auf den Karolinen ist das Kochen in Töpfen nur auf Pelau und Yap bekannt; das polynesische *Umu* finden wir aber auf der ersten Gruppe in dem *Klum* zurück, obwohl diese Kochweise nur auf den unbewohnten *Kokeal*-Inseln gelegentlich geübt wird. Auf Ruk und auf Ponape, wird das Wohnhaus als *Im*, von dem Kochhause, *um*, unterschieden. Dagegen finden wir *um* für Wohnhäuser in den Sprachen nahe der Pelaugruppe oft, so z. B. in der der Chamorro, *Guma*, in der der Suf-Inseln, *fumal*, und in manchen der melanesischen Sprachen (vergl. v. d. Gablentz). Zweifellos steht diesen Formen das malayische *rumah* nicht fremd gegenüber.

Ougúttum-Balken eingelassen werden. An einer Langseite, die zur Fronte, *Añalóñ*, bestimmt ist, bleiben zwischen je zwei Wandpfosten die Zwischenräume frei, wodurch die Eingangsöffnungen, *tuañl*, auch *mathal* genannt entstehen; die übrigen Zwischenräume werden auf allen Seiten gedichtet und entstehen so die hintere Längswand, *Arbay;* und die zwei kurzen Wände, *Klįu.*

Die Häuser werden nach der Zahl der Thüren unterschieden; deren können sich zwei bis sechs finden, deren Benutzung jedoch durch die Sitte vorgeschrieben ist. Sechsfensterige Häuser können nur durch Oberhäuptlinge errichtet werden, dies geschieht aber sehr selten und heut besteht kein einziges mehr auf der ganzen Gruppe. Das einzige von *Arakláy* in *Molegoyók* mit grossen Kosten neu aufgeführte, sechsfensterige Wohnhaus, wurde durch die Engländer 1882 verbrannt. Die reichsten, obersten Familien der Gemeinden haben 4- und 5-fensterige Häuser; die gewöhnlichen, von den Häusern der Häupter abhängigen Wohnhäuser, haben aber nur drei Fenster; würde aber ein Eingeborner, der nicht als vom Hause aus als *Metéet*, reich, bekannt ist, sich ein 4-fensteriges Haus bauen lassen, so hätte er den Häuptlingen für das überzählige Fenster ein Geldstück zu zahlen oder sonst das Gebäude um ein Fenster einzukürzen.

Von der Anzahl der Fenster hängt die Länge des Hauses ab; folgende Dimensionen sind die üblichen:

Zahl der Fenster.	Länge.	Breite.	Höhe der Wand.
5	11.50 M.	3.50 M.	1.18 M.
4	9 „	3 „	1.20 „
3	6 „	2.5 „	1.25 „
2	4 „	2.5 „	1.10 „

Nach Art der Ausführung der Wand wird diese, und folglich auch das Haus verschieden benannt. Ausnahmsweise werden die grossen Wohnhäuser mit einer *Kelbóup*-Wand aus soliden Brettern versehen, was sich auch auf die Privatwohnungen der Priester ausdehnt. Gewöhnlich aber ist die Wand aus gespaltenem Bambusrohr zusammengebunden, und dann heisst sie *Keldók;* sie wird aber *Kaldóol* genannt, falls sie ausserdem noch eine äussere Bekleidung von kurz abgeschnittenen *Šak*-Blättern erhält, wie es auf beiderlei Weise bei dem *Keldók*-Bay geschieht, in welchem die *Ñitliabat* (Taf. XXIX Fig. 6 *a* *YY* & XXX Fig. 5) eine *Ulogolóol*-Arbeit, die Wände dagegen gewöhnliche *Keldók* sind. In den temporären und nothdürftig aufgeführten *Um* besteht die Wand aus zusammengedrückten *Búuk*-Blättern, woher sie *ulšárak el kpokpél* heisst. In den *Tahabáu* genannten, bei Todesfällen aufgeführten, temporären Schuppen, in welchen zuweilen die Häupt-

linge sich aufhalten, so u. A. auch bei den *Mur*, fehlen die Wände ganz oder sie bestehen nur aus Kokosblättern welche die Rückseite des Schuppens schützen. Dasselbe findet sich bei dem, *Delidúy* genannten, Schuppen, welcher bei dem Bau eines *Bay*, neben dem *Oromúl* aufgestellt wird und bei den *Olišálklap*, in welchen ausschliesslich Taro gekocht wird; dagegen zeigen die bei den *Ruk* mehr permanent aufgeführten *Auldékel* oder *Hoñróol* besser geschlossene *ulšárak*-Wände.

Da der Ausführung der Wände bei dem *Keldók-Bay* eingehend gedacht ist, kann dieselbe hier übergangen werden.

Die Wandpfosten des Wohnhauses sind ebenfalls flach vierkantig; erreichen aber nur eine Breite von 10—12 cM. bei einer Dicke von 4—6 cM., wogegen deren Länge die der *Kath* des *Bay* übersteigt, indem dieselbe nicht unter 1.10 M. beträgt. Die Eckpfosten heissen, eben wie bei dem *Bay*, *Šauš*, sie sind aber nur 14 cM. breit, sehr wenig ausgebogen und an der nach innen gekehrten Seite nicht ausgehöhlt. Die Thürschwellen, *Iš* des *Bay*, fallen hier fort, dagegen heisst der bezügliche Theil des Balkens „*Ubéri*". Dem *Hoñraol*-Balken des *Bay* entspricht in dem Wohnhause der *Didél a káram*-Balken (*Dit* = Brücke, Steg; *Karam* = Thier, speziel die Ratte, also Rattenweg) und auf den beiden *Klụu*-Seiten fehlt der *Golik*. Er ist nach innen durch den ersten *Eymúl*-Balken, nach aussen durch den *Tahétek*-Balken vertreten. Das Dachgerüst ist identisch mit dem des *Bay* und trägt in sämmtlichen Theilen die gleichen Namen, die *Rekán*-Balken aber fallen fort. Der *Horoñodol*-Balken des Daches lagert auf den Enden der *Eymul*, deren Unterseite die Hauspfosten und die *Didél*-Balken umfasst (Fig. 4 Taf. XLVII): das Dach ist also nicht an dem Hauskörper befestigt und daher, bei stärkerem Winde, eine Befestigung mit besonderen Tauen nothwendig. Dies geschieht indem man über den *Wuadel*-Balken des Daches ein Tau schlingt und selbes, stramm angezogen, an die *Pat* oder *Olóbok* Balken befestigt, was an den Langseiten des Hauses mehrmals wiederholt wird. Genügt das nicht, so werden ausserdem noch Taue von dem *Wuadel* entlang der Innenseite des Daches über die *Horoñodol* geschlungen und dann an die Stämme der nahe stehenden Bäume gebunden. Im Uebrigen bietet die Construction des Daches keine Veranlassung zu weiterer Besprechung, da sie vollständig mit derjenigen der *Bay* übereinstimmt.

Betreffs der Giebelwände sei bemerkt, dass ausser der gewöhnlichen, aussen sorgfältig mit beschnittenen Pandanblättern bekleideten Form, noch eine, schon bei den *Auloña* erwähnte (Fig. 1 Taf. XXXV), einen weniger dichten Abschluss erzeugend, vorkommt. Bei den *Arñodol* wird diese Wand, ähnlich dem Dache, mit lang herabhängenden Blättern bedeckt; zuweilen sieht man sie mit einem schrägen Geflecht aus breit geschlagenem Bambusrohr geschlossen (bei manchen *Tergiyl*): manchmal aber ist der Giebelraum (bei den kleineren Schreinen) ganz offen, dagegen fehlt der äussere Giebelrahmen, *Hoñian*, nur bei den *Um* geringster Art.

Der Fussboden der Wohnhäuser besteht aus 6—8 cM. dickem Bambusrohr das, in entsprechendem Maasse geschnitten, der Länge nach zwischen je zwei *Olóbok*-Balken, mit dem Ende in eine Ausrandung dieser Balken eingelassen wird. Dadurch wird ein ziemlich glatter und luftiger, aber für einen beschuhten Fuss höchst unsicherer Fussboden erzeugt, indem das Rohr nur lose nebeneinander gelegt ist und sich fortwährend bei jedem Schritt bewegt und dreht. Nur längs der *Ougúttum*-Balken erstreckt sich eine einzelne *Tórot*-Planke.

An dem Hauptende des Hauses (wohin der dickere Theil des *Horoñodol* gerichtet), ist ein Theil desselben (zwischen den zwei ersten *Olóbok*) welcher *Telñódok* (im Bay *Telñerap*, *Delñerap*) heisst, von einem Fussboden aus soliden Planken versehen. Dieser ist für den *Kaldeñ* (*A*, Fig. 7, Taf. XLIV) genannten Raum bestimmt, der von dem übrigen, durch eine Holzwand geschieden ist und in welchen das werthvollere Eigenthum des Besitzers verwahrt wird. Ein solcher findet sich nur in den 5—6-fensterigen Häusern und heut auch hier selten, weil das Einführen der Kisten durch die Weissen denselben entbehrlich macht; dagegen trifft man ihn zuweilen noch in den Wohnungen der Priester, wo er dann den Aufenthaltsort der Gottheit bildet.

In jedem grösseren Haus finden sich zwei Feuerheerde. Dieselben ähneln gänzlich denen des *Bay*, nur sind sie nicht in der Mitte des Hauses, sondern nahe der *Arbay*-Wand (der hinteren) angelegt. Der eine dieser Heerde ist in dem zweiten *Telñódok*, nächst dem *Kaldeñ*, vor dem sich gewöhnlich die Besitzer des Hauses aufhalten, angelegt und dient für die Bereitung von Speisen über gelindem Feuer. In dem letzten *Telñódok* findet sich dann ein zweiter grösserer Heerd auf welchem Taro in grösseren eisernen Töpfen gekocht wird. Beide Heerde sind vom Boden aus solide aus Steinen errichtet und oben mit einem Rahmen aus dicken Dielen umgeben, der sie vom Fussboden abgrenzt. Die oberste Schicht besteht aus Erde und Asche und in der Mitte derselben befinden sich drei grössere, als Topfstützen dienende Steine, welche *Ayñakl* heissen. Dreifenstrige Häuser haben nur eine Feuerstelle.

Die Oeffnungen der *Añatoñ*-Seite sind ebenso hoch als die Wand und dienen zugleich als Fenster und Thüren. Sie heissen *Tuáñl* und werden mittelst der *Kaşímel* geschlossen. Von diesen giebt es verschiedene Formen. Die einfachste ist die *Ulittek* genannte, welche aus einem Kokosblatt besteht, dessen Fiedern schräg und kreuzweise durcheinander geflochten sind. Es entsteht dadurch ein, den dritten Theil der Höhe der Öffnung deckendes Geflecht welches, breiter als jene, auf einer Schnur am *Didél a káram*-Balken aufgehängt wird, und solchergestalt eine bewegliche Bedeckung des unteren Theils des Einganges bildet, die beim Eintrit ins Haus zur Seite geschoben wird. Eine vollkommenere Form ist der *Kalebosóy*, zwei gleich grosse Rahmen aus Bambusrohr, die mit durchnähten *Buuk*-Blättern ausgefüllt

sind. Jeder dieser entspricht der Hälfte der Eingangsöffnung und beide werden mittelst einer Schnur, die an der Mitte des Obenrandes befestigt ist, an dem *Horoṅodol* aufgehängt, so dass man sie gegen einander vertikal verschieben und, je nach Belieben, die Oeffnung ganz oder theilweise abschliessen kann. Zuweilen wird der Rahmen in einer die Oeffnung übertreffenden Grösse verfertigt und auf einem, oben längs des *Didel*-Balkens angebrachten Bambusrohre seitlich verschoben: als Ringe dienen dann kurze Stücke eines Rohres von genügender Weite die an den oberen Rand dieser, *Otergerikel* genannten Thür befestigt werden. Sämmtliche ausserhalb der Wand sich bewegende Thüren werden während der Nacht von innen, an einem quer vor den Eingang gestellten Knüppel, mit einer Schnur befestigt. Die von innen angebrachten Thüren sind der letzterwähnten Form ganz ähnliche Schirme, die entweder einfach vor die Oeffnung gestellt und mit einem Rohre von hinten bewegt werden, oder sie werden mit einer Schnur von oben befestigt und dann am Tage an den improvisirten Angeln nach oben geklappt. Es giebt ausserdem noch Thüren aus Brettern die von innen angebracht werden, welche jedoch eine, den Fremden nachgeahmte Neuerung bilden und durch Plumpheit der Ausführung auffallen [1]. Die Construktion aller Theile eines fünffenstrigen Hauses ist aus Taf. XLIV Fig. 7, XLVII Fig. 1—5 & XLVIII Fig. 1—4 ersichtlich.

Wie oben, bei der Besprechung der Wände erwähnt, unterscheiden die Pelauaner mit eigenen Namen einige andere Bauten, die vorwiegend eine nur zeitweilige Bedeutung haben. Zu den am vollkommensten ausgeführten derselben gehört der *Hoṅróol* oder *Auldékel*. Derselbe ist eine viereckige bis 8 M. lange, 4 M. breite Hütte mit einer Giebelhöhe bis zu 4 M., die

---

[1] Die Beschaffenheit der *Kaṡimel* macht ein wirkliches Abschliessen des Hauses unmöglich und dieses beeinflusste in hohem Grade die Verhältnisse des häuslichen Lebens. Die Hauptbedeutung der Thüren ist nur der Abschluss des Innern gegen den Einfluss der schlechten Witterung. Als Schutz vor dem Eindringen Fremder können diese nur in sehr geringem Grade betrachtet werden. Das Vorschieben während der Nacht von innen geschieht nur in Kriegszeiten, um die Schlafenden vor der ersten Ueberraschung des Ueberfalles zu schützen, oder sonst nur an der Wetterseite, wo der Wind eine lose Thür umwerfen könnte. Es herrscht aber hierin grosse Sorglosigkeit, und gewöhnlich steht nächtlichem Einschleichen nichts im Wege: daher das ofte Vorkommen desselben, meist mit unsittlichen, nicht selten aber mit mörderischen Absichten. Als Schutz vor Diebstahl kommen die Thüren wenig in Betracht denn die ganze Struktur des Hauses ermöglicht einem Diebe das Eindringen. Er braucht nur von dem *Kamruṅl* aus einige Bambusrohre zu erheben, um freien Eintritt zu gewinnen. Indessen macht sich die Sorge vor letzteren Besuchen kaum bemerkbar und ist auch durch die Sitten nicht begründet. Das Stehlen von solideren Gegenständen, deren Besitz leicht nachweissbar ist, findet nicht statt, und das werthvolle bewegliche Gut, besonders das Geld, wird entweder in der mit einem Schloss versehenen Kiste, oder irgendwo in der Erde vergraben, geborgen. Die grösseren Häuser werden aber selten gänzlich verlassen und bildet das *Omaṅkar a blay*, die Bewachung des Hauses, eine der wenigst beliebten Pflichten junger Mädchen, die in der Zeit der Abwesenheit der Eigenthümer sich in dem leeren Hause langweilen müssen. Ist aber Niemand zum Bewachen da, so werden die Thüren vor die Öffnungen geschoben, was ein Zeichen der Abwesenheit der Insassen ist und das Haus wird sich selbst überlassen. Oft geschieht dies wochenlang, ohne dass von dem Inventar etwas entwendet würde, dagegen werden solche Häuser gern zu geheimen Zusammenkünften fremder Liebespaare benutzt.

wenn auch flüchtig, doch noch mit Anwendung eines über die Erde erhöhten Fussbodens aufgeführt wird; auf beiden Seiten je einen Eingang und ausserdem auf der, dem Tanzplatze zugekehrten Seite eine etwas erhöhte Estrade besitzt, von welcher die Insassen dem *Ruk*-Tanze [1]) zuschauen können. Diese Hütten dienen während der Zeit der Absonderung der Tänzer als Aufenthalt der Familie nahe dem Festplatze; nach den Festlichkeiten werden sie aber verlassen und die einzelnen Theile, namentlich oft das Dach und die Pfosten, zum Errichten der *Ṅeol*, der Wachthäuser in den Pflanzungen im Innern, verbraucht.

Die *Tahabáu* genannten, bei Begräbnissen und Tänzen gebrauchten Schuppen, bezwecken einen temporären Schutz und Aufenthalt für zahlreichere Versammlungen, die in dem Wohnhause nicht untergebracht werden können. Sie sind, je nach den Verhältnissen, mehr oder minder lang und schmal und bestehen aus einem, etwas über die Erde erhobenem Fussboden aus Bambusrohr, der auf einigen Querstämmen liegt: das Ganze ist von einem nothdürftigen Dache versehen. Die Stützen, Pfosten, etc. sind aus nicht weiter bearbeiteten Rundstücken, Zweigen, Rohr, etc. nachlässig hergestellt, in die Erde versenkt und flüchtig mit Schlingpflanzenstengeln verbunden. Aehnlich, aber von geringerer Länge ist der *Delidúy*-Schuppen der neben dem neugebauten *Bay* errichtet wird und als Aufenthalt für die am Bau betheiligten Häuptlinge und, bei schlechtem Wetter, für die die kleineren Theile ausführenden Arbeiter dient. Hierhin wird auch die Nahrung gebracht und unter die Anwesenden vertheilt.

Der *Aišal-klap* ist eine Stelle auf welcher das Taro (solange roh *klap* genannt) gekocht wird. Denselben Namen trägt der zweite Feuerheerd in einem Hause. Bei besondern Gelegenheiten, wie den *Mur*, bei denen grosse Quantitäten Taro rasch gekocht werden müssen, wird dafür dann eine mehr oder minder solide Dachbedeckung errichtet, zu der sich, in windiger Zeit, noch Wände gesellen.

Von ähnlich flüchtiger Bauart sind die Tanzschuppen, ihrer Form wegen *Diaṅl* genannt und dem wirklichen *Diaṅl*, oder Fahrzeugschuppen ähnlich. Dieselben werden bei dem *Mur kalšịmel*-Feste [2]) errichtet und dienen zum Aufenthalte für die Tänzerinnen während des Abschlusses von der Öffentlichkeit. Diese Schuppen sind zuweilen bis 30 M. lang und bestehen der Hauptsache nach aus einem Dache das zwei, auf gewisser Entfernung von der Erde, auf jeder Seite des Schuppens sich hinziehende Fussböden, *Auláol* überdeckt. Auf diesen tanzen und verweilen die Frauen; der seitliche Abschluss des Schuppens geschieht durch herabhängende, lose in einander verflochtene Kokosblätter.

Die Tanzböden selbst, welche bei manchen Festlichkeiten eine grosse

---

[1]) [Siehe Sociale Einrichtungen pg. 104.]
[2]) [Siehe Bastian: Allerlei aus Volks- und Menschenkunde I pg. 44.]

Rolle spielen und eine bedeutende Länge erreichen, sind, abgesehen von der öffentlichen Ausstellung der Tanzenden, dazu bestimmt, um für dieselben einen festen und glatten Tanzgrund zu bieten und werden deshalb möglichst solide ausgeführt. Ein solcher *Koyláol* besteht aus starken, in die Erde getriebenen Holzpfosten oder aus Kokosstämmen, die sich, je zwei einander gegenüber, in verschiedener Anzahl in Abständen von je 2 M. auf einer Strecke von 20—40 M. hinziehen. Auf diese ca. 1.50 M. hohen Pfosten kommen dann starke 2—3 M. lange Querhölzer, *Omkloól* zu liegen, worauf dann endlich der eigentliche Boden ruht. Dieser besteht in seiner ganzen Breite aus den Stämmen der Arecapalme, welche in der Längenrichtung nebeneinander gelegt werden. Nur längs der Mitte des ganzen Bodens zieht sich eine ca. 6 cM. dicke und ca. 50 cM. breite, *Omrúkul* genannte Planke [1]) hin, auf welcher die Tänzer in einer langen Reihe neben einander stehen und ihre Bewegungen ausführen. Die Tanzböden der Frauen sind ganz ähnlich, nur kürzer und etwas höher. Nach dem Abschluss des Festes wird die ganze Einrichtung nutzlos und daher dann weggeworfen.

Das Aufführen seines eigenen Hauses ist nur bei jüngeren Leuten

---

[1]) Eine der wichtigern Phasen bei diesen Tänzen bildet der Schall der, auf den *Omrúkul* stampfenden Füsse, deshalb das Anbringen der mittleren Planke. Wunderbar ist es dabei, dass den Pelauanern die Kenntniss der Trommel als Musikinstrument gänzlich fehlt.

Im Osten der Karolinen, namentlich auf Ponape finden wir die *Ayp* genannte Trommel; sie ist aus einem Stammstück ausgehöhlt, sanduhrförmig und mit Rochenhuat überzogen, dient als Begleitung zu Gesängen und wird mit der Hand gespielt, was heute nur noch eine Kunst der alten Häuptlinge, die den einstmaligen *Joko*-Gelagen (Kavatrinken) noch huldigen, sein dürfte [*]). Der Schall als Begleitung zum Tanze wird ebenfalls durch das Stampfen der Füsse erzeugt und zwar wird für den Zweck auch ein Brett auf den Boden gelegt. Eigentliche *Koyláol*, um darauf zu tanzen giebt es auf Ponape nicht, aber bei den *Kapir*-Tänzen, wo die Theilnehmer eine Tanzpaddel [**]) oder einen Tanzstock in den Händen führen, wird an einer Seite des Tanzbrettes ein einem *Koyláol* ähnliches, *pajàpaj* genanntes, einem langen Tische ähnliches Gerüst aufgeführt, auf welchem die Tänzer die in den Händen geführten Tanzgeräthe anschlagen können. Bei den pelauischen Ruktänzen, führen die Tanzenden auch Tanzgeräthe, (namentlich den, den *Caranx* vorstellenden *Horuídel*) ohne jedoch, ausser dem in grossem Massstabe ausgeführtem *Ayláol*, noch eine besondere Vorrichtung zum Anschlagen zu gebrauchen. Dasselbe geschieht wo nöthig an dem *Ayláol* selbst und Alles zusammengenommen, lässt sich also der Zusammenhang des *Ruk* mit dem *Kapir* nicht verkennen.

[*]) [Auch Finsch (Ethn. Erfahrungen und Belegstücke pg. 243 [499] erwähnt einer Trommel von Ponapé: nach ihm stimmt selbe gänzlich mit der von den Marshal-Inseln überein und ist nur etwas grösser. Wir können trotz seiner und Kubary's Angabe den Verdacht einer Verschleppung von Trommeln von den Marshall nach Ponape nicht unterdrücken; die geringere oder bedeutendere Grösse eines ethnographischen Gegenstandes kann, da vom Material abhängig, kein Criterium für die Bestimmung der Provenienz desselben abgeben. Ueberdem zeigen gerade ethnographische Gegenstände in der Südsee, seien sie einander auch noch so nahe verwandt, dennoch stets, sind es auch geringe, beim ersten Blick nicht in die Augen fallende, Unterschiede, sobald sie von verschiedenen Inselgruppen stammen; ja oft ist dies sogar der Fall bei Erzeugnissen aus verschiedenen Districten einer und derselben Insel. Die Erwähnung der Trommel von Ponape durch die Gelehrten der Novora-Expedition, worauf F. geneigt ist sich zu stützen, kann für uns keine vollgültige Bürgschaft sein, da wir wissen welch grosse Irrthümer sich auch in den Provenienzangaben der zoologischen Sammlungen jener Expedition finden (Cat. Mus. Godeffroy N°. V pg. 18), worauf wir an anderer Stelle zurückzukommen gedenken.]

[**]) [Siehe Finsch: Ethn. Erfahrungen und Belegstücke pg. 243 & 244 und Taf. V [22] Fig. 12].

gebräuchlich, dagegen wird ein grösseres Wohnhaus (4—5 fenstrig) gewöhnlich bei Dritten bestellt, besonders wenn es ein *Blil a Ihuy*, das Stammhaus, sein soll. Der Uebernehmer führt das Haus mit Hülfe seiner Freunde in seiner Heimath aus: eben wie bei dem *Bay* können dieselben Mitglieder eines *Kaldebékel* sein und suchen sich dann einen Baumeister. Dies ist beinahe immer der Fall bei den 6-fenstrigen Häusern für die Oberhäuptlinge, deren Ausführung sich nur wenig von der des *Bay* unterscheidet.

Ist das Haus fertig so wird ein *Galeáš*, ein Ankündigungsgeschenk, dem Besteller überbracht und die Zeit der Lieferung des Hauses angekündigt, um dem ersteren Zeit zu gönnen sich auf die Bezahlung vorzubereiten. Das Aufstellen des Gerippes des Hauses und die Ausführung des Daches und der Wände nimmt verhältnismässig sehr wenig Zeit in Anspruch, der Fussboden wird beinahe immer durch den Besteller selbst hergestellt und, falls Sparsamkeitsrücksichten zu beachten sind, auch die Wände. Die Bezahlung geschieht dann, je nach dem Range des Bestellers, mehr oder weniger öffentlich.

Die Häuptlinge N°. I und N°. II der grossen Gemeinden bezahlen ihre Wohnhäuser öffentlich, in Anwesenheit der anderen *Rupak* der Gemeinde, die die zur Bezahlung bestimmten Geldstücke sich ansehen können. Die Bezahlung geschieht, wie bei einem *Bay*, und es gelten dieselben Preise. Bei den vierfensterigen Häusern wird noch folgendes Schema beobachtet:

Für die 4 Fenster	*2 Kluk.*
Für das *Dasahel* (die Arbeit)	*1 Malhál a Kluk.*
Für das *Honiut* (das Besprechen, Beschwören) .	*1 Mathál a Adolóbok.*
Für die Wände.	*1 Adolóbok.*
Für den *Onmúdul*	*1 Mor a truyok.*

Die Kosten eines neuen, gewöhnlichen Verhältnissen entsprechenden Hauses wären somit im Norden gegen 50—60 Dollar in einheimischem Gelde. In *Korryor* kostet ein drei-, vier- oder fünffenstriges Haus resp. 3, 4, 5 *Kluk*, was mit den üblichen Nebenzahlungen viel theurer als im Norden der Gruppe. Die sehr bedeutenden Zahlungen werden selten durch den *Obokúl*[1]) des Stammes geleistet; dies thut jener nur dann, wenn er ein Haus für seine Frau oder seine Kinder bestellt. Das dem ganzen Stamme gehörende Wohnhaus wird mittelst des *Omeldúkul*[2]) bezahlt, bei welchem sämmtliche Frauen des Stammes ihr Geld zusammenlegen.

Wie aus der Rechnung hervorgeht, ist bei der Uebergabe des Hauses das *Honiut*, das Besprechen (Beschwören) desselben durch den Baumeister vollführt, und kann das Haus sogleich bemalt werden, was als Zeichen der stattgefundenen Bezahlung gilt. Das Beziehen desselben geschieht jedoch

---

[1]) [Siehe Sociale Einrichtungen pg. 35 ff.]. [2]) [Siehe Sociale Einrichtungen pg. 47.]

später, unter Beobachtung gewisser Bräuche, die bei reichen und angesehenen Eigenthümern sich grossartiger als bei ärmern gestalten. Die öffentliche Einweihung heisst *Búntoblay* und besteht in einem Festessen für die *Rupak* der Gemeinde; der weniger sichtbare Theil aber der Gebräuche bezweckt die Einweihung des Feuerheerdes des Hauses, und wird *olšárak ayńukl* genannt. Auf die drei oben erwähnten Heerdsteine (*ayńukl*) wird ein alter, zerbrochener Topf einheimischen Erzeugnisses gesetzt und während zweier Nächte darauf belassen, in Folge dessen die Steine gut eingesetzt (*Olšárak*, niedergedrückt) werden sollen. Hierauf wird das Geschirr zerschlagen und weggeworfen und nun erst wirklich Taro in einem neuen Topfe aufgesetzt, worauf das neue Haus, unter obligatem Einladen der Nachbarn zum *Búntoblay*-Schmause, bezogen wird. Als wirklich eingeweiht gilt das Haus indessen erst nachdem das *Omersérásak er a blay*, das Blutigmachen desselben (von *rásak*-Blut) stattgefunden, zu welchem Zwecke der Eigenthümer einen grossen Fisch käuft, der dann vor das neue Haus gebracht und dort zerschnitten und vertheilt wird.

Die übrigen von den jüngeren Stammesmitgliedern bewohnten, kurzhin *Um* genannten Häuser werden von dem Inhaber selbst ausgeführt, und zwar, so weit es geht, ohne Hülfe Dritter; wo die Leistung aber die eigne Kraft übersteigt, wird die unentgelliche Hülfe des Vereins (*Kaldebekel*) dessen Mitglied der Erbauer ist, in Anspruch genommen. Er begiebt sich dann vorerst in den Wald und fällt das nöthige Holz an verschiedenen Stellen, wonach er dem Hauptmanne die Mittheilung macht und dann heisst es: „morgen helfen wir unserem *Sukalit* (Freunde) das Holz holen". Dies geschieht schnell und nun wird der Erbauer wieder sich selbst überlassen. Er bearbeitet nun die einzelnen Stücke in aller Gemächlichkeit, wobei ihm eventuel Kinder und Verwandte helfen. Ist das Gerippe fertig, so sammelt er *Buuk*-Blätter oder *Šuk* und bereitet ein kleines Festessen, das wenigstens aus *Apelsiyek* besteht (Taroklösse mit Kokos-Oel), für den Verein der nun wieder zusammen erscheint und das Dach, unter grossem Geschrei, Essen und *Blúlok* (Wasser mit Syrup)-Trinken näht und befestigt[1]. So erhält ein Mann sein Haus ohne ein einziges Stück Geld zu bezahlen. Das Taro liefert ihm theilweise seine Frau, sowie auch das Haupthaus beider Linien des Ehepaares, indem je nach der Stärke des erwarteten Vereins, eine grössere oder geringere Anzahl von Schüsseln, unter die verschiedenen Häuser vertheilt, zubereitet wird.

Da der Erbauer nicht immer ein *Takalbay* ist, und die Kunst des *Honíut*, des Beschwörens der *Kethul* der Bäume dann nicht besitzt, so unternimmt er nur das *Omúum* des Hauses. Dieses besteht darin, dass von sämmtlichen Bäumen die zum Baue verwandt, auch Blätter gesammelt und zerstossen werden und das Haus mit dem Safte derselben an verschiedenen Stellen

---

[1] [Siehe vorn pg. 170 & 172].

eingerieben wird, und zwar namentlich an den Zapfen und Nuthen der Wandpfosten und den Thürschwellen, was die Bewohner vor dem bösen Einflusse der Wald- und Baum-Götter schützen soll. Nach dem *Olšarak ayn̈ukl* folgt dann der Einzug in die Wohnung.

Holzschnitzereien, der so hervorragende Schmuck des *Bay*, kommen an den Wohnhäusern nicht vor. Die sämmtlichen Balken des Innern werden gewöhnlich roth, deren Aussenseite gelb angestrichen; eine Ausnahme findet nur mit dem *Hoṅian*, dem Giebelrahmen statt, der ebenfalls roth angestrichen wird.

Die *Diaṅl* oder Kanoe-Schuppen. (Taf. XLVIII Fig. 5—9 & XLIX Fig. 1—2).

In Folge der wichtigen Rolle die die *Kabékel* (Kriegsfahrzeuge) in den Angelegenheiten der Gemeinde spielen, haben auch die, für deren Schutz bestimmten Schuppen, *Diaṅl* (*Dial*, ein Schiff, grosses Fahrzeug) an Wichtigkeit gewonnen. Daher bilden sie, nach den *Bay*, den Gegenstand auf welchen die Aufmerksamkeit der Häuptlinge, wie auch des Volkes in erster Linie sich concentrirt. Die Bedeutung derselben trat besonders hervor in früherer Zeit, wo Kriege an der Tagesordnung waren und das Angreifen des Feindes hauptsächlich nur von der Seeseite her geschehen konnte. Mit der Einführung der Feuerwaffen erlosch die Lust zu den grossen *Bénet*, wozu auch die gewaltige Verminderung der Bevölkerung beitrug und dadurch wurde auch die Zahl der benutzten Kriegsfahrzeuge beschränkt. Deshalb dient heut der *Diaṅl* zum Unterbringen der sämmtlichen Kanoes des Dorfes und nur in den grösseren Gemeinden finden wir dazwischen noch ein einzelnes, vernachlässigtes Kriegsfahrzeug. Im Allgemeinen ist es noch gebräuchlich, dass ein, im Kriege verbranntes *Diaṅl*, im Frieden nur unter Betheiligung der Zerstörer, in gültiger Form wieder hergestellt werden kann; da es anderenfalls ferneren Ueberfällen und einer eventuellen Zerstörung ausgesetzt ist.

Nach alter Sitte sollte jedes Land, seinen *Klubut* (Landungsplätzen) entsprechend, zwei ordentliche *Diaṅl* haben, dies ist indessen nur noch in Korryor der Fall; die meisten andern Gemeinden besitzen nur eines und nicht selten ist die Zahl der Einwohner so beschränkt, dass sie es nicht der Mühe werth halten ein Kanoehaus zu erbauen.

Die Form eines solchen, ist die eines viereckigen, langen Schuppens, der mindestens der Länge eines *Kabékel* entspricht. Das kleinste dieser misst aber 18 M. Im Verhältnis zu der beträchtlichen Länge, ist die Breite (nur 4 M.) gering, dagegen ist das Dach hoch und von der typisch pelauischen Form, spitz und die Firste in der Mitte eingesenkt. Sämmtliche Seiten des Gebäudes sind offen, so dass dasselbe nur aus einem Dache und dessen Stützen besteht. Das Dach unterscheidet sich durchaus nicht von demjenigen der anderen Gebäude; dagegen zeigen die Stützen eine ungewöhnlich derbe Beschaffenheit, die darauf hindeutet dass bei der Auf-

führung auf möglichst lange Nutzniessung gerechnet wird. Die vier Pfosten jeder Seite, wofür möglichst *Ptákas* (Calophyllum inophyllum)-Holz gewählt wird, erreichen eine Dicke von 75 cM., dagegen nur eine Höhe von kaum 1.40 M., was sie jedem hiesigen Sturmwinde widerstehen lässt. Die über diese Pfosten gelegten Längsbalken sind überflüssig, sie tragen nichts zum weiteren Befestigen der Pfosten bei, sie bestehen deshalb aus kaum 15 cM. dicken Rundhölzern und sind lose in einen Einschnitt der Pfostenenden eingelassen. Die Querbalken sind doppelt so stark, 20 cM. dick und 35 cM. breit, und viereckig behauen; sie verstärken aber die Pfosten ihrerseits nicht, werden lose über die Enden derselben gelegt und tragen auf ihren eigenen Enden die unteren Dachbalken. Der obere Dachbalken, der *Wuadel* wird auf besonders solide Weise durch die, auch in der Dachrüstung der *Bay* vorhandenen, *Rekan*-Balken gestützt; indessen hier sind es starke, runde Stämme von 30 cM. Dicke und bis 8 M. Länge, die in die Erde neben jeden der acht Pfosten versenkt werden.

Der sehr geräumige Dachraum besitzt keine dauerhafte Querrüstung (wie z. B. in den *Naj* von Ponape) sondern die Maste und Segel werden auf die *Eymul* gelegt, wo auch alte und für Begräbnisse bestimmte Fahrzeuge untergebracht werden.

Die Kürze der Pfosten und das tief herabsteigende Dach schützen das Innere des Schuppens vor dem Wetter; ist jedoch die Eingangsseite besonders dem Einflusse der Witterung, in Folge der Lage, ausgesetzt, so wird eine lose Bedeckung aus Kokosblättern ohne grosse Sorgfalt angebracht, die den *Ṅitliabat* ersetzen soll.

Die den alten *Diaṅl* gewidmete Sorge ist in letzterer Zeit geschwunden und nur an den Schuppen von Korryor sieht man einige Verzierungen. So sind beide Eingangspfosten in Gestalt eines Menschen gehauen, ähnlich wie ich es in Okán auf Yap fand, und beide Querbalken sind mit bemaltem Schnitzwerk bedeckt. Im *Ut* von Sapulion auf Fefan (Ruk) fand ich unter den Dachlatten einige aus älterer Zeit stammende, die ebenfalls in gleicher Weise geschmückt waren; ein Beweis dass derart Verzierung sich früher auch im Osten der Karolinen fand.

Das Aufführen eines neuen *Diaṅl* findet selten statt, denn die starken Pfosten überdauern ein Menschenleben; kommt es aber einmal dazu, so geschieht solches in den grösseren Gemeinden auf dem Wege der Bestellung. Der Preis für die *Oumat* und den *Wuadel* beträgt einen *Kluk*, für die einzelnen Dach-Abtheilungen je *1 Adolobok*. Oefter findet dagegen das Neudecken des Daches statt, was gewöhnlich den kleineren Gemeinden gegen mässige Bezahlung überlassen wird. Die ärmeren Gemeinden bauen ihre Kanoeschuppen selbst.

Besondere Feierlichkeiten sind mit dem Neubau eines *Diaṅl* nicht verbunden, ausser dass die Häuptlinge bedacht sein müssen ein neues Kriegsfahrzeug zu bestellen, für das *olšarak* (das Pressen) des neuen Schuppens.

Hiermit die Betrachtung der Produkte der pelauischen Hausbaukunst beendigend, füge ich auf Taf. XLVIII—L die Abbildungen eines *Ut* (nicht *Ret*, wie irrthümlich bei Schmeltz im Katalog des Museum Godeffroy angegeben) von den Ruk-Inseln, einen *Naj* der Insel Ponape und ein Wohn. haus von derselben Insel bei, die einen näheren Vergleich mit der pelauischen Bauart ermöglichen sollen. Obwohl durch den Vergleich der Benennungen der einzelnen Bautheile auf den verschiedenen Plätzen der Zusammenhang der Bauarten nicht bekräftigt wird, ist es leicht einzusehen das der ponapsche *Naj* und der Auksche *Ut* sich sehr nahe stehen, und nach eingehenderer Besprechung der verschiedenen *Bay*-Formen, bin ich geneigt in dem *Bilkelek*, der ältesten pelauischen Bauform, eine dem *Naj* nahe stehende Form anzunehmen. Dafür scheint zu sprechen nicht nur die Querrüstung mit vertikalen Stützen des Dachraumes (leider kann ich die Abbildung derselben nicht geben, weil der einzige *Bilkelek* auf der Gruppe, der von *Megetiy* auf Korryor, ein schon altes Gebäude, dieselbe zur Zeit nicht besass) sondern auch die ganz zwecklose, sehr solide und kostspieliege Bedielung des *Kamruúl*, die nur eine historische Bedeutung haben kann und vielleicht an die steinernen *Kajukajuk* des ponapschen Gebäudes erinnern soll. Eine fernere Bekräftigung dieser Annahme findet sich, sobald man andere Umstände in Betracht zieht, deren Besprechen hier jedoch zu viel Raum einnehmen dürfte. So beweist z. B. schon der Umstand, dass die Insulaner die hölzernen Hausfundamente „Stein" nennen, dass in der ursprünglichen Form des Bauplanes, Steine benutzt wurden. Indessen ist auf den Pelau-Inseln schönes Bauholz häufiger als Stein, auf Ponape hingegen ist loses Basalt-Gerölle im Ueberfluss vorhanden. Ruk dagegen hat weder reiche Waldungen noch viel Gerölle und ein und derselbe Plan konnte auf den drei Stellen auf veränderte Weise zur Ausführung kommen. Bei dem Bestehen der steinernen Fundamente auf Pelau, und der Uebereinstimmung in der Ausführung der Wände auf diesen Inseln und auf Ponape, möchte man sagen dass die ursprüngliche Bauform nach Pelau von Ponape kam, wofür auch manche andere Erscheinungen im Leben der beiden Völker sprechen.

II.

DER KANOEBAU.

Hierzu Taf. L Fig. 3—10 & Taf. LI—LV.

Die Pelauaner haben gleich den Ponapesen und den Eingebornen von Kusaye schon längst der Seefahrt auf weitere Entfernungen entsagt. Sie erinnern sich nicht einmal jemals „Seefahrer" gewesen zu sein und die Stern- und Lootsenkunde ist unter ihnen verschollen, obwohl kein Zweifel darüber bestehen kann dass, einst in früheren Zeiten, die sonst in den Karolinen üblichen Namen der Sterne nach Pelau eingeführt wurden. So heisst z. B. in Pelau der erste Monat jeder der beiden sechsmonatlichen Jahresperioden *Tmur*, worin der karolinische Name *Tumur* (der Stern *Antares*) unverkennbar hervortritt: der pelauische Monat *Kalith* oder *Makñit añ klel* führt noch einen dritten Namen *Lak*, worin ich geneigt bin den karolinischen *La* (α Andromedae und β, η, μ Pegasi) zu sehen: sogar der pelauische *Mešikt* scheint von dem karolinischen *Meriker*, dem Namen der Pleyaden (polynesisch *Mata aliki*) abgeleitet zu sein.

Die längsten Fahrten welche die Pelauaner unternehmen erstrecken sich bis nach *Kayañl*, also über eine Entfernung von nur 20 Seemeilen vom pelauischen Hauptlande, wobei die vorhandenen Riffe und das hohe Land irgend eine Kenntnis des Himmels entbehrlich machen. Indes sind die Einwohner für ihren Verkehr unter einander hauptsächlich auf das Wasser angewiesen und betreiben daher eine sehr lebhafte und beständige Küstenfahrt, die der lokalen Verhältnisse wegen durchaus nicht immer gefahrlos ist. In dieser, derart beschränkten, Seefahrt erwarben sich dieselben aber eine hohe Geschicklichkeit und brachten in Folge ihrer hochentwickelten Fertigkeit in der Handhabung der Axt, ihre Fahrzeuge auf eine derartige Stufe der Vollkommenheit, dass sie, was Form, Ausführung und die verlangte Leistung betrifft, unter den Fahrzeugen der Karolinen eine der ersten Stellen einnehmen. Rücksichtlich ihrer allgemeinen Form sei bemerkt dass sie sich dem gefälligen Modell der nuknorschen *va* nähern, obwohl dieser Ausspruch gewissermaassen Sache des persönlichen Geschmackes ist. Was die Ausführung betrifft so kommt den pelauischen Fahrzeugen keins der karolinischen und marshallschen gleich. Betreffs der Fähigkeit am Winde zu segeln, könnten ihnen vielleicht nur die marshallschen Fahr-

zeuge zur Seite gestellt werden, wie ebenfalls mit Rücksicht auf Geschwindigkeit der Fahrt. Dagegen stehen sie in der Tragfähigkeit auf gleicher Höhe mit den Fahrzeugen Ponape's, Kusaye's und Nukuoro's und können sich nicht mit den geringsten Segelfahrzeugen der Central-Karolinier, Yap- und Marshall-Insulaner messen. Indessen sind letztere eigentlich nur Transportfahrzeuge die, langsam und sicher, bedeutende Lasten über die hohe See tragen sollen, dagegen an den heimathlichen Ufern sich höchst unbequem erweisen, wie ich es in Yap und den Karolinen zur Genüge kennen lernte.

Der Tradition nach sollen die Pelauaner auf See ursprünglich höchst unbehende gewesen sein, sogar den Gebrauch der Paddel sollen sie von einer Frau erlernt haben. Im weitern Verfolg erwähnt die Sage die Ankunft des *Koreómel* der die Benutzung des Segels einführte. Die alten Fahrzeuge gleichen aber den karolinischen, denn obwohl dieselben heute ihrer Schwerfälligkeit wegen verspottet und „*Tabiy*", Schüsseln, genannt werden, ist in der pelauischen Sprache ein Name der früheren Fahrzeuge noch bewahrt. Das yapsche *Paupau*-Fahrzeug, in den Karolinen *Messúk* oder *Meliuk* genannt, welches des Vergleichs halben auf Taf. LV Fig. 1 abgebildet ist, heisst hier *Kaberrúuk*, der zweischnäblige Bug, der *Kinpue* der östlichen Inseln, hier *Ṅiasak*, das kleine Schutzhaus auf der Leeseite des Fahrzeuges wird *Giteptep* genannt, obwohl beide Theile bei den pelauischen Fahrzeugen heut gar nicht mehr vorkommen. Dass sie aber früher hier heimisch waren, dafür spricht nicht nur die Sage, sondern dies ist auch durch ein Vorkommnis ziemlich neuen Datums bekräftigt. Das in *Eṅkašar* 1884 neu aufgeführte *Bay Ṅara Koldiais* (Taf. XLV & XLVI) zeigt an den Enden der *Brúkul*-Balken in beiden *Melék* je einen aufrecht stehenden *Kínpue* oder *Ṅyásak* und obwohl die Einwohner mir gegenüber behaupteten, dass es nur ein *Klokóul*, eine „Spielerei" sei, hat das Anbringen dieses längst ausser Benutzung gekommenen Theiles, über den man heut allgemein spottet, eine ganz andere Bedeutung. Bekanntlich stammen die heutigen *Eṅkašarer*, aus dem Lande *Delbotp* in *Arekoloṅ* und hier hat der *Koreómel* zuerst das Segel eingeführt. Auf ihre Abkunft stolz, gaben die Einwohner also ihrer früheren Abstammung und Kultur Ausdruck, obwohl sie in ihrer Eitelkeit, der nachträglich errungenen Entwickelung halben, sich nicht gern an die alten Zeiten erinnern lassen wollen. So fühlen sich z. B. die auf der Gruppe zerstreuten Eingebornen von *Kayaṅl* beleidigt, wenn man sie nach ihrer Heimath nennt und zwar weil sie in letzter Zeit durch *Kórryor* besiegt wurden.

Uns den heutigen Fahrzeugen der Pelauaner zuwendend, finden wir dass von denselben zwei Formen, je nach dem Zweck, wofür sie dienen sollen, bestehen. Die eine nur zum Segeln bestimmt, heisst *Káep*, die andere zum Segeln und Rudern dienende *Kolráol*. Abgesehen von Abweichungen in den Details derselben. ist der Hauptunterschied darin begründet dass

die erste Form tiefer und am Boden scharfkielig. die zweite flacher und der Boden mehr abgerundet ist. Die erste wird zu längeren Fahrten und in tiefen Gewässern benutzt, die zweite dient alltäglichem Gebrauch vorwiegend in dem flacheren Wasser des Strandes und des nahen Riffes. Durch das Ausführen des *Kolráol* in grossem Massstabe, wobei besonders die Länge gewinnt, entsteht die dritte, *Kabékel* genannte Form, die vorzüglich für die schnelle Beförderung von Kriegsmannschaften bestimmt ist [1].

Die *Káep* oder Segelkanoes. (Taf. LII & LIII).

Wie die meisten Fahrzeuge des Stillen Ozeans bestehen die pelauischen Fahrzeuge aus dem eigentlichen Kanoekörper, *Amlay*, dem Ausleger oder Schwimmer, *Dosómel* und den, die beiden Theile verbindenden Auslegerbrücken, *Klegídel* genannt.

Der eigentliche Kanoekörper wird aus einem Stamme hergestellt und zwar meist aus dem, *Augál* genannten Baum. Der *Ptákas* (Calophyllum inophyllum) und der *Kasemólok* (ein verwandter, aber im Innern der Inseln wachsender Baum) werden wohl auch dafür verwandt, liefern aber, obwohl sehr dauerhafte, zugleich sehr schwere Fahrzeuge und zwar nur solche mittlerer Grösse. Der Brotfruchtbaum, *Medún* ist auch als Material für den hier berührten Zweck geschätzt, wird aber nur selten, seines beschränkten Vorkommens halben, verwandt. Der *Gelél a Káram* genannte Baum (der ponapsche *Toñ*, dort nur für bessere Fahrzeuge benutzt) kommt auf Pelau nur für Kanoes geringerer Qualität in Betracht.

Die allgemeine Gestalt des Kanoekörpers gleicht jener der Fahrzeuge der östlicheren Inseln des Archipels, indem derselbe im Verhältnis zur Länge, nur schmal ist. Die Tiefe, bei den *Káep* ziemlich beträchtlich, bleibt dennoch weit hinter der der karolinischen Segelfahrzeuge zurück. Die Eingebornen unterscheiden an dem *Amlay*, dem Kanoekörper, den Kiel, *Ptịl*, die beiden Längsseiten, *Kalebodolél*, die obere Seite, *Deloés* und die beiden Bugenden, *Delebóñol* oder *Gutịliñ*. Der Kiel wird durch den unteren Rand des *Amlay*, wo die beiden Seiten zusammentreffen, gebildet. Er ist, selbst bei den grössten Fahrzeugen, kaum 2 cM. breit und dies nur am mittleren Theile der Länge. Nach beiden Enden hin wird er scharf, bis kurz vor dem *Delebóñel*, wo er in die Breite desselben übergeht um den *Kolšeñel* (Taf. LII Fig. 3, *e b*) zu bilden. Das Längsprofil des Kielrandes ist bogenförmig, am tiefsten in der Mitte und dann flach, gegen die Enden aufsteigend. Die beiden Seiten die, unten zusammentreffend, den *Ptịl* bilden,

[1] In einigen Gruppen Polynesiens finden sich doppelte Fahrzeuge und in Melanesien kommen, ebenso wie z. B. auf Samoa, Fahrzeuge von der Form unserer Boote vor. Yap besitzt besondere Kriegsfahrzeuge der, *Kabékel* genannten Form; weiter östlich finden wir das *Ua fatel* Ruk und den Mortlock-Inseln, wahrscheinlich also den Central-Karolinen im Allgemeinen, eigen. Ponape und Kusaye haben nur eine einzige Kanoeform und die Marshall-Insulaner ausser den Segelkanoes keine anderen Fahrzeuge.

sind konvex aber, nicht bauchig, und gleichmässig gewölbt, wodurch das Querprofil des *Amlay* einem symmetrischen Keile mit konvexen Seiten gleicht [1]). Die Länge des *Kalebodolél*, oder der Seite des medianen Querdurchschnittes, bildet das gewöhnliche Maass für das Fahrzeug und wird mit der Handspanne gemessen. Dieses, *Dašabel* genannte Maass, beträgt bei den grössten *Káep* ca. 5 Handspannen, *Yútok* (à 20 cM.), bei den kleinsten 3.5 *Yútok*, welchem eine Raumtiefe von resp. 75 und 50 cM. gegenübersteht.

Die Länge des *Amlay* beträgt in dem längsten mir bekannten *Káep*, dem Fahrzeug des *Araklay* in Molegoyok, *Eyluáya kamertál* genannt, 10.5 M., die geringste Länge 7.25 M. Die meisten *Káep* zeigen aber eine mittlere Länge von 10.32 M. bei 61 cM. Tiefe, und solches sind die am öftesten verfertigten und kosten den bestimmten Preis von *1 Kluk*. Die grossen *Káep* kommen nur vereinzelt vor, sind im Besitz reicher Häuptlinge und werden mit einem *Kalebukub* bezahlt, ebenso werden die kleinen, mit einem guten *Adolobok* bis *Mathal a Kluk* bezahlten, nur selten gebaut

Die obere Seite des medianen Querdurchschnittes, entspricht dem *Deloés* des Fahrzeuges und bildet, stets in der Mitte, dessen grösste Breite. Ganz abweichend von den sämmtlichen Fahrzeugen Ozeaniens nimmt diese Breite gegen die beiden Enden nach und nach etwas zu, wodurch die charakteristische Form des pelauischen Fahrzeuges entsteht. Der Unterschied der beiden Breiten beträgt ungefähr 5 cM., und die innerhalb der beiden breiten Enden gebildeten Konturen der beiden Ränder, entsprechen schwach konkaven Linien (Fig. 2 Taf. XXII).

Diese Ausdehnung der Breite der Obenseite, anscheinend eine lokale Bildung, hat den Zweck das Gehen auf dem sehr schmalen Fahrzeuge zu erleichtern und besonders um auf den beiden Enden, wo die Segler während schneller Fahrt das wuchtige Segel zu hantiren haben, denselben einen sichern Halt zu geben. Indes übt dies auf die Gestalt des Kanoeendes keinen Einfluss, denn beide Seiten, in ihrer ganzen Oberfläche nur schwach konvex, nähern sich von dem Punkte der grössten vorderen Breite einander und enden in einer geraden, nur 2 cM. breiten Kante, die vom Kiel her nach oben unter ca. 70°—75° aufsteigt. Auf beiden Seiten der *Deleboñol*-Kante ist dieser Theil bugartig gewölbt und zwar in so vortrefflicher Form dass das so niedrige Ende des Fahrzeuges dadurch in bemerkenswerther Weise gegen das Eindringen des Wassers gesichert ist.

Auf der Obenseite des Fahrzeuges findet sich auf beiden Seiten, seiner ganzen Länge nach ein 7—10 cM. breiter, flacher, nach innen gekehrter Saum,

[1]) Wie aus Taf. LIII & LIV ersichtlich, haben die Segelfahrzeuge von Yap, sowie die der Central-Karoliner (LIV, Fig. 6) und der Marshall-Insulaner (LIV Fig. 7) unsymmetrische Seiten, indem die Leeseite mehr konvex, die Windseite dagegen mehr gerade gearbeitet ist. In dieser Hinsicht nähert sich das pelauische Profil dem des nukuorschen Fahrzeuges (LIII Fig. 20), welches symmetrisch und unten scharf, aber seitlich mehr ausgebaucht ist. Das gleiche Profil ist auf Ponape ganz rund, an polynesische (spez. an samoanisch *paopao* genannte) Fahrzeuge erinnernd.

Rúkl (LII, Fig. 40), der aus demselben Stücke gehauen, den Raum, *Aylóbok* (*t*) begrenzt und ihn theilweise bedeckt, so dass jener innen viel weiter als oben ist, wo er, kaum 15—21 cM. (in den grössten) breit, den Insassen zwingt beim Sitzen die Beine aneinander zu stellen [1]. Dieser *Rúkl*, einem Seitendeck entsprechend, dient zum Gehen während der Fahrt und endet bei dem Punkt der grössten vorderen Breite, so dass hier der innere Raum des Fahrzeuges ganz weit und offen ist. In ganz kleinen Ruderfahrzeugen, bleibt dieser, *Klagásak* genannte, Theil des Raumes immer offen, wie z. B. in Fig. 4, Taf. LII; bei den Segelkanoes wird er mit einem, *Ubịt* genannten Stücke (Taf. LIII Fig. 9*a*), fest überdeckt.

Dasselbe besteht aus einem horizontalen, eine Fortsetzung des *Rukl* bildenden Theile und dem in der Mitte vertikal stehenden *Ubịt*, der sammt der geraden Vorderkante, dem *Botk* (*c*, Taf. LIII Fig. 9), den beiden *Tokot* (*d*), und den beiden *Géet*, die charakteristischen Kennzeichen der *Káep* bildet. Die Befestigung ist dauernd und besteht aus zwei Nähten, *Géet*, jederseits, die von aussen durch einen dicken Wulst aus dem einheimischen Kitt (Ocker mit *Laok*-Fett) geschützt werden [2].

Zur ferneren Einrichtung der Oberseite gehören die *Bákat*, Querstücke von der in Fig. 2, Taf. LII und Fig. 14 & 15, Taf. LI abgebildeten Form, deren drei jederseits, durch Naht und Verkittung mit den *Rukl* verbunden sind. Theils dienen sie als Sitze, ihre Enden indessen auch noch anderem Zwecke. Quer über die der Leeseite zugekehrten Enden wird eine von dem Vorderende bis nahe zur Mitte reichende, achteckig behauene Stange, *Koréal*, befestigt, die obwohl nur 3—4 cM. von dem Deck entfernt, Schutz gegen das Ausgleiten des Fusses auf der, beim Segeln schrägen und nassen Oberfläche bietet. Das gegen die Windseite gekehrte Ende ist bedeutend länger und an der Spitze mit einem vorragenden Zapfen versehen, so dass in der entstandenen Einsenkung die *Dekel*, zum Weiterschieben des Fahrzeuges benutzte Stangen aus Bambusrohr, wie auch Fischspeere, niedergelegt werden können. Um das Rutschen derselben in das Fahrzeug zu verhindern, besitzen die *Bakat* eine längliche Hervorragung, *Tul a bákat*, an der Kanoeseite als Halter dienend. Der vorderste *Bákat* in den *Káep* zeichnet sich dadurch aus, dass sein Ende mit dem Bilde des *Tanatik* (*Halcyon chloris*) verziert ist, was im Zusammenhang mit der Sage von dem Einführen des Segels in Pelau steht [3].

---

[1]) Bei dem nukuorschen Kanoe findet sich ein ganz ähnlicher, *Oái* genannter Rand, der in das Vorderende verläuft (Taf. LIII Fig. 20 & LV Fig. 3). In den centralkarolinischen Segelfahrzeugen ist der scharfe Rand mit einem schmalen Brett, *line*, bedeckt, das den Saum vertreten soll. Beim ponapschen Kanoe findet sich gar kein Randsaum, und ist deshalb das Gehen auf dem Rande gegen den Bug hin sehr unbequem und nur für den baarfüssigen Insulaner leicht.

[2]) In der pelauischen Befestigung der Kanoetheile, werden unterschieden: *Géet*, eine aus, durch Löcher geführten Zwirn entstandene Naht und *šakt*, ein Umbinden oder Zusammenbinden zweier oder mehrerer Theile ohne Hülfe von Löchern.

[3]) Die Sage berichtet dass, als der *Koréomel* sich in seinem Fahrzeuge den Pelau-

Der mittlere Theil des *Amlay* heisst *Bluu* und dient zum Tragen der Auslegerbrücke. Die Anfügung der letzteren geschieht mittelst einer vermittelnden Rüstung, die fest an den Kanoekörper gebunden wird. Dieselbe besteht aus zwei, *Komakarásak* (*a* der Fig. 16—18 Taf. LI & Fig. 1 & 2 Taf. LII) genannten Stücken, die auf der Unterseite zapfenartig in die Raumöffnung eingepasst, in gleicher Entfernung von der Mitte und in querer Richtung liegen, ohne besonders befestigt zu werden. Auf der Oberseite dieser Stücke (Taf. LI Fig. 17) befinden sich drei breite Einschnitte oder Nuthen, von denen die zwei nach der Windseite liegenden gerade über die *Rúkl*-säume zu liegen kommen. Die äusserste Nuthe kommt ausserhalb des Kanoes zu liegen und dient zur Aufnahme und Befestigung des *Koréal*-Endes. In die zwei vorigen Nuthen kommen zwei, *Kornáol* genannte Stücke (*b* der Fig. 16 Taf. LI & 1 & 2 Taf. LII), parallel der Längsachse des Kanoekörpers zu liegen und zwar so, dass sie die vorigen Stücke beiderseits um 10—18 cM. überragen. Sie sind seitlich durchbohrt und werden mittelst Verbänden an den Oberrand des Kanoes befestigt (Taf. LII Fig. 1). In grossen Fahrzeugen finden sich acht Löcher, *Ultnátel*, zwischen den beiden *Komakarásak*-Stücken und ausserdem noch zwei ausserhalb derselben. Durch diese werden die Verbände, *óru*, geführt und zwar wird der zweite vom Ende jederseits als *Mat el óru* besonders benannt, weil seine Herstellung besonders schwierig ist. Die Ursache ist der Umstand, dass dieser Verband ausser dem, durch die übrigen erfüllten Zwecke, noch die Aufgabe hat den *Hoñélt* (*c* Fig. 1 & 2 Taf. LII) festzuhalten. Der letztere ist eine hölzerne, brettartige Scheidewand, die dem Umfange des Kanoeraumes genau angepasst, an jeder Seite des *Bluu* sich findet und dadurch der dünnen Wandung des Fahrzeuges zur Stütze dient.

Auf Grund des Anbringens der beiden Scheidewände und der *Bákat* werden am Kanoeraum verschiedene Theile unterschieden. Der mittlere, durch die *Hoñelt* eingeschlossene, heisst *Holįšá*, er wird mit dem *Dañáp*-Brette geschlossen und dient zum Aufbewahren von Gegenständen die man der allgemeinen Aufmerksamkeit entziehen will. Die beiderseits zunächst liegenden Theile bis zu dem ersten *Bákat*, heissen *Olmátel*, weil von hier aus das Fahrzeug lenz geschöpft (*melim amláy*) wird. Die folgenden Theile nennt man im Allgemeinen *Aylóbok* und den vor dem ersten *Bakat* befindlichen, gewöhnlich zugedeckten *Klagásak*.

Die Länge der *Korñáol*-Stücke entspricht der Länge des *Bluu* und beträgt bei den üblichen drei Grössen, je 1.25 M., 1.02 und 90 cM. Die Entfernung zwischen den beiden *Komakarásak*, zusammen mit deren Weite, bildet die Breite der Auslegerbrücke und sie beträgt in den verschiedenen Fahrzeugen: 1.15 M., 89 cM. und 0.80 cM.

inseln näherte, ein auf der Mastspitze sitzender *Halcyon*, ihm die Nähe des Landes ankündigte. Der *Tanatik* der *Bákat* soll also, diesen Vogel versinnbildlichend, das Glück des Fahrzeuges während der Fahrt sichern.

Die Dimensionen und die Abstände der *Bákat*, wie auch sonstiger Theile, sind leicht aus den Tafeln zu ersehen.

Die Auslegerbrücke besteht aus zwei starken, *Soáes* genannten Hölzern (*c*, Fig. 16 Taf. LI & *a*, Fig. 4 Taf. LII) an welche dann verschiedene Querstücke dauernd verbunden werden, in Folge wovon nicht nur die ganze Brücke befestigt, sondern auch der Raum für die das Fahrzeug führenden Leute geschaffen wird. Zunächst dem Fahrzeuge werden in Abständen von 18—24 cM. vier runde, bis 4 cM. dicke, *Tekau kelsokos* genannte Hölzer (*a*, Fig. 6 Taf. LIII) an die Unterseite der *Soáes* mittelst Zwirn befestigt, um eine Unterlage für den *Kelsókos*, einen aus Bambusrohr geflochtenen Boden zu bilden (*A*, Fig. 4, Taf. LII). Die zwei innersten dieser Stücke sind etwas länger, und tragen an ihren Enden ein Querstück *Korobákel* (*b*, Fig. 4 Taf. LII & Fig. 6 Taf. LIII), ein Gehänge bildend, auf welchem die Enden der Schiebstangen und Speere, gegen das Herabgleiten gesichert, ruhen. In einigem Abstande von dem *Kelsókos*, weiter nach aussen befindet sich ein bis 45 cM. breites Brett, welches mittelst Zapfen auf der Unterseite zwischen die beiden *Soáes* geklemmt wird und dieselben dadurch in ihrer Lage erhält und vor dem Gegeneinanderrutschen sichert, während die obere Seite Platz für die, das Segel führende Person bietet. Das Gleiten in der Richtung des *Kelsókos* verhindert eine flache Hervorragung auf der oberen Seite des *Soáes*. Dieses Brett (B, Fig. 4 Taf. LII & 6 Taf. LIII) heisst *Ologodákel* und seine Enden bilden je zwei, über die Brücke hervorragende Spitzen, *Mathal a hordál* (*e*, Fig. 4 Taf. LII), von denen als Schmuck je eine *Basákal* (*Ovula*)-Schale herabhängt, wie dies auch an den Enden der *Bákat* (Fig. 12 Taf. LIII), mit Ausnahme des *Tanatik*, der Fall ist. Noch mehr nach aussen folgen dem vorigen Theile zwei, nach oben ausgebogene, *Kametál* genannte Querstücke (*c* u. *d*, Fig. 4 Taf. LII & 6 Taf. LIII), die an die obere Seite der *Soáes* dauernd festgebunden werden. Diese sehr geschmackvoll ausgeführten Stücke haben auf der Mitte der unteren Seite eine Hervorragung, *Tul a kametál*, in welcher ein rundes Loch befindlich, nebst zwei Einschnitten seitlich des *Tul*. Das Loch des inneren Stückes dient zum Befestigen des *Geól*-Taues (*c*, Fig. 6 Taf. LIII), das des äusseren für die des *Daydosómel*-Taues (*d*, Fig. 6 Taf. LIII), während durch die seitlichen Einschnitte das *Klemát*-Tau, die Schote, geschlungen wird.

Die Verbindung mit dem Ausleger-Balken vermitteln an beiden Seiten des Endtheils der *Soáes*, zwei *Ulay* genannte (*e*, Fig. 6 Taf. LIII) nach oben gabelige Stücke, die an den *Soáes* befestigt und seitlich durch das Anbringen der sich kreuzenden *Torár* (*f*, Fig. 6 & 7 Taf. LIII) noch besonders gestützt werden, womit die Zusammensetzung des *Klegídel* beendet ist. Er bildet einen zusammenhängenden, besonderen Theil des Fahrzeuges, welcher bei dem Aufbewahren desselben in dem *Diañl* von

dem *Amlay* gelöst wird[1]). Wenn man durch die Länge des *Uláy*, die Höhe der Ausleger-Brücke ausdrücken will, so beträgt dieselbe für die drei Grössen:

	Länge.	Breite.	Höhe.
In grossen Fahrzeugen:	2.28 M.	1.15 M.	0.78 M.
„ mittleren „	2.20 „	1.6 „	0.61 „
„ kleinen „	1.25 „	0.80 „	0.50 „

in der Länge die Breite des Fahrzeuges mitrechnend.

Die Befestigung des *Klegídel* am Kanoe geschieht durch möglichst festes Anbinden der *Soáes*-Enden an die *Komarásak*-Stücke, durch ein besonders sorgfältig gedrehtes, ca. 6 mM. dickes und *Bohúkl* genanntes Tau (*d*, Fig. 16 Taf. LI). Diese Verbindung ist eine bedeutende Verbesserung der auf den übrigen Inseln üblichen Weise, wo die den *Soáes* entsprechenden Stücke unmittelbar an die dünnen Wände des Fahrzeuges befestigt werden.

---

[1]) Die Zusammensetzung dieses Theiles ist bei den übrigen karolinischen Fahrzeugen beinahe überall verschieden. Am einfachsten ist sie bei dem Fahrzeuge von *Nukuoro* (Fig. 19 & 20 Taf. LIII & 3 Taf. LV), wo sie noch wenig von der sehr einfachen, eben nur das Fixiren des Auslegers bezweckenden Einrichtung der polynesischen kleinen Fahrzeuge abweicht. Von den vier Querhölzern die in einem *paopao*-Kanoe an die Oberseite des Fahrzeuges und an die von dem Ausleger hervortretenden vertikalen Hölzer befestigt sind, verbleiben hier die zwei mittleren (*a*, Fig. 3 Taf. LV), die *Kiato* heissen und den pelauischen *Soáes* entsprechen. Die beiden äusseren (*b*, Fig. 3) heissen *Kiato mamu*, sie sind aber bedeutend kürzer und entsprechen also einem pelauischen *Bákat*. Als Verstärkung für die Brücke dient ein, *Kesama* genanntes Stück (*c*, Fig. 3) das quer über die vorigen befestigt wird. Weiter nach aussen kommt die *Háta háta áma*, eine dem *Kelsókos* entsprechende, pultartige Einrichtung für die Lagerung von Gegenständen, womit dann die Auslegerbrücke vollständig ist. Trotzdem sie eine bedeutende Länge erreicht, (mindestens 2 M), bietet sie keinen Raum für Personen, wovon die Ursache nicht nur in der unvollkommenen Querrüstung, sondern hauptsächlich in der Leichtigkeit des Auslegers liegt.

In dem centralkarolinischen Segelkanoe (Fig. I Taf. LV & Fig. 6 Taf. LIV) heisst die Auslegerbrücke *Elau* und besteht aus den zwei Hauptstücken *Kío* (*a*, Fig. 6 Taf. LIV), auf Ruk auch *Sie* genannt, die sehr stark und über 4 M. lang, absichtlich ausgebogen und sich nach dem Ausleger neigend gewählt werden. Auf diesen Hauptbalken kommen in ziemlich gleichen Abständen die Querstücke, *Iranélau* zu liegen, auf welchen dann wieder in querer Richtung der Boden, *Sáran elau* (*b*, Fig. 6 Taf. LIV) befestigt wird. Die Brücke bildet hier in ihrem ganzen Umfange eine überdeckte Fläche, die den Raum für Menschen und Güter bedeutend vergrössert, was bei diesen, entfernte Reisen unternehmenden Fahrzeugen von grosser Bedeutung ist. Von ähnlicher Beschaffenheit, obwohl verschieden in Details, ist die Auslegerbrücke des marshallschen Segelfahrzeuges in welchem sie die bedeutende Länge von 6 M. erreicht. [Siehe Dr. O. Finsch: Ethnolog. Erf. u. Belegst. pg. 159 & ff., & Canoes und Canoebau auf den Marshall-Inseln, Verh. berl. anthrop. Gesellsch 1887 pg. 22 ff.].

Im ponapschen *War* heissen die zwei Hauptstücke der Brücke *Kiai* (also gleichlautend mit dem karolinischen *Kío* und dem nukuorschen *Kiato*), sie erhalten noch ein drittes Stück in der Mitte, haben aber nur eine sehr geringe Länge, denn der Ausleger ist von dem Fahrzeuge kaum 1.25 M. entfernt. Der ausserhalb des Kanoes befindliche Theil wird mit Rohrgeflecht angefüllt und heisst *Párap*, Platz für Personen und Gegenstände bietend.

Sofern es die hier berührten Auslegerbrücken betrifft, zeichnet sich somit der pelauische *Klegidel* durch gefälliges Aussehen, gediegene Vollendung und reichlichste Zusammensetzung der verschiedenen Theile, vor all denen der übrigen Fahrzeuge der Karolinen aus.

Die Verbindung mit dem Ausleger geschieht beim *Káep* durch die *Ulay*, die schon oben geschildert wurden. Dieselben sind lose mit ihren Unteren den ca. 2 cM. tief in entsprechende Löcher, *ultuátel*, (*a*, Fig. 11 Taf. L)- des Auslegers versenkt und das Zusammenhalten wird dann durch das *Totau*-Tau, 5 mM. dick und ebenfalls äussert sorgfältig verfertigt, besorgt. Dieses Tau wird mehrfach um die Enden der *Kamatál* geschlungen und dann durch das *Holotoañl*-Loch des Auslegers (*b*. Fig. 11 Taf. L) gezogen, ein dickes Band bildend, welches dann der Strammheit wegen mit dem Endtheil quer an den *Ulay* festgeschnürt wird (*g*, Fig. 8 Taf. LIII)[1]).

Der Ausleger selbst, *Dosómel*, (*h*, Fig. 4 Taf. LII, 6 & 8 Taf. LIII) ist ein länglicher, schmaler, an beiden Enden geschärfter Balken, welcher breiter als dick und dessen untere Seite konvex, mit nach den Enden zurückweichender Fläche ist. Der Querdurchschnitt bildet ein längliches Viereck mit etwas bogigen Seiten und schwach abgerundeten Ecken. Die Dimensionen dieses Stückes betragen:

	Länge.	Breite.	Höhe.
Grosse Fahrzeuge:	4.24 M.	0.35 M.	0.32 M.
Mittlere „	3.90 „	0.32 „	0.31 „
Kleine „	2.87 „	0.25 „	0.22 „

Auf der Mittellinie der Oberseite befinden sich, in gleichen Abständen von der Mitte, zwei Löcher jederseits, die oben schon erwähnten *ultuátel*

[1]) Dem pelauischen *Totau*, entspricht das mortlocksche *Sosó* für die karolinischen Segelfahrzeuge, und das *Sóasóa* auf Nukuoro (beide Namen wohl identisch). Das marshallsche Kanoe besitzt auch dieses Tau, obwohl mir der Name fremd geblieben. Dagegen fehlt dasselbe bei dem ponapschen Fahrzeug, weil bei demselben der Ausleger und die Brücke mit dem Kanoekörper dauernd verbunden werden, was bei den sämmtlichen übrigen Fahrzeugen des Archipels nicht geschieht. Bei diesen wird von den heimgekehrten Fahrzeugen der Ausleger gelöst und dieselben mit, auf besonderen Stützen ruhenden Brücken, auf Querhölzern etwas über dem Boden erhoben, auf dem Lande bewahrt. Auf den Pelau-Inseln geschieht dieses jedesmal sobald das Fahrzeug zu Wasser geht. Soll dasselbe dann längere Zeit im Schuppen bewahrt werden, so wird auch der *Bohúkl*-Verband gelöst und der ganze *Kleyidel*, der Raumersparnis wegen, aus dem Wege geschafft. Die ponapschen Fahrzeuge werden stets sammt dem Ausleger ans Land gezogen, und in den Dachräumen der *Naj* aufbewahrt, was die Behandlung derselben sehr erschwert.

Dem pelauschen *Ulay* entsprechen die centralkarolinischen, *Eám* genannten Stücke, die in dem *Paupau* oder *Messúk* auch aus einem einzelnen gabelförmigen Stücke bestehen (*d*, Fig. 20 Taf. LIII). Auf Nukuoro und Ponape entsprechen demselben die *Atóto* und die *Rak* genannten Stücke, die wie bei polynesischen Kanoes, bei vieren sich kreuzend, in den Ausleger eingetrieben und mit den oberen Enden an die Enden der *Kiata* und *Kiai*-Stücke befestigt werden (*a*, Fig. 20 Taf. LIII & Fig. 5 Taf. LIV). Zwischen diese Theile des nukuorschen Fahrzeuges, kommt dann noch der schon erwähnte *Atóto*-Verband (*b*. Fig. 20 Taf. LIII) der in zwei Bündel vertheilt wird.

Das marshallsche Fahrzeug hat eine grosse Anzahl gerader Stücke die den Ausleger mit der oberen Rüstung verbinden, es befinden sich aber ausserdem noch auf den Seiten gebogene Stücke, die bis zum Ausleger reichen und dessen Weichen nach Aussen verhindern sollen, dem inneren Arm der *Ulay's* und *Eám's* entsprechend. Eine verwandte Bedeutung haben die ponapschen *Apič* (*c*, Fig. 3 Taf. LIV), die später noch eingehender besprochen werden sollen.

und *Holotoáñl*, die zum Befestigen des Auslegers an die *Klegídel*-Brücke dienen [1]).

Die Verbindung der Auslegerbrücke mit dem eigentlichen Fahrzeuge ist vervollständigt durch ein, *Tudáp* genanntes Tau, welches quer um die beiden *Soáes* geschlungen und an der Wand des Kanoekörpers bei dem mittleren *Bákat* befestigt wird. Eine direkte Befestigung kommt aber durch dieses Taues nicht zu Stande, es soll hauptsächlich die Auslegerbrücke halten für den Fall dass die eigentliche Befestigung durch den *Bohúkl*-Verband während der Fahrt nachgeben sollte. Bei dem Segeln kommt es mehr zur Geltung, indem es der Abweichung der Auslegerbrücke nach hinten vorbeugt [2]).

Beim Zusammenfügen der Auslegerbrücke mit dem Kanoekörper, wird der mittlere, *Bluu* genannte Theil durch einige weitere Stücke vervollständigt. Auf die Seiten der umgebundenen *Soáes*-Enden, kommt jederseits ein *Kohil a ulugikt* genanntes Stück, das mit seiner unteren Seite über die *Kornáol*-Stücke greift und ausserdem in einer Längsnuthe den Oberrand des *Hoñelt* umschliesst (*d*, Fig. 2 Taf. LII, *a*, Fig. 6 Taf. LIII u. *a* Fig. 9 Taf. L; *d* Fig. 2 Taf. LII und Fig. 1—5 Taf. LIII). Auf der Innenseite dieses Stückes befindet sich ein weiter Ausschnitt für den *Bohúkl*-Verband und an einem Ende der Oberseite eine flache Grube (*h*, Fig. 1 Taf. LIII),

---

[1]) Der polynesische Name des Auslegers ist *áma*, was mit dem Artikel, z. B. in der samoanischen Sprache zu *ole áma*, oder *se áma* wird. In den Karolinen, auf Nukuoro treffen wir den Namen *te áma*, auf den sämmtlichen Centralkarolinen und Ponape dagegen *tam*, dem das pelauische *som* in *Dosómel*, der Ausleger, nicht fremd sein dürfte. *Tam* bedeutet in der rukschen Sprache noch „lang," z. B. *atatám* = lang, von Menschen; *mutitám*, für Holz u. d. g.

Den pelauischen *Dosómel* mit den Auslegern der Kanoes auf den übrigen Inseln des Ostens vergleichend, finden wir ihn hier am schwersten und im Verhältnis zu seiner Länge sehr dick, welcher Umstand dem Fahrzeuge jedoch eine bedeutende Steifheit sichert. Schon in ruhiger Fahrt kann der Ausleger bedeutende Lasten tragen und macht das Fahrzeug steifer als dies der Fall ist bei den Formen der benachbarten Inseln. Bei diesen sind die Ausleger durchgehends leichter und schmächtiger, so dass die Beschwerung der Auslegerbrücke von der Stärke des Windes abhängig ist. Besonders schön geformt ist der Ausleger des Kanoes von Nukuoro und ihm schliessen sich die centralkarolinischen Ausleger an. Diejenigen von Ponape und von den Marshallinseln sind nur sehr lange Rundhölzer von geringer Dicke und gleichen dem einfachen *áma* der *Paopao* Polynesiens.

[2]) Es erscheint befremdend, dass dieser Theil sich in den, besonders für weite Seefahrten bestimmten, und somit von sehr langen Auslegerbrücken versehenen Fahrzeugen der Centralkarolinier und der Marshall-Insulaner nicht findet. Nur in der *čagopin* genannten Form der yapschen Segelkanoes, bei welchen die Auslegerbrücke sehr erweitert ist, und die Gestalt einer dreieckigen, gegen den Ausleger sich verengenden Plattform hat, ist diese letztere an beiden Seiten durch Querhölzer unterstützt, die der Lage wegen dem *Tudáp* entsprechen könnten. Dieses Tau könnte also bei Fahrzeugen von Pelau, als Ueberrest einer älteren Form gelten. Interessant ist ferner, dass in dem ponapschen Kanoe, welches seiner Leichtigkeit und Rankheit wegen zu Seereisen durchaus untauglich ist, sich eine sehr solide hölzerne Vorrichtung befindet (Fig. 3 Taf. LIV) welche den pelauischen *Tudáp* genau wiederspiegelt.

In den Konstruktionen von mehr denn zwanzig mir bekannten Formen ozeanischer Fahrzeuge, findet sich keine Annäherung an die ponapsche, *Tokowar* genannte und dem *Tudáp* entsprechende Vorrichtung und fehlt dieselbe besonders in den angrenzenden Theilen Melanesiens (wie z. B. auf Suf, Luf, Neu Hannover und Umgegend) und auch auf den Kingsmillinseln. Sie scheint somit lokal karolinischer Bedeutung zu sein und sich nur auf Pelau, Yap und Ponape zu beschränken.

in welcher die entsprechend geformte Unterseite des *Ulugikt*-Brettes (*ff*, Fig. 19 Taf. LI) ruht, dadurch eine schützende Umgrenzung an der Wasserseite bildend [1]).

Der nun entstandene Rahmen des *Bluu*, wird mit einem Brette bedeckt, *Dañáp* (*ff*, Fig. 4 Taf. LII), das einen ebenen und bequemen Platz für Personen bildet. Um das Fixiren des Mastes zu ermöglichen, wird ein dickes Stück, *Omográl*, (*g*, *g*, Fig. 4 Taf. LII) neben das *Dañáp* gelegt, in dessen Mitte sich eine Einsenkung, *Galís* für das untere Ende des Mastes befindet [2]).

Abgesehen von der technischen Ausführung des Fahrzeuges selbst, die in der Bewahrung der typischen Form, und der scharfen Konturen, trotz des sorgfältigsten Abschleifens mittelst Rochenhaut, gipfelt, haben die Eingebornen eine bestimmte Vorliebe ihr Fahrzeug zu verzieren. Dasselbe wird im Inneren mit gelbem Oker bemalt, die Aussenseite erhält einen doppelten Anstrich aus rothem Oker, der jedesmal mit dem *Laok*-Firnis überzogen wird. Aeusserst beliebt ist dann das Bemalen des *Deleboñel*-Randes, der beiden Nähte des *Ubịt*, des *Tanatik*, der Endflächen der *Bákat*, der *Tekan kelsókos* u. s. w. mit weisser Farbe, wofür in alter Zeit gewöhnlicher Kalk, mit Kokosoel gemengt, benutzt wurde, heut aber, falls möglich, Oelfarbe, von den Schiffen der Weissen erlangt [3]). Als weitere Verzierung werden

---

[1]) Den pelauischen *Bluu* mit dem der übrigen Fahrzeuge der Karolinier vergleichend, finden wir dass der nukuorsche der einfachste ist. Er besteht aus den zwei, *Uataña* genannten Rundhölzern, die einfach über die *Kiat* befestigt werden. Es gelangt nicht einmal ein Brett zur Verwendung. Dagegen ist dieser Theil bei denen der Central-Karolinen sehr verweitert, und von über der Mitte des Fahrzeuges, nach der Leeseite gerückt, eine besondere Brücke, *Épep*, bildend, deren früherer Bestand bei denen der Pelauaner, noch durch den etwas hervortretenden *Ulugikt* angedeutet wird. Die einheimische Terminologie scheint ebenfalls dafür zu sprechen. Die Pelauaner nennen die beiden Stücke denen der *Ulugikt* sich anschliesst, *Kohil a Ulugikt*, die Beine des *Ulugikt*, und die übrigen Karolinier die entsprechenden Theile *pešen épep*, d. h. die Beine des *Epep*. Das ponapsche Fahrzeug entbehrt dieses Theiles gänzlich, dagegen ist er bei dem der Marshallinseln besonders erweitert und hat über der Auslegerbrücke, noch auf der Windseite des Kanoe-Körpers ein Sitzbrett.

[2]) Sämmtliche Fahrzeuge der Karolinen besitzen eine dem *Galis* entsprechende Vertiefung für den Mast, die bei denen der Centralkarolinen *Lóbu* heisst. Sie fehlt den nukuorschen Fahrzeugen, die überhaupt nicht zum Segeln bestimmt sind, und ebenfalls auf Ponape, wo der Mast auf ganz eigenthümliche Weise aufgerichtet wird.

[3]) In Dr. Sempers „Palau-Inseln" ist auf S. 55 die Weise des Lackirens in Pelau irrthümlich beschrieben. Die rothe Okererde, nur an einer Stelle der Gruppe, *Pušukušuk* genannt (ca. 34 Meilen N.W. von *Eñkašar*) vorkommend, wird mit Wasser und nicht mit Oel gemischt. Die aufgetragene erdige Schicht wird gleich nach dem Trocknen mit dem *Láok*, und zwar mittelst der nackten Hand (sonst lässt er sich nicht glatt streichen) bedeckt. Nach dem Trocknen der entstandenen dünnen Kittschicht, wird dieselbe noch einmal mit der Erde bedeckt, um die durchsichtigeren Stellen völlig zu decken. Nach einem nochmaligen Ueberziehen mit dem Fette der ausgekochten *Karitem*-Nuss, wird die Oberfläche endgültig mit Kokosmilch und Gelbwurz abgerieben und der Ueberzug ist fertig. Das Abschleifen mit glatten Steinen ist nicht üblich und würde den Ueberzug sofort vernichten, dieser kann überhaupt nicht in das Holz eindringen, sondern haftet ihm nur an, weshalb er auch bei ofter Berührung, besonders bei den Kanoes, leicht schadhaft wird. Für seine Herstellung ist durchaus eine rohe Fläche nöthig, weshalb dieselbe nicht mit der Schneide des Werkzeuges bearbeitet, sondern mit der scharfen Rochenhaut geschliffen wird. Auf ganz glatten Holzflächen haftet dieser Ueberzug nicht.

an die Spitzen des *Koreal Ovula*-Schalen gekittet, den *Sogósok* des Fahrzeuges bildend, und ferner hängt je eine, an einer kurzen Schnur befestigt, von den Enden der *Bákat*, den Spitzen des *Ologedakel*-Brettes und der Mitte des *Tudap*-Taues beiderseits herab. Die Verzierung wird vervollständigt durch das Einlegen mit *Urodok*, abgeschliffenen Schneckenschalen, die in Folge ihrer weissen Farbe sich von dem rothen Grunde sehr hübsch abheben. Wie sämmtliche Vorrichtungen des Fahrzeuges, ist auch diese, *Urodok* genannte nicht eine willkürliche, sondern beschränkt sie sich auf gewisse, an verschiedenen Stellen angebrachte Muster. So erhält der *Tókot* des *Káep* an beiden Seiten drei kleine Kreuze, *Blutañ* genannt, oder die *Šušiuk* genannten Figuren. Ebenfalls sind auf der Leeseite in, den *Bákat* entsprechenden Entfernungen einzelne Muster von eingelegter Muschelschaale verschiedener Form. Die gebräuchlichsten sind: einzelne Turbo-Deckel, *Suñurúk* genannt (*Karmeróyok*); einfache viereckige Längsstücke, über welchen sich dann entweder ein kürzeres Querstück, ein Deckel, oder zwei winklig auslaufende Stücke befinden u. a. (*Blahákl* u. a.). Das *Kohil a ulugikt*-Stück wird ebenfalls mit einer Reihe Dreiecke (Fig. 2 Taf. LII) oder gerader Stücke versehen und die Aussenseite des *Ulugikt* selbst erhält entweder die *Besebesel a Ñrot* im Zickzack, oder die *Karmeróyok* genannte Verzierung, zuweilen aber wird dieselbe ganz fortgelassen.

Die meist charakteristischen Kennzeichen des pelauischen Segel-Kanoes sind also: der ebene, schräge Bugrand mit dem *Ubit*-Ende, der hölzernen *Tanatik*-Figur und dem an den beiden Seiten des Buges befindlichen, nach vorn konvexen *Botk*, zu welchen sich dann die scharfe, symmetrisch gewölbte, Keilform des Körpers gesellt.

Das Segelgeräth des *Káep* besteht aus einem Mast, den dazu gehörenden Tauen, dem Segel und seinen Tauen.

Der Mast *Horákl* besteht aus einem 5—10 cM. dicken Bambusrohre [1]) an dessen beide Enden hölzerne Stücke verbunden werden. Die Länge des Mastes richtet sich nach dem Fahrzeuge und soll der Rohrtheil des Mastes der Entfernung zwischen den beiden mittleren *Bákat* gleich sein. Der obere hölzerne Theil heisst *Aukáram* (Fig. 5 & 6 Taf. LII & Fig. 16 & 17 Taf. LIII), ist mit einem langen Zapfen in das, am Rande mittelst Umwindung verstärkte Rohr eingelassen und hat einen äusseren, abgesetzten Theil in dem sich eine Spalte mit einer Rollscheibe, *Katerebís*, befindet [2]), über welche das

[1]) In dieser Hinsicht sind die Pelauaner vor sämmtlichen Nachbarn, mit Ausnahme der alten Chamorros, die auch Bambusrohr besassen, besonders begünstigt. Auf den Inseln der Central-Karolinen ist gerades und leichtes, dabei starkes Holz, das für Maste geeignet, sehr schwierig zu bekommen, und deshalb sind dieselben ziemlich plump.

[2]) Die bewegliche Rollscheibe ist eine von den Fremden angenommene Neuerung. Die ursprüngliche Art und Weise bestand in dem Ausmeisseln des unteren Randes des Spaltes, in beiderseits convexer Weise, so dass eine runde feste Fläche entstand über welche das Tau gezogen wurde. So ist es noch heute auf den Central-Karolinen wo auch zuweilen ein gabelförmiger Mastkopf angewandt wird. Die Pelauaner erreichten dadurch, dass sie die Rolle mit glatten Bambusrohrsplittern belegten, eine glattere Oberfläche.

zum Heben des Segels bestimmte Tau hingleitet. Unterhalb dieser Spalte ist der Mastkopf von vorne nach hinten durchbohrt, durch welches Loch, *Olšohelel a blådes*, die *Blades*-Taue, die den Mast nach vorn und hinten an das Fahrzeug befestigen, laufen. Ueber der Spalte befindet sich eine quere, ähnliche Durchbohrung, *Blil a Daydošómel*, durch welche das *Daydošómel*-Tau gezogen und durch einen Knoten dauernd befestigt wird, als Stütze des Mastes, von der Windseite fungirend und dessen unteres Ende an den äusseren *Komatal*, über dem Ausleger, verbunden wird. Die Gestalt des *Aukaram* kann verschieden sein, immer aber ist er sauber ausgeführt und entweder ganz roth oder roth und weiss bemalt. Ausser den (Taf. LII und LIII) abgebildeten Formen, giebt es noch eine gerade spindelförmige und eine, die in eine schreinartige Spitze endet [1]). Das untere Holzstück, *Ogúl a horákl*, besteht aus einem kegelförmigen Zapfen mit scharfer Spitze, die beim Aufrichten, in den *Galis* gestellt wird. Die Länge dieser beiden Stücke beträgt gewöhnlich 20—25 cM., ohne den Zapfen, so dass ein Mast die Länge von M. 5.30, und 7.5 bei den gewöhnlichsten Kanoe-Formen erreicht.

Das pelauische Segel, *Yars*, is eins der schönsten und grössten der Kanoes des Archipels. Wie alle übrigen ist es von dreieckiger Form und aus Pandanus-Blättern geflochten, aber in Folge der höher entwickelten Verhältnisse der Inseln, in jeder Hinsicht besser ausgeführt. Das Segel wird durch zwei, aus bis 6 cM. dickem Bambusrohr bestehende Bäume umfasst, die den vorderen und unteren Rand desselben bilden. Der erste heisst *Deñíl*, der zweite *Galák* und beide sind von gleicher Länge, der Entfernung von der Spitze des Kanoes bis zu dem hinteren mittleren *Bákat* entsprechend. Der hintere Rand *Delekesáñ* bleibt frei und seine Länge entspricht einem der Bäume, in grossen Fahrzeugen um eine ganze Armspanne verlängert, in kleineren um eine verringert. Die so entstehenden Dimensionen des Segels sind im Verhältnis zu dem schmalen und niedrigen Fahrzeuge sehr grosse und die Schnelligkeit derselben im Segeln wird dadurch erklärlich.

Um diese beiden Bäume in der nöthigen Lage zu erhalten, werden in deren Enden die, *Gerikl* genannten (*a*, *b* Fig. 7 Taf. LII) Holzstücke eingepasst. Von diesen heisst das stehende *Sakál*, Mann, und das gabelförmige, liegende (Fig. 18. Taf. LIII u. Fig. 7*b* Taf. LII) *Ardil*, Weib.

Bei dem Verfertigen des Segels werden von einer Rolle des dafür dienenden Stoffes einzelne Stücke schräg abgeschnitten und, mit dem Rande sich deckend, dem *Deñíl* entlang, nebeneinander gelegt. Diese, *Bluboúk*

Die Ponapeaner benutzen als Mast einen dünnen *Kalau*-Stamm (Hibiscus populneus) den sie nur eben von der Rinde befreien. Eine besondere Vorrichtung zum Aufhissen des Segels ist nicht nöthig, da das Segel schon entfaltet und mittelst des einzigen *Akálap*-Taues, welches zugleich als Windstütze dient, an die Spitze des Mastes befestigt, gleichzeitig mit demselben erhoben wird.

[1]) Die sämmtlichen karolinischen Mastköpfe sind schief und werden von der Seite an die Spitze des Mastes gebunden, was ihr schwerfälliges Aussehen noch vermehrt.

genannten, Stücke erreichen die Breite von 20—30 cM. und gelten für je besser, je schmäler sie sind. Sie werden dann, heute mit einer krummen kupfernen oder eisernen Nadel, früher aber mit einer solchen aus *Ráot*-Holz, zusammengenäht, wodurch die vertikalen Saumnähte, *Wet*, entstehen. Dann wird das Segel an die beiden Bäume genäht, wofür dieselben erst mit einer Zwirnumbindung, *Kalablédes*, versehen werden, an welche dann die Anheftung des Segels geschehen kann. Dann erfolgt das Durchnähen in der Quere, wodurch die *Telitap*-[1]) Nähte entstehen die das Segel dauer-

---

[1]) Die ganze nautische Terminologie der Karolinier ist durchaus verschieden, wie aus dem folgenden Vergleiche ersichtlich:

Pelau.	Ruk.	Mortlock.	Ponape.	
Horákl.	*Auû.*	*Auû.*	*Kéu.*	der Mast.
Aukáram.	*Ton.*	*Tol.*		der Mastkopf.
Ogúl a hor.	*Žap en áuû.*			der Mastfuss.
Yars.	*Amára.*	*Sérek.*	*Čérek.*	das Segel.
Deñiil.	*Žužúman.*		*Rajakaman.*	der obere Segelbaum.
Galák.	*Zužubót.*		*rajakapin.*	der untere Segelbaum.
Gerikl sakál.				das hölzerne Ende des Oberbaumes.
Gerikt ardil.				das „ „ des Unterbaumes.
Wet.	*tē uánnan.*		?	die vertikale Segelnaht.
Telilap.	*tē lap.*			die Quernaht des Segels.
Apagal. / *Šakt.*	*čein.*		*čein.*	Name eines Segel-Kanoes.
Amlay.	*ua.*		*var.*	Allg. Name eines Fahrzeuges.

Es scheint sich aber aus demselben zu ergeben dass in früheren Zeiten dennoch eine Einheit der Hauptbegriffe in Sachen der Fahrzeuge herrschte. So ist z. B., obwohl die sämmtlichen pelauischen Namen abweichen, noch der *Télilap* beibehalten. Dieser ist aber jedenfalls mit *Télap* verwandt, und bedeutet die grosse *elap*, (Naht: *té*, von *teytey* = nähen auf den Karolinen und Ponape, wo auch die Nadel *Téhak* heisst). Der Ausdruck *marásm*, nähen, ist in Pelau von *rasm* = Nadel abgeleitet, somit ist *Télilap* (*Te el lap*) hier fremd und stammt wohl mit dem Segel selbst vom Osten, wo diese Worte in der lebenden Sprache noch eine Bedeutung haben.

In der Benennung der Segelbäume herrscht ebenfalls eine Uebereinstimmung der Begriffe. Im Osten wo sie aus einem einzelnen Stücke bestehen, werden sie in Folge der Zusammenfügung von deren Enden, von welchen das eine ausgehöhlte das andere umschliesst, mit Mann und Weib verglichen. Daher die Erscheinung der Worte *man* für das männliche und *bot* (von *róbot* für Karolinen) und *pin* (von *jeripin* Mädchen auf Ponape) für das weibliche Geschlecht in den Namen derselben. Auf den Pelau-Inseln fand sich Bambusrohr, welches dem Holze vorzuziehen war, deshalb bestehen die Bäume aus zwei Theilen und während die Schäfte die Namen *Deñiil* und *Galák* erhielten, heissen die Enden gleichartig *Gerikl* und werden wie im Osten als *sakál* — *man* = Mann, und *ardil* — *bot* — *pin* = Weib unterschieden.

Der Name für ein segelndes Fahrzeug im Sinne unseres „Segel" beim Erscheinen eines Schiffes gebraucht, ist im Osten *čeen*, von *čei* d. i. sich auf dem Wasser vorwärts bewegen, weshalb auch das Segel, als das Fahrzeug nach vorwärts treibend, *čérek* heisst. Auf Ruk heisst das Segel *amara* und es ist fraglich ob dieser Name nicht mit dem pelauischen Namen *amtay* in Verbindung steht. Den Begriff des *čein* geben die Pelauaner durch *apagal*, eigentlich „ein Segel" dadurch ausdrückend oder durch *šešakt*, in welchem *še* das Zahlwort „ein" ausdrückt. *Šakt* dagegen bedeutet eine durchgenähte und verkittete Naht (auf Mortlock und Ruk *leparsáñ*), somit bezeichneten die Pelauaner früher die Segelböte als zusammengenähte Fahrzeuge; die letzteren waren also fremde Gegenstände und kamen sammt dem Segel vom Osten, wo die zusammengenähten Fahrzeuge noch heute in Gebrauch sind. Aus der Weise der Herstellung derselben aus einzelnen Baumstämmen, die dem Zusammennähen aus einzelnen Brettern vorgezogen wird, dürfte man annehmen dass Pelau schon vor der Kenntnis des Segels eigene Fahrzeuge besass, was auch durch die runde Form der zum Paddeln bestimmten Kanoes, die vorzüglich

hafter und steifer machen sollen. Endlich wird der hintere Rand mit einem *Mantañ* umsäumt, wofür heute am liebsten starkes blaues Zeug benutzt wird, früher jedoch die *Tahüir* genannte Blatthülle der Kokosblätter diente.

Zur Segeltakelage gehört das *Ṅeret*-Tau welches, durch den Spalt des Mastkopfes gezogen, an einer im oberen Viertel des *Deñil*-Baumes befindlichen Zwirn-Oese, *Ṅlohótol*, befestigt und, nach dem Aufziehen des Segels drei Mal um den Mast geschlungen, mittelst eines sehr leicht zu lösenden Knotens an dessen unterem Theile befestigt wird. An dieselbe Oese wird auch das *Geol*-Tau verbunden, es dient zum Herunterziehen des Segels nach beendeter Fahrt und zum Festhalten des Segels am Maste, wenn ein zu starker Wind dessen Verkürzung erfordert. Befestigt wird das andere Ende des *Géol* an dem inneren *Kometál*. Die Grossschote wird hinter der *Bluu*-Länge an dem unteren Baume, an eine hier befindliche lange Oese, *kohila klemát*, gebunden und dann, von unten her, um die beiden *Kometal* geschlungen, in der Hand des Kanoeführers gehalten.

Um beim Einziehen des Segels die beiden Bäume zusammenzuhalten, befindet sich an dem oberen ein runder Haken aus Holz, *Taharákl*, oder aus einem Eberzahn, an welchen der untere gehakt wird. Um dann endlich das aufgewickelte Segel zusammenzuhalten, sind drei paarige Schnüre, *Ogúl*, an dem oberen Baum befestigt, mit welchen das Segel umbunden wird.

Rücksichtlich der Leistungsfähigkeit eines pelauischen *Káep* sind drei Punkte zu beachten: die Tragfähigkeit, die Steifheit auf dem Wasser und die Schnelligkeit in der Fahrt. Was den ersten Punkt betrifft, so werden die *Káep* von den Fahrzeugen der östlicher gelegenen Inseln übertroffen, indessen relativ ist deren Tragfähigkeit im Vergleich mit der vorhandenen Fläche und dem Raum im Allgemeinen eine enorme. Das grösste Segel-Kanoe bietet auf der Oberseite des eigentlichen Fahrzeuges, bei 10.5 M. Länge

---

einem nicht mit der See vertrauten Volke eigen sein müsste, bestätigt wird. Die Traditionen selbst erzählen ja von Zeiten, wo die Pelauaner sich auf dem Wasser sehr unbehülflich zeigten. Indessen scheint auf Ponape ganz derselbe Zustand geherrscht haben. Die Namen stimmen zwar mit den rukschen, aber die Fahrzeuge selbst durchaus nicht. Dieselben sind augenscheinlich nur für die allernächste Strandgegend bestimmt, ganz rund und flach und das sehr verkleinerte Segel wird ganz sorglos und ungenügend verwandt. Die Segelbäume haben zwar die, einen Geschlechtsunterschied ausdrückenden Namen, aber die Enden derselben nicht die entsprechende Beschaffenheit, denn beide sind gerade abgeschnitten. Somit scheint es dass auch hier das Segel und die zusammengenähten Fahrzeuge einstmals fremd waren und deren Kenntnis von Aussen, entweder von Ruk oder den Marshallinseln kam, denn neben der Uebereinstimmung in den Benennungen mit der ersteren Gruppe, besteht auch eine solche in nicht geringerem Grade mit der letzteren.

Wie im Vorgehenden schon bemerkt wurde, findet sich auch eine ziemliche Uebereinstimmung in der Benennung mancher Kanoetheile aus Ruk und Ponape mit Nukuoro, dessen Gründer vor ca. 600—1000 Jahren von Nukufetau, in der Mitte Polynesiens kamen. Es scheint also eine unmittelbare Uebereinstimmung der nautischen Begriffe der Eingebornen der südlichen und nördlichen Inseln zu bestehen, die vielleicht durch eine ursprüngliche Einheit derselben verursacht ist und welche, durch genaue und erschöpfende Vergleiche, näher zu untersuchen, eine äusserst interessante Aufgabe sein würde.

und 0.5 M. Breite, nur 5 □ M. Fläche, welche als den Wogen zugängig, und ausserdem wegen des Gehens auf derselben beim Handhaben des Segels (dem Hinübertragen von Spitze zur Spitze beim Kreuzen) in Anspruch genommen, sich zur Aufnahme von Ladung wenig eignet. Die Oberfläche der Ausleger-Brücke bietet nur eine Fläche von 2.5 □ M., die durch den *Bluu* auf 3 □ M. steigt, und auf diesem begrenzten Raum müssen sich die Segelnden einrichten. Ein solches *Káep*, kann dann bei windigem Wetter sieben Mann nebst derem, durchgehend geringem Reisezubehör, aus dem Handkorb, Speeren, event. Flinten und zuweilen einem *Adolnuš*, einer aus Areca-Scheiden zusammengenähten Tasche, die im Regen den Handkorb schützen soll und event. über den Rücken und Kopf gestülpt wird, bestehend, aufnehmen. Der Proviant ist gering und wird bei schlechtem Wetter in dem *Olišal*-Raum unter dem Sitz geborgen, zu welchem Zweck sich eine kleine, pultartige Vorrichtung in demselben befindet, um denselben oberhalb des eingedrungenen Wassers zu halten. Bei dieser Beladung sinkt das Fahrzeug, in Folge seiner keilförmigen Gestalt so tief in das Wasser, dass dies an der Mitte desselben nur einen *Telegemgóṅk* [1]) unterhalb des Bordes bleibt. Natürlich wird während der Fahrt viel Wasser gemacht, das Ausschöpfen desselben geschieht in den beiden *Olmátel*-Räumen beinahe fortwährend. Bei ruhigem Wasser und schwachem Winde nimmt ein solches Fahrzeug die doppelte Zahl Passagiere auf, indessen geschieht dies nur höchst selten und nur wenn ein *Kaldebékel*, Männer ohne Häuptlinge, eine Reise macht und wo auch all die Unannehmlichkeiten und Gefahren der Fahrt, als ein Theil des Spasses mit in den Kauf genommen werden.

Aus diesem Grunde, der geringeren Tragfähigkeit, wird die Zahl der Besatzung möglichst beschränkt und die mittleren *Káep*, die vorwiegend die Fahrten nach entlegeneren Orten machen, haben gewöhnlich nur 3—4 Mann. Ein solches kann dann z. B. von den *Kayaṅl*-Inseln, zwei gefüllte Steingefässe Syrup oder Oel, ca. 300 ℔ schwer und einen *Aylelt* von 100 Stücken à 2 ℔, zusammen also eine Last von 500 ℔ verschiffen. Diese Ladung wird auf beiden Seiten des *Bluu* gegen die Enden des Kanoes geborgen und mit Tauen an den *Koreal* und die *Bákat* befestigt. Nimmt man noch das Gewicht der Besatzung und der Takelage, sammt den auf einer Reise vom Norden mitgeführten Nüssen und Bananen etc. auf 1000 ℔ zusammen an, so ergiebt sich die Tragfähigkeit des schmalen Fahrzeuges als eine nicht so geringe, besonders wenn man die Sicherheit und die

---

[1]) Beim Messen geringerer Zwischenräume bedienen sich die Pelauaner der Handspannen und Fingerbreiten. Die ersten *Telintok* genannt, können viererlei sein, je nach dem Finger der mit dem Daumen zusammen zum Messen benutzt wird. Der *Yútok* mit dem Zeigefinger heisst *Yútok ulétem*, die folgenden der Reihe nach: *Yutok or a Augél*, *Yutok peš*, *ṅalekel a kaymat.*

Die Breite des einen Fingers heisst *git*, und die Breiten der nach einander folgenden mit Ausnahme des Daumens, zusammengelegt erhält man: *di̥telgit* (bedeutet *di̥* (nur), *tel* für *taṅ*, (ein), *ṅeregit*, *ṅedeygit* und *telegemgóṅk*, welch letzteres dann die Fingerbreite der Hand andeutet.

Schnelligkeit der Beförderung berücksichtigt. Indessen sehen die Eingebornen bei den *Káep* ganz von der Tragfähigkeit ab, hauptsächlich nur auf Sicherheit und Eile reflektirend.

Die Steifheit des Fahrzeuges bedingt die Sicherheit von dessen Insassen und beeinflusst die Möglichkeit des Segelführens und in beiden Hinsichten leistet das *Káep* das Aeusserste. Der, eine beträchtliche Holzmasse vorstellende Ausleger, hat ein bedeutendes Flottvermögen und macht das *Gheóku*, das Umschlagen auf die Windseite, äusserst unwahrscheinlich, wodurch die Gefahr bei dem *Medañap*, dem Backfallen des Segels von vorne und dem *Metịn*, dem Backfallen von hinten, bedeutend vermindert wird. In solchen Fällen, kommt die ganze von der Leeseite durch nichts fixirte Segeltakelage herunter und bedeckt das Fahrzeug und die Brücke, und je grösseren Widerstand der Ausleger gegen das Sinken bietet, desto grösser ist die Möglichkeit die Takelage in Ordnung zu bringen. Die bedeutende Länge der Brücke sichert wieder, mit dem schweren Ausleger, ein bedeutendes Gegengewicht gegen den Druck des Segels nach der Leeseite und gestattet es diesen Druck ganz gemächlich mittelst des *Klemat*-Taues zu reguliren, wodurch das *Tmoll*, das Umschlagen nach der Leeseite verhindert wird. In dieser Hinsicht leisten die Pelauaner ausserordentliches und die grösste Vollkommenheit des Segelführens beruht darin, das Fahrzeug möglichst lange mit dem in der Luft schwebenden Ausleger segeln zu lassen, ohne es umzuwerfen, und wird dies von vielen gern geübt.

Zieht man in Betracht dass das schmale und scharfe Fahrzeug nur einen sehr geringen Widerstand beim Durchschneiden des Wassers findet und erwägt man dabei die Oberfläche des sehr grossen Segels, bei einem grossen *Káep* von 10.5 M. Länge z. B. 37 □ M. betragend, so ist es leicht den ausgeübten Druck desselben zu beurtheilen und demzufolge ist die den Fahrzeugen eigene Schnelligkeit im Segeln erklärlich. Indessen ist dieselbe nur relativ und im Ganzen für alle karolinische Kanoes bedeutend überschätzt worden. Der Umstand dass das Segel den ganzen Druck auf die vordere Spitze des Fahrzeuges ausübt, hat zur Folge dass diese sich bedeutend senkt und dasselbe der Gefahr des Versegelns ausgesetzt wird, abgesehen von der sehr begünstigten Uebernahme von Wasser. Diese beiden Uebelstände bewogen den Schiffbauer, dem Fahrzeuge eine gekrümmte, an beiden Enden erhobene Gestalt zu geben. Trotzdem kann die ganze Wirkung des Segels nur bei dem Winde ausgenutzt werden, und dieses nur bei mässigem Winde und ruhiger See, sonst versegelt sich das Fahrzeug. Deshalb ist auch die Segeltakalage sehr entwickelt und erlaubt mittelst des *Kaydosómel*-Taues die Menge des durch das Segel aufgefangenen Windes zu reguliren. Bei sehr starkem Winde wird der Mast durch dieses Tau der Auslegerseite genähert, bei stillem Wetter der Leeseite. Gleichzeitig wird bei stürmischem Wetter das *Ṅeret*-Tau etwas gelöst, wodurch das Segel nach unten sinkt, und um es vor der Berührung des Wassers

zu schützen, wird in dem *Kalamékl* eine Bambusstange gesteckt, sowie das Segel ausserdem durch das *Geól*-Tau dicht gegen den Mast gehalten. Dadurch wird der Winddruck immer mehr nach unten, gegen die Mitte des Fahrzeuges geleitet und verringert, bis die wachsende Kraft desselben endlich das gänzliche Niederlassen des Segels gebietet, so dass das Fahrzeug dann mit aufrechtstehender Takelage treibt, jeden Augenblick bereit das Segel bei ruhigerem Wetter wieder aufzuhissen. Die äusserste Leistungsfähigkeit des *Káep* im Segeln am Winde dürfte unter günstigen Bedingungen, nicht 10 Meilen pro Stunde überschreiten, die Fahrzeuge mittlerer Grösse legen die Strecke von Molegoyok nach Pililu, ca. 50 engl. Meilen, in ca. 8 Stunden zurück, ein grosser *Káep* aber in 6—7. Bei direktem Segeln vor dem Winde, ist die Schnelligkeit geringer, denn die Form des Segels und seine Aufstellung erlauben nicht dasselbe quer auszubreiten und seine ganze Fläche auszunutzen. Gewöhnlich muss das Fahrzeug dann von dem richtigen Kurse etwas abhalten und vor dem Winde kreuzen wenn es der Gefahr des *Ometin*, des Umschlagens des Segels entgehen will.

Die grösste Leistungsfähigkeit erreicht das Segelfahrzeug bei dem richtigen „am Winde kreuzen", und hier zeigt sich das *Káep* in seiner ganzen Stärke[1]. Das Resultat ist hier nicht nur die Folge der bedeutenden Schnelligkeit in der Fahrt, aber auch der Fähigkeit sehr dicht am Winde zu liegen. Bei meiner Fahrt nach den *Kayañl*-Inseln kreuzte das Fahrzeug, eines von mittlerer Grösse, die Strecke von *Mañalakl* nach *Kayañl*, ca. 22 engl. Meilen in 5 Stunden. Der Wind war immer N.O., wir lagen zuweilen N.z.O. an, also nur 3 Striche von dem Winde, was als gewöhnliche Leistung der *Káep's* gelten kann.

Diese Fähigkeit dicht am Winde zu segeln ist die Folge der drei-

---

[1] Die Schnelligkeit der rukschen und mortlockschen Fahrzuge belief sich auf ca. 5 Meilen pro Stunde und die yapschen, früher nach Pelau kommenden Kanoes wurden zum Gegenstande des Spottes und *dabiy*, Schüsseln, genannt. Diese sämmtlichen Fahrzeuge kreuzen sehr schlecht und können zum Ausführen der Fahrten nur unter Berücksichtigung der Jahreszeiten verwandt werden, worüber früher bei der Schilderung der karolinischen Seefahrt schon berichtet wurde. Keins von diesen Fahrzeugen würde zu kreuzen wagen ohne Land in Sicht zu behalten (z. B. von Poloat nach Ruk in dem N. O. Passat, oder bei westlichen Winden umgekehrt) und dieser Umstand darf bei der Beurtheilung dieser Schiffahrt nicht vergessen werden. Die marshallschen Fahrzeuge sind bedeutend bessere Segler, jedoch bei einem Versuche (1875) konnten sie nicht mit meinem Segelbote mitkommen. Das nukuorsche Fahrzeug wird nur zum Rudern gebraucht, der Körper jedoch, dem polynesischen *Fañota* ähnlich, ist seetüchtig und gelang es mir aus einem solchen mit pelauischer Takelage ein Segelfahrzeug herzustellen, dem keines der ponapschen Kanoes die Stange halten konnte. Bei der nukuorschen Einrichtung ist an ein Segelführen kaum zu denken. Die ponapschen Kanoes, hauptsächlich nur für die Uferfahrt mittelst des Ruders und der Schiebstangen bestimmt, haben einen ganz runden Boden. Sie liegen also sehr seicht im Wasser und bewegen sich in demselben leicht, segeln vor dem Winde also sehr rasch, treiben aber bei leichtem, seitlichen Winde gewaltig, was wohl früher die Ursache gewesen ist, die Seefahrt nach den *Natik*-Inseln aufzugeben. Die letzte solche, von dem Häuptlinge *Noj Metalanim* ausgeführt, vor etwa 40 Jahren, endete mit seiner Vertreibung nach den Ruk-Inseln, was vielleicht als eine Andeutung früher bestandener Verhältnisse und zur Aufklärung der bestehenden Uebereinstimmungen auf den beiden Gruppen dienen kann.

eckigen Gestalt des Segels, bei welcher der Druck sich hauptsächlich an dem hintern, breiten Theile äussert und das Ende des Fahrzeuges in den Wind treibt. Die Insulaner benutzten diese Eigenschaft und wandten, durch die Erfahrung belehrt, solche Dimensionen des Segels an, dass dieses ohne das Fahrzeug in Gefahr zu bringen, es gerade möglichst dicht an den Wind bringt, wo dann der Segler dasselbe durch ein entsprechendes Handhaben des Segels, ohne Gebrauch eines Steuers regiert. Bei einem solchen *to mašákar* (Kreuzen), besonders wenn das Fahrzeug etwas *Olšárak* (gepresst) sein soll, versammeln sich die sämmtlichen Insassen auf der Auslegerbrücke und die tolle Fahrt kann dann losgehen. Es ist dann eine wahre Lust auf dem Fahrzeuge zu sein, obwohl die schnelle Fahrt, das spritzende Wasser und das gewaltige Schaukeln des Auslegers einem Fremden anfänglich einiges Grausen einflössen.

Nicht weniger bewunderungswürdig als die vortreffliche Einrichtung des pelauischen *Káep* in allen seinen Theilen, ist auch die Geschicklichkeit seiner Erbauer in dessen Handhabung und machte ich die etwas befremdende Wahrnehmung, dass die Pelauaner, obwohl keine Seefahrer im eigentlichen Sinne, in der Handhabung des Fahrzeuges auf dem Wasser im Allgemeinen, und besonders in der Segelkunst, die schwerfälligen Yaper und Karoliner weit übertreffen. Dies ist jedoch nicht nur die Folge der vortheilhaften Einrichtung und Verbesserung des Fahrzeuges, aber auch der fortwährenden Uebung, während die östlichen Völker nur selten auf Reisen gehen und in ihrer Heimath so wenig möglich ein Fahrzeug benutzen.

Die *Kotráol* oder Ruderfahrzeuge. (Taf. L—LV).

Die vorwiegend zum Rudern bestimmten *Kotráol* nähern sich im Allgemeinen den *Káep*, die unterscheidenden Merkmale, bestehen hauptsächlich in der Form des Kanoekörpers und der Ausführung der beiden Enden.

Vergleicht man das Querprofil des *Kotráol* mit dem eines *Káep*, so zeigen sich die Seiten viel runder (8, LIV) in Folge dessen das Fahrzeug sich mehr über das Wasser erhebt und dadurch grössere Tragfähigkeit erlangt. Im Uebrigen stimmen die Seiten gänzlich mit denen des *Káep* überein, weichen jedoch gegen oben nach innen ab, wodurch die Oberseite schmäler als der Querdurchmesser des Mittelraums ist. Das Fahrzeug wird also relativ zur Breite seichter, jedoch nicht positiv, denn ein grosses *Kotráol* kann tiefer als ein grosses *Káep* sein, obwohl es weniger Wasser verdrängt.

Die nach vorn etwas erweiterte Form der Oberseite wird auch hier bei dem *Rukl*-saum beachtet, aber das Ende selbst ist ausgeschweift zugespitzt (*b*, 2, LIV). Dem entsprechend ist der Bugrand nicht gerade wie bei dem *Káep*, sondern länglich rund ausgeschweift (*a*, 1, LIV) und die beiden Bugseiten entbehren irgend welcher Verzierung. Der Kiel ist wie

bei dem *Káep*, nur die beiden Enden werden etwas erweitert und erhalten zwei niedrige Vorsprünge *Tókot* (*b*, *c*, LIV), von denen der hintere als *Obakát tókot* (nach der Gottheit *Obakath*) bezeichnet wird. Die Seiten dieser Vorsprünge werden mit je drei kleinen Kreuzen aus Perlmutterschale verziert.

In ganz kleinen Fahrzeugen bleibt das Ende offen, bei grösseren aber, die auch zum Segeln bestimmt, erhält der *Klagásak*-Raum einen Deckel, *Dañap gutilíñ* (*A*, 4, LV), der dem *Ubit* entspricht, aber nicht dauernd an die Wandung des Kanoes befestigt, sondern nur mit der Unterseite eingepasst und hinten an den ersten *Bákat* gebunden wird. In diesem Deckel befindet sich das *Ogúla katín*, das Loch in welches das Segel eingesetzt wird und vor diesem eine Hervorragung beliebiger Form, die dem Ausgleiten des Segels nach vorne vorbeugen soll.

Wie bei dem *Káep*, kommen drei *Bákats* auf jede Seite, von denen nur der erste keinen *Tanatik* führt; dann befindet sich an der äussersten Spitze ein kleines Querstück, *Hoñáyu* genannt, auf welchem die *Koréal*-Stange befestigt ist, das aber durch den Deckel verborgen wird. Die sämmtliche übrige Einrichtung des *Bluu* und der Auslegerbrücke, sowie die üblichen *Basákal* und *Uródok*-Verzierungen stimmen genau mit denen des *Káep* überein.

Die üblichen Dimensionen der gewöhnlich vorkommenden *Kotráol* sind:

	Lng.	Brt.	Höhe.	Lng.	Brt.	Höhe.	Lng.	Brt.	Höhe.
	des Fahrzeuges.			der Auslegerbrücke.			des Auslegers.		
Gross	10.4 M.	0.32/0.42 M.	0.79 M.	2.05 M.	1.12 M.	0.77 M.	4.18 M.	0.35 M.	0.32 M.
Mittel	9.5 „	0.26/0.30 „	0.50 „	1.90 „	0.75 „	0.50 „	3.35 „	0.24 „	0.22 „
Klein	4.8 „	0.25/0.26 „	0.30 „	1.28 „	0.57 „	0.34 „	2.80 „	0.12 „	0.10 „

Die Takelage dieser Fahrzeuge ist dieselbe wie die der *Káep*, nur ist das Segel im Allgemeinen kleiner, sie segeln nicht so dicht am Winde als die *Káep*, erreichen jedoch beinahe dieselbe Schnelligkeit vor und bei dem Winde, und da sie ausserdem leichter und flacher sind und auch mehr tragen können, findet man sie mehr allgemein in Gebrauch als die ersteren.

Die *Kabékel* oder Kriegsfahrzeuge. (Taf. L—LIII).

Diese sind ausschliesslich für's Rudern eingerichtet und ihre Gestalt stellt einen sehr verlängerten *Kotráol* dar. Namentlich ist es der Bug der vollständig identisch (*a*, 3 u. 4, L; u. 13 LI) und nicht einmal überdeckt ist. Der mittlere Theil des Fahrzeuges zeigt einen noch mehr abgerundeten

Boden als es bei den *Kotráol* der Fall ist; sonst bietet die Ausführung die gewöhnlichen Eigenschaften des pelauischen Models.

Die Länge eines grossen *Kabékel* beträgt 15 M., ein solches hat jederseits des *Bluu* 9 *Bákat*, deren jeder, mit Ausnahme des vordersten, als Sitz für eine Person dient. Dieser Länge entspricht eine Tiefe von 0.9 M., bei einer grössten Breite von 0.75 M., wobei jedoch die der Obenkante auf 0.4 M. herabsinkt. Die kleinere Form der *Kabékel* besitzt nur 7 *Bákat*, was deren Länge auf ca. 13 M. herabmindern würde. Trotz der beträchtlichen Länge wird solches Fahrzeug doch aus nur einem Stamme hergestellt und bieten die pelauischen Wälder dafür genügendes Material [1]).

Die Auslegerbrücke (5, 6 & 7, L) entspricht im Allgemeinen der der vorigen Fahrzeuge, die vorkommenden Unterschiede bestehen in dem Anbringen einiger, bei den vorigen Kanoes nicht benutzten Theile. Die ganze Länge der Brücke beträgt 2.65 M., wovon 0.5 M. auf den *Bluu* und 1.15 M. auf den Rohrboden kommen (*d*, *A*, 5, L). Zunächst folgt dann nach Aussen das *Ologodákel*-Brett das hier jedoch viel schmäler und länger ist als bei den *Káep* und den *Kotráol* (*c*, 5, L & Fig. 1—3 LI). In einem weiteren Abstande von ca. 45 cM. findet sich ein ähnliches, *Debardák* genanntes Stück (*e*, 5, L & Fig. 4, LI) und zwischen diesem und dem vorigen wird das *Tudap*-Tau hindurchgeschlungen (*g*, 5, L) um an einem der *Bakat* befestigt zu werden. In dem Zwischenraum dieser beiden Stücke werden die Speere aufbewahrt [2]) um im Kampfe leicht zur Hand zu sein,

---

[1]) Im Osten des Archipels fand ich die *uá fátel*, die betreffs der Form und Anwendung den *Kabékel* entsprechen, auf den Mortlocks, wo sie von Ruk aus bekannt wurden. Ich weiss nicht ob sie im Westen der Central-Karolinen benutzt werden, auf Yap fehlen sie jedoch gänzlich, obwohl die Einwohner sehr kriegerisch gesinnt sind und der ganze Verkehr sich auf das Strandgewässer beschränkt. Die rukschen Kriegsfahrzeuge erreichen eine Länge von 17 M. bei einer Breite von nur 50 cM. und einer Tiefe von 85 cM., sie werden aus einzelnen Stücken zusammengesezt, gleichmässig schwarz bemalt und haben eine nach unten zugespitzte Form. Eigenthümlich sind die beiden ausgeschweiften Enden die in recht aufsteigende, gerade Verlängerungen auslaufen, welche mit feinem Kokoszwirn geschmackvoll umwunden werden und an deren Spitze das in hoher Achtung gehaltene, *Aten* genannte, Abzeichen beweglich angebracht wird. Dieses besteht in einem dünnen aus einem Brette geschnitztem, oben und unten breitem, an den Seiten konkavem Ornamente, dessen oberer Theil zwei, sich mit den Schnäbeln berührende Seeschwalben vorstellt. Der Körper derselben ruht auf dünnen, nach unten konvergirenden Stücken, die mit einer die Schnäbel stützenden, weiss gemalten und roth gesäumten Säule zusammenfliessen, wodurch die mittlere und schmälste Partie des ganzen Stückes gebildet wird. Nach unten erweitert sich dieses Stück, wobei die Kontur am unteren Drittel etwas nach Aussen tritt. Der untere Rand hat in der Mitte einen Einschnitt mit einem Loche darüber, mittelst welchem das Stück an das Ende des *Sópon* befestigt wird. Die hinteren Theile der beiden Vögel und die Umsäumung des unteren Theiles sind schwarz, ebenso erstreckt sich längs der Mitte ein der Breite des Ausschnittes gleiches rothes, schwarz umsäumtes, bis zu der Vereinigung der oberen Theile reichendes Feld, wogegen die übrigen Theile mit Kalk weiss bemalt sind. Die Auslegerbrücke dieser Fahrzeuge ist sehr kurz, was in Verband mit dem sehr leichten Ausleger dieselben sehr unsicher macht.

[2]) Bei den rukschen Kriegskanoes dienen für diesen Zweck besondere, *Eam* genannte viereckige, über einen Meter lange Stücke, die auf dem Ausleger, je vier bei jedem *Kiyo*-Ende eingesteckt werden und zugleich für das Befestigen des Auslegers dienen. Der obere grössere Theil ist auf Ruk mit dichtem, schwarz und weiss ausgelegem Schnitz-

denn auf den meisten Kriegsfahrzeugen, geschieht das Speerwerfen nur von der Mitte des Fahrzeuges durch wenige Individuen, wogegen der grösste Theil der Mannschaft ausschliesslich die Bewegung des Fahrzeuges bewacht, die durch einen auf dem Rohrgeflechte sitzenden *Rupak* geleitet wird. Der Hauptmann des *Kaldebékel*, welcher der hauptsächlichste Kämpfer ist, hat seinen Platz auf dem hölzernen *Bluu*. Gewöhnlich erhält auch der vorderste Mann ein Bündel Speere um sie je nach Gelegenheit zu verwenden [1]). Am äussersten Ende der Brücke befindet sich ein besonderes, *Kametál* genanntes Querstück (*f*, 5, L & 5, LI), an welchem die erbeuteten Feindesköpfe aufgehangen werden und hinter diesem wird, in einem Einschnitt der *Soáes*-Enden beim ins Wasser lassen, der *Bedikl*, das Abzeichen eines Kriegsfahrzeuges befestigt (6, 7 & 8, LI & 10, LI). Dies besteht in einem, einem Fahrzeug ähnlich geschnitztem, bis 5 M. langem, ca. 5 cM. breitem und 7—8 cM. hohem Stücke, in dessen oberer Seite aufrecht stehende Schneckenschalen (*Ovula*) befestigt sind, und an dem man die Bedeutung des Fahrzeuges schon aus der Ferne erkennen kann.

Die Brücke ist am Ausleger mittelst zweier gerader, oben gabeliger Stücke (10 & 20. LI) befestigt, die ebenfalls *Ulay* heissen und welche dann seitlich durch krumme, *Ńortkokl* genannte Verstärkungen (*k*, *l*, 4; 20—21, XX) mit dem *Soáes* (*b*, 5 & 6, L) verbunden werden. Nach aussen werden die *Ulay* auf die gewöhnliche Weise durch die gekreuzten *Torár* befestigt.

Der Ausleger der *Kabékel* ist viel schlanker als der der Segelfahrzeuge obwohl die Form dieselbe ist. Die Dimensionen sind: 7 M. Länge, 30 cM. Breite und 20 cM. Höhe.

Um Raum für eine grössere Zahl Leute zu schaffen, werden auf der Windseite unterhalb der *Bakal* zwei lange Bambusrohre befestigt, die *Ońomtül* heissen und auf welchen dann noch weitere Ruderer Platz nehmen können, wodurch die Zahl der regelmässigen Besatzung eines Kriegskanoes der ersten Grösse auf 32 Mann erhöht wird. Aus ähnlichem Grunde sind unterhalb der Mitte des Rohrbodens der Auslegerbrücke zwei dicke Bambusrohre angebracht, die *Olońoál* heissen und zwei der wichtigsten

---

muster bedeckt, die Enden laufen in Knöpfe aus oder haben über diesen geschnitzte Hähne. Zwischen diesen aufrecht, und nach oben divergent, stehenden Stücken bildet sich ein ziemlich tiefer Raum, welcher mit Speeren mehr oder weniger ausgefüllt wird.

[1]) Besondere Vorkämpfer, die durch ihr Benehmen die Leute zum Kampfe aneifern sollen, giebt es auf den Pelau-Inseln nicht; dagegen sind die Posten der beiden am Bug postirten Leute im *Kabékel* von besonderer Wichtigkeit und werden durch erprobte Männer besetzt, welche Ehre durch bestimmte Familien jeder Gemeinde beansprucht wird. Die Pflicht dieser Leute ist für die Bewegung des Fahrzeuges zu sorgen, indem der eine steuert und der andere vorn auf Ausguck steht. Sie haben in ihren Körben Leinen vorräthig, um ins Wasser gefallene Gefährten zu retten, und am Kampfplatz angelangt, bewachen sie das Fahrzeug und achten darauf dass die sämmtliche Mannschaft wieder eingeschifft wird. Zu diesem Zweck haben sie die Befugnis über das Abstossen des Fahrzeuges zu entscheiden, worin sie von dem Häuptlinge, der den Oberbefehl im Allgemeinen führt, wie auch dem Hauptmann der den *Kaldebekel* persönlich anführt, ganz unabhängig sind. Für jede in Folge grosser Eile zurückgelassene Person werden sie zu Hause zu ernstlicher Verantwortung gezogen.

Sitze des Fahrzeuges bilden (*h*, 3, L), die durch die tapfersten Krieger, je einer auf jeder Seite, eingenommen werden. Diesen liegt es ob im offenen Kampfe, ausser dem Speerwerfen, noch speziell das Abschneiden der Köpfe der gefallenen Feinde zu besorgen [1]).

Als Verzierungen werden am Vordertheile, wie an den Enden sämmtlicher *Bákat*, Gehänge aus den kleinen *Argiyl*-Schneckenschalen angebracht. Die an den letzteren, auch bei dem *Ologodákel* und dem *Debardak* vorkommend, heissen *Oroar*, die mehr zusammengesetzten der beiden Enden *Kašogúšum*. Bei der allmählich schwindenden Bevölkerung und dem Unterbleiben grösserer Kriegsexpeditionen ist auch das Interesse an den Kriegsfahrzeugen erschlafft und wo dieselben aus früherer Zeit noch vorhanden, sind sie vollständig vernachlässigt und die Muschelverzierungen meistentheils zerstreut und unvollständig.

Die dem Kriegskanoe eigenthümliche Verzierung mit eingelegter Muschelarbeit ist in ausgedehntem Massstabe angewandt. Dieselbe, auf Taf. LI Fig. 13 genau wiedergegeben, besteht aus 1 cM. breiten Stücken, welche an beiden Enden sich kreuzende Linien und Vierecke, und deren Mitte je ein *Turbo*-Deckel bildet. Auf der Leeseite zieht sich ferner, in einiger Entfernung von dem Oberrande, ein gerader Strich hin, über welchem sich bei jedem *Bákat* ein aufrecht stehendes Stück mit darüber befindlichem Deckel, oder auf der *Bluu*-Strecke mit einem Querstücke, sich befindet. Einzelne viereckige oder runde Stücke sind ausserdem auf der Fläche der Seite regelmässig, obwohl spärlich verstreut, angeordnet. Die äussere Seite des *Ulugíkt* ist ebenfalls in der, bei den üblichen Fahrzeugen gewohnten Weise geschmückt, was auch auf den *Kohḻl ulugikt* zutrifft.

Die sonstige Zusammensetzung des *Bluu* und der übrigen Theile stimmt im Einzelnen vollkommen überein mit den andern Fahrzeugen und kann dies aus den Abbildungen und deren Erklärungen ersehen werden.

Die Bewegung des *Kabékels* geschieht im flachen Wasser mittelst der gewöhnlichen *Dekel*, sonst mittelst einer Paddel, eines Handruders dessen Form bei dem *Kabékel* den echt pelauischen Typus ausdrückt. Der Name desselben, *Bosó*, auch für die Lanzen mit langen und schmalen eisernen Köpfen angewandt, deutet deren Gestalt an. Dieselben sind 1.5 M. lang wovon 9.5 cM. auf das Blatt kommen. Der 80 cM. lange Stiel ist 35 mM. dick, im oberen Theile abgerundet, gegen das Blatt hin etwas abgeflacht. Das Blatt selbst ist lanzetförmig, mit sehr lang ausgezogener, dicker Spitze und allmählichem, aber stumpferem Uebergang in den Stiel. Die grösste

---

[1]) Diese Stelle wird ebenfalls stets von einer gewissen, bestimmten Familie einer Gemeinde besetzt, wie überhaupt die ganze Platzvertheilung und die Funktionen der Personen durch den Brauch fest angeordnet sind. So behaupten z. B. die Mitglieder der Familie I und II den *Bluu*, III und IV die beiden Enden, V die *Oloňoál*, und die übrigen vertheilen sich dann auf die Sitze, wobei die politische Gruppirung der Familien in der Gemeinde genau nachgeahmt wird.

Breite des Blattes, zwischen den beiden oberen Vierteln der Länge gelegen, beträgt 11,8 cM. Das Blatt ist am dicksten längs seiner Mitte, wo es stumpf gekielt ist; auf beiden Seiten, gegen den scharfen Rand, verflacht sich dann die halbirte Oberfläche allmählich. Die Dicke der gekielten Mitte sinkt von dem Stiele bis auf 1 cM. unfern der Spitze, nimmt dann aber an derselben etwas zu (13 mM.), wodurch das Blatt eine hübsche, geschweifte Form und die Spitze selbst eine zweckmässige Verstärkung erhält. Das Blatt wird roth angestrichen, in neueren Zeiten wird gern eine Malerei in Weiss längs des Randes angebracht.

Zum Steuern wird keine besondere Paddel gebraucht, dies findet nur bei den Segelfahrzeugen statt.

Es erübrigt mir noch Einiges über die pelauischen Fahrzeuge im Allgemeinen zu erwähnen.

Der Bau der Fahrzeuge ist scheinbar freigegeben, thatsächlich jedoch hängt er von mancherlei Umständen ab. Vorerst baut Niemand ein Fahrzeug absichtlich für sich selbst, er kann es nur in dem Falle behalten wenn es, als nicht besonders gerathen keinen Käufer fand. Sonst würde es ein Verstoss gegen die öffentliche Meinung sein, die sich dann dahin äussert: *Kilsákl, katíl audóuth?* d. i.: „Wie, er will kein Geld?"; dieses erklärt nicht nur die Sitte, aber beleuchtet nebenher die Grundidee der einheimischen sozialen Wirthschaft, über welche schon anderen Ortes gesprochen wurde.

Findet Jemand im Walde zufällig einen schönen Baum, der in ihm den Entschluss zum Bau eines Fahrzeuges wachruft, so kennzeichnet er ihn als sein Eigenthum und dann hängt es nur davon ab, ob er befähigt ist denselben niederzuhauen oder nicht. Versteht er den Wald und die Götter des Baumes zu besprechen, also ist er ein *Takalbay*, so kann er sich gleich an die Arbeit machen, sonst muss er sich erst einen solchen suchen und ihn für das Fällen des Stammes mit einem *Mor a kaymó* bezahlen. Ist er ferner dann mit der technischen Ausführung vertrant, so behaut er den Stamm auf der Stelle wo er gefällt, um die ungefähre Gestalt des Fahrzeuges hervorzubringen und die Schwere des Stückes möglichst zu verringern, wonach er darauf bedacht sein muss, dasselbe an eine geeignete Stelle am Ufer zu schaffen. Hierzu verlangt er die Hülfe seiner Vereinsgenossen, die solche eben wie bei dem Hausbaue nicht weigern können, aber dafür das Recht haben eine Bewirthung zu beanspruchen, das *Bákal*-Essen, zu welchen der Bauherr, je nach der bevorstehenden Mühe, grössere oder geringere Vorbereitungen macht. In den bescheidensten Verhältnissen ist mindestens ein *Apagei*-Syrup für das Getränk nöthig, wozu noch *Taro* und wenigstens Fische kommen; bei schwereren Leistungen, wie bei dem Herunterbringen eines grossen Fahrzeuges, werden 4—5 *Apagei*, Tarospeisen, ja selbst Schweine als Fleischspeise erwartet,

was die mit diesen Verhältnissen verbundenen Kosten sehr erhöht und sich in dem hohen Preise, wie überhaupt in dem Begriff des obligatorischen Verkaufes, nachträglich kundgiebt.

Ist der so vorbereitete Stamm an die Stelle gebracht, so wird der Erbauer sich selbst überlassen und er kann daran gehen einen Riss zu machen, falls er dies versteht; sonst muss er wieder den *Takalbay* brauchen.

Der vorhergehende Antheil des *Takalbay* bestand in der Vornahme von, mit religiösen Anschauungen in Verbindung stehenden Gebräuchen. Eben wie bei dem Häuserbau wurden die Waldgötter beschwört und der Schutz des *Makaidwit* erfleht, der auch der Beschützer des Kanoebaues ist. Ihm zu Ehren wird während der Zeit des Baues kein Roche gegessen und die Uebertretung dieses Verbotes wird mit Blindheit bestraft. Der nun folgende Theil der Arbeit ist die Ausführung des genauen Umrisses, wozu die Richtschnur *Auňamk*, das Richtscheit *Ráel* oder *Karabáy*, der Schreibstift *Kasokósu* und die Schwärze *Komakosóňol* gebraucht werden, über welche Geräthe schon früher gesprochen wurde. Hat dies der *Takalbay* auch zu thun, so kostet es den Erbauer ein weiteres *Mor a kaymó* für das *Omergel a kabeáš*. Nun erst kann die eigentliche Ausführung beginnen, und hat man sich nach dem musterhaft sauber und bestimmt ausgeführten Umriss zu richten. Der Arbeiter nimmt sich genügende Zeit, er kommt je nach Belieben nach dem durch eine Blattbedachung vor der Sonne geschütztem Arbeitsplatze, schützt sehr sorgfältig das verwandte Werkzeug, birgt das Werk selbst unter besonderer Blattbedeckung um es vor Regen und dem bösen Auge der Neider zu beschützen, und hat verschiedene kleine Rücksichten zu beachten, die eben die Kunst des *Takalbay* bedingen und dessen Anwesenheit bei einem Bau unentbehrlich machen. So z. B. darf das Richtscheit den Kopf nicht berühren, weil man sonst grau wird; dann wird die, gewöhnlich auf der Schulter getragene, eigene Handaxt besprochen und gepflegt und man darf mit ihr keine Nahrung während der Bauzeit schneiden oder sie gegen Jemanden zücken, da sie jetzt besonders schädlich ist und den Tod herbeiführen wird. Das Betrachten des fortschreitenden Werkes durch Fremde ist äusserst verpönt, und wenn sich der Arbeiter zufällig mit der Axt beschädigt, so fragt er vor Allem, wer die Bedeckung der Arbeit aufhob und selbe besah. Erfährt er den Namen, so nimmt er die Schwärze, ahmt eine menschliche Figur nach und haut sie dann mit seiner Axt in die Quere, was den Eindringling strafen soll.

Als Werkzeug dienen folgende Stücke, die heut sämmtlich aus Stahl, früher aber aus *Tridacna* und *Terebra* und ausserdem aus *Andesit*-Basalt geschliffen wurden.

1. *Kaybákl*, die gewöhnliche Schulteraxt der Eingebornen (Taf. XXIX Fig. 1). Sie bildet ein stets mitgeführtes Werkzeug, dessen Benutzung als Waffe mit schwerer Strafe belegt ist. Als persönliches Zubehör des Insulaners betrachtet, erfreut sie sich sammt dem Handkorb, Kalkrohr

und dem Armbande besonderer Fürsorge, und zeigt deshalb die Anfertigung des Handgriffes die äusserste Vollkommenheit, so dass diesem in Eleganz der Gestalt und Gediegenheit der Vollendung keine andere Form Mikronesiens gleichkommt. Die Schneide besteht aus einem gewöhnlichen Stemmeisen, dessen Griffheil abgefeilt, und dessen Schärfe nach Aussen gerichtet wird, was die pelauische Benutzungsart der Schulteraxt von der, der anderen Völker der Karolinen unterscheidet [1], wenigstens für die Zeit seit der Einführung des Eisens. Die moderne Form ist aus der Abbildung zu ersehen, die alte ist dem Gedächtnis entschwunden und die Einwohner Pelau's verstehen sie nicht mehr genau anzugeben. Als Material wird Orangenholz, besonders aber gerne *Ptákas a Ket* (eine im Innern wachsende *Calophyllum* sp.) gebraucht.

Die Kinder erhalten Aexte mit den kleinsten Klingen welche der Handel liefert; 4 cM. breite werden meist von den Erwachsenen getragen und zu jedem Gebrauch, auch als Messer verwandt; in der Zimmerei speziell aber dienen sie zum Bearbeiten der Oberflächen beim Haus- und dem Kanoebau. Die aeltern Leute oder anerkannte *Takalbay* tragen bis 7 cM. breite Klingen, die die grösste bekannte Form darstellen.

2. *Holóbok*, ein 3—6 cM. breiter Hohlmeissel, der in einem ähnlichen, aber weniger sorgfältig vollendetem Handgriff wie das Beil, aber unbeweg-

---

[1] Diese praktischere Benutzungsweise mochten die Pelauaner zeitig genug entdeckt haben, denn bei dem Bestehen der *Bay* und der soliden Häuser, wie sie kaum anderswo in der Südsee vorkommen, war das Bearbeiten des Holzes schon sehr frühe in grossem Massstabe betrieben und das Schärfen der Muscheläxte ein fortwährendes Erfordernis. Das Schärfen der nach innen gekehrten Schneide konnte aber nur mit dem Losbinden der ganzen Beilklinge geschehen, was grossen Zeitverlust verursachen würde. Dass die östlicheren Völker sich mit der nach innen gekehrten Schneide begnügen, erklärt sich aus der sehr beschränkten Benutzung der Axt im Allgemeinen und dann dadurch, dass in deren Zimmermanns-Arbeiten niemals sehr umfangreiche und doch genau ebene Flächen angestrebt werden, wie es bei den Pelauanern der Fall ist.

Aus diesem Grunde muss ich unverhohlen zögern, die in dem Katalog des Museum Godeffroy unter N°. 1313, 1038, 111, 3437, angeführten Exemplare als von pelauischer Herkunft anzuerkennen. Die Schilderung von 1313 kennzeichnet das Exemplar als ein nukuorsches, N°. 3437 ist trotz des ausgedrückten Zweifels dennoch aus Mortlock und die beobachtete Uebereinstimmung mit den pelauischen Aexten konnte deshalb wahrgenommen werden, weil eben diese letztere nur „vermeintlich" pelauisch sein können. Bei meiner Ankunft in Pelau 1871 erhielt ich Beilklingen in spärlicher Anzahl, die ich unter N°. 529, 591, 589, 588, sicher erkenne. Die sämmtlichen mit Stielen versehenen sind mindestens verdächtig, da auf den Pelau nach der Einführung des Eisens seit 1783, von alten Axtstielen im Jahr 1871 schwerlich die Rede sein konnte. Dagegen fand ich solche noch auf Yap, obwohl schon ziemlich vernachlässigt, und ist es nicht unmöglich dass früher einmal die nach Pelau, um *Pallań* zu holen, kommenden Yaper ihre Muschelaexte, die sie viel später noch als die Pelauaner gebrauchten, mitbrachten. Diese Aexte konnten dann wohl durch die hier fahrenden Kapitäne an das Museum gelangt sein, ohne die Mittheilung der näheren Umstände. Indessen wahrscheinlicher ist es dass diese gestielten Aexte aus Mortlock stammen, wofür nicht nur das spricht, dass N°. 3437 ursprünglich mit der Angabe dieses Platzes eingeliefert wurde, aber auch der Umstand dass der Katalog nur zwei mortlocksche Beilklingen aufführt, ich aber sicher bin mehrere gestielte Aexte von Mortlock eingesandt zu haben. [Dies ist ganz richtig, mehrere der durch K. eingesandten, mit vorhandenen identische Exemplare wurden als Doubletten fortgegeben.] Die Uebereinstimmung im grossen Ganzen ist also erklärlich.

lich, befestigt wird und zur Entfernung der äusseren Holzmassen, wie auch zum Aushöhlen von Stämmen im Allgemeinen benutzt wird [1]).

3. *Kašimímel* (Taf. XXIX Fig. 2) ein Hohlbeitel an drehbarer Axe mittelst einer halbcylindrischen Hülse, worin er durch Zwirnverband befestigt; ähnlich, aber doch verschieden, wie es bei der *Tohi uli uli* von Nukuoro der Fall ist. Der Stiel ist ganz gerade und genügend lang um im tiefsten Innenraume der Fahrzeuge zu hantieren, wobei die Drehbarkeit der Axe es erlaubt, ungeachtet der schmalen Decköffnung, die Seiten zu bearbeiten [2]).

4. *Holobįsek*, eine lange eiserne Stange, deren Spitze platt geschlagen und geschärft wurde. Ist eine solche nicht zu erlangen, so wird ein 5 cM. dicker, runder und gerader Stiel aus hartem Holz gewählt und an seiner Spitze ein Stemmeisen oder ein Hohlmeissel befestigt; das Werkzeug wird, weil wuchtig, mit beiden Händen geführt als Schneideinstrument zum Ausführen der ersten Höhlung, die nur schmal sein darf, benutzt. Wenn dieses geschehen, kann die vorerwährte Axt für die seitliche Aushöhlung zur Anwendung kommen. Dieser Stiel, gleich wie die Handgriffe der beiden vorhergehenden Aexte, werden ziemlich roh ausgeführt und nicht abgeschliffen, was bei der *Kaybákl* möglichst sauber geschieht.

5. *Hońįut* ist ein ganz gewöhnlicher kleiner Hohlmeissel der an einem rohen und möglichst kurzem Handgriff befestigt wird und zum Abglätten der Oberfläche des Innenraums der Kanoes verwandt wird. Dasselbe Werkzeug dient zum Aushöhlen der Schüsseln; in alten Zeiten wurde hierzu die *Terebra* verwandt. Je nach der Anwendung, kann das Werkzeug verschiedene Namen haben und wird es als *Geuyól*, *Gubiá* und *Hońįut* unterschieden.

Von sonstigen europäischen Zimmermannswerkzeugen haben die Pelauaner die folgenden in Gebrauch genommen.

Karoákl, die Queraxt, die gern zur Bearbeitung grosser Flächen z. B. der Fussböden, wenn solche gelegt werden, angewandt wird.

---

[1]) Mit Rücksicht auf die betreffs N°. 3000 des Katalogs des Museum Godeffroy gemachte Bemerkung sei erwähnt dass das mortlocksche „*Si*" eine aus Terebra gemachte Axt bedeutet, die auf den Mortlock auch gebraucht wurde. Die kleineren *Tridacna*-Aexte werden mit demselben Namen belegt, wie sie ja bei der konvexen Beschaffenheit der einen Seite und der geringen Breite zum Aushöhlen in geringerem Massstabe sich gut eignen. Es liegt nahe anzunehmen dass die *Terebra*-Schnecke auf den sämmtlichen Karolinen als Hohlmeissel benutzt ist, und ausser Nukuoro, wo sie *Tóhi* (samoan. *Tói*) *hakoróna* heisst, und *Ruk*, wo sie zum Aushöhlen der Gefässe benutzt wird, fand ich sie neulich zufällig im Norden der Pelau-Inseln. Das einzige Exemplar lag in anderem Korallen- und Muschel-Gerölle der Uferniederung von *Narupešań*, an einer früher bewohnten Stelle eingebettet und war theilweise grün angelaufen, sonst aber ausgezeichnet erhalten. Der Name *Si*, ist mit dem ponapschen *čila*, kleine Axt, und pelauischen *Kotįlek*, kleine Axt, verwandt. Auf Uleay und Uogoy bedeutet *tilek*, einen Speer, eben so besteht auf Ruk und Mortlock der Name *čirej* und *silek* für die glatten spitzen Sperre, womit auch der Begriff *čireji*, durchbohren, in Verbindung steht.

[2]) Das Vorkommen dieser Werkzeuge auf Pelau und Nukuoro hat seinen Grund in der engen Decköffnung der Fahrzeuge der beiden Plätze. Die Eingebornen der anliegenden Inseln scheinen sie bei ihren aus Brettern zusammengesetzten Fahrzeugen nicht zu gebrauchen, indem sie die zu bearbeitende Fläche vor die Axt zu bringen vermögen.

Wasáy, die gewöhnliche Grossaxt des Handels, zum Fällen und Durchhauen der Bäume benutzt.

Koḷlek, die vorige etwas kleiner (*Boys-axes* des Handels).

Telebér, ein kleines Beil, das auch besonders gern zum Abhauen der Köpfe benutzt wird.

Kolúut, ein Meissel, den man sich jedoch am liebsten aus grösseren Nägeln selbst verfertigt, während die Meissel des Handels für die Schulteraexte verwendet werden.

Hoṅyúk, kleinere Handbohrer und *Galgólok*, die Säge, kommen nur selten zur Anwendung.

Mit diesen Werkzeugen bearbeitet der Baumeister den Körper seines Fahrzeugs so weit, dass es nur noch das Abfeilens mit der Rochenhaut bedarf, und während der Zeit sind auch die einzelnen anderen Stücke gelegentlich fertig geworden. Das Abfeilen selbst muss wieder unter Theilnahme der ganzen Gemeinde geschehen und der Verfertiger ein kleines Fest bereiten. Das Umgehen dieser Sitte ist undenkbar und würde von Allen sehr hart empfunden werden. Es heisst dann: „Was meint der Mensch hier, lebt er auf einer leeren Insel, wo keine Menschen sind, oder ist er so arm, dass er nicht das Essen leisten kann?" Und dem Verdachte des letzteren würde sich Niemand, der baut um zu verkaufen, aussetzen wollen. Also geht die Frau in die Patsche und bringt Taro und kocht und klopft die ganze Nacht, und wenn die grosse Versammlung kommt, dann wird gegessen, getrunken, geplaudert und endlich über das Fahrzeug, mit allen Händen hergefallen und die für eine einzelne Person mühselige Arbeit, wird von Allen in wenigen Stunden beendet.

Ist der *Takalbay* nicht träge, so besorgt er selbst den *Uródok*, die Muscheleinlagen; wo nicht bestellt er sie gegen eine mässige Bezahlung und das Fahrzeug ist nun fertig bis auf's Bemalen. Die losen Theile werden nun mit dem Fahrzeuge vorläufig verbunden, das Bemalen auf die oben geschilderte Weise ausgeführt und nach dem Trocknen geschieht die Befestigung dann dauerhaft mittelst Zwirn und Kitt.

Die übrigen Theile, wie Ausleger, *Tudáp-* und *Totau*-Taue, der Brückenboden und das *Bluu*-Brett werden äusserst nachlässig behandelt, denn der Käufer kann sich dieselben später selbst besser herstellen.

Bei der Theilnahme eines *Takalbay* muss dieser noch mit einem Stücke Geld abgefunden werden, oder sonst muss ihm eine Theilnahme in dem Ertrag des Verkaufs angeboten sein, in welchem Fall er dann wartet. Vorher aber muss das Fahrzeug besprochen werden, was darin besteht, dass eine Kokosnuss erhitzt und zerschlagen wird, und die beiden Hälften mit je einer Gelbwurz [1]) auf den Oberrand der *Hoṅélt* gelegt und die

[1]) Wie den Göttern der See das *Tiakl*, den Götter des Landes das *Peldebuth* geweiht wird, so wird die Wurzel der frischen *Kossöl-* (*Curcuma oblonga*) Pflanze als spezielles

Kethul des Holzes zum Verlassen des Fahrzeuges aufgefordert werden.

Durch die hier gegebene Schilderung wird es leicht verständlich dass nicht jeder, dem es beliebt, ein Fahrzeug bauen kann, und es ist ebenso leicht zu begreifen warum der An- und Verkauf eins Fahrzeuges keine Sache von geringem Gewichte und mit peinlicher Sorgfalt im Voraus geordnet und bestimmt ist. Dank der allgemeinen Theilnahme der Gemeinde an der Arbeit, sind die Eigenschaften des noch nicht fertigen Fahrzeuges weit und breit bekannt und gewöhnlich findet sich schon ein Käufer vor der Beendigung desselben. Bei der Bezahlung kommt dann in Betracht *Karál*, den Preis darstellend, hierzu kommen *Dasahēl*, für die Arbeit, *Ultekial* und *Oltobothēl*, das letzte für das ins Wasser lassen des Fahrzeugs. Bei einem Fahrzeuge mittlerer Grösse ist der *Karál* ein *Kluk*, bei sehr grossen ein *Kalebukub.*

Hat ein unternehmender Mann einen *Kabékel* auf Spekulation gebaut, dann hat ein *Kaldebékel*, wenn dieser ein Fahrzeug braucht und das betreffende ihm besonders gefällt, schon sein Augenmerk auf dieses gerichtet und nimmt er dasselbe einfach in Besitz, um Probe zu rudern. Der Verkäufer begiebt sich nun zu den Häuptlingen und erzählt die Sache, sagt dass er sich fürchte das Fahrzeug von dem *Kaldebékel* zurück zu verlangen. In solchem Falle beruhigt ihn indes einer der Häuptlinge, gewöhnlich derjenige, der dem betreffenden Vereine selbst als Mitglied angehört[1]) und käuft das Fahrzeug zum Geschenk für den Verein und die Gemeinde.

Wenn sonst Jemand ein Fahrzeug braucht und findet es nicht nach seinem Wunsch fertig vor, bestellt er sich ein solches bei einem bekannten Kanoebauer, wo er dann die Arbeit nach eigenem Belieben leitet und auch

---

Geld der Götter der Bäume betrachtet. Der *Takalbay* legt vor dem Anschlagen eines Baumes, eine Wurzel neben den noch stehenden Stamm und beginnt dann zu fällen, aus den fallenden Spähnen seine Schlüsse ziehend; eventuel das Fällen verschiebend, wenn die Deutung ungünstig lautet. Hat der Baum einen von Schlingpflanzen reichlich umrankten Stamm, der eine Zuflucht für Schlangen und sonstiges *Ketháol*-Gewürm bietet, so wird zu der Gelbwurz noch eine Kokosnuss gefügt.

Erweist sich ein in Bearbeitung befindlicher Stamm als *Kethául*, so wird das Fahrzeug, wenn auch schon beinahe fertig, liegen gelassen. Ein prachtvolles *Káep* rottet auf einem Wege in *Eṅkašar*, weil der Mann der auf das Holz ein Eigenthumsrecht zu haben glaubte, mit dessen Niederfällen unzufrieden war und sich im Geheimen einen Spahn von demselben bringen liess. Er war aber ein anerkannter *Takalbay* von grosser Erfahrung und besass viele geheime Kenntnisse und die sämmtlichen *Kethuls* seiner Kunst fuhren in das Holz, so dass die erschrockenen Arbeiter das halbfertige, schöne Fahrzeug verliessen. Natürlich wurde es ihnen, „unabsichtlich“, bekannt gemacht dass der Zauberer den Spahn erhielt.

[1]) Die *Rúpak* die, als Häupter der Familien, Leiter der Gemeinde sind, gehören ausserdem auch noch, als Individuen der Gemeinde, irgend einem Vereine an, in welchem sie unbehindert der öffentlichen Stellung, allen, dem einzelnen Individuum obliegenden Pflichten formell nachkommen müssen. Welcher Verein es dann aber sein soll, hängt von dem Alter des Häuptlings und den Umständen seines Antrittes ab. Ist er verhältnismässig sehr jung, so kann er einem der jüngeren *Kaldebékel* beitreten und nimmt hier die seinem Hause gebührende Rangstelle ein. Gehört er aber zu der Zahl der oberen 4 Häuptlinge, so ist er sittlich verpflichtet einen sich etwa darbietenden *Kabékel* zu kaufen, falls er dies früher nicht schon einmal gethan. Dem *Kaldebékel* ist dies bekannt und er richtet sich dem entsprechend ein.

zugleich die Nebenstücke und sonstiges Zubehör, in gediegener Form erhält.

Das Segel wird besonders gekauft und bildet den Gegenstand eines eigenen Zweiges der pelauischen Industrie, der besonders lebhaft in *Pililu* und in *Arekoloṅ* betrieben wird. Das Material, schmale Matten in Rollen, wird mit einem *Adolobok* bis einen *Kluk* bezahlt, und das Ausschneiden und Zusammennähen desselben, *Omelukuš a yars* genannt, wird durch den Käufer unter Theilnahme der ganzen Gemeinde bewerkstelligt, was wieder ein kleines Festessen zur Folge hat.

In jedem Dorfe befindet sich ein mehr oder weniger begrenzter Platz der genügend eben ist, um darauf das Ausbreiten eines Segels vornehmen zu können. Hier wird mit Pflöcken und Zwirn ein, dem zu machenden Segel in Grösse entsprechendes Dreieck abgesteckt und dieses mit zerschnittenen Stücken der Matte gefüllt. Die sämmtlichen Männer berathen sich dabei und je zwei nehmen eine Naht in Angriff, indem sie von der Mitte gegen die Enden nähen, so dass je nach der Grösse des Segels, zwei bis drei Paare gleichzeitig bequem neben einander, oft wechselnd, nähen können; auf diese Weise wird das, eine sehr bedeutende Arbeit erfordernde, Segel unter Geplauder und Schmausen in einem einzigen Tage fertig.

Das zu dem Fahrzeuge gehörende Tauwerk muss ebenfalls separat beschafft werden und kostet einem *Hoṅiakl* bis einen *Adolobok*. Es ist das Product einer Privatindustrie, die gewöhnlich von älteren Männern betrieben wird. Sie klopfen die Kokosfaser aus, machen erst dünneren Zwirn und drehen dann aus diesem dickere Taue, worüber eingehenderes anderen Ortes. Die dünneren, aber sehr wichtigen *Totan* und *Boḣúkl*-Stricke verfertigt sich der Eigenthümer selbst und kauft nur die dickeren Taue falls er sie nicht selbst zu machen versteht, was übrigens sehr oft der Fall ist.

Wir sehen also dass die schmucken, pelauischen Fahrzeuge dem Insulaner durchaus nicht so billig zu stehen kommen und es ist begreiflich dass sie dieselben sehr sorgfältig behandeln, mit eigenen Namen benennen und beinahe als einen Theil der Familie schätzen. Manche der Fahrzeuge, durch ihre Leistung oder Form besonders hervorragend, sind auf der ganzen Gruppe wenigstens dem Namen nach bekannt und die Gelegenheit solche zu sehen, oder mit solchen sich zu messen, wird gerne gesucht; so zeigt es sich dass der Sport auch schon den früheren Tagen der Menschheit nicht fremd ist [1]).

Erwähnt dürfte hier noch werden, dass auf den Pelau-Inseln, eben wie auf den übrigen Inseln der Südsee, das Spielen mit kleinen Fahrzeugen sehr beliebt und das Verfertigen derselben stark betrieben wird.

Diese ozeanische Liebhaberei hat indessen zur Folge, dass solche Fahrzeuge als Modelle nach unseren Museen wandern und in Europa über die

---

[1]) Z. B. sind die regelmässigen Wettruderfahrten der alten Ponapeaner während der *Arbuṅlap*-Festlichkeiten ein weiterer Beleg dafür.

wahren Dimensionen und die spezielle Konstruktion der Fahrzeuge irrige Begriffe verbreiten.

Die Schilderung der Seefahrt der Bewohner der Pelau-Inseln würde nicht vollständig zu nennen sein, falls der einfachsten Form der Fahrzeuge, des Flosses, nicht Erwähnung geschehen würde. Dasselbe erweist sich für den Gebrauch einzelner Personen, besonders bei Ebbe, oder in flachen Ufergegenden sehr nützlich und wird gern von den Insulanern benutzt, dem Aermsten eventuell die theuren Fahrzeuge ersetzend.

Die pelauischen Flosse werden aus Bambusrohr verfertigt und man unterscheidet zwei Formen derselben.

Die kleinere Form, „*Prèr*" genannt, ist nicht ganz 1 M. breit und 6—8 M. lang. Sie besteht aus 9—10 dicken Bambusrohren, die neben einander gelegt und dann durch quer durchgestochene Stöcke und darum gewundene Stengel von Schlingpflanzen in horizontaler Lage fest zusammengehalten werden. Die einfachste Form ist damit vollendet, und die Flosse der Kinder bestehen eventuell selbst nur aus circa 4—5 Rohren. Solche Flosse werden von einzelnen Personen bei der Riffsuche während der Ebbezeit verwandt.

Eine vollkommenere Form ist die wo über dem mittleren Theil eine etwas erhöhnte Rüstung, „*Kelšókos*", aufgeführt wird, auf welcher der Führer und die eventuell mitgeführten Gegenstände einen, vor Nässe gesicherten Platz finden können.

Eine grössere Form des Flosses heisst „*Holhútol*"; dieses ist breiter und auch aus möglichst dicken Bambusrohren zusammengesetzt; es besitzt selten oder niemals einen „*Kelšókos*", und dient zum befördern des „*Rul*" bei den Fischzügen.

Abgeschlossen auf den Pelau-Inseln, im Juni 1884

TAFEL-ERKLÄRUNG.

Taf. XXIX. Fig. 1. Die moderne *Pulu*-Axt.
„ 2. Hohlmeissel.
„ 3. Schreibstift.
„ 4. Richtscheit.

Das Bay *Aylịut* in *Ňarupešaň*, als Muster eines *Keldók*-Bay:
Fig. 5. Ansicht einer Längsseite.
„ 5*a*. Ansicht einer Kurzseite.
A. *Pat.* B. *Ňot.* C. *Kwókn.* D. *Sauš.* E. *Kath.* F. *Hoňráňl.* G. *Golik.* H. *Ňlaoš.* J. *Iš.* K. *Pat deríttek.* b. *Hoňian.* 7. *Tegétek.*
Fig. 6. Medianer Längsdurchschnitt und die innere Seite der Wand und der Dachrüstung.
Fig. 6*a*. Querdurchschnitt und die innere Seite der Wand und der Giebelwand.
F. *Hoňráňl.* G. *Golik.* I. *Galábat.* K. *Argóy.* L. *Eymúl.* M. *Horoňódol.* N. *Hoňian.* O. *Wuadel.* P. *Šékeš.* Q. *Duuš.* R. *Ráel.* S. *Buik oroňódol.* T. *Tmaláot.* U. *Ošogidel.* V. *Hoňlay gurus.* Y. *Ňitliábat.* Z. *Auláol.* 1. *Delbárt a ňitliábat.* 2. *Adalál a ňitliábat.* 3. *Sekesél a ňitliábat.*

„ XXX. Fig. 1. Einfügung eines Wandpfostens (*Kath*) in den unteren und den oberen Hausrahmen.
5,*a*. *Hoňraňl*-Fuge von oben. 5,*b*. Längsdurchschnitt durch dieselbe und den Wandpfosten. 5,*c*. Querdurchschnitt durch das vorige. 5,*g*. Längsdurchschnitt durch den unteren Theil des Wandrahmens. 5,*h*. Querdurchschnitt durch denselben. 5,*e*. Plan der Einfügung des Wandpfostens und der Schwelle. 5,*f*. Querdurchschnitt durch einen Wandpfosten.
Fig. 2. Construktion der Bayecken.
6,*e*. Ansicht der oberen Eckenfuge von oben. 6,*a*. Durchschnitt durch dieselbe und den Eckpfosten. 6,*b*. Unteres Ende des letzteren im Durchschnitt. 6,*c*. Die untere Ecke des Hausrahmens mit O, der Stelle für den Eckpfosten, dessen Zapfen, *Ňalekél*, *x*, in die beiden Zapfenlöcher, *Blil a ňálekél a sáus*, *y*, passen. *z*. Die Nuthe in dem Pfosten für die *Ňláos*-Planken.
Fig. 3 *A*—*C*. Construktion der *Keldók*-Wand.
A. Die innere Seite der Wand. *B*. Der obere Theil der äusseren Wandseite. *C*. Der untere Theil derselben. *D*. Der Wanddurchschnitt.
a. *Hoňošogákl.* b. *Dolhór a kpokp.* c. *Kalšel a kpopk.* d. *Keldók.* e. *Ošogidel.* f. *Hoňobịkl er emél* g. *Hoňobịkl er ikr.*
Fig. 4. Construktion der Dachrüstung.
A. Der Obertheil. *B*. Der Untertheil. *C*. Der innere Hauspfosten, *Galábat.* I. *Ogúl a galábat.* J. *Omegetél a galábat.* K. *Argoy.* L. *Eymul.* L,a. Obere

Ansicht desselben. H. *Augúp.* M. *Horoñódol.* N. *Rekán.* O. *Wuadel.* P. *Šékeš.* R. *Ráel.* S. *Buik uoroñódol.* T. *Tmaláot.* U. *Duuš.* V. *Hoñláy gúrus.* F. *Ošogidel.* G. *Šuk.* W. *Košárak.* E. *Koliyl.* Y. *Tul a galábat.* O. *Ptil a galábat.*

Taf. XXX. Fig. 5. Durchschnitt durch die Giebelwand.

1. *Delbárt a ñitliabat.* 2. *Adalál a ñitliábat.* 3. *Kaldóol.* 4. Blätterbedeckung.

Fig. 6. Das Häuptlings-Bay *Ñar a Koldešey* in *Ñarupešañ*, als Muster eines *Tethip*-Bay.

Ansicht von der Längsseite.

Fig. 7. Dasselbe Gebäude. Medianer Längsdurchschnitt und innere Seite der Wand und der Dachrüstung.

A. *Oršogókl.* B. *Omegetél a Kath.* C. *Ayi logolú.* D. *Golik.* E. *Omguuk.* F. *Oberbál.* G. *Búik oroñodol.* H. *Omérik.* I. *Rekán.* J. *Wuádel.* K. *Melék.* L. *Gadéñ.* M. *Brúkul.* N. *Dilngáy.* O. *Hoñolúyub.* P. *Hoñian.* Q. *Šékeš.* R. *Duuš.* S. *Horoñódol.* T. *Hoñrañl.* U. *Ráel.* V. *Ošogidel.* W. *Hoñláy gúrus.* Y. *Ogúl a galábat.* X. *Argoy.* Z. *Omegetél a galábat.* A_1. *Kwokn.* A_2. *Ñot.* B_1. *Iš.* C_1. *Sauš.* D_1. *Kath.* E_1. *Nlaoš.* F_1. *Kašepókop.* G_1. *Aulaol.* H_1. *Pat.* I_1. *Delbárt a ñitliábat.* K_1. *Tmaláot.* L_1. *Adalál a ñitliábat.* Z_1. *Delolákl.* Z_2. *Koliyl.*

Fig. 8. Balkenfugen, desselben Gebäudes.

A. Eine glatte Fuge des *Ñot*-Balkens, *Ulumogóel*, mit einem *Kedulékl(m)* Spaltenkeil.

B. Eine Zapfenfuge desselben Balkens.

C. u. *D.* Eckfugen des unteren Hausrahmens.

„ XXXI. Fig. 1. Dasselbe Gebäude wie Fig. 6 Taf. XXX. Ansicht von der Kurzseite.

Fig. 2. Querdurchschnitt des *Tethib*-Bays, mit theilweiser Ansicht der Kurzseite.

A. *Oršogókl.* B. *Kāth.* B_1. *Omegetél a Kāth.* B_2. *Sauš.* B_3. *Omegetél a sauš.* C. *Ayi logolú.* D. *Golik.* E. *Hoñrañl.* E_1. *Omguuk.* F. *Gadéñ.* F_1. *Oberbál.* G. *Kwókn.* G_1. *Búik oroñódol.* H. *Ñot.* H_1. *Omérik.* I. *Auláol.* J. *Pāt.* K. *Tórroy pelú*-Theil des *Melék* K_1. *Dilngáy*-Theil des *Melék.* K_2. *Paghéy*-Theil des *Melék.* K_3. *Misoguuk*-Theil des *Melék.* K_4. *Kalebosóy*-Theil des *Melék.* L. *Delolákl.* L_1. *Brúkul.* M. *Ogúl a galábat.* N. *Argoy.* O. *Omegetél a galábat.* P. *Kap.* R. *Augúp.* R_1. *Dib.* S. *Nláos.* T. *Iš.* U. *Hoñian.* V. *Hoñolúyub.* a. *Sekesél a Melék.* b. *Adalál a Melék.* c. *Dúuš.* d. *Hoñlay gúrus.* e. *Delbárt a Melék.* f. *Košárak.* g. *Kolíyl.* h. *Wuadel.* i. *Ráel.* k. *Pat derittek.* l. *Kamrúñl.* s. *Šékeš.* t. *Rekán.*

Fig. 3. Construction eines *Báy el dört.*

A. Von der Langseite. *B.* Von der Kurzseite. *C.* Durchschnitt.

A. *Pat*-Balken. B. *Ñot.* B_1. *Kwókn.* C. *Nláos.* C_1. C_2. C_3. *Kaspókopél a kpóup.* D. *Sauš.* E. *Kath.* F. *Tegétek.* G. *Hoñian.* H. *Hoñráñl.* I. *Golik.* K. *Eymul.* L. *Iš.* M. *Rekan.* N. *Tañ.* O. *Horoñódol.* P. *Ñitliábat.* R. *Adalál a ñitliábat.*

„ XXXII. Fig. 1. Querdurchschnitt durch den *Melék.*

K. *Melék.* a. *Sekesél a Melék.* b. *Adalát a Melék.* e. *Delbárt a Melék.* s. *Šékeš.*

Fig. 2. Das *Oršogókl*-Gesims von oben.

A. *Oršogokl.* a. *Omegetél a Kath.* b. *Omegetél a sauš.*

Fig. 3. Ein Theil des Fussbodens.

a. *Oñomogimel.* b. *Kašepókop auláol.*

Fig. 4. Der *Kap*, Feuerheerd mit dem angrenzenden Theile des *Auláol*, des Fussbodens.

ddd. *Kap.* e. *Rtókol kap.* b. *Oñomogímel.* A. *Goñk.* B. *Auláol.*

Fig. 5. Das *Antañ* von *Ñaragolúuk* in *Ñiwál.* Ansicht einer Kurzseite.

Fig. 6. Dasselbe Gebäude. Durchschnitt.

Taf. XXXII. Fig. 7. Ansicht eines Theiles der Langseite desselben Gebäudes. a. *Delorók.* b. *Ṅálek.*

„ XXXIII. Fig. 1. Das ehemalige *Meleu el bay* in *Molegoyók*, eingestürzt 1875. Das doppelte *Melėk* (die Giebelwand) zeigt oben das Land *Ṅiplál* auf dessen Bäumen Fische wuchsen. Darunter die *Mịsogúuk*- (Acanthurus) Fische, die diesem Theile den Namen geben. Das zunächst nach unten gelegene Brett heisst, von der hölzernen Figur die vor demselben sich befindet, *Dilngáy*. Die unterste *Torróy-Pelú*-Planke stellt Sonnen, mit einem *Deṅes*-Baume dazwischen, als Anspielung auf die Sage von *Ṅargeukl* dar. Der innere Giebelrahmen zeigt die geldtragende Schlingpflanze aus dem Geld-Lande *Ṅrol* (*aṅ Rol*), *Besebesėl a Ṅrot* genannt, und von dessen Winkel steigt die, *Adalál a melėk* genannte Planke mit *Blelėk's* (Darstellungen abgeschlagener Köpfe) bedeckt, herab. In der Spitze findet sich ein grösser *Blelėk*. Der äussere Rahmen zeigt doppelte *Besebesėl.*

Fig. 2. Ein *Šúmuk*-Schrein. Der Schrein des *Kodál melėk* auf *Ṅarúleo* in *Molegoyok*.

Fig. 3. Der Unterbau des *Bilkėlek*-Bay von *Megetyj* in *Korryor*, von Vorn und von der Seite.

A. *Blohókl.* (Sonstige Theile und Namen identisch mit denen der obigen Bay).

Fig. 4. Ein *Taharagil*-Häuschen, ein Weihopfer das einen grossen Schrein ersetzen soll.

Fig. 5. Ein den Seegottheiten gewidmeter *Gumreu*-Pfahl, aus dem Wohnsitz *Ṅar Asias* in *Ṅarupešaṅ.*

„ XXXIV. Fig. 1*a* & 1*b*. *Geoš* (*Ṅeoš*)-Schrein, so genannt von der, auf dem gleichnamigen Fusse befindlichen, die Sonne vorstellenden Zeichnung. a. *Geoš*. b. *Oromelėl*.

Fig. 2 & 3. *Tel*-Schrein des Gottes *Angel le kalịthin*, *Ṅarupešaṅ*. Weil auf vier Pfosten stehend, wird er technisch *Ouwák* genannt. Er ruht auf zwei *Koyokorėl* (A) genannten Stämmen, auf welche die zwei Lager (B) gelegt sind, die die Füsse, *Kohịl* (C) tragen, in welche die zwei *Bodúl*-Balken (D) eingelassen sind. Die *Bohókl*-Wände (G) des Unterbaues zeigen auf der einen Seite ein *Geóš* mit zwei, Geld im Magen habenden Hähnen. Der Oberbau ist mit schwarz gemalten *Sauš* und *Ṅláos* und mit einem *Plėkel* (Nabelgürtel) aus dem *Kalebúkub*-Gelde verziert. In das horizontale Stück E ist das *Keldarám*-Muster eingeschnitten, ebenso wie in den Giebelrahmen, in dessen Gipfel sich ein *Blolóy* befindet. (*Blolóy* findet sich immer nur in den *Honian*-Spitzen, dagegen *Blelek's* irgendwo. Die ersten stellen Gesichter oder Köpfe vor, deren Augen und Gesichtsumris mit Zickzacklinien umgeben; die *Blelek* aber abgeschnittene Köpfe mit Ohrringen, Bart und ohne Zickzack).

Fig. 4. Balkenverbindungen beim Schrein Fig. 1.

„ XXXV. Fig. 1 u. 2. Ein, *Hoṅodogádel* genanntes, *Auloṅa*-Haus. Der *Tegėtek*-Balken ist mit *Blelėk* verziert; der Giebelrahmen mit einem *Besebesėl a Ṅrol* und einem *Blolóy*. Die Giebelwand besteht aus Bambusrohr. Fig. 2 zeigt auf einer Seite die innere Construction, die sich nur dadurch von der der Bay unterscheidet, dass der Boden (A) aus Bambus verfertigt.

„ XXXVI. Fig. 1 u. 2. Ein *Kalšpo-Auloṅa*. Der linke Giebelrahmen mit *Belsepásak*-Muster, der rechte mit dem die *Tridacna gigas* wiedergebendem

Šušiuk-Muster bedeckt. Oben ein *Bloloy*. Auf den Wandpfosten mit *Ṅaš* (*Casuarina*)-Bäumen verziert und zwischen den beiden *Ptekél* (vd. pg. 252) ist ein Rauten-Muster eingeschaltet.

Taf. XXXVII. Fig. 1 u. 2. *Tergiil*-Haus von vorn und von der Seite.

Fig. 3. Längsdurchschnitt und seitliche Ansicht von innen

„ XXXVIII. Fig. 1 oben. E. *Tegétek*. E_1. Dessen Durchschnitt. *a*. Zapfenloch für *Adalál a ṅitliábat*. *b*. Zapfenloch für Delbart *a ṅitliábat*. H. *Horoṅódol*. J. *Hoṅian* im Durchschnitt. K. *Hoṅláy gúrus*. Siehe Fig. 1—3 Taf. XXXVII).

Fig. 1 unten. Querdurchschnitt des *Tergiil*-Hauses.

A. *Pat*. B. *Ṅot*. C. *Audáol* aus Bambusrohr. D. Wand. E. *Tegétek*. F. *Adalál a ṅitliábat*. G. *Eymúl*. G_1. *Horoṅódol*. I. *Taṅál*.

Fig. 1 links. Eine untere Ecke der Giebelwand.

Fig. 2. Die *Šop* genannte Wohnung des Priesters der Gottheit *Medehiy peláu* in *Eyrray*. Ansicht einer der vier gleichen Seiten. Massstab 10 mm. = 1 Mt.

Fig. 3. Plan des Unterhauses. *A*. Geländer, einen äusseren Gangraum. *C*., umschliessend. *B*. Eingänge zum Hause. *D*. die Hauswände. *F*. Zunächst der Wand gelegener, etwas erhabener und mit Brettern belegter Platz, auf welchem Gäste empfangen werden, u. d. g. *G*. Mit Bambusrohr ausgelegte, zwischen den Fundamentbalken etwas vertiefte Fussbodenfelder. *H*. Feuerheerde. *K*. Ein abgeschlossener Raum für die Familie des Priesters. Massstab 5 mm. = 1 M.

Fig. 4. Der untere Pfeiler im Massstabe 20 mm. = 1 M.

Fig. 5. Der obere Pfeiler im demselben Massstabe.

Fig. 6. Construktion des Wandrahmens. Vorspringender Winkel. Fig. 6*a* einfallender Winkel. In demselben Massstabe.

„ XXXIX. Fig. 1. Vertikaler Durchschnitt zu Fig. 2, Taf. XXXVIII. *A*. Auf Steinen liegender Grundbalken. *E*. Pfeiler des Unterhauses. *J*. Pfeiler des Oberhauses. *D*. Wand. *C*. Das äussere Geländer. *B*. Auf demselben stehende hölzerne Figuren als Stützen der Oberbalken dienend. *F*. Das Oberhaus. Massstab 5 mm. = 1 M.

Fig. 2. Das Geländer Fig. 1. *a*. Im Querdurchschnitt. *b*. einer der kurzen Pfosten. *c*. einer der Stützpfosten. In demselben Massstabe.

Fig. 3. Eine Wandhälfte zu Fig. 1 von der Eingangsseite. In demselben Massstabe.

Die Bay-Verzierungen und Schnitzereien.

Fig. 4. Ein einfacher Fries aus *Kalebúkub* gebildet.

Fig. 5. Ein solcher mit *Keldáram*-Umsäumung.

Fig. 6. Ein solcher aus *Kliuk* (den Rand der *Tridacna*-Muschel nachahmend) und einem *Keldáram*-Saum.

Fig. 7. Ein doppelter Wandfries aus den Blüthen des *Gorúr*-Baumes.

Fig. 8. Ein *Kalsobúuk*-Fries.

Fig. 9. Ein *Keldáram*-Fries; beide letztere als *Ptekél* (Nabelgürtel, Umsäumung der Wand auf der Höhe des *Ṅláos*-Balkens) für die Oberhäuser der *Autaṅ* und die *Gadeṅ*-Balken verwandt.

Fig. 10. Ein *Okák* (*Numenius*), Gesimsfries.

Fig. 11. Eine andere Form desselben.

Fig. 12. Ein *Tarariik* (*Actitis*), Gesimsfries.

Fig. 13. Ein *Besebesél a Ṅrot*, Gesimsfries.

Fig. 14. *Keldáram*, Gesimsfries.

Fig. 15. *Keldáram-Kalebúkub*. Fries für den *Gadeṅ*-Balken.

Fig. 16. *Šušiuk*-Muster für die untere Seite des *Delolákl*-Balkens.
Fig. 17. *Delsemiek*-Muster für die untere Seite des *Delolákl*-Balkens.

Taf. XL. Fig. 1—12. Die seitlichen Verzierungen der *Argoy*. Fig. 1. *Tohodosuk*-Muster, die Dornen der Pandanus-Blätter nachahmend. Fig. 2. u. 7. *Keldáram*-Muster. Fig. 8, 9 und 10. [Durch Kubary nicht bestimmt. Sch.]
Fig. 4. *Butáň*-Muster. Fig. 5. *Taharákl*-Muster (ein Wandgehänge vorstellend). Fig. 6 u. 12. *Šusiuk*-Muster. Fig. 11. *Belsepasak*-Muster.
Fig. 13—21. Die Unterseiten der *Argoy*. Fig. 13—15 den *Maňidap* (Spinne) vorstellend. Fig. 16 u. 18. *Taňataň* (Seesterne). Fig. 17. Die weibliche Schaam. Fig. 20. *Dilngay*. Fig. 19 u. 21. Phantasie-Muster.
Fig. 22—26. Vordere und seitliche Ansichten der *Omegetel a galábat*.
Fig. 27—29. Verschiedene Formen der *Iš* (Thürschwellen).

„ XLI. Fig. 1. Der *Delorók*, eine Verlängerung des *Oršogókl*-Gesimses, den mythischen Vogel *Adalrok*, mit den von ihm in *Keklau* ausgebrochenen Geldstücken vorstellend.
Fig. 2—6. Vordere und seitliche Ansichten der *Ogúl a galábats*, mit *Blelēk* verziert.
Fig. 7. Thürschwelle.
Fig. 8. Theil eines *Golik*-Balkens, den *Pteropus Keraudrenii* vorstellend.
Fig. 9 u. 10. Strandläufer-Friese zu den *Oršogókl*-Gesimsen.
Fig. 11 u. 12 Formen des *Besebesēl*-Frieses zu den *Oršogókl*-Gesimsen.
Fig. 13. *Bombátel*-Fries (der Kette nachgeahmt), doppelt genommen bildet er den *Ptekēl* mancher Bay.

„ XLII. Fig. 1. Untere (*a*) und seitliche (*b*) Ansicht des *Omgúuk*-Balkens, auf der ersteren eine Vorstellung des *Ayúš* (*Crocodilus sp.*). Die am rechten Ende befindliche Figur stellt einen Affen [?! Affen kommen auf Pelau nicht vor. Sch.] vor, dessen Anbringen hier sich auf eine Erzählung bezieht, nach welcher der Affe ein ihn am Arme festhaltendes Krokodil überlistete und zum Oeffnen des Rachens bewegte, wodurch der Affe gerettet wurde.
Fig. 2. Untere (*a*) und seitliche (*b*) Ansicht eines *Omgúuk* Balkens, den Fisch *Sogós* (*Belone sp.*) vorstellend.
Fig. 3. *Omgúuk*-Verzierung, den Fisch *Kilsakayēp* vorstellend.
Fig. 4. Ein innerer Giebelrahmen, den Hahn des *Ueytahóň* vorstellend.
Fig. 5. Schnitzerei eines *Delolákl*-Balkens, das *Osibek er a ňaš* (die Wettfahrt der sieben *Angel* um den *Ňaš*-Zweig zu holen) vorstellend. Aus dem *Koldešey*-Bay in *Ňarupešaň*.

„ XLIII. Fig. 1. Ein *Sauš* (Eckpfosten) aus demselben Bay.
Fig. 2. Ein Hahn von einem anderen Eckpfosten.
Fig. 3. Schnitzerei von einem *Delolákl*-Balken, den Coitus vorstellend. Aus demselben Bay.
Fig. 4—8 & XLIV Fig. 4 u. 5. *Ogúl a galábat* aus den neuerrichteten Bay *Ňaruliaň el bay* und *Ňaramakhau el bay* in *Molegoyók*.

„ XLIV. Fig. 1. Der mittlere Theil eines *Delolákl*-Balkens aus dem Bay *Ňar a Koldešey* in *Eňkašar*. Das Begräbnis und den Streit der Verwandten um den Leichnam vorstellend.
Fig. 2. Idem. Das Abholen einer *Armeňol* durch ihren Vater vorstellend.
Fig. 3. Untere Seite eines *Delolákl*-Balkens. Die Arekapalme von *Ňasisēk*, auf welcher zwei Männer nach dem Himmel steigen wollten. Der eine fällt herunter, dem anderen gelingt sein Unternehmen. Ein oft angewandter Vorwurf für die unteren Seiten der *Delolákl*.
Fig. 4 & 5. Siehe Erklärung der Taf. XLIII.
Fig. 6. Eine *Tariik*-Schwelle aus dem *Ňaruliáň el bay*.

Fig. 7. Einrichtung des Fussbodens eines Wahnhauses.
A. Solide Holzdielen. *B.* Bambusrohr. *C.* Feuerstellen.

Taf. XLV. Die Giebelfronte des Bay *Ṅar a Koldešey* in *Eṅkašár*, die Tradition von dem Lande *Ṅrōt* vorstellend.

„ XLVI. Giebelfronte des *Ṅaruleaṅ*-Bay in *Molegoyok*, verschiedene Traditionen vorstellend.

In der Mitte des unteren Theiles ist die Vorstellung der Taropflanze von *Ṅaragobeaš* in *Eymeliik*, die aus dem Nabel einer gestorbenen Frau so hoch aufwuchs, dass sie beim Niederlegen bis nach *Uogoit* reichte.

Unter dem gebeugten Stengel ist der *Mataṅ el pat*, der zweiästige Baum, auf welchem der *Troyok*-Vogel (*Graculus melanoleucus*), dem *Angel kekiau* gehörig, sass und fremde Ankömmlinge bekämpfte.

Rechterseits darüber ist die *Lalakwōr* versinnlicht, eine mythische Persönlichkeit weiblichen Geschlechtes die in früheren Zeiten fremde Schiffe siegreich bekämpft haben soll.

Ueber den drei Reihen von Spinnen, die hier nur deshalb angebracht sind weil das Giebelfeld der anderen Seite die Tradition über den *Maṅidap* (Spinne) von *Ṅaryap* (einstmaliges Land auf Pililu) enthält, befindet sich die Vorstellung eines Frauenfestes auf *Aṅaur* und noch höher darüber die Zerstörung von *Ṅaruánl*.

Die Verzierung des äusseren Giebelrahmen ist aus Abbildungen des *Okak* zusammengesetzt und in der Spitze sieht man die Vorstellung des *Moltórot el a adalál*, der mit seiner Mutter unzufrieden, sich auf dem Steindamme niedersetzte und hier von den *Okáks* je eine Feder erhielt um fort fliegen zu können.

„ XLVII. Ein pelauisches Wohnhaus mit 4 Thüröffnungen.
Fig. 1. Frontseite.
Fig. 2. Hinterseite.
Fig. 3. Medianer Längsdurchschnitt und die Dachrüstung von Innen.
Fig. 4. Vergr. Masstaab Querdurchschnitt durch die Hausrüstung.
A. *Taṅal.* B. *Olōbok.* C. *Ougúttum.* D. *Eymúl.*
E. *Didél a káram.* F. *Auláol.* G. *Horoṅodol.* H. *Tórot.*
Fig. 5. Wie Fig. 4; Längsdurchschnitt.

„ XLVIII. Fig. 1. Kurzseite. Fig. 1*a* eine andere Form der Wand.
Fig. 2. Eine hängende Schiebthür.
Fig. 3. Das Zusammennähen eines *Ṅlósok.*
Fig. 4. Construction der Dachbedeckung.
Fig. 5. Pelauisches Kanoehaus; Längsdurchschnitt.
Fig. 6. Querdurchschnitt desselben.
Fig. 7. Ponapsches Wohnhaus von der Langseite.
Fig. 8. Medianer Längsdurchschnitt und die Dachrüstung.
A. *Pēj*, Feuerheerd. B. *Kajukajuk.*
Fig. 9. Querdurchschnitt und das Vordach.

„ XLIX. Fig. 1. Ponapsches Wohnhaus von der Kurzseite.
Fig. 2. Einrichtung des Fussbodens.
Fig. 3. Rukscbes *Ūt*-Haus. Medianer Längsdurchschnitt und die Dachrüstung.
Fig. 4. Querdurchschnitt und das seitliche Vordach.
Fig. 5. Plan des rukschen *Ut*-Hauses.
Fig. 6. Plan des ponapschen *Ṅāj*-Hauses.
Fig. 7. Seitenansicht desselben.

„ L. Fig. 1. Vorderansicht desselben.

Taf. L. Fig. 2 Längsdurchschnitt desselben.

Construction des pelauschen Kriegsfahrzeuges (*Kabékel*).

Fig. 3. Längsdurchschnitt.
Fig. 4. Obere Ansicht.
Fig. 5. Obere Ansicht der Brücke und des Auslegers.
Fig. 6. Querdurchschnitt und vordere oder hintere Ansicht der Brücke.
Fig. 7. Seitliche Ansicht der Auslegerbrücke.
Fig. 8. Querdurchschnitt des Körpers, die Befestigung des „*Soáes*" zeigend.
Fig. 9. Querdurchschnitt des Körpers, die Zusammensetzung des *Bluu* zeigend.
Fig. 10. Ausleger, Längsdurchschnitt.
Fig. 11. Obere Ansicht desselben.

„ LI. Fig. 1. *Ologodákel*, seitliche Ansicht.
Fig. 2. Derselbe im Querdurchschnitt.
Fig. 3. Derselbe von oben.
Fig. 4. *Debardák*.
Fig. 5. *Kametál*.
Fig. 6. *Bedikl* von der Seite.
Fig. 7. „ von oben.
Fig. 8. „ im Durchschnitt.
Fig. 9. Ende des *Soáes*-Balkens.
Fig. 10. Befestigung des Auslegers an das vorige.
a. *Bedikl;* b. *Uláy;* c. *Kametál.*
Fig. 11. Oberes Ende des *Ṅortkókl.*
Fig. 12. Unteres „ „ „
Fig. 13. Seitliche Ansicht des *Kabékel*-Endes mit der Muschelverzierung.
Fig. 14. *Bákat*, Oberseite.
Fig. 15. *Bákat*, seitliche Ansicht.
Fig. 16. a. *Komakarásak:* b. *Korñáol;* c. *Soáes;* d. *Bohúkl.*
Fig. 17. *Komakarásak* von oben.
Fig. 18. „ von unten.
Fig. 19. *Ulugikt*-Brett von unten.
Fig. 20. a. *Uláy*, b. *Sodes.*

„ LII. Fig. 1. Der mittlere Theil des *Kabékels*. a. b. wie in Fig. 2; c. *óru.*
Fig. 2. a. *Komakarásak;* b. *Korñáol;* c. *Honélt;* d. *Kohíl a ulugikt;* f. *Ulugikt;* g. *Mat el óru;* h. *Koréal:* i. Kanoekörper.
Fig. 3. Ein kleines pelauisches *Káep*, von der Seite gesehen, mit Takelage und Segel. Die eine Hälfte blos gelegt.
A. *Bluu:* B. Segel; C. Kanoekörper; D. *Gutílin;* E. *Horákl* (Mast); F. *Blades;* G. *Ṅeret*-Tau: H. *Klemát* (Grossschote); a. *Holišá;* b. *Olmátel;* c. *Klagásak;* d. *Deñíl;* e. *Galák;* f. *Gerikl sakál;* g. *Gerikl ardil;* h. *Delekasáñ;* i. *Mantáñ:* k. *Blubóuk;* l. *Wet;* m. *Telilap;* p. *Ptil.*
Fig. 4. Ein *Káep* von oben.
A. *Kelsókos;* B. *Ologodákel;* a. *Soáes;* b. *Korobákel;* c, d. *Kametál;* e. *Mathál a hordál;* f. *Dañáp;* g. *Omográl* mit dem *Galis;* h. *Dosómel:* i. *Klagásak;* k. *Galis;* l. *Ubit;* m. *Tanatik*, n. *Koreál;* o. *Rúkl;* p. *Bákat;* q. *Tudáp;* r. *Olosaáñl;* s. *Ulugikt;* t. *Aylóbok;* u. *Olmatel.*
Fig. 5. Mastkopf von der Seite.
Fig. 6. „ von vorne.
Fig. 7. a. *Gerikl sakal:* b. *Gerikl ardil.*

„ LIII. Fig. 1. *Kohíl a ulugikt*, obere Seite; h. Einlassung für den *Ulugikt.*
Fig. 2. „ „ , innere Seite.
Fig. 3. „ „ , untere Seite; a. Rille für den *Honélt.*

Taf. LIII. Fig. 4. *Kohil a ulugikt.* Windseitenende.
Fig. 5. „ „ Leeseitenende.
Fig. 6. Querdurchschnitt durch ein *Káep* und Endansicht der Verbindungsbrücke.
Fig. 7. Seitliche Ansicht des Auslegers und der Brücke. a. *Kametál;* e. *Ulay;* f. *Torár;* g. *Totáu.*
Fig. 8. Vordere Ansicht eines *Káep*-Endes.
Fig. 9. Dasselbe in grösserem Maasstabe und von der Seite. a. *Ubit;* b. *Géet;* c. *Botk;* d. *Tokot.* e. *Kolšeñel;* f. *Tanatik.*
Fig. 10. Der *Tanatik-Bakat* des *Káep*, von der Seite.
Fig. 11. „ „ von oben.
Fig. 12. Gewöhnlicher *Bakat* mit der *Bašákal* (*Ovula*) Schale.
Fig. 13. Mastkopf (*Aukaram*) mit den Tauen. a. *Blades*, b. *Ńéret;* c. *Daydošómel.*
Fig. 14. Steuerpaddel.
Fig. 15. Ruderpaddel.
Fig. 16. Andere Form des Mastkopfes von vorne.
Fig. 17. „ „ von der Seite.
Fig. 18. *Gerikl ardil.*
Fig. 19. Nukuorsches Fahrzeug. Profil.
Fig. 20. Durchschnitt. A. *Te wákha* (*te lóto te wákha*); B. *Háta háta áma;* C. *Te áma;* D. *Kiáta;* a. *Atóto;* b. *Sóa sóa;* c. *Uatáña;* d. *Oái;* e. *Kesáma;* f. *Pasiki áma;* g. *Pasiki ñatá;* h. *Tua siwi.*

„ LIV. Fig. 1. Kleines *Kotráol*-Kanoe im Durchschnitt.
Fig. 2. „ „ von oben.
Fig. 3. Ponapsches Kanoe von oben. a. *Kiai;* b. *Párap;* c. *Apiĉ;* d. *Rāk;* e. *Tām;* f *Tókowār;* g. *Lo;* h. *Kérek;* i. *Oupaĉ.* k. *Búkitam;* l. *Utielim;* m. *Kaetáet* (pel. *Rúkl*).
Fig. 4. Dasselbe v. d. Seite. A. *Ténap;* h. *Kérek.*
Fig. 5. Durchschnitt. A. *Ténap;* B. *Párap;* C. *Tām;* D. *Namwār;* a. *Rak;* b. *Apiĉ;* k. *Búkitam.*
Fig. 6. Durchschnitt durch ein centralcarol. Fahrzeug. Taf. LV Fig. 1.
Fig. 7. „ „ ein marshallsches Fahrzeug. Taf. LV Fig. 2.
Fig. 8. „ „ ein *Kotráol.*

„ LV. Fig. 1. Centralkarolinisches Fahrzeug, von der Windseite gesehen.
Fig. 2. Marshallsches Fahrzeug von der Windseite.
Fig. 3. Obere Ansicht der Fig. 19 Taf. LIII. A. *Lóto moni*, *Lóto nákha;* B. *Té lóto uña;* C. *Te áma;* D. *Te pito.*
Fig. 4. Endspitze des *Kotráol*, in grösserem Maasstabe.

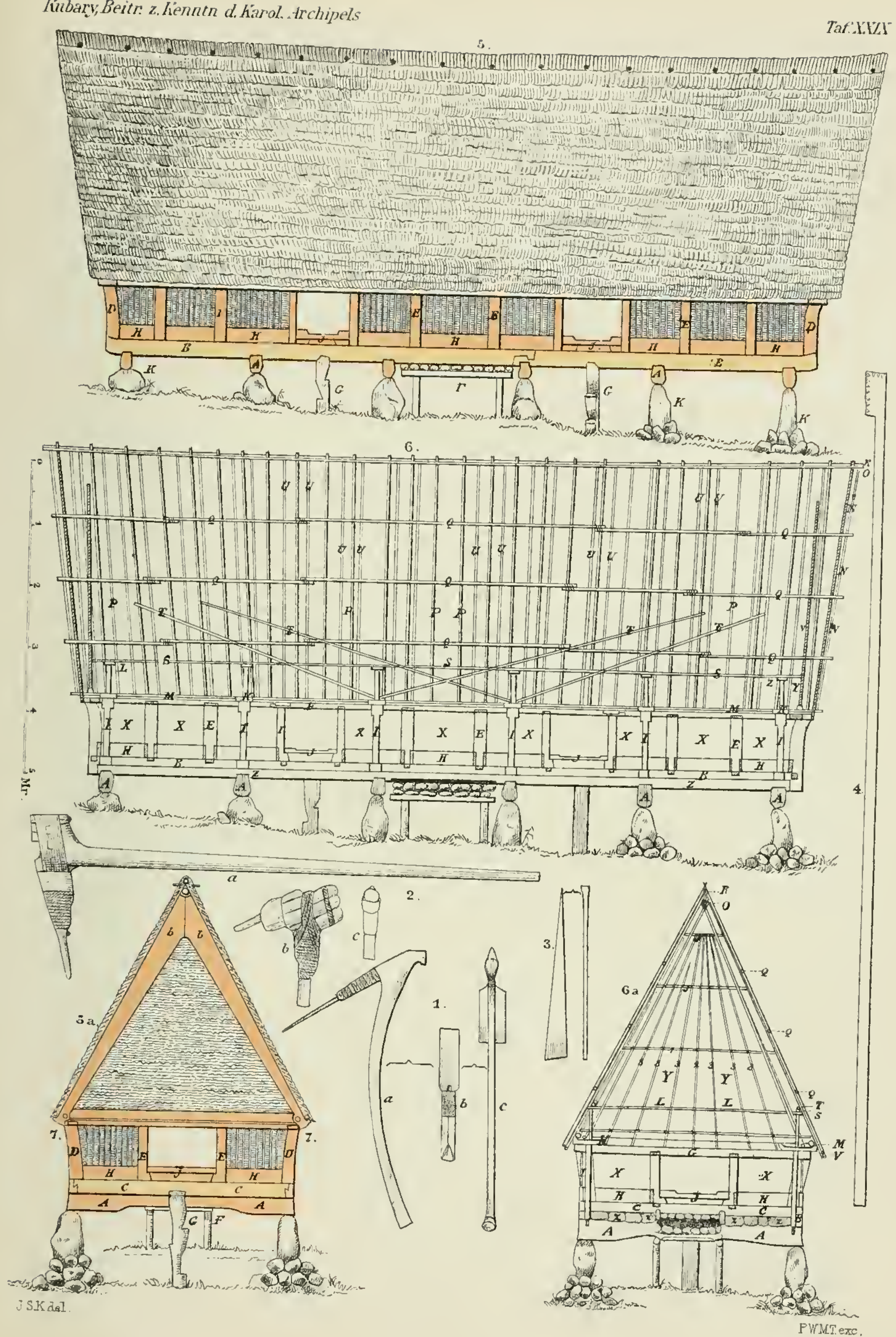
———

SCHLUSSWORT.

Bei der Beendigung der Vorbereitung des Manuscripts Kubary's für den Druck halten wir uns verpflichtet zu erklären dass an der langen Verzögerung des Erscheinens wir allein, und nicht der Verleger die Schuld tragen. Seit wir 1888 diese Arbeit übernommen, traten unerwartet Verhältnisse an uns heran, unter denen es uns zeitweilig völlig unmöglich gewesen, die Ruhe für wissenschaftliche Arbeit zu gewinnen. Die uns näher stehen kennen die Ursache und werden die Verzögerung entschuldigen! Den uns ferner stehenden Kreisen gegenüber erklären wir dass die Vertiefung in das Studium der Wissenschaft vom Menschen, gerade unter jenen Umständen, uns Vieles um uns her vergessen liess und uns den Menschen, als solchen, mehr und mehr lieben gelehrt! Mögen die Leser von Kubary's Arbeit an sich dasselbe erfahren!

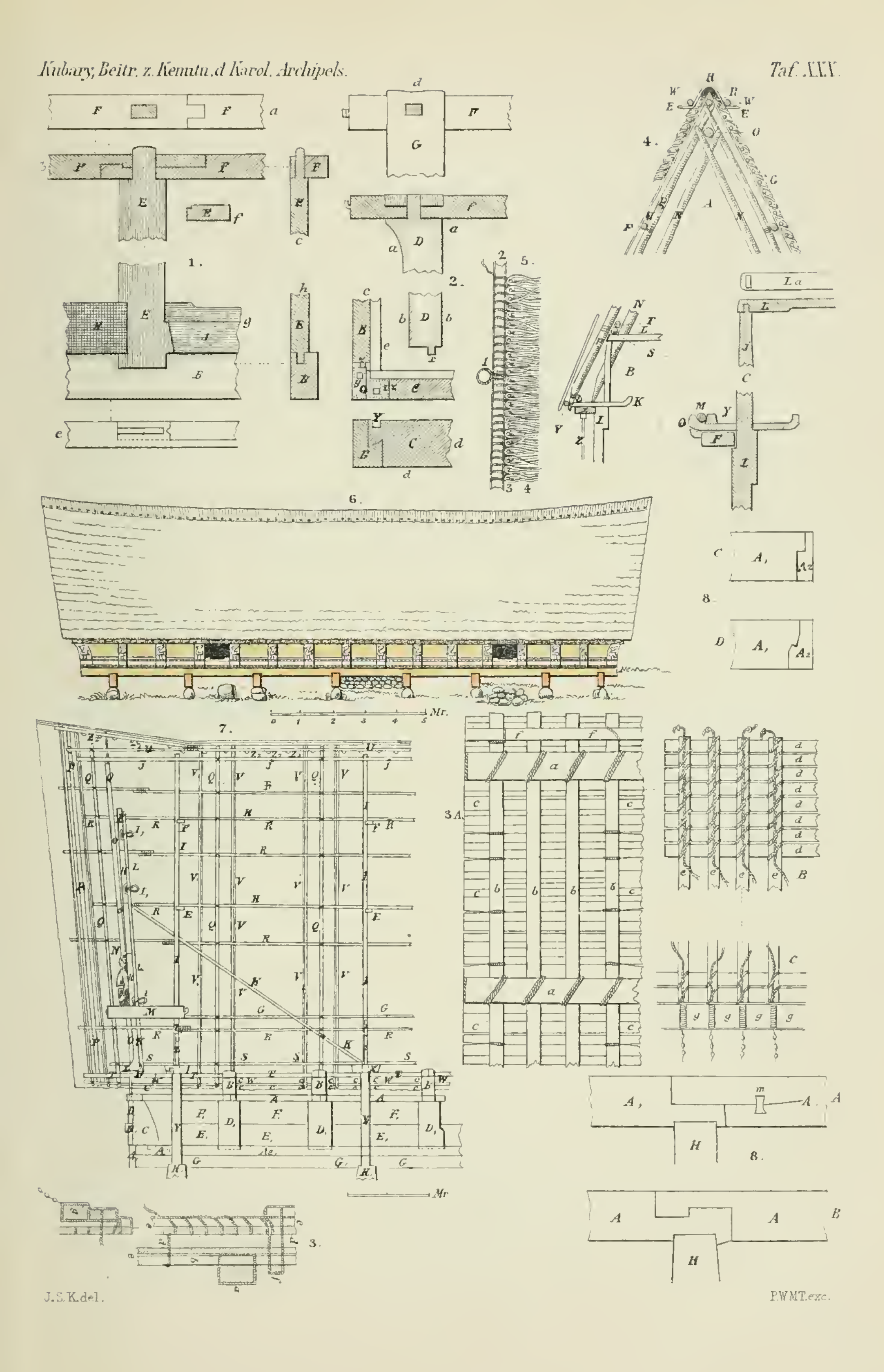
Die Beigabe des versprochenen Index, wodurch der reiche Schatz den Kubary's Arbeiten auch auf linguistischem Gebiete enthalten, erst klar zu Tage treten würde, ist in Folge von Umständen, die aus dem Wege zu räumen ausser unserer Macht liegt, hier unmöglich geworden. — Vielleicht bietet sich uns Gelegenheit diesem Mangel an anderer Stelle abzuhelfen.

Leiden, 6 Mai 1895. J. D. E. SCHMELTZ.

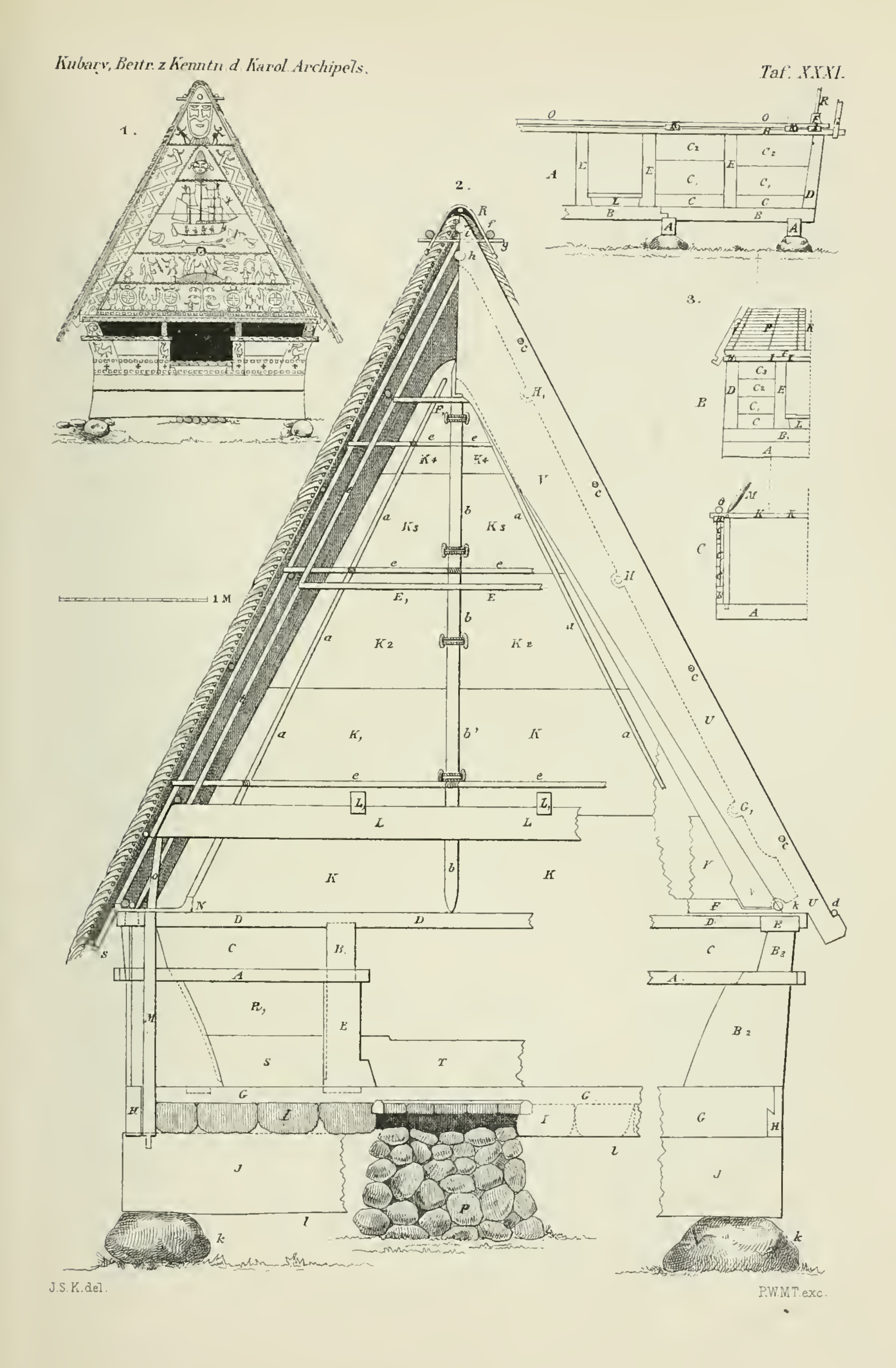


J. S. K. del.

P. W. M. T. exc.

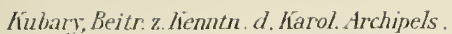


J. S. K. del. P. W. M. T. exc.


1.
2.
3.
1 M
J.S.K. del.
P.W.M.T. exc.

J. S. K. del.

P. W. M. T. exc.



J. S. K. del.

P. W. M. T. exc.

2.

3.

G

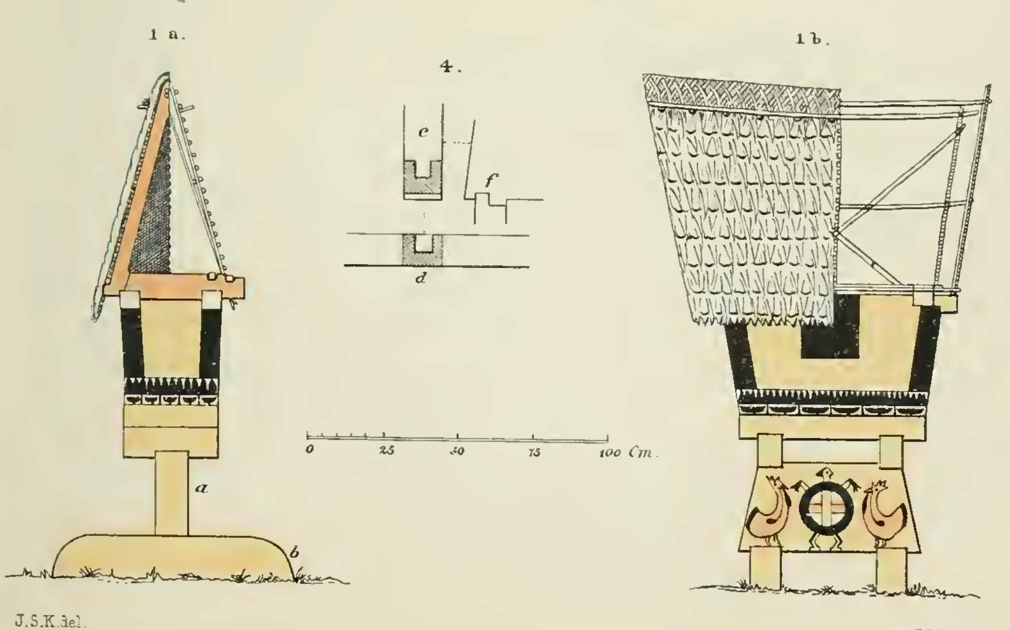
E F

D

C

A B

0 25 50 75 100
Cm.



J.S.K. del.

P.W.M.T. exc.

A

A

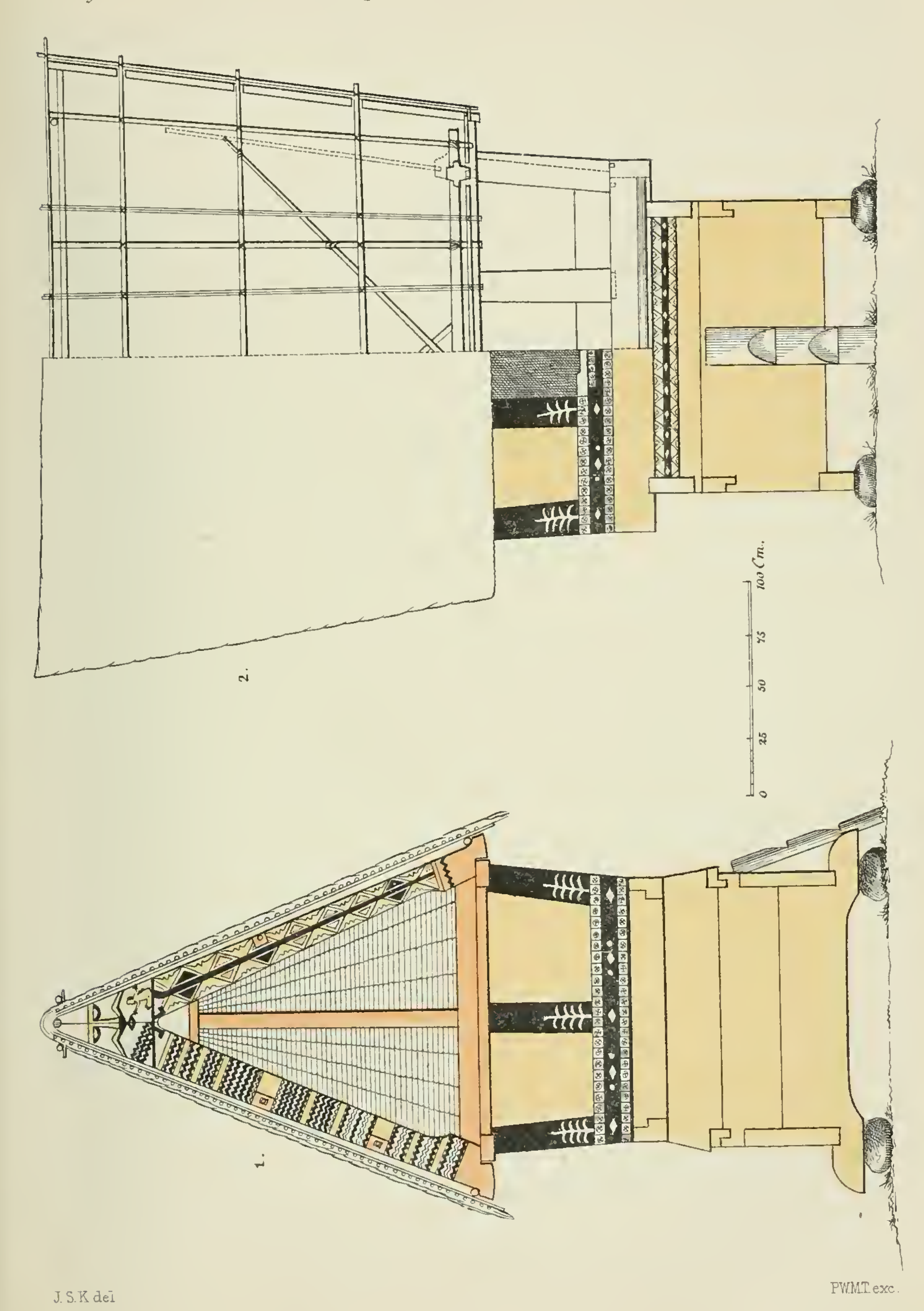
0 25 50 75 100 Cm.

2.

1.

J. S. K. del.

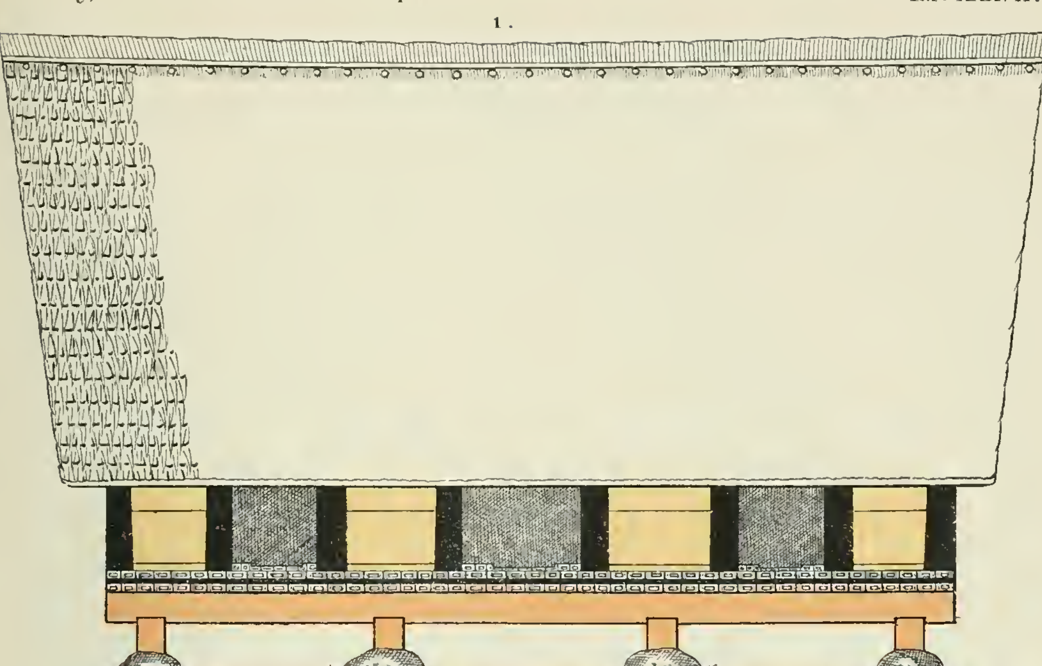
P. W. M. T. exc.

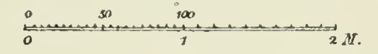


J. S. K del.

P.W.M.T. exc.

1.

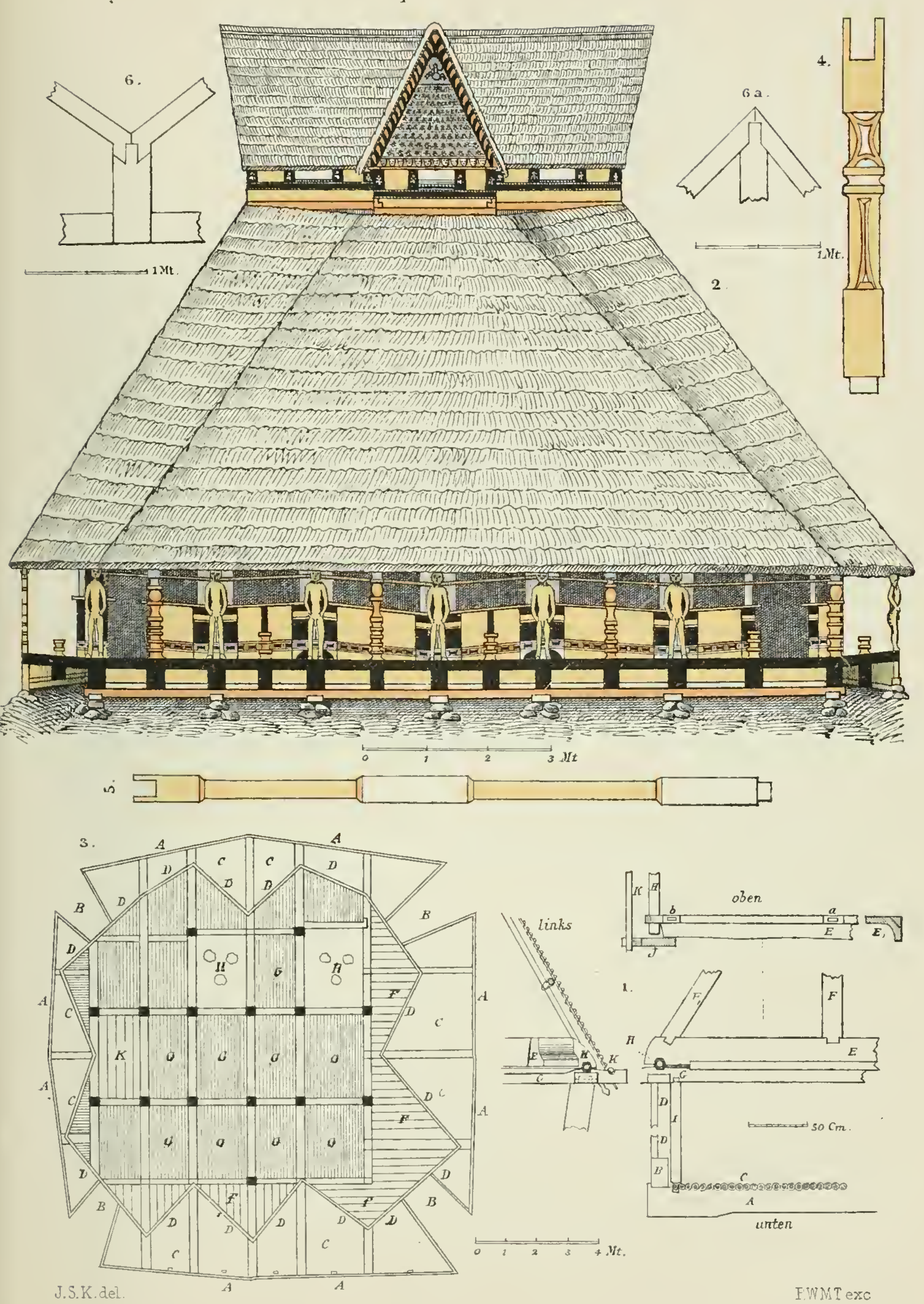




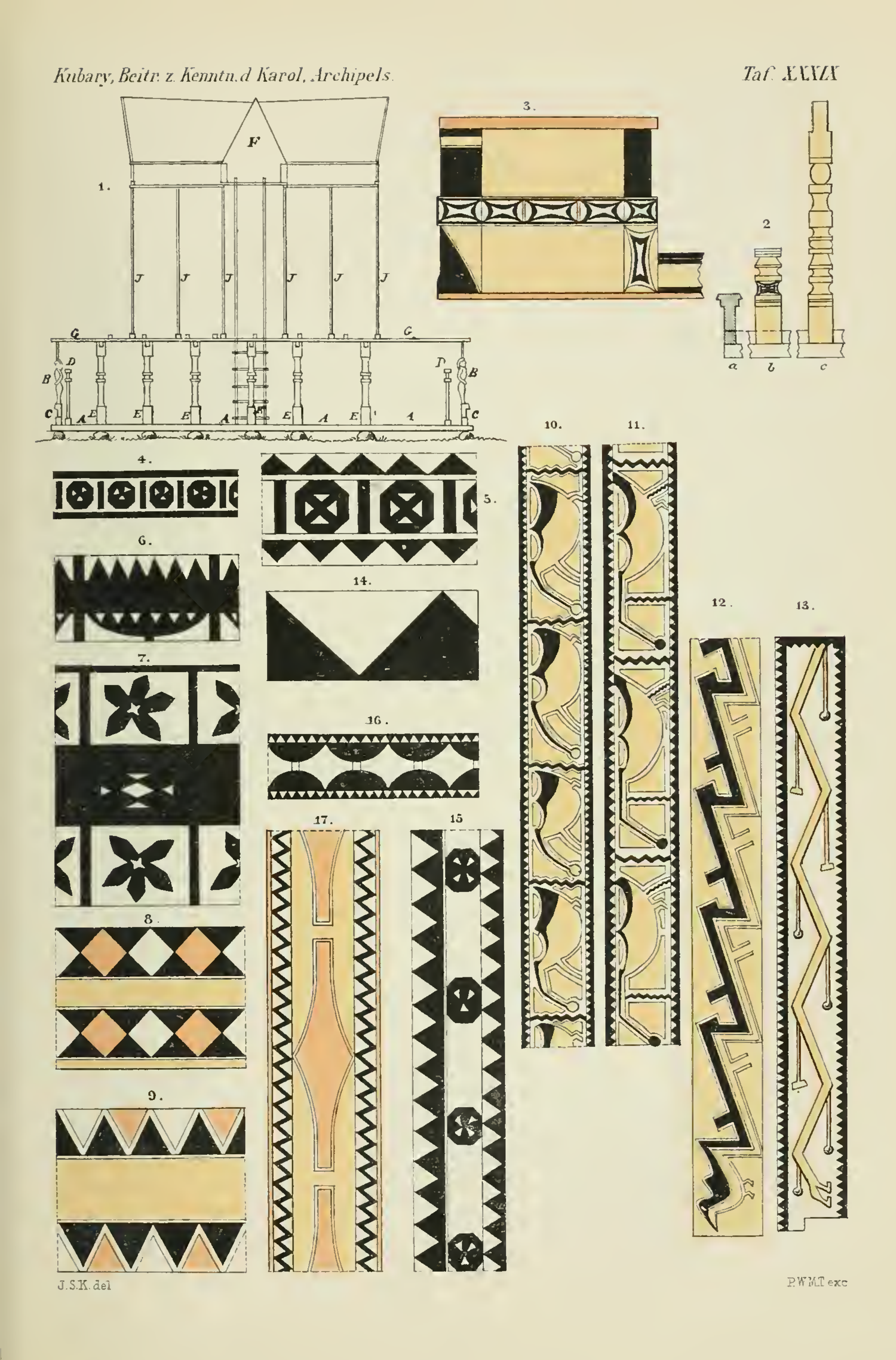
3.

2.

J. S. K. del. P. W. M. T. exc.

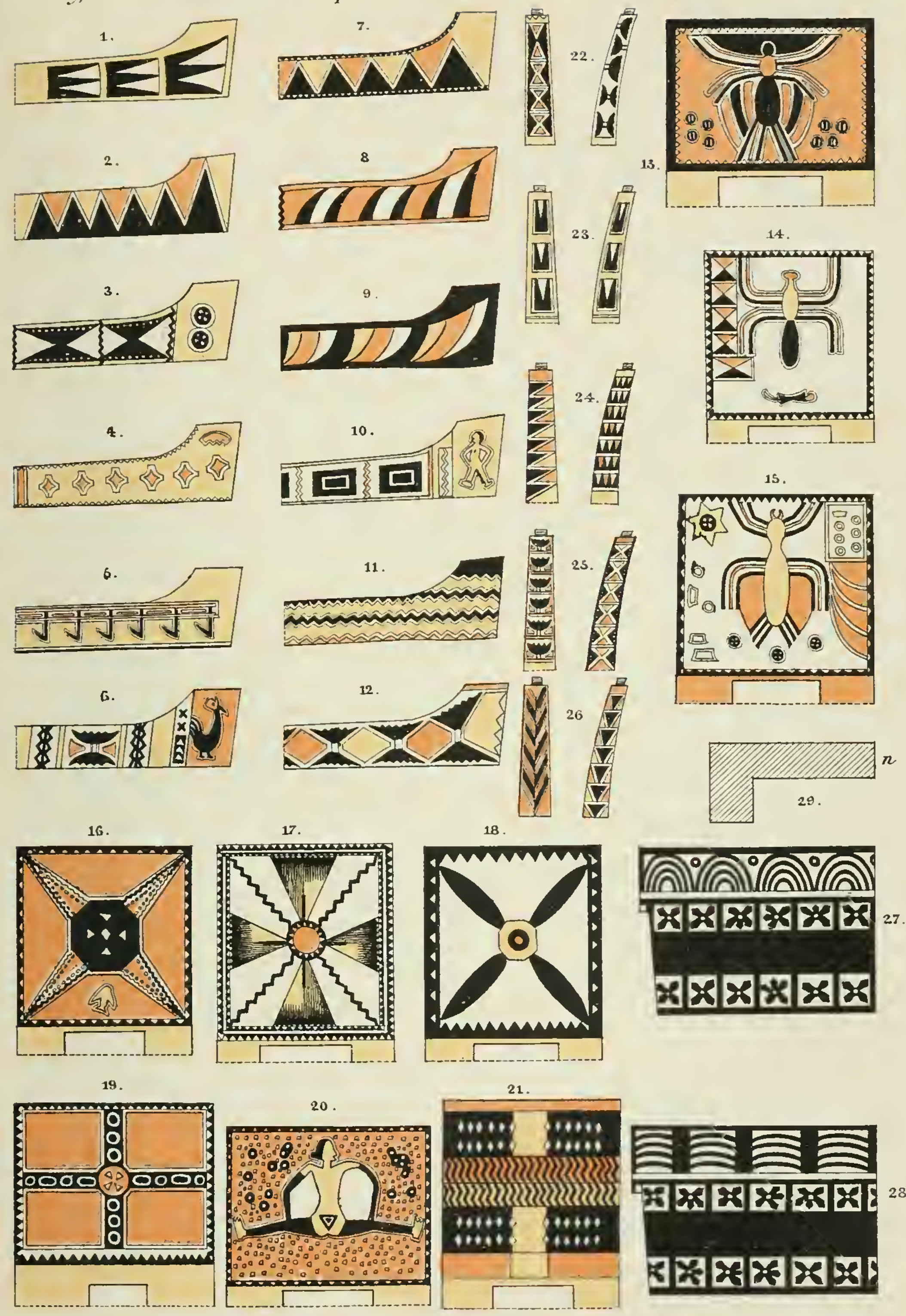


J. S. K. del. F. W. M. T. exc.

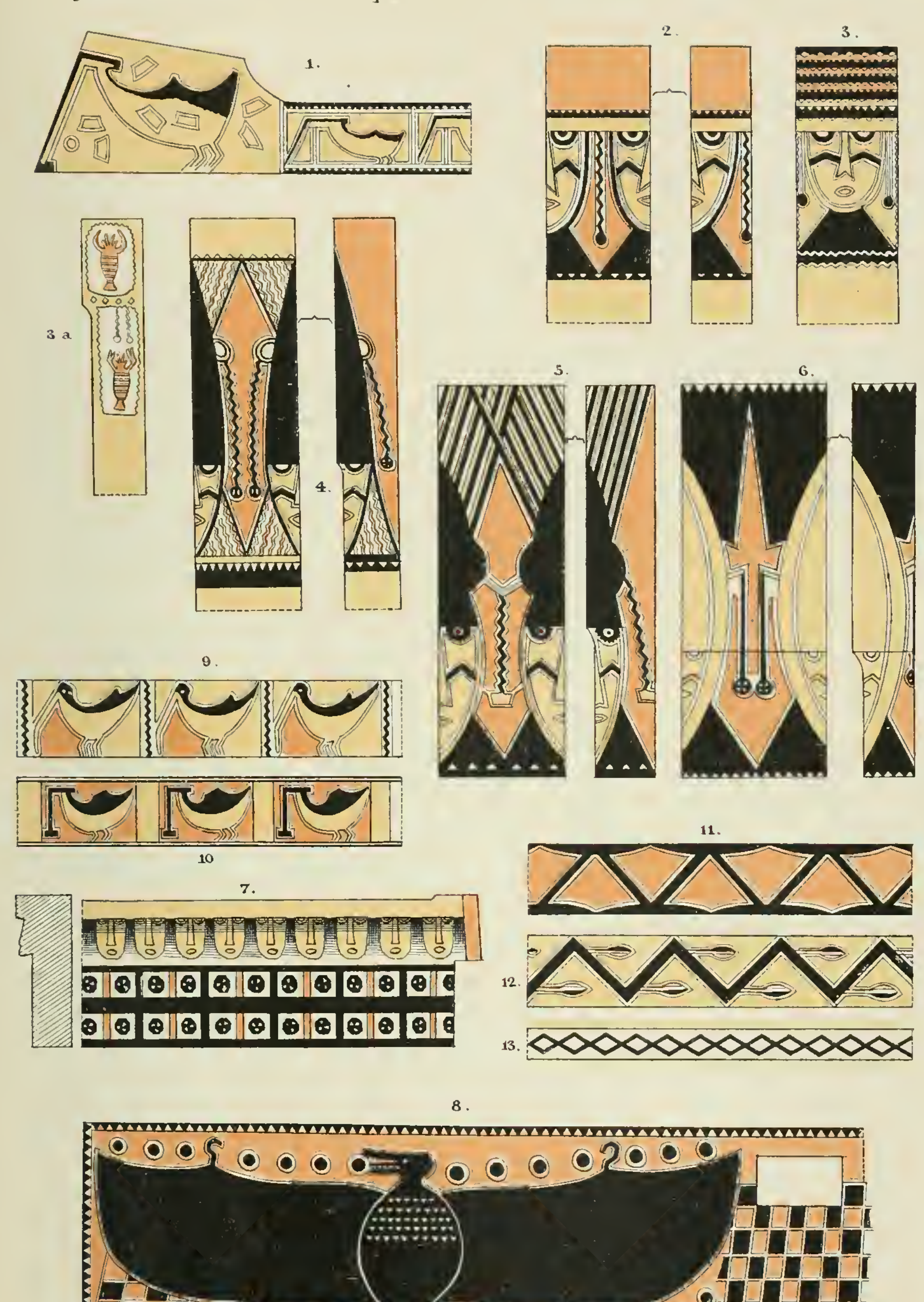


J.S.K. del

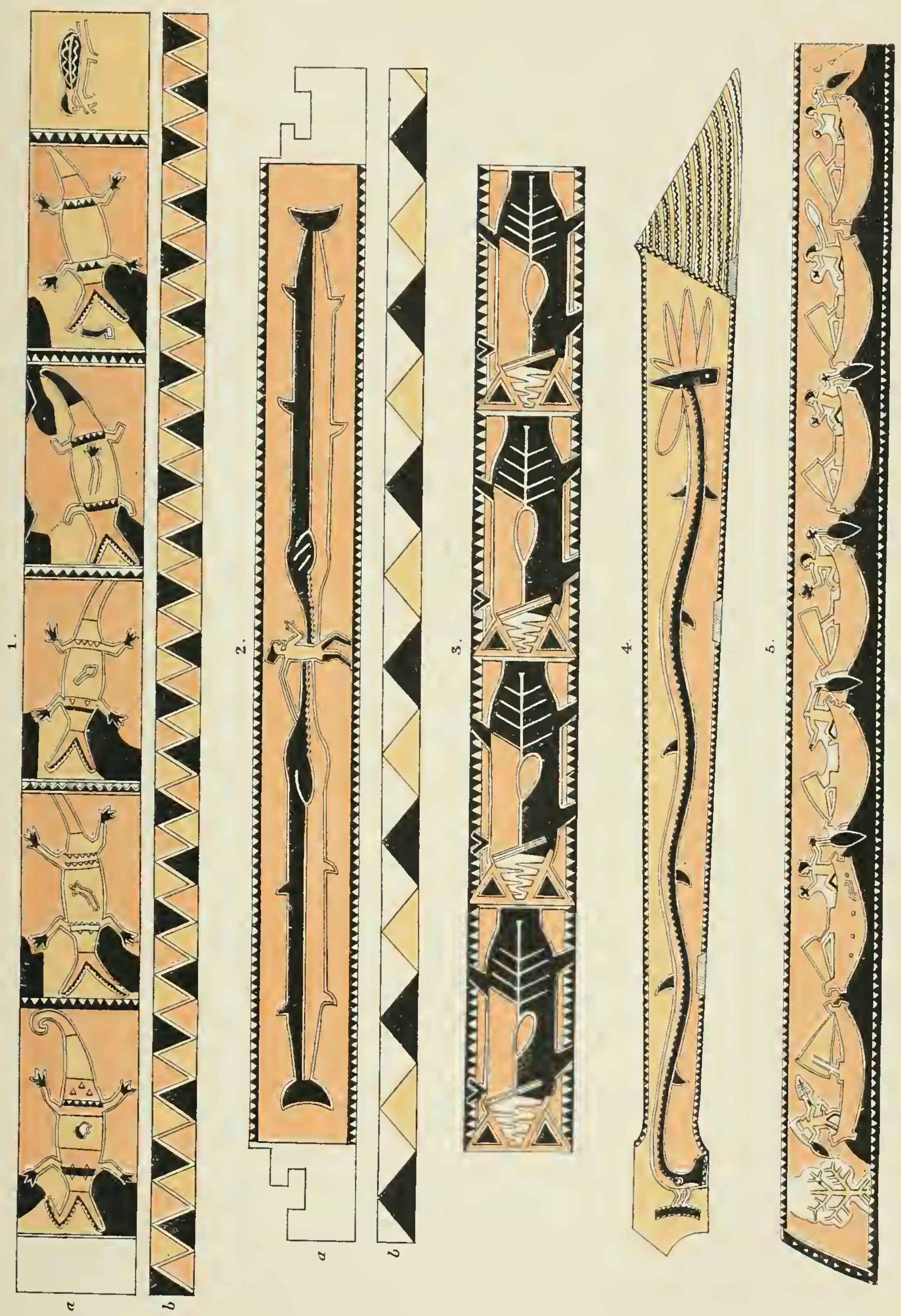
P.W.M.T. exc



J.S.K. del. PWMT exc.



J. S. K. del. P. W. M. T. exc.



J. S. K. del. PWMT. exc.

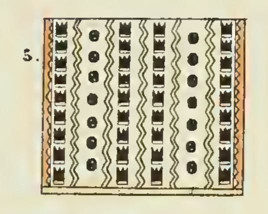
1.



2.



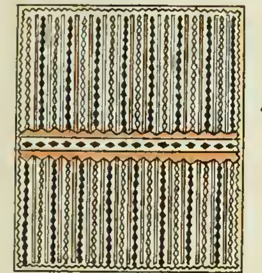
5.



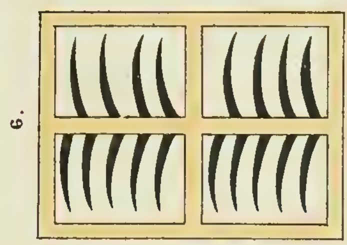
7.



4.



6.



8.

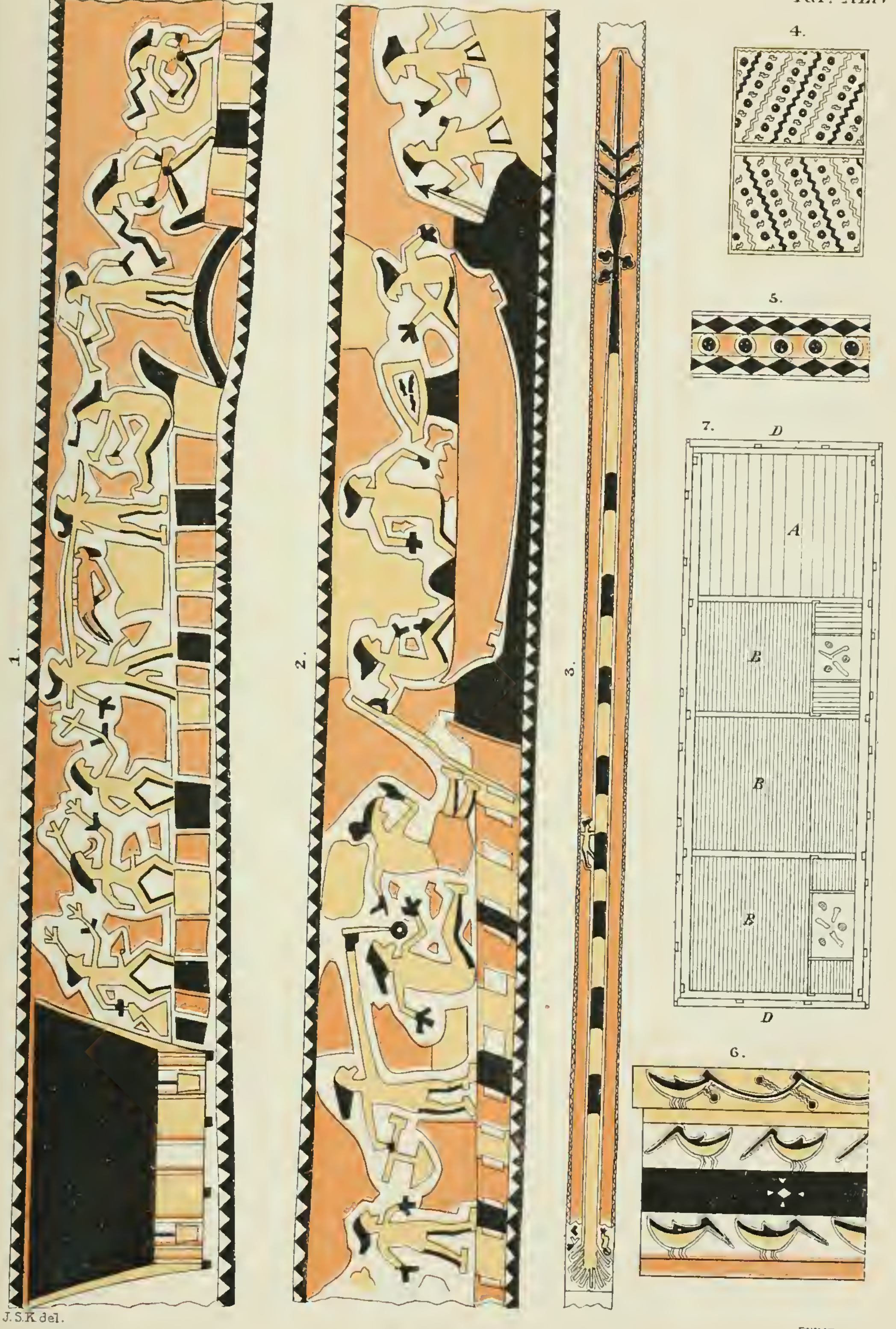


3.



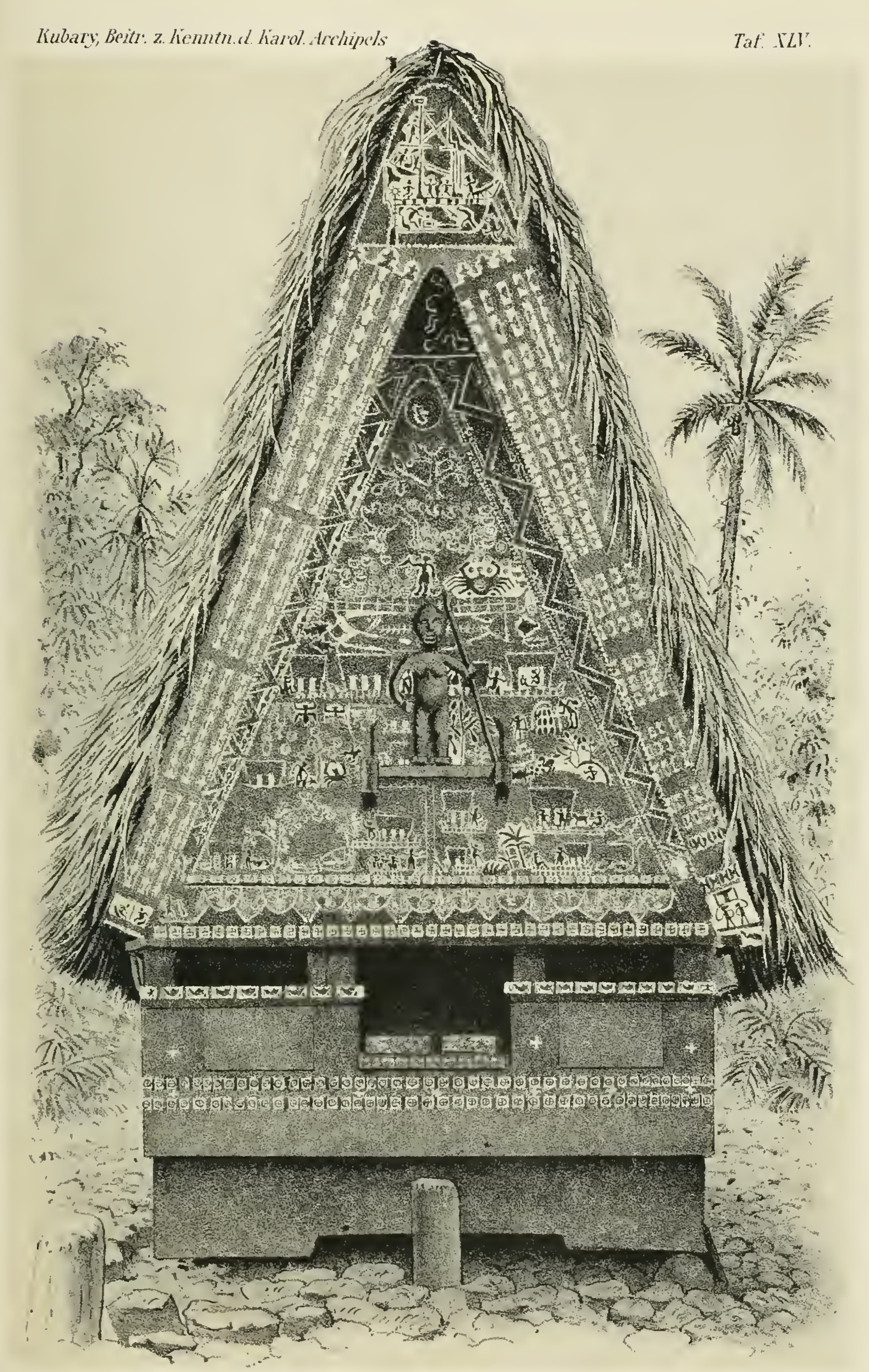
J. S. K. del

P. W. M. T. exc

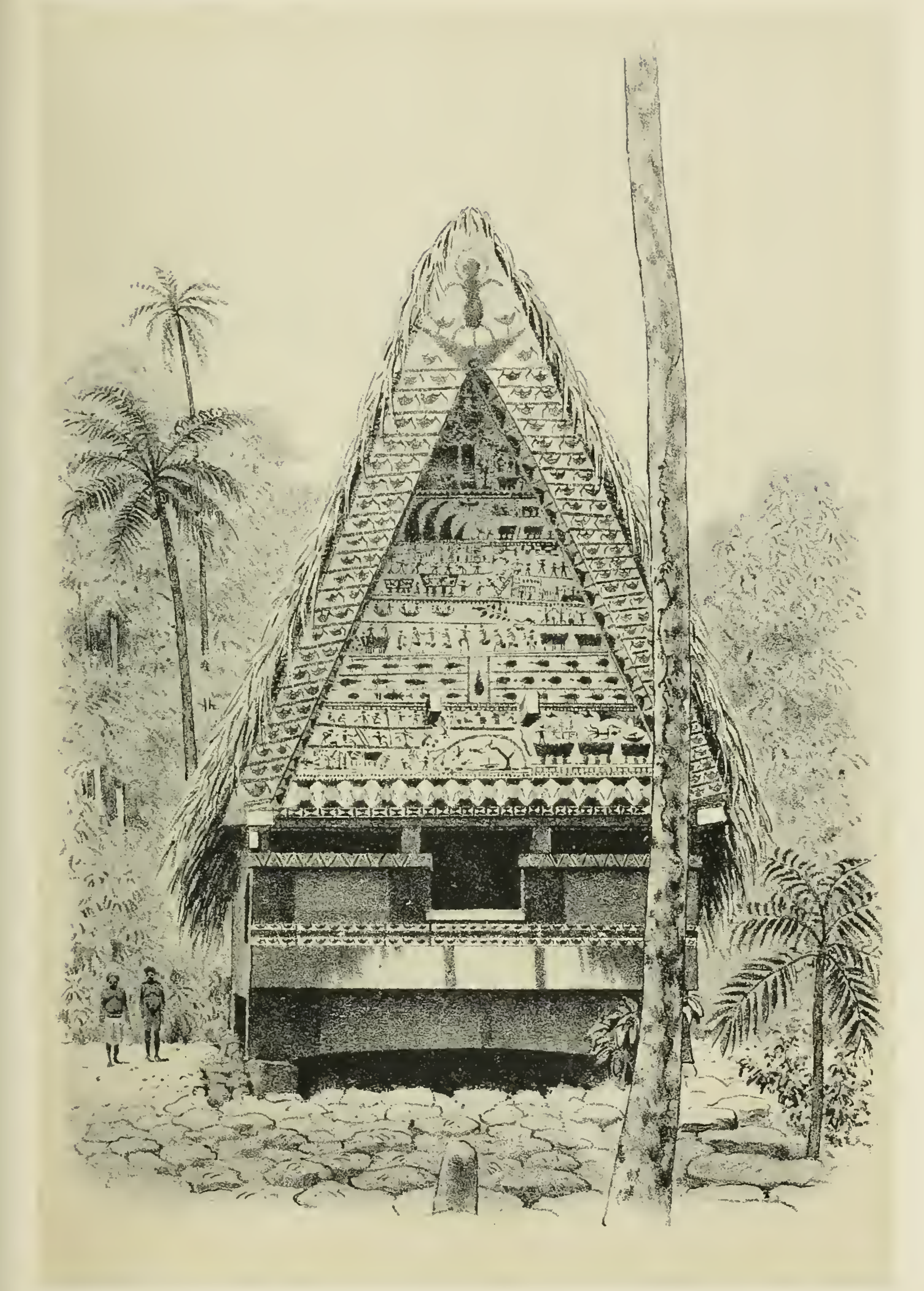


J. S. K del.

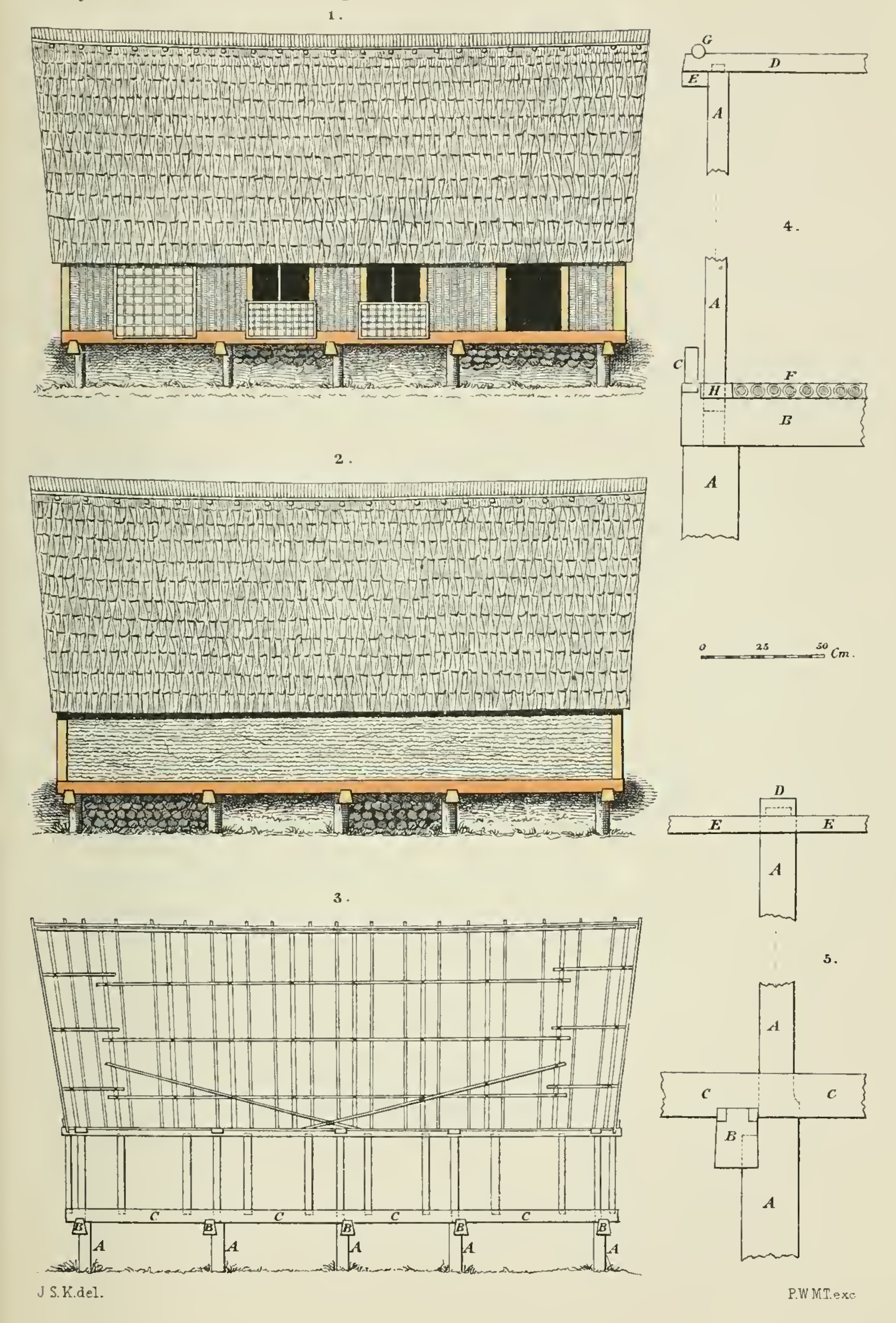
P.W.M.T. exc.



J S K phot P.W.M.T. ex.



J.S.K. phot. PWMT exc


1.
2.
3.
4.
5.
G
D
E
A
C
F
H
B
0
25
50
Cm.
J S. K. del.
P. W M T. exc

1.

2.

3.

4.

5.

0 1 2 3 M.

1 a.

0 5 M

7.

6.

0 2 M.

8.

9.

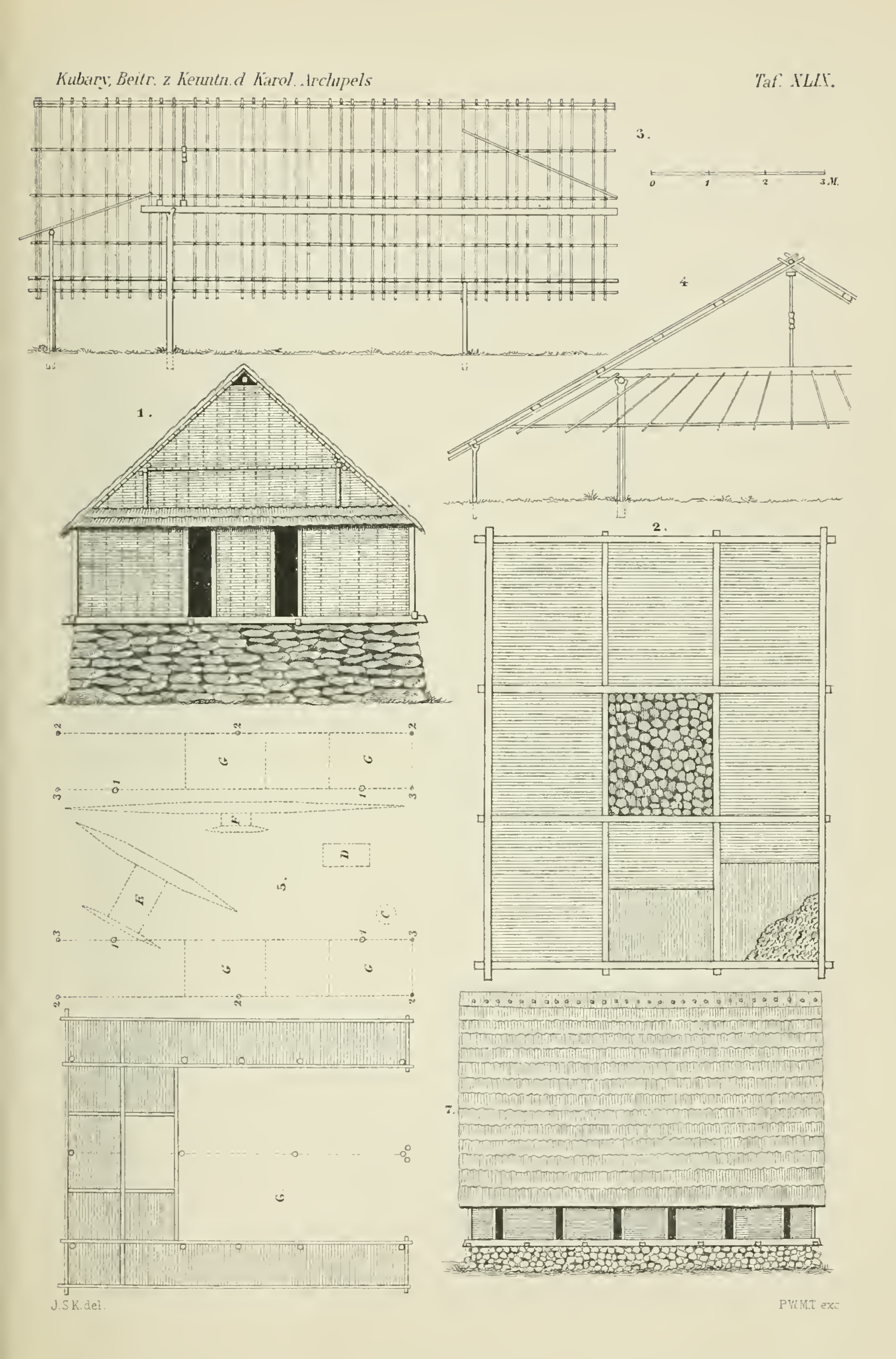
B A B

B A

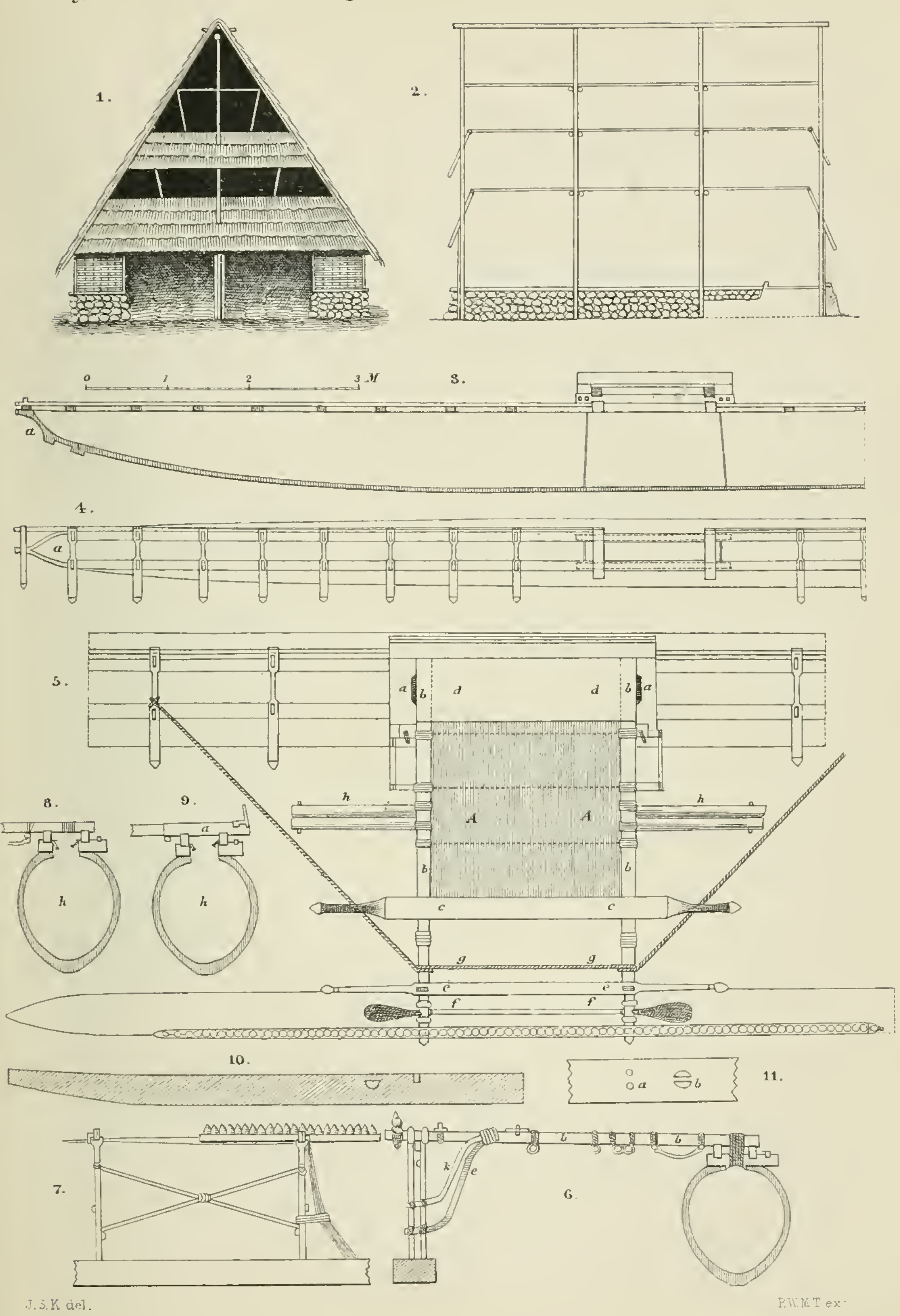
0 1 2 M.

J.S.K. del.

PWMT. exc.

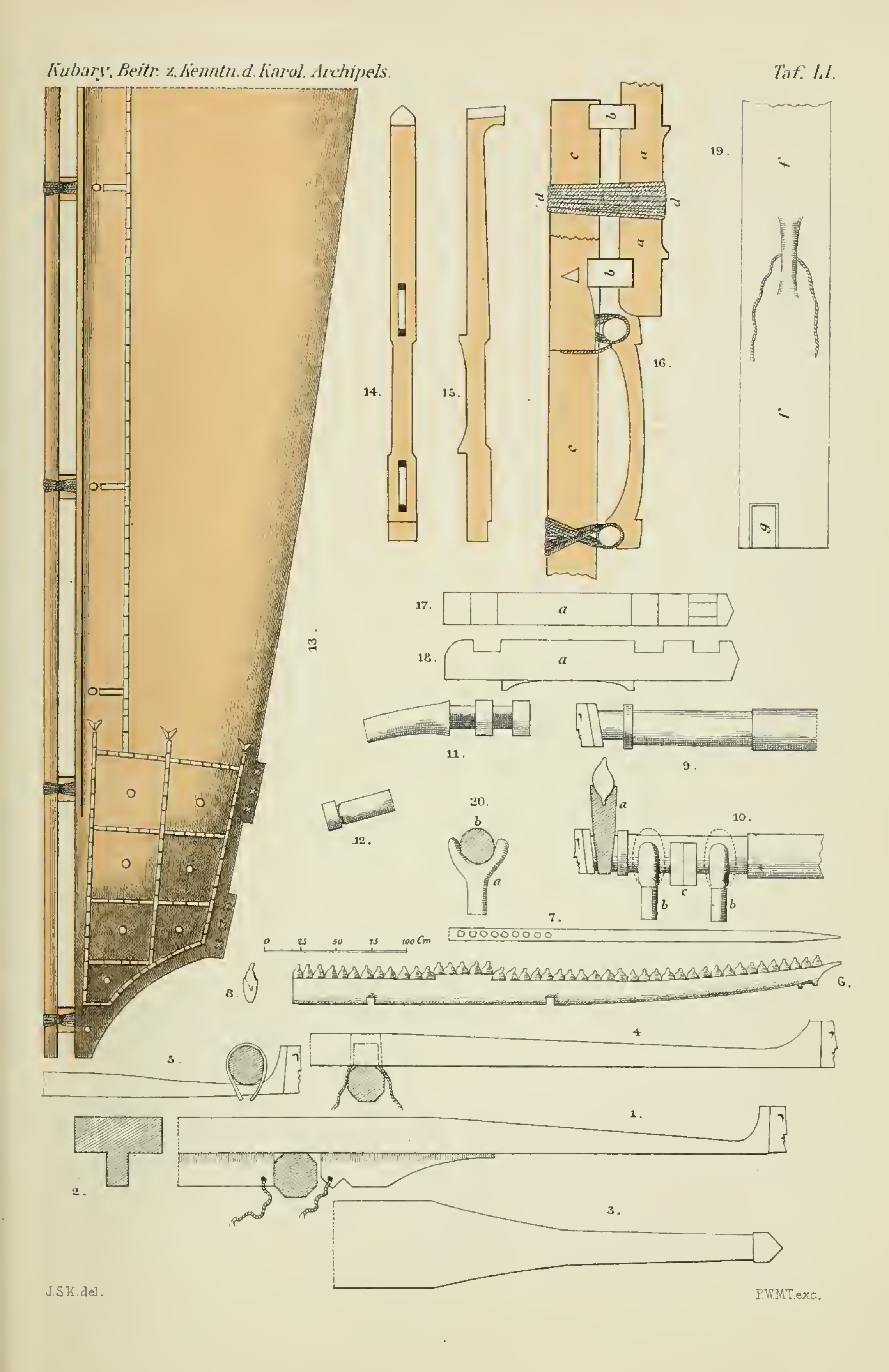


J.S.K. del. P.W.M.T. exc.

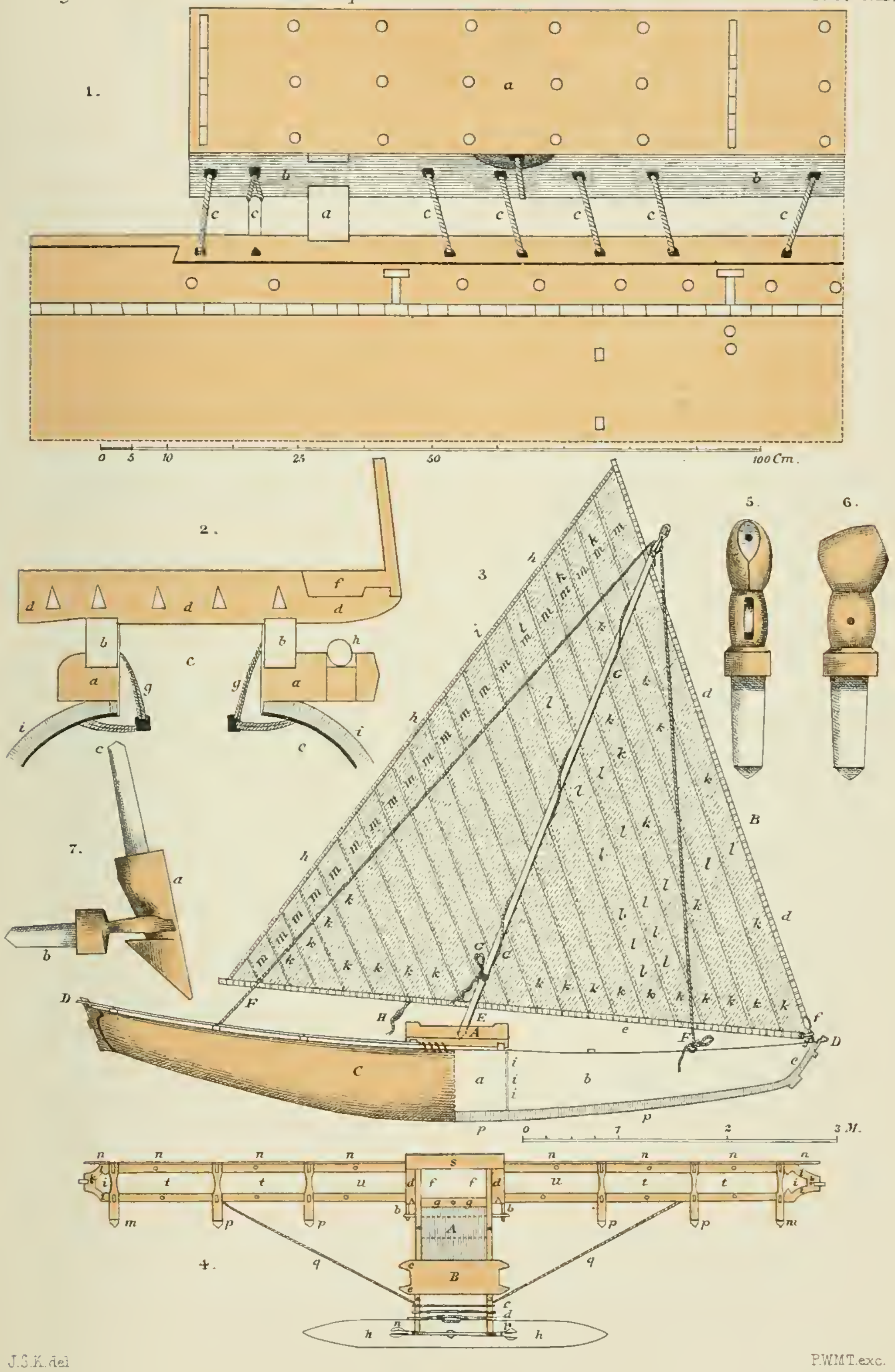


J. S. K del.

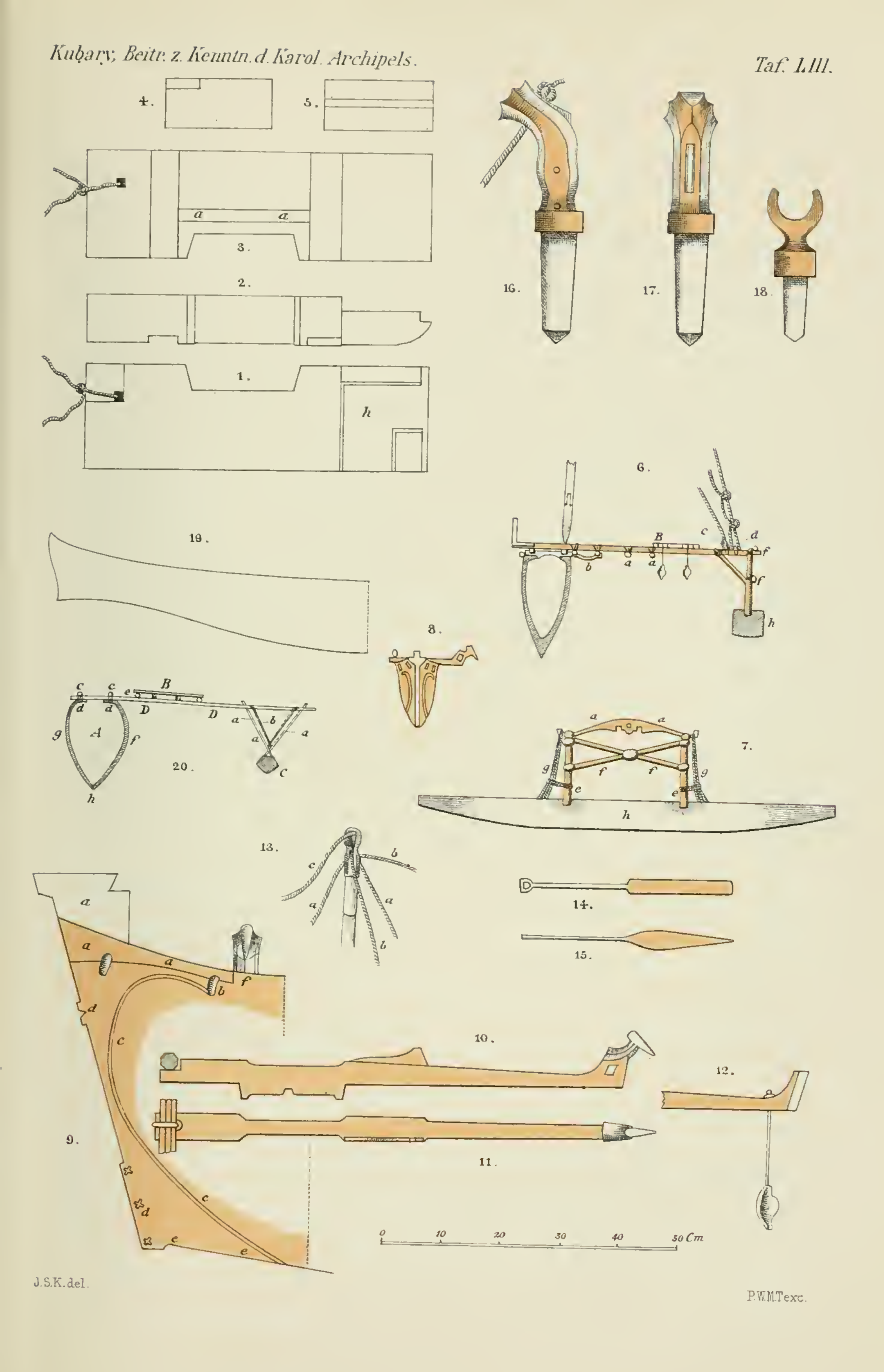
P. W. M. T ex.



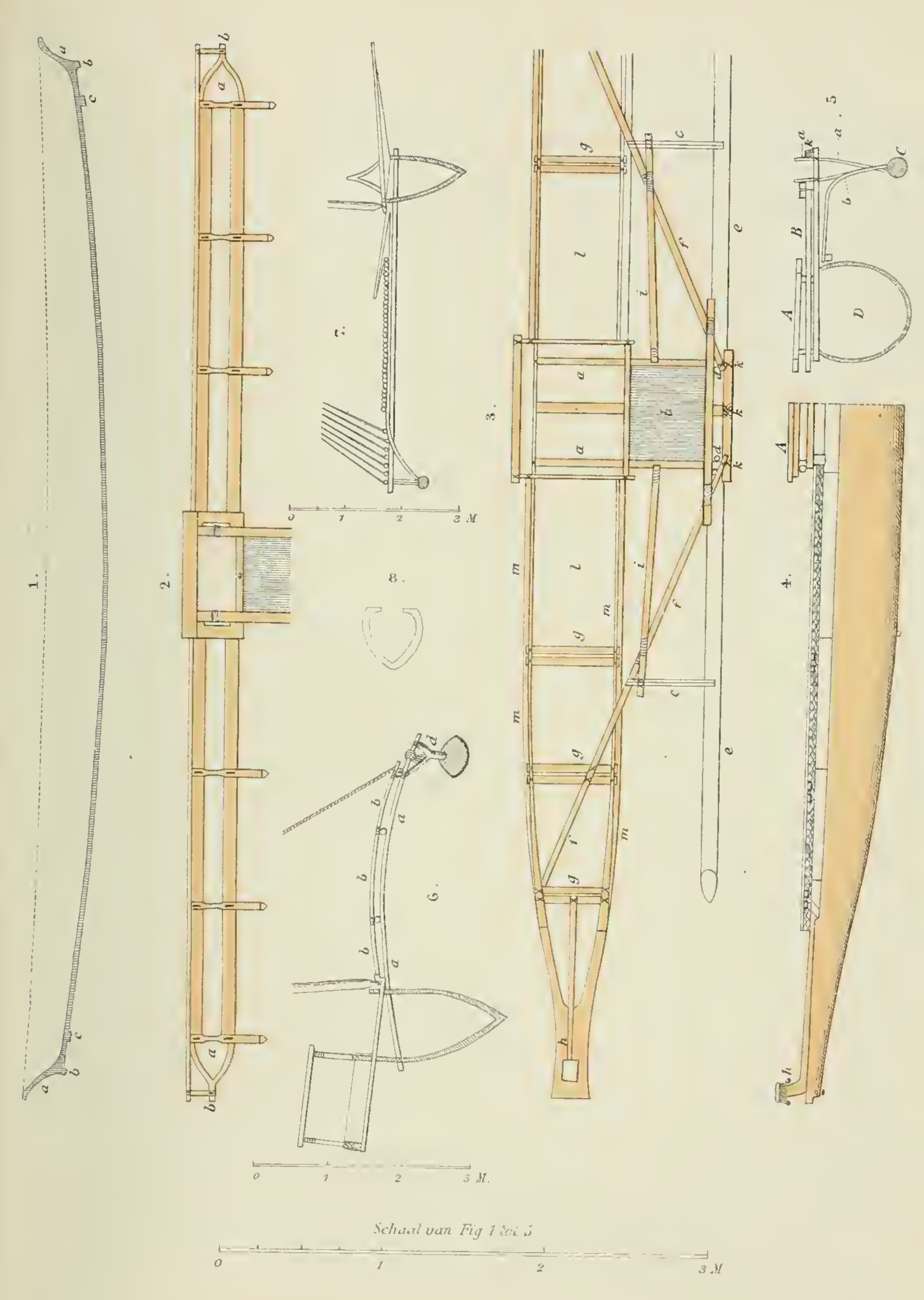
J. S. K. del. P. W. M. T. exc.



J.S.K. del P.W.M.T. exc.



J.S.K. del. P.W.M.T. exc.

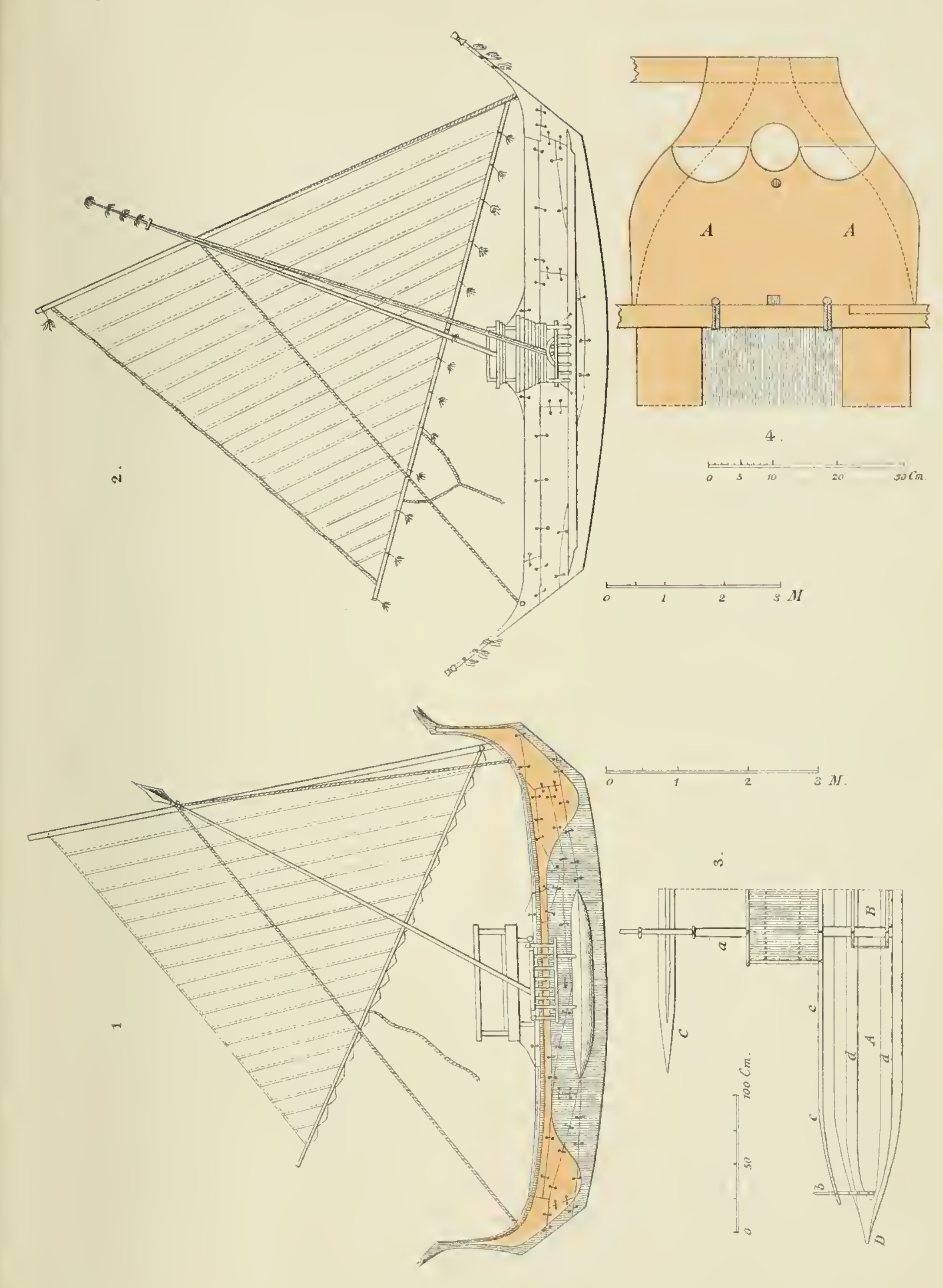


Schaal van Fig 1 tot 5

0 1 2 3 M

J. S. K. del

P.W.M.T.



J.S.K. del

W.M.T. exc